

Die Schicksale der Schweizerregimenter in ...

Albert Maag



Napoleon I.

Dr. Albert M[illegible]

[illegible]

und [illegible] N[illegible]

BIEL.
Druck und Verlag von [illegible]
[illegible]



Napoleon I.

Die Schicksale

der

Schweizerregimenter

in Napoleons I. Feldzug nach Russland 1812.

Mit Benutzung des Bundesarchivs

dargestellt von

Dr. Albert Maag

in Biel.

Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit zwei Portraits, einer Übersichtskarte, drei Specialkarten und einem Namensregister.

BIEL

Druck und Verlag von Ernst Kuhn

1900.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der ersten Auflage der vorliegenden historischen Arbeit, einer nicht nur für den Fachmann im besondern, sondern für alle Freunde vaterländischer Geschichte bestimmten Studie, wurde trotz der ihr anhaftenden Mängel bei diesen eine Aufnahme zu teil, welche alle Erwartungen weit übertraf und in erster Linie dem bei aller materialistischen Strömung der Gegenwart regen Sinn *unseres* Schweizervolkes auch für die tragischen Perioden *seiner* unvergleichlichen Geschichte zur Ehre gereicht.

Bekanntlich erwirbt sich die moderne Geschichtsforschung ein besonderes, freilich dornenvolles Verdienst dadurch, daß so viele bisher für unanfechtbar gehaltene Traditionen unserer Landesgeschichte vor dem Forum der historischen Kritik unerbittlich auf das Gebiet der Sage verwiesen werden; das nordische Ereignis von 1812 jedoch bietet dem Leser im Rahmen der unanfechbarsten Überlieferung Schilderungen, welche schwerlich jemals von jener werden angetastet werden.

Die Absichten, welche mich bei Abfassung dieser Arbeit leiteten, werden vollauf erreicht sein, wenn sich der Leser, am Schlusse derselben angelangt, von neuem bewußt sein wird, wie selbst die Zeiten jammervollster Knechtschaft unter fremdem Joche zu keiner Stunde den althergebrachten Heldensinn unserer Väter zu ertöten

vermochten, ja auch diese Perioden, vielleicht sie am meisten, die Nachwelt daran erinnern, daß

ubi patria, ibi bene!

BIEL, Mai 1890.

Dr. Albert Maag.

Vorwort zur dritten Auflage.

Die Vermehrung um ein Drittel des Umfangs der zweiten Auflage, welche die neue Ausgabe erfahren hat, wurde wesentlich durch den Umstand veranlaßt, daß eine Reihe weiterer zeitgenössischer Quellen im Laufe der letzten zehn Jahre für die historische Darstellung verwertet werden konnte. Nachdem seit 1890 auch die Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal, sodann diejenige der Schweizertruppen in französischen Diensten von 1813—1815 und von 1816—1830 veröffentlicht worden ist, liegt es in der Natur der Sache, daß dafür verwendete Aufzeichnungen, der militärischen Laufbahn ihrer Verfasser entsprechend, sich auch auf den Feldzug in Rußland erstreckten. Im übrigen wurde nicht nur die die allgemeine Orientierung bezweckende Einleitung einer Umarbeitung unterzogen, sondern es wurden auch die Kapitel speciell taktischen Inhalts sozusagen durchweg neu bearbeitet, wobei die der 2. Auflage zu teil gewordene Kritik berufener Militärs dankbare Beherzigung gefunden hat. Den vorliegenden Band in der Anlage der Arbeit den seither erschienenen anzupassen, wurde die Lückenhaftigkeit der Quellennachweise durch die Beigabe eines Index des wesentlichen Quellenmaterials gehoben, und am Schlusse ein allgemeines Namensregister beige-

fügt. Zudem sind an Hand der Akten des Bundesarchivs die Verlustverzeichnisse der Schweizerregimenter zu den Schlachten bei Polozk und an der Beresina und zur Geschichte ihres Rückzuges aus Rußland den betreffenden Kapiteln ebenso vollständig, als es die überlieferten amtlichen Berichte gestatteten, einverleibt worden. Als willkommene Ergänzung der zweiten Auflage möchte wohl die längst verloren geglaubte Melodie des Sangs der Schweizer an der Beresina begrüßt werden, welche aus einem deutschen Gesangbuch des Jahres 1836 beigebracht und mir von Herrn Bruno Zschokke, Ingenieur in Zürich, mitgeteilt worden ist: zu der dort ausschließlich vertretenen Singstimme hat Herr S. Neuenschwander, Progymnasiallehrer in Biel, freundlicherweise die Klavierbegleitung hinzugefügt.*) Mein innigster Dank gebührt auch den Herren Bundesarchivar Dr. J. Kaiser und Staatsarchivar Dr. H. Türler in Bern, deren wiederholte Gefälligkeit die erneuerte Durchsicht der den Feldzug von Rußland direkt oder indirekt betreffenden archivalischen Akten ermöglicht hat.

BIEL, den 1. Februar 1900.

Dr. Albert Maag.

*) Der Verfasser ist zum Hinweise ermächtigt, dass Herr Eduard Detaille in Paris, der berühmte Schlachtenmaler aus der Schule Meissoniers, Mitglied der Académie des arts daselbst, diese Gesangsscene (S. 246—248) und die Episode des Gelübdes (S. 249), durch welches sich am 28. November 1812 schweizerische Offiziere an der Beresina zum Kampf bis auf den Tod verbanden, zum Gegenstand bildlicher Darstellung zu machen gedenkt; ein anderes, bereits in Bearbeitung befindliches Gemälde wird den S. 256 erwähnten Angriff des 7. französischen Kürassierregiments darstellen, welcher die Unterstützung der von den Russen bedrängten Schweizer bezweckte.

Inhaltsverzeichnis.

Fünftes Kapitel: Die Rückkehr aus Rußland.

Anhang.

Quellenverzeichnis.

I. Handschriftliches Quellenmaterial.

A. Amtliche Quellen.

Bundesarchiv (Tagsatzungsarchiv):

Nr. 78—81 Korrespondenzprotokoll des Landammanns der Schweiz 1812—April 1813.

— 607 Frankreich, Korrespondenz der Regierung und der Gesandtschaft mit dem Landammann der Schweiz.

— 626 Korrespondenz des 1. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz 1809—1813.

— 627 Korrespondenz des 2. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz 1810—1813.

— 628 Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz, 1810—1813.

— 629 Korrespondenz des 4. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz 1810—1813.

— 630 Frankreich, Korrespondenz verschiedener Offiziere der französischen Schweizerregimenter mit dem Landammann der Schweiz 1807—1813.

Affrypapiere.

Staatsarchiv Bern:

Manuale des kleinen Rats, Bd. 23—25.

Missiven, Bd. 5.

B. Übrige Quellen.

Bleuler Salomon: General Königs Bearbeitung der Biographie von S. Bleuler (nach einem von Herrn Oberstlieutenant Bürkli sel. in Zürich zur Verfügung gestellten Manuskript).

Heidegger: Aufzeichnungen des Zürcher Sergeanten Johann Georg Heidegger (im Privatbesitz).

Schumacher Kaspar, von Luzern, Aufzeichnungen (Bürgerbibliothek Luzern).

Siegerist Bernhard. Aufzeichnungen II. Teil (I. Teil gedruckt in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historisch-antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen, 6. Heft, Schaffhausen 1895, S. 79—91).

II. Gedrucktes Quellenmaterial.

Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen 1811—1813 (dazu Repertorium der eidgenössischen Tagsatzungen aus den Jahren 1803—1813, 2. Aufl., von Jakob Kaiser, Bern 1886).

Bachelin, Alexandre Berthier, prince de Neuchâtel, La Principaute de Neuchâtel 1806—1814 et le bataillon de Neuchâtel, Neuchâtel, s. a.

Bégos: Souvenirs des campagnes du lieutenant-colonel Louis Bégos, Lausanne 1859.

Borel F.-G., Neuchâtel sous le prince Berthier, blocus continental et le bataillon des Canaris 1806 à 1814, feuille officielle et feuille d'avis de Neuchâtel, 4 janvier — 2 février 1898.

Buman: Le chef de bataillon Louis de Buman, notice biographique extraite du Chroniqueur, février et mars 1877.

Hirzel Salomon, Nekrolog im Militär-Almanach für Offiziere und Militärpersonen (1843—1848), Bd. 4 (auch im Separatabzug), allgemeine deutsche Biographie 1875—1890, Bd. 12, 498; neue Helvetia, eine schweizerische Monatsschrift, Zürich 1843—1844; Bd. 2, 262.

Hirzel Salomon: Briefe aus den Jahren 1809 bis 1815 von Salo-Hirzel, späterem eidgenössischem Oberst-Artillerie-Inspektor und Zeughausdirektor von Zürich, herausgegeben von Adolf Bürkli, Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1891.

Jomini, Précis politique et militaire des campagnes de 1812 à 1813, 2 vol., Lausanne 1886.

Isler: Erinnerungen des Herrn Oberst Bernhard Isler von Wohlen i. A., weiland Lieutenant in napoleonischen Diensten, nach seinen Aufzeichnungen herausgegeben von Dr. Albert Maag in Biel, Aarau 1895.

Landolt: Erinnerungen des Obersten Johannes Landolt von Zürich aus den Jahren 1807 bis 1815, nach seinem Tagebuch herausgegeben von Dr. Albert Maag in Biel, Separatabzug aus dem Zürcher Taschenbuch 1893 und 1894 (2. Teil 1894: Die Jahre 1811 bis 1815).

Lecomte Ferd., Les Suisses au service de Napoléon I. et les mémoires du général Baron de Marbot. quelques mots de réponse à ces mémoires (Extrait de la Revue militaire suisse). Paris 1892.

Legler Thomas, Denkwürdigkeiten (Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, 4. Heft, 1868).

Neujahrsblatt, herausgegeben von der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1864. 1872 und 1873 (Abkürzung in den Fußnoten F.-W.-B. [S. 24 irrt.: Z.-F.-B.]).

Petitpierre: Zwei Briefe des Hauptmanns Petitpierre. Musée Neuchâtelois, 1865.

Rösselet: Souvenirs de Abraham Rösselet, publiés par R. de Steiger, Neuchâtel 1857.

Schaller H. de, Souvenirs d'un officier fribourgeois 1798—1848, 2. éd., Fribourg 1890.

Schaller H. de, Histoire des troupes suisses au service de France, Lausanne 1883.

Tavel-Mutach: Erlebnisse des Herrn Obersten von Tavel-Mutach im bayrischen Militärdienste vom September 1806 bis zum Anfang des Jahres 1815, II. Teil. Berner Taschenbuch 1885.

Wieland Karl, Die vier Schweizerregimenter in Diensten Napoleons I. 1803—1814. 57. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen 1879. Basel 1879.

Zimmerli, D., Höchst interessante Erlebnisse eines Schweizer-Offiziers, welcher den denkwürdigen Feldzug nach Rußland unter Napoleon I. im Jahr 1812 mitgemacht hat, mit Portrait, nach dessen eigenen Aufzeichnungen, o. O. u. J.

Zürcher Joh., Die Schweizer im russischen Feldzuge von 1812, Beigabe zum Programm der städtischen Schulen zu Aarau, Aarau 1874.

Zeitungen, schweizerische (Gemeinnützige schweizerische Nachrichten etc.) der Jahre 1811—1813.

Mehreren Publikationen, welche die Schicksale der Schweizerregimenter in Rußland betreffen und in Feuilletons oder Sonntagsbeilagen schweizerischer Zeitungen der Jahre 1890—1899 zu finden sind, lag die zweite Auflage dieses Werkes zu Grunde, weshalb sie oben nicht mitgeteilt wurden (z. B. Dr. P. Bütler, Die Schicksale der Schweizerregimenter auf dem Feldzug Napoleons nach Rußland 1812, Sonntagsblatt der Thurgauer Zeitung, 28. März bis 25. April 1897;

Die Obwaldner auf dem Feldzug nach Rußland vom Frühling bis Dezember 1812, Feuilleton des Obwaldner Volksfreund, 28. April 1898, u. a.).

* * *

Bogdanowitsch M., Geschichte des Feldzugs im Jahre 1812, aus dem Russischen von G. Baumgarten, 3 Bde., Leipzig 1863.

Büdinger Ch., Die Schweizer im russischen Feldzuge von 1812 (Sybels historische Zeitschrift, Bd. XIX, München 1868.

Buturlin (Boutourlin): Histoire militaire de la campagne de Russie en 1812, par le colonel Boutourlin, 2 vol., Paris 1824.

Chambray, Mis de, Histoire de l'expédition de Russie, t. III, Paris 1838.

Chapuis, Campagne de 1812 en Russie, Bérésina, Paris 1857.

Correspondance de Napoléon I., publiée per ordre de l'empereur Napoléon III, t. XXIII—XXIV, Paris MDCCCLXVII—VIII.

Fieffé Eugène, Geschichte der Fremd-Truppen im Dienste Frankreichs, II. Bd., München 1860.

Historique du 123. régiment d'infanterie, Paris, s. a.

Marbot: Mémoires du général Bon de Marbot, 3 vol., Paris 1891 (t. III).

Sabron F. H. A., Geschiedenis van het 124ste Regiment Infanterie van Linie onder Keizer Napoleon I., Te Breda, 1898.

Saint-Cyr, Mémoires pour servir à l'histoire militaire sous le Directoire, le Consulat et l'Empire, 4 vol., 1829—1831 (t. III).

Schlobberger A. von, Politische und militärische Korrespondenz König Friedrichs von Württemberg mit Kaiser Napoleon I., 1805—1813, Stuttgart 1889.

Ségur, Histoire de Napoléon et de la grande armée, Paris 1825.

Smitt F. v., Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812, Leipzig 1861.

Thiers A., Histoire du Consulat et de l'Empire, t. XIV, Paris 1856.

Errata.

Seite	30,	Zeile 13 v. o.	lies	*langte* (statt gelangte).	
„	32,	„ 14 v. o.	„	*Hauptmann* (statt Lieutenant).	
„	114,	„ 9 v. o.	„	*Obwalden* (statt Nidwalden).	
„	155,	„ 12 v. u.	„	*erstere* (statt letztere).	
„	173,	„ 6 v. u.	„	*St. Gallen* (statt Luzern).	
„	174,	„ 1 v. u.	„	*Friedrich Wydler* (statt Daniel Wydler).	

Einleitung.

Der Friede von Wien vom 14. Oktober 1809 hatte das ohnehin hart gedemütigte Oestreich bedeutender Strecken seines Reichsgebietes beraubt und die Macht Napoleons I. so weit gefördert, daß er zu Maßregeln schreiten durfte, deren Vollziehung ihn buchstäblich zum Herrscher über fast alle Länder Europas erhob. Mit schonungslosem Druck wurde in den bezwungenen Ländern die Kontinentalsperre gehandhabt, durch welche er dem Bestande Englands den Todesstreich zu versetzen hoffte; Despotismus und Schrecken herrschten, wo das Machtwort Napoleons gebot, des Kaisers, dessen Namen der Fluch so vieler geknechteter Völker mit dem der Gottesgeißel verbunden hat. Ein Dekret vom 13. Dezember 1810 verfügte die Annexion bedeutender Küstengebiete des deutschen Reiches bis nach Lübeck, nämlich diejenige von Oldenburg, der Hansastädte und von Lauenburg, an Frankreich. So wurde die französische Macht bis zur Nord- und Ostsee ausgedehnt.

Schon im Wiener Frieden hatte der Kaiser das gute Einvernehmen mit dem Zaren Alexander I. von Rußland gestört, indem er das Großherzogtum Warschau durch Einverleibung eines Teils von Galizien wider dessen

Wunsch vergrößerte. Die Annexion Oldenburgs war ein den Zaren persönlich berührender Gewaltakt, da der seiner Würde entledigte Herzog von Oldenburg sein Schwager war, dem der Friede von Tilsit seine Hoheitsrechte auf das Land zugesichert hatte. Noch vor dieser Maßnahme begann er seinen Despotismus gegen Rußland selbst zu richten.

Napoleon verlangte von Rußland die Annahme des am 5. August 1810 erlassenen Dekrets von Trianon, welches zur Verschärfung der Kontinentalsperre die bedeutendsten Kolonialwaren mit einem unerhörten Zolle belegte, und Absperrung der russischen Häfen selbst gegenüber neutralen Schiffen. Die Abweisung dieses Begehrens wurde von Napoleon durch Zollmaßregeln gegen mancherlei russische Ausfuhrartikel gerächt. Im Dezember antwortete die russische Regierung mit gleichartigen Repressalien gegen Frankreich und mit der Erlaubnis der Einfuhr überseeischer Waren unter neutraler Flagge. Schon zu Beginn des Jahres 1811 traf Napoleon die ersten Vorbereitungen zum Kriege mit Rußland. Er suchte für diesen Fall die schwedische Regierung zu einem Waffenbunde mit Frankreich zu bewegen, rief die Fürsten des Rheinbundes auf, ihre Kontingente bereit zu halten, und ließ beträchtliche Truppen- und Waffentransporte nach Warschau, Hamburg, Danzig u. a. O. schaffen, das unter dem Vorwande, durch die Verstärkung dieser Küstenplätze Landungsversuche der Engländer erschweren zu wollen. Die Absichten des Kaisers wurden an der Newa durchschaut; zum Zwecke der Defensive ward schon jetzt ein Kriegsplan gegen Napoleon ausgearbeitet, und Befestigungswerke wurden an der Düna und am Dnjepr angelegt, obschon Napoleon fortfuhr, dem Zaren Versicherungen seiner Friedensliebe zu geben, freilich nur, um dadurch die Zeit zur Fortsetzung der gewaltigen Rüstungen zu gewinnen. Am 15. August, seinem Geburts-

tage, äußerte Napoleon anläßlich der großen Versammlung bei Hofe seine Unzufriedenheit über das Verhalten des Zaren vor dem russischen Gesandten, dem Fürsten Kurakin, in geradezu drohender Sprache. „Ich will nicht mit Ihnen Krieg führen", versicherte er gleißnerisch, „aber Sie fordern mich dazu auf . . . . Der Kaiser Alexander selbst hat dem Grafen Lauriston[1]) erklärt, daß er sich zum Kriege vorbereite, und er hat dies zu einer Zeit gesagt, áls ich noch nicht an einen Bruch mit Rußland dachte. Ich bin daher gezwungen, Vorsichtsmaßregeln zu treffen, und muß meine Armee gleichfalls auf Kriegsfuß stellen. Diese Maßregeln kosten mich bereits 100 Millionen, aber ich höre nicht auf mit meinen Vorbereitungen, solange nicht alle Streitfragen mit Ihnen entschieden sind . . . . Ich habe die Konskribierten zu den Waffen gerufen, meine Regimenter durch neue Bataillone verstärkt und die Garnison von Danzig vermehrt. Im November werde ich 200,000 Mann haben . . . . . im nächsten Jahre hebe ich 200,000 Rekruten aus, die Truppen des Rheinbundes und des Herzogtums Warschau ungerechnet, und in zwei Jahren kann ich 600,000 Mann gegen Sie marschieren lassen . . . Der Kaiser Alexander und der Graf Rumänzof (russischer Kanzler) mögen all das Elend vor der Welt verantworten, das im Fall eines Krieges über Europa hereinbrechen wird . . . . Es ist leicht, einen Krieg zu beginnen, aber schwer zu bestimmen, wann und wie er endigen wird . . Teilen Sie Ihrem Kaiser mit, was Sie von mir gehört haben!" So sprach der damals noch fast Allgewaltige, dessen verheißungsvolle Schlußworte schon nach Jahresfrist Lügen gestraft werden sollten!

---

[1]) Im Frühling 1811 ersetzte Lauriston den, wie Napoleon sagte, den Russen spielenden Caulaincourt als französischen Gesandten in Petersburg.

Auch jetzt noch zögerte Alexander, den von Napoleon beabsichtigten Bruch zu beschleunigen. Es schien, als ob beide Monarchen sich scheuten, die Verantwortung für die Erklärung eines Krieges auf sich zu nehmen, dessen universale Bedeutung ein jeder erkannte, dessen Ausgang und Folgen aber für die Geschichte der europäischen Staaten unberechenbar schienen. „Ich will die Feindseligkeiten keineswegs beginnen“, so schrieb Napoleon sogar noch am 27. Januar 1812 dem König Friedrich von Württemberg, mich aber in Stand setzen, sie zurückzuweisen.“ [1]) Während die Friedensverhandlungen zwischen Paris und Petersburg fortgesetzt wurden, entfaltete Napoleon insgeheim eine der Wucht und dem weltgeschichtlichen Umfang des heraufbeschworenen Krieges angemessene Thätigkeit.

Den genauen numerischen Bestand des fabelhaften Heerkolosses anzugeben, der im Juni 1812 gegen den Niemen vorrückte, ist schon darum unmöglich, weil die Angaben der französischen und russischen Historiker hinsichtlich desselben gewaltig voneinander abweichen, so sehr, dass die höchste Angabe die niedrigste um ein Drittel übertrifft. So spricht Labaume in der «Relation complète de la Campagne en Russie (1812)» von 680,000 Mann (nebst 176,850 Pferden); ihm am nächsten steht Chambray, welcher 678,000 Mann nennt, dann folgen Buturlin (648,000 Mann), Bogdanowitsch (608,000 Mann), Venturini (600,000 Mann); nach Thibaudeau bestand das Heer beim Übergang über den Niemen aus 509,000 Mann (1200 Kanonen, 3000 Artilleriewagen, 4000 Ad-

---

[1]) Schloßberger, politische und militärische Korrespondenz König Friedrichs von Württemberg mit Kaiser Napoleon I., 1889, S. 243 sq.

ministrationswagen), und *Henri Jomini*[1]) von Yverdon nennt uns als „total approximatif“ des „Bestandes der französischen Armee im Jahre 1812“ überhaupt nur 505,700 Mann. Wie dem auch sein mag, jedenfalls war die Armee, die sich nach der russischen Grenze bewegte, die größte nicht nur seit der Erfindung des Schießpulvers, wie der Verfasser der «Kriegsthaten von Zürchern in ausländischem Dienste» in den Neujahrsblättern der Zürcher Feuerwerker-Gesellschaft sagt, sondern überhaupt in numerischer und administrativer Hinsicht das ansehnlichste *geordnete* Kriegsheer, das Europa vor und nach der Geburt Christi gesehen hat.

Das französische Invasionsheer, die „große Armee“, hatte folgende Zusammensetzung und Stärke (letztere nach *Jomini*):

Korps	*Kommando*	*Divisionen*	*Stärke* (ungefähr)
Alte Garde	Marschall Lefèvre, Herzog von Danzig	Dorsenne	
Junge Garde	Marschall Mortier, Herzog von Treviso;	Laborde, Claparède	40,000
	Marschall Bessières, Herzog von Istrien	Kavalleriedivision Walther	
Infanterie: 1. Korps	Marschall Davoust, Fürst von Eckmühl	Morand, Friant, Güdin, Desaix, Compans	
		Kavallerie (16 Schwadronen): Gérardia	70,000
2. Korps	Marschall Oudinot, Herzog von Reggio	Legrand, Verdier, Merle	
		Kavallerie: Doumerc, Castex, Corbineau	40,000

[1]) *Jomini*, Précis politique et militaire des campagnes de 1812 à 1814, I 54.

Korps	*Kommando*	*Divisionen*	*Stärke* (ungefähr)
		Übertrag:	150.000
3. Korps	Marschall Ney, Herzog v. Elchingen	Ledru, Bazout, Marchand (Württembgr.) Kavallerie: Wollwarth	40.000
4. Korps	Prinz Eugen Vizekönig von Italien	Lecchi, Delzons, Brossier, Pino Kavallerie: Guyon (u. A. Württembgr.)	45.000
5. Korps (Polen)	Poniatowsky	Zayonschek, Dombrowsky, Kniasewitsch Kavallerie: Kaminsky.	35.000
6. Korps (Bayern)	Gouvion St. Cyr	Wrede, Deroy, Siblin	22.000
7. Korps (Sachsen)	Graf Reynier	Lecocq. Gutschmidt Kavallerie: Funk	16.000
8. Korps (Westfalen)	Marschall Junot, Herzog von Abrantes	Tharreau, Ochs Kavallerie: Hammerstein, Wolf	16.000
9. Korps	Marschall Viktor, Herzog von Belluno	Partouneaux, Dändels, Girard Kavallerie: Delaître, Fournier	32,000
10. Korps (Preußen)	Marschall Macdonald, Herzog von Tarent	York, Grandjean Kavallerie: Massenbach.	30,000
11. Korps (Reserve in Preußen)	Marschall Augereau, Herzog v. Castiglione	Hendelet, Loison, Durutte, Destrées, Morand Kavallerie: Cavaignac	50,000
Östreichisches Korps	Fürst von Schwarzenberg	Bianchi, Siegenthal, Trautenberg Kavallerie: Frimont	32,000
Kavallerie: 1. Korps	Nansouty	Bruyères, St. Germain, Valence	12,000

Korps	*Kommando*	*Divisionen*	*Stärke* (ungefähr)
		Übertrag:	480.000
2. Korps	Montbrun	Pajol (Sebastiani), Wathier, Defrance	10.000
3. Korps	Grouchy	Chastel, Doumerc,[1] Lahoussaye	7.700
4. Korps	Latour-Maubourg	Roschnicky, Lorges	8.000
		Total (ungefähr):	505.700

Zum Kampfe gegen die „große Armee“ waren vom Kaiser Alexander folgende Streitkräfte aufgeboten worden (nach Bogdanowitsch):

1. Westarmee: Barclay de Tolly.

Korps	*Kommando*	*Divisionen*	Bataillon	Schwadron	Kosaken-Reg.
Infanterie: 1. Korps	Wittgenstein	Berg, Sasonow Kavall.: Schachowsky	28	16	3
	9 Artilleriekompagnien, 2 Pontonier- und 1 Pionier-Kompagnie.				
2. Korps	Baggavout	Herzog Eugen von Württembg., Olsufjew	24	8	—
	7 Artilleriekompagnien.				
3. Korps	Tutschkow	Stroganow, Konownizin	24	4	1
	7 Artilleriekompagnien.				
4. Korps	Schuwalow (seit 1. Juli a. St. Ostermann-Tolstoi)	Bachmetjew (2) (Tschokolow) Bachmetjew (1) Husaren: Dorochow	23	8	—
	6 Artilleriekompagnien.				

[1]) Dem 2. Korps des Marschalls Oudinot zugeteilt.

Korps	*Kommando*	*Divisionen*	Bataillon	Schwadron	Kosaken-Reg.
		Übertrag:	99	36	4
5. Korps (Reserve)	Großfürst Konstantin Pawlowitsch	Garde: Jermolow (seit 1. Juli a. St. Schuwalow) Kürassiere: Preradowitsch	26	20	—
	4 Artilleriekompagnien und 1 Pionierkompagnie, 2 reitende Batterien.				
6. Korps	Doktorow	Kapzewitsch, Likatschew	24	8	—
Kavallerie:					
1. Korps	Uwarow		—	20	—
	1 Artilleriekompagnie.				
2. Korps	Korf		—	24	—
	1 Artilleriekompagnie.				
3. Korps	Pahlen		—	24	—
	1 Artilleriekompagnie.				
Kosaken	Platow		—	—	14
	1 donische reitende Artilleriekompagnie.				
	Total (ungefähr 140,000 Mann):		149	132	18

dazu: 49 Batterien, 2 Pionier- und 2 Pontonier-Kompagnien.

2. Westarmee: Bagration.

Korps	*Kommando*	*Divisionen*	Bataillon	Schwadron	Kosaken-Reg.
7. Korps	Rajewsky	Paskewitsch, Koljubakin Husaren: Wasiltschikow	24	8	—
	7 Artilleriekompagnien.				

Korps	*Kommando*	*Divisionen*	Kosaken-Reg.	Schwadron	Bataillon
		Übertrag:	24	8	—
8. Korps	Borosdin	Prinz Karl von Mecklenbg.-Schwerin, Woronzof Kürassiere: Knorring	22	20	—
	5 Artilleriekompagnien.				
Kavallerie:					
4. Korps	Siewers		—	24	—
	1 reitende Batterie, 1 Pontonier- und 1 Pionier-Kompagnie; Artilleriereserve: 4 Kompagnien.				
Kosaken	Ilowaisky		—	—	9
	Total (ungefähr 45,000 Mann):		46	52	9

3. Reserve-Observationsarmee: Tormasow.

Korps		*Divisionen*	Kosaken-Reg.	Schwadron	Bataillon
Infanterie:					
Kamensky		Scherbatow	18	8	—
	4 Artilleriekompagnien.				
Markow		Nasimow, Udom	24	8	—
	7 Batterien.				
Sacken		Sorokin Kavallerie: Laskin	12	24	—
	2 Artilleriekompagnien.				
Kavallerie:					
Lambert			—	36	—
Kosaken			—	—	9
	Total (ungefähr 40,000 Mann):		54	76	9

An der Beresina: Donauarmee: Tschitschagow.

	Bat.	Schwad.
	102	116

Sie zählte 6 Armeekorps (Avantgarde Lambert, Langeron, Sabanjew, Essen, Bulatow, Lieven). Das anfangs dazu gehörende finnländische Korps unter General Steinheil wurde am Ende des Feldzugs mit der 1. Armee vereinigt (1. Korps Wittgenstein).

Der ungeheuren Schwierigkeiten, seine „große Armee“ gehörig mit Lebensmitteln zu versehen, war sich Napoleon wohl bewußt. Unermeßliche Vorräte an solchen waren namentlich in Danzig und Königsberg aufgestapelt worden. Der allein in Danzig aufgehäufte Proviant war für den Unterhalt einer 4—500.000 Mann starken Armee auf die Dauer eines Jahres berechnet. Und nun gar erst die für die einzelnen Armeekorps bestimmten und diesen nachfolgenden oder sie begleitenden Proviantrains! Anordnungen waren getroffen, die das Staunen aller derjenigen erregten, welche die zahllosen Kolonnen durch die deutschen Provinzen nach ihren Sammelplätzen ziehen sahen; zu ihnen gehörten auch schweizerische Kaufleute, welche von der Leipziger Ostermesse heimkehrten und auf ihrer Rückreise Zeugen der nach dem Norden gerichteten militärischen Völkerwanderung waren.[1] Unabsehbare Wagenzüge führten die Lebensmittel; die als Vorspann dienenden Ochsen waren nach Aufzehrung der Ladung zum Schlachten bestimmt, während die Wagen das Feuerungsmaterial zum Sieden und Braten des Ochsenfleisches abgeben sollten. Wieder andere Züge führten ganze Ladungen von Werkzeug aller Art zum Kriegsbedarf, zur Errichtung von Schanzen, Brücken, Baracken, allerlei Mobilien, als Öfen, sogar zerlegte — Windmühlen mit sich. Scharen von Handwerkern jeglichen Zweiges, unter

[1]) F.-W.-B., 1873, S. 1.

denen nicht einmal der Glaser und der Gärtner fehlten. Mit Recht schreibt einer der am Feldzuge teilnehmenden Schweizeroffiziere, *Louis Bégos* von Aubonne[1]): „Wir wissen nicht recht, wozu diese wackern Leute dienen sollen. Etwa um die Scheiben wiederherzustellen, die wir einschlagen werden? Nun, die Zukunft wird uns bald lehren, gegen wen dieser ungeheure Kriegsapparat aufgestellt wird.“ Auch Chambray legt sich die Frage vor: „Wenn die Bäcker und Maurer auch brauchbar sind, was will der Kaiser mit den andern Gewerbsleuten?“

Mit Siegesstolz mochte der „kleine Mann im grauen Überrock“ angesichts seiner Heerscharen der nächsten Zukunft entgegensehen; mit frevelhafter Vermessenheit mochte er behaupten, daß, wohin auch seine Kavallerie komme, die Fourage unter den Füßen der Pferde wachse, ja gar das Wort „impossible“ im Dictionnaire der Akademie nicht mehr vorkomme! Aber gerade die fabelhafte Weitschichtigkeit der Kriegsanordnungen war es, welche das Einzelne erst in dem Augenblicke erkennen ließ, als es zu spät war. Dazu trug auch die geringe Ausbildung des den Bewegungen einer Armee anzupassenden Verpflegungssystems bei. „Daher fehlte es jetzt in einem Lande, wo das Requisitionssystem bald ganz ohne Erträgnis blieb, dem großen Feldherrn, der dieses im voraus berechnet hatte, an Männern, welche seine wohldurchdachten Anordnungen auszuführen befähigt gewesen wären. So wenig entsprach die Ausführung dem leitenden Gedanken, daß Tausende von Soldaten im Angesicht von Städten, ja in den Straßen dieser Städte selbst dem Hunger erlagen, während die in denselben angelegten Magazine mit Lebensmitteln aller

---

[1]) Souvenirs des campagnes du lieutenant-colonel *Louis Bégos*, p. 76.

Art überfüllt waren."[1]) Gleich kläglich war es mit der Fourage bestellt; namentlich die schlecht bespannte Regimentsartillerie erforderte gewaltige Vorräte und erwies sich daher bald genug eher als eine Last, denn als ein notwendiger Bestandteil der Armee. In den sumpfigen Ebenen Polens wurden die Proviantfuhrwerke unbrauchbar; viele blieben zurück und versperrten die Wege, sei es daß sie des sumpfigen Geländes wegen nicht weiterzubringen waren, oder daß die angespannten Zugtiere verendeten, wie denn überhaupt viel Vieh zu Grunde ging, bevor nur der Grenzstrom Rußlands, der Niemen, erreicht war. Anstatt daß man also nach der aufgestellten Berechnung zuerst die Lebensmittel aufzehren, dann die Ochsen schlachten und schließlich noch die Wagen zur Feuerung benützen konnte, krepierte zuerst der Ochse, der Wagen versank im Morast, und damit gingen die auf ihnen nachgeführten Lebensmittel zu Grunde.

Schon auf dem Marsche nach dem Norden Deutschlands waren gar bedenkliche Schattenseiten der Unternehmung in mannigfacher, auch dem Laien erkennbarer Gestalt hervorgetreten. Nicht nur war die Artillerie (wie schon bemerkt) und die Kavallerie zum Teil von geringer Beschaffenheit, sondern auch gar mancher Mann war nur unfreiwillig gefolgt; so sollen sich besonders bei der aus Italien heranrückenden Armee ganze Wagen voll in Fesseln geschlagener blutjunger Burschen befunden haben, welche unterwegs zu entweichen versucht hatten und nun beim Durchzug durch Augsburg den mitleidigen Blicken der Zuschauer mit Thränen begegneten. Auch die Holländer folgten, wie uns wenigstens in Hinsicht auf das 123. Linienregiment bezeugt wird, den fran-

[1]) F.-W.-B., 1873, S. 2.

zösischen Adlern mit Widerwillen.[1]) Ihre Waffengefährten im nämlichen Armeekorps, teilweise sogar in der nämlichen Brigade, waren die Schweizer, deren Schicksale durch längst bestehende Verträge mit denjenigen der „großen Armee“ verkettet waren.

Den Schweizern war es beschieden, den durch die Jahrhunderte in französischen Diensten gegründeten Ruhm ihrer Waffen, der eben erst auf der pyrenäischen Halbinsel erneuert worden, unter den Fittigen kaiserlicher Adler im fernsten Norden zu behaupten. Schmerzbewegt werden wir von der Hinopferung vieler Tausender von braven Schweizern berichten müssen. Aber nichtsdestoweniger gebietet uns die Pflicht, mit Verehrung auf diesen Blättern der Tapfern von Polozk und von der Beresina zu gedenken:

„Europa“ [2])
So könnt ihr wohl das Schlachtfeld taufen,
Wo Schweizer auf der Fürsten Bitten
Um Gold für ihre Throne stritten.
Was ihr auch denkt von diesem Kaufen,
Es blieb doch stets ihr Eigentum
Die Kraft, der Mut, das Heldentum.

---

[1]) F.-W.-B., 1873, S. 4.

[2]) Bei einem Offiziersfest in Schwyz hatte der geschichtskundige Pater Gallus Morell zu Einsiedeln die Wände des Bankettsaales mit den Namen der bedeutendsten Schweizersiege und entsprechenden Denksprüchen geziert, deren letzter der oben wiedergegebene ist. (Die Schweizerregimenter im Dienste Napoleons I. 1803—1814, von Dr. Karl Wieland, 57. Neujahrsblatt, 1879, Basel.).

Erstes Kapitel.

Bestand und Aufgebot der Schweizertruppen.

I. Die Militärkapitulation mit Frankreich.

Die Verpflichtung der schweizerischen Tagsatzung zur Hilfeleistung in dem anzutretenden Feldzuge gründete sich auf die zwischen Napoleon als Mediator und der Schweiz am 27. September 1803 abgeschlossene Militärkapitulation. Die Aushebung war darin ausdrücklich als eine freiwillige bezeichnet. Demnach bildeten die auszuhebenden 16.000 Mann zusammen 4 Regimenter zu je 4000 Mann. Jedes derselben sollte außer dem Regimentsstab 4 Bataillone umfassen, jedes Bataillon 9 Kompagnien, nämlich 1 Grenadierkompagnie und 8 Füsilierkompagnien, zu denen sich 1807 je eine Voltigeurskompagnie für jedes Regiment gesellte. Die Kontrolle über die Aushebung und die ausgehobene Mannschaft war sehr streng: laut einem an die Schweizerregimenter gerichteten kaiserlichen Dekret war die Aufnahme jedes Schweizers verboten, der nicht sein zwanzigstes Altersjahr zurückgelegt hatte, ein Längenmaß von 5 Fuß und 2 Zoll aufwies und mit einem Taufschein versehen war. Bald stellte sich heraus, daß

die Aushebung dem Charakter der Freiwilligkeit zum Trotz die größte Schwierigkeit verursachte, den vollen Bestand aufzubringen: um die Zahl voll zu machen, fehlten im Anfang des Jahres 1807 nicht weniger als 8000 Mann. Da es aber Napoleon daran lag, die von ihm so geschätzte Hilfe vollständig zu erhalten, so schritt er zu Drohungen. Der Gesandte Vial mußte dem Bürgermeister *Reinhard* von Zürich, damals Landammann der Schweiz, die bestimmte Erklärung abgeben, daß Napoleon, sofern bis zum nächstfolgenden Mai die Zahl der auszuhebenden Mannschaft nicht vollständig sei, zur Zwangsaushebung, d. h. zur Konskription in den einzelnen Kantonen schreiten werde (dieses Verfahren soll in einigen Gemeinden des Kantons Tessin in der That eingeschlagen worden sein). [1] Daher sahen sich die Regierungen der einzelnen Kantone, um die Ausführung der Drohung zu verhindern, genötigt, verzweifelte Maßregeln anzuwenden. Nicht nur wurden die Gefängnisse ihrer Insassen entledigt,

---

[1]) Mit welchem Grade von Unverschämtheit die französischen Werbeoffiziere in unserem Lande aufgetreten sind, veranschaulichen die Manuale des kleinen Rats (No. 23) im Staatsarchiv Bern zum 23. Oktober 1811:

«Französische Werber-Unfuge.» „Bei gehabtem Anlaß ist vor M. G. H. den Räten die mündliche Anzeige geschehen, daß die jungen Leute vor den französischen Werbern auf offener Straße nicht sicher seien und auf eine ungebührliche Weise verfolgt und einzuführen gesucht werden: namentlich ward angebracht, daß die Werber *Le Febre*, *Vitaz* und *König* einen jungen Menschen mit gezogenen Säbeln bis nach Höchstetten geführt und erst nach Bezahlung einer Maß Wein losgelassen hätten. Sie belieben hiervon der Rekrutenkammer zu Handen der Werbekommission zur Remedur Kenntnis zu geben und die Kammer zu ersuchen, wie bisher fest darauf zu halten, daß die Rekruten jeweilen besonders befragt werden, ob sie freiwillig und auf eine rechtmäßige Weise angeworben worden seien, widrigenfalls dann dieselben zu entlassen, wie auch die Werber gehörig zur Gebühr zu halten.“

welche man in den französischen Militärdienst sandte, sondern auch sonst wurden übel beleumdete Individuen für das geringste Vergehen zu der Strafe der Aushebung verurteilt. Dieses Verfahren war von wenig nachhaltiger Wirkung, wie alle Zwangsmaßregeln. Unter dem Eindruck der sich stets wieder geltend machenden Werbungsnot mußte z. B. noch am 15. Oktober 1812 die Werbekommission an die Gemeinden des Kantons Zürich ein dringendes Memorandum erlassen, worin sich folgende Stelle befindet: [1] „Es ist die Rekrutenstellung ab seiten der Gemeinden nicht mehr freiwilliger Beitrag, sondern Verpflichtung, mit welcher das Wohl des gesamten Vaterlandes eng verbunden ist; nachlässige Erfüllung derselben müßte Maßnahmen herbeiführen, die dem schweizerischen Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit entgegenstreben .... Die Schweiz wäre gezwungen, die Konskription einzuführen oder an andere drückende Mittel dieser Art zu denken.“ Der kleine Rat von Freiburg

---

[1]) F.-W.-B., 1873, S. 14. — Wie sehr damals die Last der Aushebung empfunden worden ist, veranschaulicht am deutlichsten der letzte Brief, den der nachmalige Bataillonschef *Füßli* (von Zürich) vom 2. Regiment, damals Hauptmann, vor seiner Verwundung in der Schlacht bei Polozk am 18. Oktober und dem bald darauf erfolgten Tod nach Hause richtete. In diesem Briefe sprach er die Befürchtung aus, der französische Kriegsminister werde wahrscheinlich die auf der langen Marschlinie von 700 Stunden zurückgebliebenen Schweizer, mindestens 2000 Mann an der Zahl, als Deserteure betrachten und ihren Ersatz verlangen. Dann werde die Rekrutenforderung bis Ende des Jahres auf 8000 Mann ansteigen, „das dann gewiß scheußlich wäre, denn woher diese nehmen, das ist Gott bekannt“. Immerhin scheint auch Napoleons Drohung nicht überall gleichmäßig eingeschüchtert zu haben, denn in den Urkantonen äußerte man sich, wenn er gedroht habe, die Schweiz ganz zu unterwerfen, sobald es ihm gefalle, so wollten sie ihre jungen Leute lieber zu Hause behalten, um sie im Notfall selbst zu brauchen.

sah sich selbst am 28. Dezember 1812, also am Ende der französischen Katastrophe in Rußland, zu einem „Beitrag zu den in Ansehung der Werbung gebrauchten und noch zu verordnenden Mitteln“ genötigt; sie beschloß nämlich, es seien alle diejenigen zu vierjährigem Dienst in den Regimentern zu verurteilen, die an öffentlichen Orten im Gespräch Abneigung gegen den französischen Militärdienst hervorzurufen oder Leute, die in denselben eintreten wollten, davon abzuhalten suchten; würden Angehörige des weiblichen Geschlechts dieser Bestimmung verfallen, so sollten sie auf ihre Kosten einen Rekruten stellen; zum französischen Militärdienst gleicher Dauer, mithin zu einer „angemessenen Versorgung im Ausland“, waren Teilnehmer an Raufereien verdammt, arbeitsfähige Leute, die keine Arbeit fanden oder finden wollten, Holzfrevler, unbefugte Verkäufer von Getränken u. s. f. Mit Mühe kam man auf diesem Wege dazu, wenigstens die Zahl von 12,000 Mann zu erreichen.

Am 15. März 1805 wurde das erste der vier Schweizerregimenter, welche bis zum Frühling 1815 bestanden haben, aus den Überresten der früheren drei Halbbrigaden gebildet, und die drei andern erstanden im nächsten Jahre.

Der Bestand der Regimenter fand in der Folge eine der Schwierigkeit der Verhältnisse Rechnung tragende Veränderung durch die erneute Militärkapitulation vom 28. März 1812. Diese 32 Artikel umfassende Militärkapitulation war die Frucht mühsamer Unterhandlungen zwischen dem Vertreter des Kaisers bei der Eidgenossenschaft, Grafen von Talleyrand, und den Bevollmächtigten der letztern, General *Rudolf von Wattenwyl*, von Bern, *Konrad Escher*, Bürgermeister von Zürich, *Joachim Pankraz Reutti*, Mitglied des kleinen Rats von St. Gallen, *Niklaus Heer*, Landammann von Glarus, und *Auguste Pidon*, Mitglied des kleinen Rats des Kantons Waadt. Sie war bestimmt, die Militärkapitulation von 1803 zu

ersetzen, unterschied sich aber von dieser nur durch die Aufnahme weniger, allerdings bedeutsamer Zusätze.

Jedes der vier Regimenter bestand demnach aus einem Stab, 3 Kriegsbataillonen, einem halben Depotbataillon und einer Artilleriekompagnie. Jedes Kriegsbataillon bildete statt der früheren 9 nur noch 6 Kompagnien zu je 140 Mann, nämlich 1 Grenadierkompagnie, 1 Voltigeurskompagnie und 4 Füsilierkompagnien, während jedem Halbbataillon des Depots nur 3 Füsilierkompagnien zugewiesen wurden. Der Stab jedes Regiments bestand aus 46 Mann, jede Kompagnie aus 140 Mann (1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Unterlieutenant, 1 Sergeant-Major, 4 Sergeanten, 1 Korporal-Fourier, 8 Korporale, 121 Grenadiere, Voltigeurs und Füsiliere, 2 Tambours). Jede der vier Artilleriekompagnien (eine zu jedem Regiment) zählte 70 Mann (1 Lieutenant, 1 Unterlieutenant, 3 Sergeanten, 3 Korporale, 20 Kanoniere, 2 ouvriers, 40 Trainsoldaten). Demnach war der Bestand der von der Schweiz geforderten Mannschaft für die französischen Kriegsdienste von 16,000 auf 12,000 Mann reduciert. Hinsichtlich ihrer Organisation, sowie auch der Besoldung der Offiziere und des Solds der Mannschaft wurden die Schweizerregimenter der französischen Linieninfanterie gleichgestellt. Für die Aufnahme in eines der Regimenter war Zugehörigkeit zur schweizerischen Nation, ein Alter von 20—40 Jahren, eine Körperlänge von 5 Fuß 2 Zoll (für Voltigeurs von 4 Fuß 9 Zoll) und körperliche Tauglichkeit gefordert; jeder Mann verpflichtete sich, „S. M. dem Kaiser Napoleon und seinen Nachfolgern während 4 Jahren treu zu dienen". Von besonderer Wichtigkeit sind die Bestimmungen der Art. 9—12. Im Falle eines Krieges in Italien oder in Deutschland verpflichtete sich die Schweiz nach Art. 9 jährlich 1000 Mann mehr zu liefern; für den Fall dieser außerordentlichen Lieferung hatte sie je vierteljährlich

250 Mann zu stellen, und zwar sollte die erste Anwerbung drei Monate nach der Notifikation geschehen, durch welche der Schweiz der Kriegszustand von der französischen Regierung würde mitgeteilt worden sein. Art. 10 verpflichtete die Schweiz, auf ihre Kosten die Ausreißer zu ersetzen.[1])

Nach Art. 11 verpflichtete sich die Schweiz, auch nicht ein einziges Regiment im Dienst einer andern Macht zu halten und alle im Ausland dienenden Schweizer zurückzurufen; zu diesem Ende hatte sie sich aller Mittel der Überredung und notwendigenfalls auch der Amtsgewalt zu bedienen. Die Rekrutierung war Sache der Eidgenossenschaft (Art. 12). Die Stelle des — vom Kaiser zu ernennenden — Generalobersten ward beibehalten; ihm fiel das Kommando der jeweilen in Paris

[1]) Fälle von Desertion scheinen schon vor dem Beginn des Feldzuges keineswegs selten gewesen zu sein. Am 6. Februar 1812 richtete der Landammann der Schweiz ein Kreisschreiben an die löblichen Stände, worin die Zahl der aus kaiserlichen Diensten ausgerissenen und im Laufe des Jahres 1811 im Kanton Bern aufgefangenen schweizerischen Militärs genannt wird, zugleich mit der Einladung, mit der strengsten Wachsamkeit auf die Vollziehung der Beschlüsse der Tagsatzung über die Ausreißer zu wachen. Nach *Schallers* «Souvenirs d'un officier fribourgeois» wurde die Strafe des Spießrutenlaufens zum letztenmal am 14. August 1811 durch den Obersten von *Castella* (s. die Dienstetats im Anhang I) über die Ausreißer in Cherbourg verhängt; von da an wurde sie nicht mehr zur Anwendung gebracht, weil sich die Truppen dadurch in den Augen anderer französischer Korps entehrt fühlten. Die gegen die Desertion gerichtete Bestimmung macht es begreiflich, daß wir der Androhung der Strafe für Desertion noch im Formular der Kapitulationsakte begegnen, welche jeder Rekrut bei der Anwerbung laut Beschluß vom 1. Juli 1812 zu unterzeichnen hatte. Er verpflichtete sich u. a., „die Fahnen Sr. Majestät nicht anders zu verlassen, als auf erhaltenen rechtmäßigen und förmlichen Abschied, indem er sich sonsten der Desertion schuldig machen und nicht nur die in den

befindlichen und die Oberaufsicht über die außerhalb der Hauptstadt dienenden Schweizertruppen zu (Art. 16). Sie durften (nach Art. 24) nur in Europa und auf den dazu gehörenden Inseln Verwendung finden. Freie Ausübung der Religion wie auch der Justiz (durch schweizerische Militärgerichte) war ihnen auf französischem Boden zugesichert, soweit es sich um Vergehungen oder Disciplinarangelegenheiten handelte (Art. 25). Sowohl hinsichtlich des Rangs, wie auch der Dienstverpflichtungen galten für die Schweizertruppen, abgesehen von den eben erwähnten Vorzügen, die nämlichen Verfügungen und Reglemente wie für die französischen, und den schweizerischen Offizieren ward im besondern auch der Zutritt zu allen Ämtern und Würden Frankreichs zugesichert (Art. 26 und 28). Für unvorhergesehene Fälle notwendiger Verabschiedung der Schweizerregimenter oder eines Teils derselben vor Ablauf der neuen Militärkapitulation sicherte Art. 30 Offizieren, Unteroffizieren und

---

Militärgesetzen auf das Ausreißen gelegten Strafen, sondern auch als Treubrüchiger gegen sein Vaterland alle jene strengen Folgen sich zuziehen würde, welche die Verordnung der hohen Tagsatzung und die Kantonalgesetze aussprechen".

Im Staatsarchiv Bern findet sich in den Manualen des kleinen Rats (No. 25) zum 22. Juni 1812 folgender «Zeddel an den Herrn Verhörrichter»: „Mit Ihnen finden M. G. H. die Räte, daß das von Ihnen mit Ihrer Zuschrift vom 7. März vorgelegte Verzeichnis derjenigen hiesigen Kantonsangehörigen, welche wegen Desertion aus den Schweizerregimentern ihr Heimatrecht verloren hatten, die aber seither wiedereingebracht worden oder sonst wieder in ihr Bürgerrecht eingesetzt worden, ebenfalls öffentlich durch den Druck bekannt gemacht und S. Exz. dem Herrn Landammann der Schweiz zu Handen der löbl. Kantonsregierungen, sowie den sämtlichen Schweizerregimentern mitgeteilt werden solle", u. s. f.

An der gleichen Quelle begegnen wir einem Straffall betreffend Selbstverstümmelung, durch die man sich gelegentlich zu weiterem Militärdienst untauglich zu machen suchte (vom Hornung 1813): „Das Appellationsgericht hat gegen den *Johannes*

Soldaten einen dem Grade und den Dienstjahren eines jeden angepaßten Reformgehalt zu. Sollte die Schweiz unmittelbar von Kriegsgefahr bedroht sein, so stand der Tagsatzung gemäß dem folgenden (zweitletzten) Artikel das Recht zu, durch förmliches Begehren an den Kaiser die Hälfte oder bei dringendsten Umständen sogar die Gesamtheit der kapitulierten Truppen zur Hilfeleistung in die Heimat zurückzurufen.

Die für die nächsten Monate bedeutsamsten Zusätze der neuen Militärkapitulation enthält Art. 11, der die ausgiebige Verwendung schweizerischer Streitkräfte für napoleonische Interessen im kommenden Feldzug offenbart. Diese Bestimmung verlangte augenblickliche Vollziehung, denn sie war hauptsächlich gegen England gerichtet, in dessen Dienst damals thatsächlich viele Söhne angesehener Familien standen. Darum sah sich die schweizerische Tagsatzung unter dem Druck demütigender Forderungen am 1. Juli 1812 zu folgendem Beschluß gezwungen:

„1. Alle Schweizer, die zur Zeit der Promulgation des gegenwärtigen Beschlusses sich im Militärdienst von England oder irgend

---

Meyer von Uebeschi, Kirchhöre Thierachern, Oberamt Thun, erkennt: In Betrachtung, daß, nachdem er freiwillig in den französischen Dienst angeworben und in Gegenwart seines Vaters die Kapitulation unterschrieben, er sich mit einem Beil den Daumen der linken Hand abgeschnitten und sich durch absichtliche Verstümmelung zum Militärdienst untüchtig gemacht hat, solle der *Johannes Meyer* gehalten sein, den gestifteten Schaden entweder durch Stellung eines andern Mannes, oder mit Geld zu ersetzen, nebenbei soll er zu 18monatlicher Zuchthausstrafe, wie auch zur Bezahlung der Gefangenschaft und sämtlicher Prozedurkosten verfällt sein“, u. s. f.

Daß Napoleon am Schluß des Feldzugs mit der Wirkung derartiger Bestimmungen zufrieden war, beweist seine Korrespondenz vom 21. Januar 1813 aus Fontainebleau an seinen Kriegsminister, General Clarke: „Viele in den Schweizerregimentern sind desertiert, und es hat sich herausgestellt, daß alle alte Deserteure waren, die man eingestellt hatte; *die ächten Schweizer sind geblieben.*“

einem Staat, der mit Frankreich nicht verbündet ist, befinden sollten, werden von nun an aus demselben zurückberufen. Sie sollen bei Strafe des Verlustes ihres Land- und Burgerrechtes und ihres Vermögens diesen Dienst unverweilt verlassen und zwar unter Festsetzung folgender fataler Termine:

a. Des 1. Juli 1813 für solche Schweizer, die sich in Europa befinden.

b. Des 1. Jänners 1815 für solche, die sich außer Europa befinden.

c. Des 1. Jänners 1817 für solche endlich, die sich jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung oder in Ostindien befinden.

2. Obige Strafe ist anwendbar auf solche Schweizer, die seit der Bekanntmachung des gegenwärtigen Beschlusses und in Zukunft in den Militärdienst irgend einer mit Frankreich nicht verbündeten Macht treten würden.

3. Vermöge gegenwärtigen Beschlusses werden die früheren Beschlüsse vom 2. Juli 1807 und 8. Juli 1811 [1]) anmit aufgehoben.

4. Gegenwärtiger Beschluß soll unverweilt allen Kantonsregierungen mitgeteilt und die zu seiner Vollziehung nötigen Verfügungen durch sie getroffen werden."

Die nämliche Tagsatzung traf die nötigen Anordnungen für die Verwendung der Geldsumme, die Frankreich jährlich für je 2000 Rekruten bezahlen sollte, nämlich von 260,000 französischen Franken. Von jener Summe waren jedem Kanton 109 Franken für jeden Mann zugewiesen. Mithin sollten im ganzen 218,000 Franken für die Aushebung verwendet werden; die übrigen 42,000 Franken dienten zur Besoldung der eidgenössischen Kommissäre beim Admissionsdepot (4500 Fr.) und für die Kosten des Kantonaltransportes. Ein Beschluß der Tagsatzung

---

[1]) Auf dieses frühere Dekret bezieht sich eine Notiz der bernischen Manuale des kleinen Rats (Bd. 25) zum 6. Juni 1812, wonach der aus dem englischen Dienst getretene Generalmajor von *Wattenwyl* „durch beiliegende Bittschrift" mitteilt, daß er dem Dekret Folge geleistet habe, und um Ausfertigung eines Aktes über die Vollziehung derselben für seine Person nachsuchte.

von 1811 hatte die Anzahl derjenigen Rekruten, deren Anwerbung die Kantone in der Zeit vom 1. April 1811 bis zum 28. April 1812 begünstigen sollten, auf 3660 Mann festgesetzt. Folgender Etat beweist, daß diese Zahl nicht erreicht worden ist: [1])

	28. Februar 1812	*März 1812*
1. Regiment	668 Mann	12 Mann
2. „	1068 „	28 „
3. „	748 „	18 „
4. „	1021 „	28 „
Total:	3505 Mann	86 Mann

Die Uniform war für jedes der vier Regimenter folgende: [2])

1. Regiment: Rock krapprot, Klappen, Aufschläge und Kragen gelb, Vorstöße himmelbau, Unterfutter weiß, Knöpfe gelb, Beinkleid weiß, eng anschließend.

2. Regiment: Rock krapprot, Klappen, Aufschläge und Kragen königsblau, Vorstöße gelb.

3. Regiment: Rock krapprot, Klappen, Aufschläge und Kragen schwarz, Vorstöße weiß.

4. Regiment: Rock krapprot, Klappen, Aufschläge und Kragen himmelblau, Vorstöße schwarz.

Die Unteroffiziere und Soldaten der Füsiliere und Voltigeurs trugen Tschakos, die Grenadiere Bärenmützen. Weil die Röcke aller Schweizerregimenter von einheitlicher roter Farbe waren, führten die Soldaten gemeiniglich den Namen „rote Schweizer".

---

[1]) Bundesarchiv, Frankreich, Korrespondenz verschiedener Offiziere der französischen Schweizerregimenter mit dem Landammann der Schweiz 1807—1813.

[2]) Fieffé, Geschichte der Fremd-Truppen im Dienste Frankreichs, II 181.

Es sei gleich hier die Thatsache hervorgehoben, daß die vier Schweizerregimenter anläßlich ihres Zuzuges zur großen Armee zum erstenmale Geschütze mit sich führten. Nachdem nämlich die Regimentsartillerie in Anbetracht ihrer taktischen Wertlosigkeit im ersten Decennium des 19. Jahrhunderts in allen europäischen Armeen mit Einschluß der französischen abgeschafft worden war, glaubte Napoleon dieselbe wiedereinführen zu müssen, da die Infanterie infolge der anhaltenden Kriege vorwiegend aus Rekruten bestand und daher in seinen Augen bei dieser Zugabe größere Zuversicht zu gewinnen schien. Die Regimentsartillerie bestand also nunmehr neben den reitenden Batterien und den Fußbatterien des Feldgeschützes, in welche Napoleons Artillerie formiert war. [1])

Zu den vier Regimentern, welche später dem zweiten Armeekorps der großen Armee einverleibt wurden, sind noch das Neuenburger und das Walliser Bataillon hinzuzufügen.

Das *Neuenburger Bataillon,* [2]) seit dem Mai 1807 bestehend und ebenfalls 6 Kompagnien umfassend, stand unter dem ausschließlichen Kommando des Marschalls Berthier, Fürsten von Neuenburg. Im Mai 1807 verfügte Napoleon durch Dekret aus Finkenstein den Befehl zur Aushebung desselben und gab ihm die offizielle Bezeichnung «Bataillon des Fürsten von Neuenburg». Mit der Vollziehung des Dekrets wurde der Hauptmann *Jean Henri de Bosset* beauftragt. Die Organisation fand in Besançon statt. Es zählte 6 Kompagnien. Als Uniform war bestimmt: ein gelber Rock (chamois) mit kurzen

---

[1]) Z.-F.-B., 1873, S. 5.

[2]) Bachelin, le Bataillon de Neuchâtel, und: F.-G. Borel, Neuchâtel sous le prince Berthier, blocus continental et le bataillon des Canaris 1806 à 1814, feuille officielle et feuille d'avis de Neuchâtel, 4. Januar—2. Februar 1898.

Schößen, Umschläge, Kragen und Plastron scharlachrot, eng anschließende weiße Hosen mit schwarzen Gamaschen, Knöpfe weiß, ringsherum mit der Aufschrift «Empire français» und in der Mitte «Bataillon de Neuchâtel»; als Kopfbedeckung diente die Bärenmütze wie bei den Grenadieren, doch ohne Schild, Tressen und Federbusch, rote Epauletten für die Grenadiere, weiße für das Centrum und grüne für die Voltigeurs; als Kopfbedeckung trugen diese den Tschako mit Adler, weiße Tressen und Federbusch. Die Bewaffnung war diejenige der französischen Linieninfanterie. Um ihrer gelben Rockärmel willen erhielten die Soldaten den Beinamen «Kanarienvögel», (Canaris); bei den Franzosen hießen sie auch «Serins», in Spanien «Paxaros», «Canarios», «Amarillos», «Pasidos» oder «Jonquillos». Die Gradabzeichen waren von weißer Farbe. Das Bataillon besaß kein Banner, weil die Absicht der Gattin des Marschalls Berthier, den Truppen ihres Gemahls ein von ihrer Hand verfertigtes Banner zu schenken, nie verwirklicht wurde. Jede Rekrutierung für andere Dienste als für diejenigen im Bataillon von Neuenburg war im ganzen Bereiche des Fürstentums verboten, und für dieses durften nur Angehörige des letztern, schweizerischer Kantone oder des Wallis ausgehoben werden. Am 2. Juli dieses Jahres waren vom Marschall Berthier folgende Offiziere des Bataillons ernannt worden:

Als Bataillonschef: *Jean Henri de Bosset*; als Hauptleute: *Charles d'Andrié*, Vicomte de Gorgier, *N. de Warnery*, Hauptmann bei der Nordlegion, *N. Prince*, Lieutenant in französischen Diensten; als Lieutenants: *Louis de Brun*, Unterlieutenant im 8. Dragonerregiment, *Louis de Meuron*, vorher im preußischen Regiment Knobelsdorf, 1808 zum Hauptmann, 1814 zum Major befördert; *Charles Prud'homme*, Lieutenant im 7. leichten Infanterieregiment, wurde Rekrutierungslieutenant, jedoch am

8. November durch den Lieutenant *Huot* ersetzt und zum Hauptmann befördert; als Unterlieutenants: *Frédéric de Pernot*, Unteroffizier im 7. Husarenregiment, 1808 Hauptmann, *Georges de Rougemont*, Unterlieutenant im 59. Linienregiment (1808 Lieutenant), *Charles Perregaux*, Schüler der Militärschule von Fontainebleau (1808 Lieutenant), *Abraham Henri Petitpierre* (1808 Lieutenant); als Adjutantunteroffizier: *François Heinzely*, Korporal-Fourier im 88. Linienregiment (1808 Unterlieutenant). Durch Dekret des Kaisers Napoleon aus Bayonne vom 1. Mai 1808 fanden noch folgende weitere Offiziersernennungen statt: Hauptleute: *Henri Frédéric Boll* und *Louis de Brun*, Lieutenant des Bataillons; Lieutenants: *Benoit Sergeans*, Lieutenant in preußischen Diensten (1808 Lieutenant), und *Henri Guyot*, Unterlieutenant im Regiment Vigier; Unterlieutenants: *Frédéric Perroud* von La Sagne (1808 Lieutenant), *Frédéric Louis Bourquin*, *Denis Leuba*, *de Sandoz-Rollin* von Neuenburg; *Auguste de Preux*, Walliser, wurde Adjutantunteroffizier (Fähnrich).

Durch Dekret vom 27. August 1808 wurde dem Bataillon von Neuenburg eine Artilleriekompagnie beigegeben, bestehend aus 3 Offizieren, 80 Unteroffizieren und Soldaten, 2 Geschützen, 3 Artilleriecaissons und 2 Infanteriecaissons, und für den Küstendienst nach Hâvre dirigiert. Die Artilleriemannschaft trug blaue Uniform. Im April 1808 wurde das ganze Bataillon nach Hâvre dirigiert, wo es unter den Befehl des Generals Lamoricière kam, um von nun an einen Bestandteil der kaiserlichen Garde zu bilden. Die Rekrutierung des Bataillons war infolge der Nachrichten über das Los der französischen Truppen in Spanien sehr schwierig, doch konnte sein Effektivbestand dank den vom Staat und von den Gemeinden bezahlten Werbungsprämien kompletiert werden. Das Bataillon verließ im April 1812 mit einem Effektiv-

bestand von 1027 Mann Besançon, seine Garnison, zur Teilnahme am Feldzug nach Rußland und kam gleichzeitig mit dem Marschall Berthier in Dresden an; am 12. Juni aber war es, in Posen angekommen, durch Krankheiten schon so sehr decimiert, daß es bloß 19 Offiziere und 609 Mann Infanterie, 3 Offiziere und 76 Mann Artillerie nebst 74 Pferden aufwies.

Das *Walliser Bataillon*[1]) wurde auf Grund der Militärkapitulation ausgehoben, welche am 8. Oktober 1805 zwischen Napoleon und dem Wallis geschlossen worden war. Es zählte 960 Mann Infanterie und durfte nur im Wallis und in der Schweiz rekrutiert werden; es war gleich organisiert, gleich bewaffnet und besoldet, wie die Schweizerregimenter. Seine Uniform bestand in einem dunkelroten Rock mit Kragen und Aufschlägen von weißer Farbe und weißen Beinkleidern, und einem Tschako (bei den Grenadieren aus einer Bärenmütze); die gelben Uniformknöpfe trugen die Aufschrift: «Empire français» und «Bataillon valaisan». Mit großer Mühe konnte das in Südfrankreich organisierte Bataillon Ende 1807 auf 600 Mann Waffenfähiger gebracht werden. Kommandant des Bataillons, mit dem Grade eines Obersten, war *Charles Louis de Bons* von St. Maurice, sein Major *Blanc* von Ayent. Als weitere Offiziere werden genannt: Chirurgmajor *Kämpfen* von St. Maurice, *Jean Baptiste de Preux*, Hauptmann, *Christian Gattelen* von Raron, *Louis Adrien Pignat* von Vouvry, *François Taffiner* von Conches, *Meinrad de Werra*, *François Joseph de Cocatrix* von St. Maurice, *Louis Dufour* von Monthey, *Adrien Dufour*, *Ferdinand Venetz*, *N. Gagnoz* von Martigny, *Joseph Antoine Lagger*, *de Riedmatten* von Campo-franco, *Louis Lapierre*, Unterlieutenant (seit 1812), *Joseph de Sépibus*

---

[1]) Boccard, histoire du Valais.

(seit 1813), *Ignace de Preux* von Sierre, *Antoine Amacker* von St. Maurice, Adjutantunteroffizier, u. A.[1]) Im Oktober 1808 stand das Walliser Bataillon in Montpellier in Garnison, und nachher fand es bekanntlich auf dem Kriegsschauplatz in Katalonien Verwendung. Nachdem die Republik Wallis durch Dekret vom 12. November 1810 als Departement Simplon zu Frankreich geschlagen worden war, wurde das aus Spanien zurückgekehrte Bataillon am 16. September d. f. J. dem 11. leichten Infanterieregiment in Wesel einverleibt, welches Oberst Casabianca kommandierte; Major *Blanc* übernahm an Stelle des demissionierenden Obersten de *Bons* das Kommando des Walliser Bataillons.

2. Aufgebot und Zuzug zur grossen Armee.

Das 1. Schweizerregiment stand zur Zeit des beginnenden Aufgebotes der Truppen in Calabrien. Anfangs November 1811 marschierte es auf eingetroffene Ordre unter dem Kommando des Obersten von *Raguettly* aus Graubünden von da über Rom nach Florenz, und am 19. November kam es zu Piacenza an. Das Regiment hatte angesichts der andauernden furchtbaren Hitze seine Märsche vom südlichen Ende Calabriens bis nach Capua unter den größten Beschwerden zurückgelegt, um dann in der Umgebung der Stadt Capua elende Kantonnemente zu beziehen. So erklärt es sich, daß es im dritten Quartal gleichen Jahres eine große Mortalität aufwies.[2]) Kaum in Piacenza eingetroffen, erhielt der Oberst von *Raguettly* den Befehl, aus der besten Mannschaft 2 Eliten-

---

[1]) Schaller, histoire des troupes suisses au service de France sous le règne de Napoléon I., p. 101—102.

[2]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 1. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Oberstlieutenant *Réal de Chapelle* an den Landammann, aus Piacenza, 19. Mai 1812).

Bataillone zu bilden und mit diesen unverzüglich Zuzug zur großen Armee zu leisten. Bereits nach 5 Tagen waren diese, mit dem Generalstab 1382 Mann stark, marschfertig, denn «vieux soldats, bonnes armes» war das Losungswort der Schweizer.[1]) Über den Marschbefehl berichtet der Auszug eines Briefes, der einen ungenannten Hauptmann des 1. Regiments zum Verfasser hat:[2])

„Ich zeige Ihnen unsere Ankunft allhier an, wo unser ganzes Regiment vereinigt ist, nachdem es einen ganzen Monat auf dem Marsche war. Gestern ward über uns Revue gehalten, und wir erhielten die Ordre, aus den vier Grenadier- und vier Voltigeurskompagnien zwei Bataillone, jedes zu 600 Mann, zu bilden, welche unter unmittelbarem Kommando des Regimentsobersten von *Raguettly* den 25. dies von hier abmarschieren und sich über den Simplon nach Besançon begeben und dort fernere Ordres erhalten werden. Der übrige Teil des Regiments wird wahrscheinlich den Winter allhier zubringen.[3])"

Die Soldaten der zwei Bataillone, deren stolze, stramme Haltung *Rösselet* nicht genug hervorheben kann, fanden bei den Mönchen auf dem Simplon-Hospiz die herrlichste Aufnahme und Gastfreundschaft. Bei der Ankunft gab der Oberst mehr denn 250 Unteroffizieren und Soldaten zum Besuch ihrer Eltern Urlaub unter der Bedingung, in Besançon wieder zu ihrer Truppe zu stoßen; sie hielten pünktlich Wort, und 17 Mann, die durch Krankheit zurückgehalten worden waren, erschienen später noch in Kolmar mit Zeugnissen über die Ursache der

[1]) Souvenirs de *Abraham Rösselet*, p. 152. Die Dienstetats *Abraham Rösselets* s. im Anhang I.

[2]) Gemeinnützige schweizerische Nachrichten von Bern (Freitag, 3. Januar 1812).

[3]) 300 Mann des Regiments blieben außerdem noch in Turin.

Verspätung. Die Bürger von Genf, wohin die Bataillone nach einem von heftigen Stürmen und anhaltendem Schneegestöber heimgesuchten Marsche durch das Wallis gelangten, sollen sie wie Brüder behandelt, sich aber doch nicht wenig verwundert haben, als sie die an italienische Weine gewöhnte Mannschaft die Schweizer Weine trinken sahen, als ob es Wasser wäre; sie sollen gesagt haben: „Jeder von diesen Leuten ist ein Faß Wein, man kann sie nicht füllen!“[1]) Nachdem am 12. über sie Musterung abgehalten worden war, setzten sie folgenden Tages ihren Marsch fort und trafen über Besançon, Belfort und Kolmar am 15. Februar in Straßburg ein.

Das 2. Schweizerregiment gelangte, von Nevers kommend, am 7. Dezember 1811 noch vor Tagesanbruch vor den Barrieren von Paris an, wo sich auch das 4. Regiment von Cherbourg her am 10. Januar einfand. Aus Nevers schrieb *Hartmann Füßli* von Zürich, Grenadierhauptmann, am 17. November:

„Wir sind den 7. Oktober von Marseille verreist beim schönsten Wetter, das man sich denken kann. Der Marsch glich einer Lustreise; zwei Bataillone, die sehr gut marschierten, von Offizieren geführt, die alle einige Kampagnen mitgemacht haben, alle in ihrem schönsten Alter sind, alle, die Chefs ausgenommen, zu Fuß marschieren. In Lyon hatten wir Rasttag. N. N. (ein zürcherischer Kaufmann in Lyon) kann Ihnen sagen, wie hübsch unsere Bataillone sind und sonderheitlich meine Kompagnie, die weitaus die schönste ist. Auch habe ich keine Desertion.“

Vor den Barrieren der „Hauptstadt der Welt“ machte das Regiment Halt, um den Kaiser zu erwarten, der an der nämlichen Stelle passieren mußte, wann er auf die Jagd ging. Um vor seinen gestrengen Blicken mit

---

[1]) Souvenirs de *Abraham Rösselet,* p. 153—154.

Ehren zu bestehen, wurde der Halt zur Austeilung aller nötigen Effekten an Offiziere und Soldaten verwendet. Als er endlich mit seiner Gemahlin in Sicht kam, wurden sie mit dem Rufe begrüßt: „Vive l'empereur et l'impératrice!“ und dann durfte das Regiment — zu mittäglicher Stunde — in die Stadt einrücken.[1]) Mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen betrat es die Stadt inmitten einer großen Menge Neugieriger, geführt vom freiburgischen Obersten von *Castella*, um alsdann sofort durch den Generalkommandanten von Paris einer Musterung unterworfen zu werden.

Das 4. Regiment hatte die Garnison von Cherbourg am 25. Dezember verlassen, nachdem es während des Sommers von dem Obersten, *Karl von Affry* von Freiburg, durch zahlreiche Übungsmärsche gehörig einexerziert worden.

Beim Aufbruch erließ der Oberst einen Tagesbefehl, in dem die Worte standen: „Wir werden in der Nähe der Hauptstadt des Kaiserreichs ein anderes Regiment unserer Nation — es ist das zweite oder das dritte gemeint — antreffen, welchem wir im Krieg nicht nachgestanden, und ich hoffe, es soll dies nirgends geschehen.“ Der Weg nach der Hauptstadt führte das Regiment über Lisieux, Duranville, Evreux, Bonnières, Meulan und Saint-Germain-en-Laye, wo der Oberst von *Affry* bei dem Grafen von *Diesbach* von Belleroche Quartier bekam und sich des Grafen freiburgische Landsleute ebenfalls einer ausgezeichneten Aufnahme erfreuten. Die Artillerie des Regiments, seit Ende 1811 organisiert, erhielt zum Kommandanten den Hauptmann von *Lerber* aus Bern,

---

[1]) Briefe aus den Jahren 1809—1815 von *Salomon Hirzel*, späterem eidg. Oberst-Artillerie-Instruktor und Zeughausdirektor in Zürich (Zürcher Taschenbuch 1891). No. 6 (Paris le 2/7 Janvier 1812).

einen wohlgeschulten Offizier, der schon vor seiner Dienstzeit in Frankreich in der Artillerie seiner bernischen Heimat gedient hatte und mit dem Obersten von *Affry* bei der Kapitulation von Baylen der Gefangenschaft entgangen war.

Gleich am folgenden Tag hatte das 2. Regiment mit der ebenfalls kurz zuvor angekommenen kaiserlichen Garde, zwei Kroatenbataillonen und einem portugiesischen Regiment, im ganzen gegen 30,000 Mann, die Musterung vor dem Kaiser selbst im Hofe der Tuilerien zu bestehen. „Um diese Zeit vor dem Kaiser Revue zu passieren, war keine Kleinigkeit,“ meinte der nachmalige Oberstlieutenant *Bégos* von Aubonne, der damals als Adjutantmajor-Lieutenant im 2. Regiment unter dem noch jungen Bataillonschef *Niklaus Vonderweid von Seedorf* diente, und mit seinem Urteil stimmt Hauptmann *Jean de Schaller* von Freiburg fast wörtlich überein.[1]) „Daher waren seit dem Morgen alle unsere Leute, vom Gefühl der Pflicht getrieben, so reinlich und so glänzend, als hätten sie ihre Garnison nie verlassen, und doch kamen wir erst am vorigen Tage nach einem nächtlichen Marsche an.“ Die Musterung des 2. Regiments stellte den Kaiser sehr zufrieden, so daß er schon damals dem Regiment mehrere Kreuze der Ehrenlegion in Aussicht stellte. Der „aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote“ von Aarau enthält in seiner Nummer vom 26. Dezember 1811 einen Teil eines Briefes von Stabsoffizieren des 2. Schweizerregiments und darin die nachfolgende Schilderung der Musterung:

„Am folgenden Tag war große Parade auf dem Carrouselplatz, wo Se. Maj. der Kaiser unsere Bataillone mitten unter der Zahl der verschiedenen Garderegimenter

---

[1]) Souvenirs d'un officier fribourgeois, p. 41. Vergl. die Dienstetats *Schallers* im Anhang I.

musterte.[1]) Se. Maj. besah jedes Glied auf das genaueste und hatte die Gnade, dem Herrn Oberst von *Castella* Ihre Zufriedenheit zu bezeugen, sowohl wegen der guten Mannszucht, guten Stellung und saubern Haltung, als vorzüglich wegen der schönen Auswahl der Mannschaft. Ebenso schmeichelhaft für unser Regiment war der Beifall des Kaisers, als wir vor ihm in geschlossenen Kolonnen vorbeidefilierten. Während der abgehaltenen Musterung zeigte sich Se. Maj. sehr herablassend, da Allerhöchstdieselbe sich mit mehreren von unsern Offizieren zu unterhalten geruhte. Auch Se. Durchl. der Fürst von Neuenburg und Wagram bezeugte uns seine ganze Teilnahme an aller von Sr. Maj. dem Regiment so schmeichelhaft geäußerten Zufriedenheit und Gewogenheit. Bei der Parade und Musterung erschien Se. Durchl. der Fürst nach seiner hohen Würde als Generaloberst der Schweizer in roter Staatsuniform . . . .“

Als die erste Grenadierkompagnie dieses Regiments, zu der *Bégos* gehörte, vor dem Kaiser defilierte, rief dieser aus: „Das ist eine schöne Kompagnie!“ „Majestät“, wagte deren Hauptmann, *Hartmann Füßli*, keck zu erwidern, „sie ist so gut wie schön, ich stehe dafür!“ Auf die Frage Napoleons, ob sie schon einen Feldzug mitgemacht habe, entgegnete der Hauptmann mit Selbstbewußtsein: „Ich habe keinen einzigen Grenadier, der nicht seine Beweise von Treue und Tapferkeit gegeben hätte.“ „Haben sie alles, was sie bedürfen?“ forschte der Kaiser weiter. „Ja, Sire, und sie sind zufrieden!“ Darauf stellte er eine Frage, welche sein Steckenpferd

[1]) Der damals 24 Jahre alte Sohn des im Jahre 1812 die Amtsschultheißenwürde bekleidenden *Niklaus Rudolf von Wattenwyl* von Bern stand in einem der Garderegimenter als Schwadronskommandant (E. F. von Fischer, Erinnerung an *Niklaus Rudolf von Wattenwyl*).

gewesen sein und schon manchen Chef in Verlegenheit gebracht haben soll: „Haben sie zwei Paar Schuhe im Tornister?“ „Nein, Sire, ein Paar im Tornister und eins an den Füßen“, antwortete der Schweizer, hinzufügend: „Sire, sie haben nahe bei zweihundert Stunden Weges gemacht, und das hat ihre Fußbekleidung abgenützt!“ Der Kaiser war recht wohl gelaunt: im Scherze nahm er einen hochgewachsenen General seines Gefolges am Arm und stellte ihn neben den ihn an Längenmaß noch übertreffenden Flügelmann *Füßlis*, um sich zu überzeugen, welcher von beiden der größere sei. Da der Grenadier den General an Körperlänge noch bedeutend übertraf, sagte der Kaiser lachend zu diesem, neben einem schweizerischen Grenadier müsse er ja auf den Zehen marschieren.[1]) Auf den Befehl des Kaisers wurde die gesamte Mannschaft des Regiments am Abend von seiner Garde zu einem Korpsschmaus geladen, die Offiziere vom Kommandanten derselben, Marschall Bessières, unter dessen Fahnen in Spanien bekanntlich eine Zeit lang Schweizer gestanden waren, zur Tafel gezogen. Auch der Fürst Berthier empfing die Schweizeroffiziere mit großer Freundlichkeit und vielen Komplimenten für die vorzügliche Qualität ihres Regiments; als sie am 10. Dezember bei ihm speisten, ward ihnen unter andern Komplimenten auch die Versicherung zu teil, daß der Kaiser gar sehr auf seine Schweizer zähle.

Während der ganzen Dauer des Aufenthalts in Paris hatten die Offiziere strengen Dienst und mußten von morgen früh bis abends spät bei ihrer Mannschaft in den Kasernen bleiben. Am 28. Dezember wurde das 2. Regiment von *Castella* als einziges unter allen Linienregimentern von neuem zur Musterung kommandiert; der

---

[1]) *Salomon Hirzels* Brief Nr. 6 (wie oben).

Kaiser gönnte sich reichliche Zeit zu Manövern wie zur Visitation im einzelnen, und jetzt war er sogar noch besser zufrieden als das letzte Mal. Bei diesem Anlaß belohnte er drei Infanterieoffiziere, Hauptmann *Anton von Salis-Samaden*, Lieutenant von *Castella* und Feldwebel *Casalt* für die wackere Haltung zu Puente el Santo bei Toro in Spanien,[1]) indem sie mit ihrem bisherigen Grade zur Artillerie versetzt wurden. Durch kaiserliche Verfügung vom nämlichen Tage erhielt die Artilleriekompagnie des Regiments ihren Train, bestehend aus 2 Dreipfünder-Geschützen, 3 dazu gehörenden Munitionscaissons, 2 Infanterie-Munitionscaissons, einem mit allem Verbandzeug ausgestatteten Ambulanzfourgon, 3 Proviantfourgons, einer Feldschmiede und 52 Pferden.

Bedeutungsvoll war die Audienz, welche dem Obersten von *Castella* und einigen Offizieren des Regiments am 1. Januar 1812 gelegentlich der üblichen Neujahrskur vom Kaiser in den Tuilerien gewährt wurde. Artillerielieutenant *Hirzel*, ein Teilnehmer an dem Gange ins Schloß, berichtet darüber folgendes:

„Wir traten durch den Garten ins Tuilerienschloß; wir konnten kaum durch die Menge von Lakaien kommen, welche auf den Treppen und auf den Gängen waren. Der ganze Stab Seiner Majestät, sowie auch ein Teil der Offiziere jedes Regiments, war in einem geräumigen Salon im Innern des Schlosses versammelt. Da warteten wir bis 1 Uhr, alsdann kamen der Kaiser, die Kaiserin, die Hofdamen, die Marschälle etc. durch den nämlichen Salon, um in die Kapelle neben dem Salon zur Messe zu gehen. Nach der Messe kehrte die Kaiserin mit ihrem Gefolge ohne weiteres durch den Salon zurück, während der Kaiser ungefähr eine Viertelstunde lang sich auf-

[1]) Vergl. des Verfassers „Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal“, II 323—324.

hielt, um mit allen Korpschefs zu reden. Unsern Obersten fragte er, wie stark sein Regiment sei. Der Oberst antwortete: «1700 Mann, Majestät!» «Gut! und wie stark, um dem Feind entgegenzutreten?» «1700 Mann, Majestät!» «Gut so!», war seine Antwort." Die zweite Frage des Kaisers verursachte bei den Offizieren des Regiments unsägliche Freude, denn sie gab die Gewißheit, daß ein Feldzug unter dem persönlichen Befehl des Kaisers bevorstehe. „Mein Herz klopfte mir", sagt *Hirzel*, „vor Freude bei dieser letztern Frage des Kaisers," ja er soll sich sogar geäußert haben, die Hoffnung auf ein baldiges Zusammentreffen mit einem tapferen Feinde lasse ihn kaum schlafen. Diese Freude war noch erhöht durch die Aussicht, daß sich die Schweizerbataillone in Zukunft nicht wie bisher in französischen Divisionen vereinzelt und versteckt, sondern in *einer* Division, zu acht Bataillonen vereinigt, unter den Augen des Kaisers und ihres Generalobersten Berthier am Kriege beteiligen sollten.[1] Der Glanz des Hofes muß auf unsern jungen Artillerieoffizier einen unauslöschlichen Eindruck gemacht haben, denn seinem Bruder schrieb er also:

„ . . . Zuerst will ich versuchen, dir ein kleines Bild von der Pracht des Hofes zu geben, obgleich ich mich zu schwach fühle, diesen Gegenstand auch nur zur Hälfte zu erschöpfen; du wirst nie im Stande sein, dir von seinem Glanz eine Vorstellung zu machen. Alle Damen sind nach der Mode des alten königlichen Regime gekleidet, das heißt, sie tragen alle gestickte Schlepprröcke von unsäglicher Kostbarkeit. Das Ende des Mantels der Kaiserin wird von einem nicht weniger reich gekleideten Pagen getragen. Die Kaiserin Marie Louise ist nicht das, was man eine Schönheit nennt, aber sie

[1] Nekrolog *Salomon Hirzels*, S. 5—6.

hat etwas Anziehendes und Würdevolles an sich, eine stolze, Achtung gebietende Haltung; da sie noch ganz jung ist, wird sich mit der Zeit noch machen. Der Kaiser hat sich außerordentlich geändert, seitdem ich ihn das letzte Mal gesehen habe: er ist feist und besser gekleidet als vorher; an diesem Tage war sein Kostüm sehr schön, Rock und Hosen von rotem Sammet, reich gestickt. Man kann sich keine Vorstellung von der Pracht seines Gefolges machen: alle Gesandten der auswärtigen Höfe, Marschälle, Generale, Hofleute, mit Gold und Diamanten beladen! Man wußte wirklich nicht, wohin man blicken und wie man sich wenden sollte, so sehr blendete das die an derartigen Glanz nicht gewöhnten Augen. Als ich wieder zu mir selber kam, glaubte ich zu träumen, und der Kopf wirbelte mir von allem, was ich gesehen und gehört hatte."

Am 11. Januar 1812 veranstaltete Marschall Berthier eine Musterung des Regiments von *Castella* auf den elysäischen Feldern, wo einzelne Soldaten ihre Tornister und die Rechnungen über ihr Guthaben zur Untersuchung vorzuweisen hatten. Der Marschall fand alles in Ordnung und schien mit dem Resultat der Musterung zufrieden zu sein. Sie war nur die Probe zur Generalmusterung der in Paris anwesenden Truppen. An dieser nahm auch das 4. Schweizerregiment von *Affry*[1]) teil, welches soeben

---

[1]) *Karl von Affry* von Freiburg bekleidete seine Charge seit dem 29. Juni 1810, als sein Vorgänger, Oberst *Perrier*, nach 50 Dienstjahren und 5 Feldzügen seinen Rücktritt nahm. Er war der Sohn des bei Napoleon in hoher Gunst gestandenen Landammanns der Schweiz und verdankte seine Beförderung teils dieser Gunst, teils auch seiner tapfern Haltung bei und nach der Kapitulation von Baylen, wo er der einzige der Katastrophe entgangene Bataillonschef war (vergl. die Dienstetats in des Verfassers „Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleon I. in Spanien und Portugal", II 476—477).

in Paris angelangt war. Auf der place Vendôme vereinigte sich das Regiment von *Castella* mit diesem und dem 3. Kroatenregiment, worauf alle zur Musterung auf den Karussellplatz marschierten. Es war am 12. Januar, morgens 8 Uhr. Eine Stunde später erschien die kaiserliche Garde zu Fuß und zu Pferd, zu ihrer Zeit auch die übrigen Regimenter. In geschlossener Kolonne nahmen sie alle dicht hinter- und nebeneinander Aufstellung, in ihrer Gesamtheit 25—30,000 Mann zählend. Die Musterung begann erst um 11 Uhr, als der Kaiser, auf der Treppe vor den Tuilerien erscheinend, den Befehl gab, eines nach dem andern in den Hof zu führen. Die beiden Schweizerregimenter kamen erst gegen 5 Uhr zur Inspektion vor dem Kaiser, dessen Antlitz ob dem Ergebnis derselben vor Genugthuung strahlte. Sie wurde mit jener Sorgfalt und Einläßlichkeit vorgenommen, welche einen derartigen Tag von jeher zu einem eigentlichen Sorgentage für die Herren Offiziere gestaltete. Mit Argusaugen betrachtete der Kaiser alle Einzelheiten, indem er zu Fuß vor jeder Kompagnie passierte, einen Mann nach dem andern in Augenschein nahm und hin und wieder einen von ihnen aus dem Glied herauszog, um seinen Tornister auspacken zu lassen und sich davon zu überzeugen, ob da auch alles in Ordnung sei. Die Soldaten pflegte er zu fragen, wieviel Sold ihnen gegeben werde und ob sie alles richtig erhielten.[1]) Dabei fiel regelmäßig auch die Frage, wie sie von ihren Offizieren behandelt würden, eine Frage, die gestrenge Offiziere zittern machte, namentlich denjenigen, der den jetzt inquirierten Soldaten vor kurzem aus irgend einem Grunde gemaßregelt hatte und bei diesem Anlaß eine ungünstige Antwort als Rache für

---

[1]) Aufzeichnungen des Zürcher Sergeanten *Johann Georg Heidegger* (geb. 1789, bei der Voltigeurskompagnie *Landolt* im 4. Regiment).

erlittene Strafe erwartete: oft kam es vor, daß der wie auf glühenden Eisen dastehende Offizier dem Mann einen bittenden Blick zuwarf, dem dann der Soldat mit dem Ausdruck des Lobes über seine Behandlung gutherzig entsprach.

Bei dieser Musterung bereitete aber der Kaiser den Schweizeroffizieren noch eine besonders peinliche Scene. Am 27. Dezember 1811 war nämlich eine kaiserliche Ordre erschienen, welche das Vorrecht der Schweizer vor allen andern Fremdtruppen, sich des Kommandos in heimatlicher Sprache zu bedienen, für aufgehoben erklärte und die Anwendung der französischen Sprache verschrieb. Da jenes Vorrecht von der Militärkapitulation ausdrücklich zugestanden war, hatte dessen Aufhebung große Mißstimmung zur Folge. Jetzt bot sich Gelegenheit, ihr auf originelle Weise Ausdruck zu geben. Nachdem der Kaiser eine Kompagnie nach der andern gemustert, sich mit mehreren Offizieren und Soldaten gar leutselig unterhalten und dann die Mannschaft wieder in die Linie hatte erstellen lassen, sollten die zur Brigade vereinigten Schweizer das ganze Exerzierreglement durcharbeiten. Oberst von *Castella* erhielt daher plötzlich den Befehl, in französischer Sprache zu kommandieren. Schon lange vorher hatten die Offiziere untereinander für solchen Fall verabredet, die Übung zu verpfuschen! Richtig: es ergab sich, daß sie durchaus nicht gehen wollte! Die Leute führten auf französisches Kommando, einander verlegen anblickend, die verschiedensten Bewegungen aus: der eine schulterte das Gewehr, der andere fällte es, ein dritter nahm es bei Fuß, u. s. f. Sobald auf Napoleons Befehl der elsässische General Rapp zu deutschem Kommando erschien, ging jede Bewegung wie ein Schlag vor sich. Napoleon mochte die List der schlauen Schweizer als Ursache des anfänglichen Fiaskos durchschaut haben, denn jetzt „lachte er unter

den Zähnen“, aber gleichwohl schärfte er den Offizieren ein, das französische Kommando zu lernen und in Zukunft anzuwenden, und dieser Befehl kam auch nachher in Aachen zur Vollziehung. Unter dem Rufe: „vive l'empereur!“ defilierten schließlich die Schweizer kompagnienweise vor dem Kaiser und verließen dann den Tuilerienhof. Die gesamte Mannschaft ward nun von der Garde zu Gast geladen. Zu jeder Kompagnie trat ein Gardist, die Leute in seine Kaserne zu führen. Nachdem die Gewehre im Hof zusammengestellt worden waren, wurden die Schweizer in die Säle geleitet, wo jeder Mann bei reichster Mahlzeit einen Gardisten als Tischnachbar erhielt. Dem Inhalt der den Hintergrund jedes Saales einnehmenden Fässer sprachen die Roten mit dem in Frankreich längst sprichwörtlichen Schweizerdurst zu. Als sie um 2 Uhr früh die gastlichen Stätten verließen, um in eines der Dörfer nahe bei Paris zu marschieren, da freute sich bereits Bacchus seines trügerischen Spieles: der Sergeant *Heidegger* erzählt mit sichtlichem Interesse für die berauschenden Tafelgenüsse dieser Nacht, wie ans Ziel so schnell nicht die Hälfte kam, da, „von dem Safte der Reben bemeistert, bald hier, bald dort einer sein Lager im Freien aufschlug und Gepäck und Waffen auf der Straße wie nach einem schnellen Rückzug zerstreut waren“.

Am 13. Januar marschierte das 2. Schweizerregiment um 9 Uhr vormittags von Paris nach Lüttich ab, mit ihm auch die Kroaten, Holländer und Portugiesen, das 4. Regiment bald darauf nach Aachen, wo sich das dritte bereits befand.[1]) Hier erfreuten sich die Schweizer der herzlichsten Gastfreundschaft der Einwohner. Auch in

[1]) Dem 3. Schweizerregiment wurden während des Marsches nach dem Norden die kriegsgefangenen Schweizer spanischen Dienstes mit der Verpflichtung zu sechsjähriger Dienstzeit einverleibt.

Lüttich wußte niemand etwas Sicheres über den Zweck der Heeresmärsche zu sagen; die einen sprachen von einem Kriege mit Rußland, andere von einem solchen mit Preußen oder einer Expedition nach dem Norden. „Sind wir nur bestimmt, Holland gehörig in Respekt zu halten“, fragte sich der Artillerielieutenant *Hirzel*, „oder uns in Dänemark mit den nämlichen Absichten einzuschleichen, wie wir es einst in Spanien thaten, oder sollten wir endlich mit der Hauptarmee selbst operieren? Über alles das weiß noch niemand Bescheid.[1]) „Wohin gingen wir?“ hieß eines andern Frage, „nach England? nach Östreich? nach Rußland? nach der Türkei? Wir wußten nichts davon, aber alles war möglich in jener Epoche der großen Kriege und der so raschen Veränderungen der Karte von Europa.“

Es war anfangs März, als das 2., 3. und 4. Regiment bei Wesel und Düsseldorf, das 1. Regiment bei Straßburg den Rhein überschritt, um, bei Magdeburg über die Elbe durch preußisches Gebiet ziehend,[2]) sich in Stettin vereinigt zu sehen; das 1. Regiment zählte zwei, die drei andern drei Bataillone. Die ganze Route von Düsseldorf ab führte durch ebenes, zum Teil sandiges Land, die Straßen waren gerade wie eine Gartenallee, so daß man — berichtet *Schaller* — des Morgens den Glockenturm der Stadt wahrnehmen konnte, welche am Abend als Quartier dienen sollte, und doch waren durchschnittlich bis dorthin noch 6—7 Stunden mit Waffen und Gepäck

---

[1]) *Salomon Hirzels* Brief No. 7 (Lüttich, den 13. Februar 1812).

[2]) Die Ordre Napoleons vom 22. Februar 1812 an den Fürsten von Neuchâtel lautete: „Die Division Belliard hat ein Schweizerregiment in Straßburg; dieses Schweizerregiment wird sich in gerader Linie von Straßburg nach Magdeburg begeben und zwar über Würzburg, nach den Befehlen, die ich geben werde. Benachrichtigen Sie davon den General Belliard und den Herzog von Reggio“ (Correspondance de Napoléon).

zurückzulegen. Etwelche Entschädigung für die Öde der Märsche und die sehr empfindliche Kälte mochte die wohlwollende Aufnahme bieten, die allenthalben bei Schloßherren und Stadtbewohnern der Mannschaft zu teil ward. Unter solchen Umständen gewöhnte sich die Mehrzahl der Offiziere leicht an die fremden Sitten und Anschauungen und an die Lebensweise der mit ihnen auf ihrem Durchmarsch in Berührung kommenden Landesbewohner.

Als das 4. Regiment am 20. März bei einer Kälte von — 10° R. in Magdeburg eintraf, war die Stadt mit Truppen aller Waffengattungen angefüllt. Hier konzentrierte der Divisionsgeneral Belliard alle vier Schweizerregimenter mit Einschluß des 123. Linienregiments der Holländer und des 3. Kroatenregiments, so daß sich also zum erstenmal eine so große Anzahl von Schweizern in *einer* Divison versammelt fand; die beiden andern Divisionen, Legrand und Verdier, lagen zwischen Magdeburg und Halberstadt, von Nymwegen kommend, in ihren Kantonnementen. Der ersten Brigade der Division Verdier wurde bald darauf auch das Walliser Bataillon zugeteilt, welches mit den beiden andern Kriegsbataillonen des 11. leichten Infanterieregiments Casabianca von Wesel nach Brandenburg dirigiert worden war, und so teilten später die Walliser mit den Schweizerregimentern die Schicksale des Armeekorps Oudinot in Rußland. Zur Brigade Pouget gehörte das 124. Linienregiment der Holländer; so mußte es sich also die weiland batavische Republik, deren Gesinnung Napoleon beargwöhnte, gefallen lassen, daß ihre Streitkräfte auf zwei verschiedene Divisionen verteilt wurden. Eine am 24. März vorgenommene Musterung der Division erntete das volle Lob der Generale Belliard, *Amey* (eines Freiburgers), Candras und Coutard.

Über die musterhafte Strammheit und Ordnung in den Schweizerregimentern herrschte während der ganzen

Dauer ihrer Märsche nur *eine* Stimmung des Lobes bei allen Augenzeugen ihres Auftretens, und dennoch hatten einzelne Truppenteile schon auf diesem Marsche nach Stettin Beschwerlichkeiten des Weges wie der Witterung zur Genüge auszustehen. Um die Wette bemühte sich jedes Regiment, durch strenge Disciplin und Vervollständigung seiner Ausrüstung die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben, und hatte gar ein General eine Musterung angesagt, so ward der Eifer und die Aufmerksamkeit verdoppelt: kein Regiment wollte sich bei solchem Anlaß von einem andern den Rang ablaufen lassen. Die Vorschriften über die Ausrüstung waren so einläßlich und genau, daß ihnen auch die Aufpackung des Kochgeschirres unterworfen und den Hauptleuten sogar die Weisung gegeben ward, für die Kochkessel zwilchene Futterale anzuschaffen. Die Aufsicht über die militärische Disciplin erstreckte sich auch auf die strengste Kontrolle der den Regimentern nachfolgenden Weiber; ein jedes Regiment hatte ein Verzeichnis derselben einzureichen, auf Grund dessen die erforderliche Anzahl von Marketenderinnen und Wäscherinnen als solche patentiert, der Rest aber fortgejagt ward.[1]) Von der Strenge in der Handhabung der Disciplin giebt uns ein Auszug aus dem Ordresbuch des 4. Regiments ein deutliches Beispiel:[2])

„Mehr als je sollen die Hauptleute und Offiziere die Festhaltung an Ordnung, Disciplin und Reinlichkeit überwachen. Zweimal in der Woche soll die Mannschaft rasiert werden, und da man jetzt auf dem Kriegsfall ist, sollen auch die Füsiliere den Schnurrbart tragen. Aufs strengste soll bestraft werden, wer seine Patronen verliert, vergeudet oder verkauft, und es soll deshalb jeden Dienstag und Samstag eine Untersuchung der Patrontaschen

[1]) F.-W.-B., 1873, S. 4.

[2]) F.-W.-B., 1873, S. 3.

stattfinden. In den Quartieren soll der Soldat jeden Schaden an Kleidungsstücken sogleich ausbessern lassen. Kein Offizier, der aus dem Dorfe nach der Stadt geht, wo der Regimentsstab liegt, soll es versäumen, sich dem Obersten von *Affry* oder dem Bataillonschef *Bleuler* vorzustellen. Jeden Montag, Dienstag und Freitag wird kompagnieweise exerziert, am Mittwoch wird das Bataillon zusammengezogen, am Donnerstag das Regiment, am Samstag ist für die Offiziere Theorie unter der Leitung des Bataillonschefs, für welche sich jene durch Nachlesen der verschiedenen Reglemente vorbereiten sollen.“

Wenn auf diese Weise alle Halte- und Quartierplätze zu Musterungen und Manövern sämtlicher Truppenteile verwendet wurden, so kann es uns nicht verwundern, daß die taktische Durchbildung derselben einen hohen Grad erreichte. Sie betraf nicht nur die Infanterie, sondern namentlich auch die Artillerie.[1]) Im Artilleriedienst hat sich wohl kein Schweizeroffizier einen so hervorragenden Namen erworben, wie der bereits erwähnte Lieutenant

---

[1]) Die waadtländischen Artilleristen waren besonders geschätzt. Ein Zürcher Artillerielieutenant, Teilnehmer am russischen Feldzug, der uns zwar mit Namen nicht genannt wird, aber mit *Salomon Hirzel* identisch zu sein scheint, pflegte jedesmal einen „guten Schluck“ zu nehmen, sooft es ihm gelang, in die Werbelisten einen Waadtländer einzuschreiben; ja, um sich mit den waadtländischen Soldaten besser verständigen zu können, hatte er sich zugleich ihr Patois angeeignet. Eines Tages machte sich eine Menge Franzosen umsonst um eine in den Kot geratene Kanone zu schaffen. Er kam mit zweien seiner Leute, ließ die Räder reinigen, Bretter darunter legen, befahl die Bewegungen in waadtländischem Dialekt, und das Geschütz ward herausgezogen. *Bégos* versicherte seinem Landsmann *Olivier*, daß man immer habe darauf rechnen können, Freiwillige unter ihren Landsleuten zu finden, weil sie viel munterer waren und den Marsch viel leichter ertrugen als die deutschen Schweizer (Olivier, histoire de la Révolution helvétique du canton de Vaud, p. 265.).

Salomon Hirzel von Zürich. Keine Waffengattung bedurfte damals taktischer Schulung so sehr, wie die Regimentsartillerie, die Napoleon, wie erwähnt, zur überflüssigen Vermehrung der Gesamtzahl der Armeeplätze wiedereingeführt hatte. Sie spielte eine überaus klägliche Rolle, und die Stellung eines Artillerieoffiziers war unter den damaligen Umständen die denkbar schwierigste und unwürdigste zugleich. Man möge sich an Hand ihrer Beschreibung durch den im Artilleriefach gründlich gebildeten Lieutenant *Hirzel* ein Bild von dem machen, was bei Beginn des Feldzugs nach Rußland Regimentsartillerie genannt wurde: [1])

„. . Zwei Dreipfünder-Kanonen mit 3 Munitionswagen für dieselben, sodann für jedes Infanteriebataillon ein Munitionswagen, eine Feldschmiede und vier Fourgons machen das Materielle von drei Kriegsbataillonen aus; zum Transport eines solchen Parks sind nur (!) 61 Pferde notwendig. Das Regiment, das mit dem Ankauf dieser Pferde beauftragt ist, kauft nun erstens nicht diese Anzahl und kauft zweitens, was an wohlfeilen und gemeiniglich sehr schlechten Pferden zu finden ist . . . Viele Regimenter suchten für die Trainmannschaft noch die schlechtesten Soldaten aus, in der Meinung, daß sie für Fuhrleute gut genug wären. Bei meiner Kompagnie ist dies nicht der Fall; ich hatte freie Hand, die Trainsoldaten auszusuchen, wo ich wollte. Weiter ist man genötigt, solchen armen Pferden den Hafer vom Maul wegzustehlen, um ihn durch die Pferde des Herrn Obersten oder Generals auffressen zu lassen. Bisweilen muß man sogar diesen Herren, damit sie der Fuhrlohn nichts kostet,

[1]) *Salomon Hirzels* Brief No. 8 (wie oben). Dem Datum dieses Briefes entsprechend, sind die Angaben über Verluste auf die während des Feldzugs, d. h. bis zum September, gemachten Erfahrungen gestützt, also in unserem Zusammenhang unvermeidlicherweise vorweggenommen.

ihre Kutschen und Küchenwagen nachführen; mit *einem* Wort, es scheint, als ob unsere Regimentsartillerie nur zum Nutzen oder zur Kommodität dieser Herren da wäre . . . Was soll man erst dazu sagen, wenn eine solche Artillerie gar unter den Befehlen eines Brigadegenerals steht, der kaum schreiben und lesen kann, daher auch nicht die geringste Kenntnis unserer Waffe besitzt, ja nicht einmal die Regeln anzuwenden weiß, welche jedem der gesunde Verstand eingeben sollte? So hat uns der unsrige 15 Stunden marschieren gemacht, ohne abzäumen zu lassen, und, als wir endlich an einem Orte angekommen waren, wo kein Futter zu haben war, den Trainsoldaten nicht einmal erlaubt, sich zu entfernen, um solches zu suchen . . . . Ich hatte noch das Unglück, von einem Hauptmann kommandiert zu werden, der bisher die Kompagnie befehligte, aber weder von Pferden, noch von Fuhrwerken einen Begriff hatte. Weil er mich deswegen völlig machen ließ, ist es mir gelungen, von 50 Pferden, die ich erhielt, 35 in gutem Stand zu erhalten und so aller andern Regimentsartillerie Trotz zu bieten. Die meisten Trains haben zwei Drittel der Pferde verloren; es giebt sogar viele, welche von den beim Beginn des Feldzugs angekauften Pferden kein einziges mehr haben. Gesetzt aber auch, daß alles in bester Ordnung wäre, so verdient eine Kompagnie wie die meinige kaum Artillerie genannt zu werden, weil sie fast niemals, jedenfalls nur selten, von wirklichem Nutzen sein kann.[1]) Wenn wir uns z. B. an die russische Artillerie

[1]) Wieviel diese Artillerie ausrichten werde, ließ bereits der Marsch von Münster nach Osnabrück erkennen. Nach einer andern Briefnotiz *Hirzels* war hier der Weg der schlechteste, den er je gesehen. Während die leichtesten Postwagen mit 12 Pferden bespannt werden mußten, bespannte die Artillerie ihre Fuhrwerke gewöhnlich mit 16, 18 bis 20 Pferden, um in dem Morast vorwärtszukommen.

wagen wollten, so müßten wir uns derselben mit unsern kleinen Geschützen so sehr nähern, daß die Russen sie mit 3 bis 4 Schüssen demontieren könnten; diese führen nämlich nur großes Kaliber . . . Meine Aufgabe zu erfüllen, war um so schwieriger, als sie mir nicht nur neu war, sondern weil ich mir auch nirgends Rat holen konnte. Vom Obersten erhielt ich immer sehr unbestimmte Ordre, weil er seine Unwissenheit in diesem Fache nicht an den Tag treten lassen wollte; mein Hauptmann gab mir die Versicherung, daß er sich ganz auf mich verlasse; die Unteroffiziere, bei deren Auswahl ich weniger auf Kenntnisse als auf natürliche Fähigkeiten, guten Willen und Redlichkeit gesehen hatte, wußten von allem gar nichts. Wollte ich mir keine Blöße geben, so blieb mir nicht viel Zeit zum Schlafen übrig, und wirklich kam ich auch sehr wenig dazu. Nachdem bei Eröffnung des Feldzuges meine Pferde angekommen waren, studierte ich nachts in allen Reglementen, die mich über die vorschriftsmäßige Behandlung derselben belehren konnten, und gab dann am Tage meine Befehle, über deren genaue Ausführung ich wachte . . .“

Aus folgender Übersicht über das 2. Armeekorps (gegen 43,000 Mann) ergiebt sich die Einteilung der vier Schweizerregimenter:

		Division Legrand No. 6.		
Brigade	Maison	29. leichtes Infanterieregiment	4	Bat.
„	Albert	19. und 56. Linienregiment	8	„
„	Moreau	128. Linienregiment. 3. R. (Portugiesen)	5	„
		Division Verdier No. 8.		
Brigade	Raymond-Viviez	11. leichtes Infanterieregiment Casabianca (mit dem Walliserbataillon), 2. Linienregiment	8	„
„	Pouget	37. u. 124. Linienregiment (Holländer[1])	7	„

[1]) Im 124. Infanterieregiment (Holländer) diente auch ein Schweizeroffizier, *Ferdinand Ludwig von Matt* von Ursern (Uri), geb. 1774, als Lieutenant-Quartiermeister (Geschiedenis van het

Division Belliard (später Merle) No. 9.

Brigade *Amey*	4. Schweizerregiment von *Affry* (Bataillone: *Bleuler, Maillardoz, Imthurn),* 3. Kroatenregiment (Oberst Fleury)	7 Bat.
„ Candras	1. Schweizerregiment *Raguettly* (Bataillone: *Scheuchzer,*[1]) *Dulliker),* 2. Schweizerregiment von *Castella* (Bataillone: *Vonderweid von Seedorf, von Flüe, Füßli)*	
„ Coutard	3. Schweizerregiment *Thomasset* (nachher von *Graffenried)* (Bataillone: *Peyer-Imhof, Weltner,* von *Graffenried);* 123. Linienregiment (Holländer).	6 „

Im ganzen (rund): 8000 Schweizer.

Kavalleriedivision Doumerc No. 3

Brigaden: L'héritier, Berkheim, Corbineau, Castex, 40 Schwadronen.

Dazu kamen 92 Geschütze.

Am 2. April begrüßte die Mannschaft des 4. Regiments in Brandenburg die Kameraden des ersten. Da die Mannschaft des 4. Regiments Uniformen von modernem Schnitte trug, so soll sie, namentlich die jüngeren Leute, mit einiger Geringschätzung nach der ihnen altväterisch vorkommenden Montur des 1. Regiments geblickt haben (noch waren die langen Rockschöße im Gebrauch, die auch 1871 bei uns an den französischen Gendarmes wahrgenommen worden sind). Doch gesteht Bataillonschef *Salomon Bleuler* von Zürich, dieses Regiment zeichne

---

124ste Regiment Infanterie van Linie onder Keizer Napoleon I., door F. H. A. Sabron, te Breda, 1898).

[1]) Bataillonschef *Scheuchzer* von Zürich hatte den Boden Rußlands kaum betreten, als er geschwächter Gesundheit halber den Dienst verlassen mußte (er ist nach den F.-W.-B., 1873, S. 3, später erblindet und im Alter von 93 Jahren als ältester Bürger Zürichs in Besançon gestorben. Seinen Posten nahm Hauptmann *Zingg* aus dem Aargau ein. Das Bataillon *Dufresne* war von Anfang an in Italien im Regimentsdepot zurückgeblieben.

sich nicht nur durch den alten Schnitt seiner Uniformen, sondern auch „durch alte Unteroffiziere und Soldaten aus“.[1]) Bei Oranienburg, auf dem Marsche nach Stettin, bestand das 4. Regiment seine Musterung gemeinsam mit den grün uniformierten Kroaten vor Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, und dem Kronprinzen. Allgemein bewunderten damals die Schweizer den König, wie er mit männlichem Mute alle Mühseligkeiten und Heimsuchungen seines Landes ertrug. Hatten schon die vorher durchgezogenen oder darin konzentrierten zahlreichen Truppen seine Nährquellen ausgesogen und alle Straßen desselben mit Mannschaft und Kriegsfuhrwerken bedeckt, so ward der Durchmarsch der nachfolgenden um so empfindlicher; die einzige Schonung, deren sich der König als Bundesgenosse der großen Armee gewürdigt sah, bestand in dem Verbot, in förmlichen Heeresabteilungen durch seine Hauptstadt Berlin zu ziehen; abgesehen von der Unterhaltungspflicht gegenüber den durchmarschierenden Truppen hatte bekanntlich Preußen ein Hilfskorps von 20,000 Mann unter dem Kommando von Macdonald zu stellen, zudem eine große Quantität von Pferden, Ochsen, Wagen, Korn, Reis, u. s. f., und seine Magazine lieferten neue Beschuhung und 60 Patronen für jeden Mann. Die Einwohner des Landes boten nach dem Zeugnis des Lieutenants *Hirzel* alles auf, um den „unverschämten Franzosen“ gefällig zu sein und sie zufrieden zu stellen, obschon bereits der Krieg von 1806 der Wohlhabenheit einen schweren Schlag versetzt hatte.[2]) Über

---

[1]) F.-W.-B., 1873, S. 3.

[2]) Die Wirkung der Plünderungen, welche während wochenlanger Durchmärsche von Truppen aller Waffengattungen stattgefunden haben, möge uns ein Brief des waadtländischen Hauptmanns *Henri Bourgeois* veranschaulichen, der gegen Ende Juni mit Verstärkungsmannschaft seinem 3. Regimente nachfolgte. Am 3. Juli schrieb er aus Erfurt dem Verwaltungsrat des Regiments

jene am 17. April vorgenommene Musterung ist ein Bericht in die «Gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten» von Bern übergegangen (Dienstag, 26. Mai):

„Seine Majestät waren von dem Kronprinzen und einigen Adjutanten und von dem Divisionsgeneral Grafen Belliard begleitet. Der Brigadegeneral *Amey* aus Albeuve im Kanton Freiburg kommandierte jene Truppen. Der König ritt langsam die Front herunter und machte dem Herrn Obersten von *Affry* ein schmeichelhaftes Lob über die Haltung seines Regiments. Es wurden vor dem König einige Manöver ausgeführt und dann vor S. M. vorbeidefiliert. Herr Oberst von *Affry* hatte die Ordre empfangen, mit einem Bataillon bei dem König, der bei einem gemeinen Hause abgestiegen war, eine Ehrengarde aufzuführen; allein S. M. nahmen solche nicht an, sondern unterhielten sich lange mit Herrn von *Affry*, welchem er über die Schweiz überhaupt, über dessen Regiment und über seine Familie viel Schmeichelhaftes sagte.“

Nachdem die Truppen vor dem König abdefiliert waren, wurden von ihm auch die schweizerischen Offiziere in ein in der Nähe gelegenes Dorf zum Dejeuner geladen, worauf der Abmarsch nach Oranienburg und von da über Prenzlau nach Stettin stattfand. Schon auf diesem Marsche mußte die von den Einwohnern bewiesene Gastfreundschaft infolge höherer Ordre mit Undank gelohnt werden. Als der Voltigeurshauptmann *Johannes Landolt* von Zürich

---

nach Mainz folgendes: „Wir sind immer seitwärts detachiert worden, also von unsern Fuhrwerken entfernt, und ohne die Möglichkeit, uns mit irgend welchem Schreiben beschäftigen zu können. Die Militärstraße war infolge des Durchmarsches von Truppen vollständig abgezehrt, Soldaten und Offiziere wurden beim Bürger einquartiert; es gab sogar Dörfer, wo man keine Unterkunft mehr fand, weil sich alle Einwohner bankrott erklärt haben“ (Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz).

in einem Dorfe bei Prenzlau im Quartier war, wo er sein nachrückendes 4. Regiment zu erwarten hatte, erhielt er den Befehl, bei den Bewohnern einen kleinen Stier oder eine Kuh in Requisition zu setzen, sowie auch jeden Mann auf Rechnung und Fürsorge seines Quartiergebers mit Lebensmitteln auf zwei Tage versehen zu lassen, und auf Rechnung der Bewohner mußte selbst ein Fäßchen Branntwein mitgenommen werden, alles freilich gegen Gutschein; *Landolt* indessen gab den Regungen des Herzens in der Weise nach, daß er das Stierchen konnte „echappieren machen“.[1]) Am Tage nach der Ankunft des 1. Regiments zu Stettin fand vor der Stadt ein Generalmanöver aller vier Regimenter statt, welche untereinander zu wetteifern und sich die Palme hinsichtlich der Haltung streitig zu machen suchten. In Stettin formierte sich das zur Unterscheidung vom Regimentsdepot sogenannte kleine Depot, das zunächst nach Küstrin bestimmt war. Dazu gehörte das Bekleidungspersonal; auch wurden ihm alle diejenigen Soldaten zugeteilt, deren körperliche Beschaffenheit sie zum Dienst im Felde nicht befähigte. Das kleine Depot nahm alle überflüssigen und entbehrlichen Effekten der Regimenter in Verwahrung; da zu diesen auch die Paradeuniformen der Offiziere gehörten, so erhielten diese den Befehl zur Ablieferung derselben.

3. Des Leidens Anfang.

Von Stettin setzten sich die nunmehr vereinigten vier Schweizerregimenter nach unerwartet kurzer Rast in Bewegung, ohne selbst jetzt über das Endziel ihres Marsches mehr als die Vermutung zu hegen, daß es sich

---

[1]) Erinnerungen des Obersten *Johannes Landolt* von Zürich, Zürcher Taschenbuch, 1894, S. 139. Vergl. dessen Dienstetats im Anhang I.

um einen bedeutenden und wichtigen Feldzug handeln müsse. Ende April Stettin verlassend, überschritten sie die Oder und marschierten zunächst nach Stargard, wo kein Deutsch mehr zu hören war. Der mühsame Marsch allein schon bis nach Stargard ließ alle Beschwerden empfinden, welche mit dem Aufenthalt in einem nur spärlichen Unterhalt gewährenden Lande verbunden sind. Das 3. Regiment litt besonders. Eines seiner Bataillone war in Holland und auf den Inseln von Seeland seit dem Feldzug von 1809 ununterbrochen geblieben, ein anderes seit dem Juli 1810, und beide hatten durch die in diesem Lande herrschenden bösartigen Fieber ohnehin schon vor dem russischen Feldzug ungemein gelitten. Daher kam es, daß es nicht nur geringen Bestand, sondern dazu noch viele Leute aufwies, welche zur Zeit noch krank oder doch erst in der Rekonvalescenz begriffen waren. In Folge dieses Umstandes mußten auf jenem Marsch schon von Nymwegen ab viele Leute in den verschiedenen Spitälern zurückgelassen werden. Statt in Stargard selbst nach so vielen Strapazen einquartiert und ordentlich verpflegt zu werden, wurden die Schweizer in benachbarte, teilweise verarmte Dörfer in die Kantonnemente geschickt, wo der Unterhalt erbärmlich war; die Bewohner des Dorfes Wisocka z. B. waren von den unaufhörlichen Einquartierungen schon damals so gründlich ruiniert, daß die Mehrzahl der Bürger für die Ernährung ihres eigenen Viehs den „Schaub“ von den Dächern ihrer Wohnhäuser herabholen mußte. Diese Thatsache mag einen Begriff von der Unbehaglichkeit derartiger Kantonnemente geben; sie war die Folge der Ungeschicklichkeit in der Heeresverwaltung, die sich schon jetzt zu erkennen gab, indem die Lebensmitteltransporte zu spät an Ort und Stelle ankamen und so bitterer Mangel entstand. Hauptmann *Landolt* erzählt, wie ihn der Mangel in Wisocka zuweilen veranlaßt habe, auf die Jagd zu gehen; „allein da diese

Gegend aus unabsehbaren Landflächen, Föhrenwäldern und kleinen Seen besteht, so fehlte es gänzlich an Gewild; nur bisweilen waren wilde Schwäne anzutreffen, auf die man auf große Distanz mit der Kugel schießen mußte; indessen hatte ich das Glück, einmal einen großen zu schießen, den wir aber wegen des starken Geruchs nach Fischen nicht genießen konnten; Fische habe ich nicht gesehen; ich weiß nicht einmal, ob sich die Einwohner mit Fischen abgeben". [1]) Die Folgen der Marschstrapazen und der Mangelhaftigkeit der Nahrung machten sich nicht nur bei der Infanterie, sondern auch bei der famosen Artillerie geltend. Die Bespannung der Artillerie des 3. Regiments litt besonders (eine Halbkompagnie derselben war am 2. Februar 1812 in Nymwegen formiert und unter das Kommando des Lieutenants *Ferdinand de Sonnaz* gestellt worden, während der Unterlieutenant *Desjardins* den Train kommandierte). Infolge ungünstiger Ankäufe verfügte nämlich diese Artillerie — ganz nach *Hirzels* Schilderung — über ein sehr mangelhaftes Pferdematerial; gezwungen, mehrere hundert Meilen zurückzulegen, erlag ein guter Teil der Pferde den Strapazen und mußte nunmehr durch ganz kleine polnische Pferde ersetzt werden, die auf den Feldern gekauft wurden. Den genannten Offizieren kommt das Verdienst zu, trotz aller Schwierigkeiten auch nicht ein einziges Geschütz, noch einen Caisson zurückgelassen zu haben. [2])

Eine weitere Folge der Anstrengungen und Entbehrungen bildeten zahlreiche Fälle von Desertion. Es ist aber nicht zu vergessen, daß in die Schweizerregimenter

---

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 140.

[2]) Bundesarchiv, a. a. O (Notes pour servir de supplément et d'explication au récit historique des événements militaires auxquels a eu part le 3. régiment d'infanterie suisse pendant la campagne de l'an 1812).

eingeschmuggelte Deutsche dazu ebenfalls beitrugen, indem sie nicht selten die Requisition von Lebensmitteln als willkommene Gelegenheit dazu benützten. Über den Bestand seines Regiments meldete Oberst von *Affry* am 18. Mai dem Depotkommandanten *Felber*, daß die Zahl der Desertierten seit dem Abmarsch von Aix-la-Chapelle bereits 133 Mann betrage.[1]) Aus Braunschweig erhielt der Depotkommandant des 3. Regiments von des letztern Chef schon am 17. März ein wenig ermutigendes Schreiben.[2]) Oberst *Friedrich Thomasset* benachrichtigte ihn, daß er seit dem Abmarsch von Nymwegen wenigstens 200 Mann zurückgelassen habe, worunter sich nach seiner Ansicht sicherlich einige Deserteurs befänden; die jungen Leute wären den Strapazen nicht gewachsen; obendrein mußte sich *Thomasset* von Seiten des Generals Tag für Tag Vorwürfe darüber machen lassen, daß so viel schwächliche junge Leute im Depot aufgenommen worden seien; dazu kam noch, daß sich die Truppen seit dem Aufbruch von der Ortschaft Stadt-Hagen meist auf die Ernährung in den Häusern von Privaten angewiesen sahen und keinen Sold mehr erhielten. Nach einer drei Monate später geschriebenen Korrespondenz desselben Obersten war der Zustand des Regiments allmählich ein so verzweifelter geworden, daß er den Krieg in Spanien im Vergleich mit dem gegenwärtigen Feldzug für einen Spaß erklärte; die Fuhrwerke blieben bei dem Mangel an Pferden regelmäßig zurück, und die Artillerie entbehrte vielfach der Bespannung; täglich gingen durchschnittlich in jedem Regiment zwanzig Pferde zu Grunde, und das dritte besaß im Juni von den zu Nymwegen gekauften Pferden kaum noch zehn. Die Kälte war bereits zu dieser Sommers-

---

[1]) Bundesarchiv, Affry-Papiere.

[2]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz.

zeit so bedeutend, daß auf den Feldern nichts mehr gedieh und eine Hungersnot sich einstellte. „Niemals“, so lesen wir in einem Briefe *Thomassets* aus Stargard vom 28. Mai wörtlich, „habe ich in Spanien gelitten, was ich hier seit mehr als einem Monat gelitten habe; ich habe nicht einmal eine Flasche Wein erhalten können, wir sind zum Genuß von schlechtem Bier genötigt.“ Die Soldaten mußten wegen Mangel an Stroh trotz der Kälte auf bloßer Erde kampieren, was wiederum viele Krankheiten erzeugte. Ein schlichter Regimentstrompeter, Namens *Hoffmann*, von Lausanne, beklagte sich daher bitterlich, daß er mit seinen Kameraden schon mehr als einen Monat in kein Bett gekommen sei. Bereits in der Nähe von Stralsund, so lesen wir in seinem Hiobsschreiben, sei der Zustand ein recht böser gewesen, halte aber keinen Vergleich aus mit dem gegenwärtigen; es fehle alles, ein Brot müsse für vier Mann ausreichen. Auf seine Klagen läßt der Mann eine ebenso kurze wie drastische Schilderung der polnischen Landeseinwohner folgen, deren Mitteilung wir dem Leser nicht versagen wollen: [1])

„Wir sind jetzt 14 Tage in Polen und haben nichts als Elend. Es ist unmöglich, sich einen Begriff von der Unreinlichkeit der Bewohner zu machen; die Schweine, die Hunde, die Katzen, die Hühner, alle fressen am gleichen Tisch, ich will sagen, aus dem gleichen Trog, aus dem der Bauer ißt.“ Der Trompeter versichert darauf, wie gewöhnlich das Ungeziefer im Lande sei und wie schwer es halte, sich seiner zu erwehren, und fährt alsdann fort: „Man sagt der Armee noch nichts Neues; die Pläne des Kaisers hinsichtlich des Feldzuges sind undurchdringlich; alles, was ich bestimmt sagen kann,

---

[1]) Bundesarchiv. Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz.

ist, daß wenn wir noch lange Zeit in dieser Lage bleiben, wir keine Gefahr laufen, an Unverdaulichkeit zu sterben, wohl aber könnte uns der Hunger zwicken.“ Was übrigens die Widerlichkeit des Unrates und Schmutzes der polnischen Landesbewohner betrifft, so wurde sie noch erhöht durch eine vorzugsweise in den Dörfern Polens vorkommende Krankheitserscheinung, welche ein schweizerischer Offizier des bayerischen Armeekorps, von *Tavel-Mutach* von Bern, mit dem Namen „Weichselzöpfe“ bezeichnet, „ein abschreckendes, degoutantes Übel, anscheinend eine Art von Beulen“; diese ohne Erfolg bekämpfte Krankheit trat bei Menschen, aber auch bei Pferden und zwar an ihren Mähnen auf; wurden sie abgeschnitten, so trat der Tod ein.

Das sehr ungünstige Ernteergebnis des Jahres 1811 hatte in den Tagen, da so gewaltige Truppenmassen nach und nach an den Ufern der Weichsel Kantonnemente bezogen, ebenfalls eine empfindliche Wirkung: an Getreide und Fourage fanden sich in diesen Gegenden nur bescheidene Vorräte, und nun kam es, daß diese den Anforderungen an zweckmäßige Kantonnierung nicht mehr entsprechen konnten, namentlich was die Fourage betraf; Hafer wurde aus den Magazinen den Truppen freilich unmittelbar nachgeführt, nicht aber Heu und Stroh. So mußte zur Ernährung der vielen Pferde zu außergewöhnlichen Maßregeln geschritten werden, wovon wir bereits ein Beispiel kennen gelernt haben; wiederholt mußten die Truppen das Stroh von den Dächern nehmen, um das Beste davon als Häckerling, mit dem Hafer vermengt, den Pferden als Futter zu reichen.[1]) Für die oben erwähnten Verluste an Pferden wollte der Marschall Oudinot die Obersten gar noch zum Ersatz anhalten. Er wie

---

[1]) Sabron, Geschiedenis van het 124ste Regiment Infanterie van Linie onder Keizer Napoleon I., p. 18.

seine Generale waren auch sonst nicht mit ihnen zufrieden, und öfter beklagte er sich darüber, daß die einzelnen Bataillone gar schwach wären. Die Offiziere derselben galten durchaus nicht ausnahmslos als die tauglichsten Leute,[1]) wie aus einem Schreiben ersichtlich wird, das der während des Feldzuges zum Regimentschef vorgerückte Bataillonschef *Hieronymus Weltner* aus Solothurn am 1. Juni von Stargard an den Oberstwachtmeister *Weber* gerichtet hat. Wir lesen unter anderem:

„Im höchsten Grad ist es schade, daß die Einteilung nicht ist gemacht worden, wie Oberst von *May*[2]) selbige befohlen hatte; ich habe nur drei brauchbare Hauptleute; Herr *Hirzel* und der gute Herr Hauptmann *Péry* sind nicht im Stande, den Feldzug auszuhalten, und alles ist unzufrieden, wenn Herr *Hottinger* als ältester Hauptmann hervortritt; er kommandierte während meiner Abwesenheit[3]) das Bataillon; General Coutard sagte mir bei meiner Zurückkunft, daß dieser Herr gar nichts verstehe, man könne nicht mit ihm fortkommen."

Diesem auszugsweise vorhandenen Schreiben sei ein weiterer, an die nämliche Adresse gerichteter vertraulicher Brief des Quartiermeisters *Gisi* vom 3. Regiment beigefügt, der kurz vor dem Aufbruch von Stargard

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz. Am 6. Juni 1812 teilte *Affry* dem Bataillonschef *Felber* in Nancy mit: „Ich habe die Retraite des Hauptmanns *Schär* und die Reform des Unterlieutenants *Bertholet* verlangt, welche teils wegen Trunkenheit, teils wegen Dummheit den Krieg nicht mitmachen können."

[2]) Oberst *Ludwig von May* von Bern kommandierte das Depot des 3. Regiments.

[3]) *Weltner* erhielt in Stargard einen Urlaub, um seinen Schwager, den Marschall Macdonald, in Danzig zu besuchen, wo dieser als Chef des 10. Armeekorps die weitern Befehle des Kaisers erwartete.

(31. Mai) verfaßt worden ist und (ebenfalls im Auszuge) folgenden Wortlaut hat:[1])

„Es ist 1 Uhr morgens. Um 3 Uhr wird mein Knecht aufsitzen, um diesen Brief nach Mewe, sieben Stunden von hier, auf die Post zu tragen. Es wird Sie ganz gewiß interessieren zu vernehmen, daß wir vorwärts und gegen Königsberg marschieren; übermorgen marschiert unsere ganze Division ab, die ganze Truppe ist in Bewegung, es gilt Ernst; gestern und heute machten unsere Bataillone in den Wäldern auf Pferde Jagd, um unsere Bagage und Lebensmittel vorwärts zu bringen, denn die Bauern haben sich mit ihren Habseligkeiten und ihrem Vieh geflüchtet. Vorigen Sonntag den 24. dies war hier große Musterung. Unsere Bataillone ab dem Lande waren dabei.[2]) Wie sie wieder in ihre Kantonnierungen einrückten, war beinahe alles ausgewandert; dieses fatale Desertionssystem scheint das nämliche zu sein, das im spanischen Krieg befolgt worden; heute machten die Holländer, die mit uns Brigade bilden, Jagd auf Heu und Haber auf die Reise; von Stroh ist keine Rede, und die zwei erstern Artikel sind bedenklich rar.[3]) Ich habe mir meine Sense und meine Sichel in meinen Fourgon gepackt, um allenfalls unterwegs fouragieren zu können, denn sonst bekommt man gar nichts mehr, und je tiefer hinein, desto schlimmer soll es aussehen. Sichern Nachrichten zufolge sollen die Russen eine ungeheuer große Strecke ihres Landes verwüstet und verheert haben.

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz.

[2]) Das zweite Bataillon des 3. Regiments kantonnierte in Stargard selbst, die übrigen in Dörfern der Nachbarschaft.

[3]) Zwei Kürassierdivisionen waren gezwungen, fünfzig Stunden zurückzumarschieren, um Futter aufzutreiben; andere weideten ihre Pferde auf den bei der kalten Witterung noch wenig fortgeschrittenen Roggenfeldern.

Unsere Soldaten müssen zehn Rationen Brot und vier Pfund Mehl jeder mit sich tragen, welche sie nicht anrühren dürfen, bis Not an Mann geht. Es giebt eine neue Organisation der Armee; sie soll in corps d'armée eingeteilt werden. Von Königsberg erfahren Sie ein weiteres."

Dem Mangel an Lebensmitteln möglichst abzuhelfen, waren die ausgedehnten Requisitionen bestimmt, durch welche das unglückliche Ostpreußen bereits heimgesucht ward. Für die armen Einwohner bildeten sie eine um so größere Plage, als sich oft genug die Mannschaft verschiedener Truppenteile ein und dasselbe Revier zu diesem Zwecke streitig machte und selbst Unbefugte auf Requisition ausgingen. Die Requisition artete schon jetzt gelegentlich geradezu in ein Raubsystem, z. B. zum Ersatz des verlorenen Viehs, aus, indem die gewaltsame Wegnahme von Vieh aller Art zum Gegenstand militärischer Ordre gemacht wurde, die unerbittlichen Gehorsam forderte. Den unglücklichen Eigentümern blieb in solchen Fällen buchstäblich nichts als die Augen zum Weinen und der Mund zu Verwünschungen, kurz man behandelte schon in Preußisch-Polen „die armen Einwohner, wie man selbst Feinde nicht behandeln sollte".[1] Von solcher Art der Requisition machten die Offiziere der Schweizerregimenter, deren vortreffliche Mannszucht wir bereits kennen gelernt haben, wo immer möglich keinen oder dann jedenfalls den mildesten Gebrauch. Vom Obersten von *Affry* waren die Kantonnementschefs angewiesen worden, jeden Urheber unbefugter Requisition zu verhaften und ins Stabsquartier zu transportieren; die Berechtigung dazu mußte durch Vorweisung der bezüglichen Ordre nachgewiesen und Abschrift von der letztern

---

[1]) Souvenirs de *Abraham Rösselet*, p. 158; *Salomon Hirzels* Brief Nr. 8 (nahe bei Polozk an der Düna den 19. September 1812).

genommen werden, worauf dann freilich deren Inhaber gemäß der Verfügung des Armeekorpskommandos an der Requisition nicht mehr gehindert werden durfte. Zu so rühmlicher Ausnahme bietet ein in *Rösselets* «Souvenirs» erwähntes Vorkommnis einen trefflichen Beleg. *Rösselet* selbst ward wider die besseren Gefühle seines Herzens beordert, einer kurz zuvor vom Brande ihres Hauses heimgesuchten Witwe die Pferde und Rinder wegzunehmen, die sie zur Verwendung bei den Landarbeiten geliehen hatte; nach der unfreiwilligen Vollziehung des Befehls führte er das arme Weib nach dem Generalquartier, wo es seinen Vorstellungen gelang, ihm das geraubte Gut zurückzuerstatten. Oberst von *Affry* selbst sah sich durch höheren Befehl, der bei aller Roheit desselben Nachachtung verlangte, in die unerquickliche Lage versetzt, für seine Division bei der verwitweten Gräfin von Dohna 100 Ochsen einzutreiben, obgleich ihr Besitztum schon durch andere Requisitionszüge geschädigt wordeu war. Er beauftragte mit der Mission den Hauptmann von *Schaller* mit den Worten: „Hauptmann, ich habe nicht den Mut, einen so barbarischen Befehl zu vollziehen; erlangen Sie, was Sie können!“ Im Schlosse der Gräfin wohl aufgenommen, erhielt *Schaller* den in seinem letzten Passus prophetischen Bescheid:

„Mein Herr, Sie richten mich zu Grunde, denn das Korps von Davoust ist Ihnen bereits vorausgegangen, und ich habe ausgeliefert, soviel ich konnte. Mein ganzes Vermögen besteht zwar aus ungeheuren Domänen, aber was wollen Sie, daß ich ohne Vieh thun soll? Noch viel trauriger ist das, daß Sie mich unnütz zu Grunde richten. Sie betreten ein Land ohne Straßen und ohne Mittel. Ihre Kriegsfuhrwerke, Ihre Viehherden, alle Ihre ungeheuren Züge werden der Armee nicht folgen können. Nach einem Feldzuge von 14 Tagen werden Sie der Hungersnot verfallen.“

Schaller ließ sich auf ihr Drängen bestimmen, mit 60 Ochsen vorlieb zu nehmen und ein Pikett von 5 Mann bei ihr zum Schutze vor weiteren Requisitionen, mithin als Sauvegarde zurückzulassen.[1])

Bei all der Not hinsichtlich der Verpflegung waren die Schweizer wenigstens in Ausrüstung und Bekleidung damals noch ordentlich dran: das 3. Regiment hatte 1750 Paar Schuhe, Stiefel, kurze und lange Beinkleider und Handschuhe für die Artillerie erhalten; außerdem verfügte der Chef desselben über annähernd 2000 Paar Schuhe im Magazin, und fast alle seine Soldaten besaßen drei Paar solcher, zwei im Tornister und eins an den Füßen, also wie es Napoleon bei der Pariser Musterung vom Hauptmann *Füßli* verlangt hatte. Die meisten Soldaten besaßen lange Beinkleider, die des 2. Regiments solche von grauem Tuch, und denjenigen, denen sie noch fehlten, sollten solche hergestellt werden; ihr Gepäck trugen alle Soldaten im Tornister mit sich, worin es sich in gutem Zustande erhielt. Die Haltung der Mannschaft war ungeachtet der Notlage ebenfalls tadellos; ja, der Chef des 3. Regiments versicherte, das seinige sei unter den vier Regimentern, was die Haltung betrifft, eines der schönsten; selbst die Musik gelte in jeder Beziehung als lobenswert, als die beste des Armeekorps, während die Musik des 2. und 4. Regiments an Gemeinen Not leide und durchweg aus undisciplinierten Trunkenbolden zusammengesetzt sei. „Die Divisionsgenerale“, schreibt er, „haben uns recht gern, und unser Brigadegeneral hält immer darauf, daß wir gut genährt und untergebracht werden.“ Unter diesen Umständen ist es auch erklärlich, daß zwischen den Soldaten des 1. und 3. Regiments im besondern stets Eifersucht herrschte, weil

[1]) Souvenirs d'un officier fribourgeois. p. 45.

die Ausrüstung des letztern diejenige des 1. Regiments an Vorzüglichkeit übertraf.[1])

In Marienburg erfolgte die Zuteilung der vier Schweizerregimenter zum 2. Armeekorps unter dem Befehl des Marschalls Oudinot, welcher bereits 1799 beim Übergang Massenas über die Limmat an der Spitze von Schweizern gestanden war. Das 2. Armeekorps bestand aus drei Divisionen, wovon eine anfänglich der General Belliard befehligte,[2]) bis er durch den Grafen Merle ersetzt wurde. Die Division Merle umfaßte wiederum drei Brigaden, deren Kommando folgendermaßen bestellt war:

(Belliard) Graf Merle	*Amey:*	4. Schweizerregiment, 3. Kroaten, 7 Bat.
	Candras:	1. u. 2. Schweizerreg., 5 Bataillone.
	Coutard:	3. Schweizerregiment, 123. Linienregiment.

Am 12. Mai ward auf einer Schiffsbrücke von der Division Merle die Weichsel passiert. Sie blieb bei Marienwerder stehen, denn man erwartete den Kaiser zur Musterung. Er kam aber nicht. In der sandigen, längs den Ufern des Stromes von Hügeln begrenzten Ebene von Mewe, nordwestlich von Marienwerder, fand die Vereinigung des

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Schreiben des Hauptmanns *Bourgeois* an den Verwaltungsrat des 3. Regiments).

[2]) Correspondance de Napoléon (Paris, 25. Dezember 1811, an den Kriegsminister in Paris): „Der General Belliard soll das Kommando dieser Division erhalten, der General *Amey* unter seinem Befehl als Brigadegeneral dienen. Der General Belliard wird bekannt geben, welches die zwei andern Brigadegenerale sind, die er für das Kommando seiner zwei andern Brigaden wünscht, und den Adjutantkommandanten, den er als Stabsmajor haben will.“

gesamten Armeekorps durch Oudinot statt, welches, die Artillerie, die Genietruppen und Pontoniere ungerechnet, gegen 42,000 Mann betrug. Die von der Division Merle über Berge und sandige Hügel hinweg ausgeführten Manöver dauerten ohne Rast bis abends 4 Uhr. Sie befriedigten den Marschall Oudinot so sehr, daß er nach deren Beendigung die Offiziere vor die Front kommen ließ und ihnen in warmer Ansprache mit lauter Stimme seine Zufriedenheit und sein Staunen über ihre vortreffliche Haltung aussprach; unter die Mannschaft aber ließ er zur Belohnung eine Ration Branntwein verteilen, worauf die Regimenter in ihre bis sieben Stunden weit rückwärts gelegenen Kantonnemente zurückkehrten. Der Rückmarsch dorthin dauerte bis in die späte Nacht hinein, aber nicht ohne daß ein unglückseliger Vorfall die furchtbarste Strenge des Strafgesetzbuches der Schweizerregimenter in die Schranken rief. Zwei Voltigeurs vom 4. Schweizerregiment waren bei einem der Marketender zurückgeblieben und wollten nun, dem Regiment nacheilend, unterwegs einen berittenen Bauern nach der Marschroute desselben fragen. Da der Mann ihre Frage nicht beantworten konnte, luden die zwei bezechten Soldaten ihre Gewehre und schossen nach ihm, so daß er tot vom Pferde fiel; die Missethäter wurden aber von den in der Nähe befindlichen Kroaten verhaftet, vom Kriegsgericht einige Tage später zum Tode verurteilt und in Gegenwart einer ungeheuren Menge von Einwohnern erschossen.[1])

---

[1]) Die gleiche Strafe traf nach dem Übergang über die Weichsel drei Soldaten vom 3. Schweizerregiment; ebenfalls hinter demselben zurückbleibend, hatten sie einen fliehenden Bauer mit Schüssen verfolgt, worauf sie von den Kroaten dem Regiment zugeführt wurden, bei dem mittlerweile der Bauer Klage erhob.

4. Napoleon und die grosse Armee.

Während des Aufenthalts in den Kantonnementen erhielt das Offizierskorps der Schweizer die Nachricht, daß Napoleon soeben in Warschau eingetroffen sei und an Alexander die Kriegserklärung gerichtet habe. So war endlich einmal eine Aufklärung über die Bestimmung der militärischen Bewegung zu erwarten. Wohl fühlte man die ernste Bedeutung des jetzt vor Augen stehenden Feldzuges, „denn die Russen schlagen sich gut“; aber gewiß war das Gefühl der Begeisterung ein allgemeines, wenn einer der Offiziere sich äußern durfte, sie hätten in den Stern Napoleons ein so großes Vertrauen gesetzt, daß sie mit ihm bis an das Ende der Welt gezogen wären. „Ich hoffe, daß wir jetzt vernehmen dürfen“, meinte einer unter ihnen, „was man mit uns beginnen will, kurz, mit wem wir Krieg anfangen sollen, denn bis jetzt ist das Geheimnis so gut bewahrt, daß wir Offiziere davon nicht mehr wissen, als wenn wir mitten in Afrika wären.“

Während sowohl in den Tuilerien, als auch in Petersburg fortwährend noch die Maske der Freundschaft zur Schau getragen ward, schloß Preußen am 24. Februar 1812 das zur Teilnahme am nordischen Feldzuge verpflichtende Waffenbündnis mit Napoleon, und am 14. März verpflichtete sich auch Östreich förmlich zur Stellung seines Kontingentes, das, wie wir sahen, 30,000 Mann betrug. Ohne daß eine Kriegserklärung erlassen wurde, verließ Napoleon am 9. Mai Paris, um sich über Dresden zur großen Armee zu begeben; aber auch Alexander reiste, von den Vorgängen in Paris wohl unterrichtet, ins russische Hauptquartier nach Wilna ab. Am 16. Mai kam Napoleon mit seiner Gemahlin Marie Louise in Dresden an, wo er die Huldigungen der versammelten Fürsten des Rheinbundes und der für seine Pläne gewonnenen Beherrscher Preußens und Östreichs entgegen-

nahm. Von hier entsandte er am 29. Mai, von Alexanders Abreise nach Wilna unterrichtet, den Erzbischof von Mecheln nach Warschau, um die Polen durch die Zusage der Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit zu begeisterter Teilnahme am Kriege gegen Rußland zu entflammen; „bringen Sie die Polen bis zum Entzücken“, sagte er, „aber nicht bis zur Narrheit!“ Vergeblich hatte dagegen Napoleon gehofft, die mit Rußland auf Kriegsfuß stehende Pforte für seine Pläne gewinnen zu können; am 28. Mai schloß diese mit Rußland den Frieden von Bukarest, wovon ihm aber die Kunde erst zukam, als die große Armee bereits im Begriffe stand, den Niemen zu überschreiten. Nach einem zwölftägigen Aufenthalt brach Napoleon von Dresden auf, um den Heereskoloß in Bewegung zu setzen, dessen Glieder mit über 1000 Geschützen und 20,000 Packwagen „gleich donnertragenden Gewitterwolken“ da und dort zwischen Weichsel und Niemen lagerten. Ihre Lagerstätten dehnten sich von Galizien bis zum baltischen Meer aus; in Galizien selbst, in Lembergs Umgebung, lag das Armeekorps der Östreicher unter dem Fürsten von Schwarzenberg, mit demjenigen der Polen das einzige, das nicht französischen Heerführern unterstellt war.

Längst war, wie gesagt, von den einzelnen Armeekorps die Ankunft des Kaisers erwartet worden. Schon 14 Tage vor der ersten großen Heerschau durch Napoleon selbst hatte sich bei Offizieren und Soldaten der Schweizertruppen das Gerücht verbreitet, es werde nächstens vom Kaiser selbst eine Musterung abgehalten; alle Chefs waren daher vollauf damit beschäftigt, die nötigen Maßregeln zur Erzielung eines befriedigenden Eindruckes bei Seiner Majestät zu treffen. In der ganzen Armee wurde über den Bestand der Infanteriemunition und deren Austeilung genaue Inspektion gehalten; auch wurde wieder eifrig exerziert und namentlich auch das Schießen

nach der Scheibe geübt, wozu jeder Mann 4 Patronen erhielt und in Marschtenue antreten mußte, mit Tornister und aufgerolltem Kaput.[1]) Der uns bereits bekannte Quartiermeister *Gisi* richtete erwartungsvoll schon aus Mewe an den Oberstwachtmeister *Weber* am 2. Juni folgenden Brief, dessen Inhalt zugleich ein Bild der durch bisherige Erlebnisse und Aussichten auf die Zukunft bedingten Stimmung des Mannes darbietet:[2])

„Nächstens, vielleicht morgen, werden wir vom Kaiser gemustert. Ich habe mich heute an Mémoires de propositions, Etats und allerhand dareinschlagenden Sachen halb zu Tod geschmiert. Man geht nicht großen Beförderungen entgegen, aber auch einer bedenklichen und über alle Vorstellungen schweren Kampagne. Denken Sie einmal, mein lieber Herr Oberstwachtmeister! Herr *Thomasset* wollte mich bei der Entrevue, die wir beim General wegen Vorschlägen hatten, als Quartiermeister-Kapitän auf die Note setzen! Der General sagte, das gehe nicht an, allein er setzte mich sogleich auf den Etat fürs Kreuz. Wenn's geraten würde, welche Freude! Morgen um 2 Uhr stehe ich auf, nach Marienwerder zu gehen. Jetzt ist's Mitternacht; also giebt's nicht viel Schlaf."

Als weitere Marschroute ward dem 2. Armeekorps, ebenso wie dem 1. und 3. und der Garde die Richtung nach Gumbinnen bestimmt, dem 4. und 6. diejenige nach Rastenburg, dem 5. nach Pultusk, dem 7. und 8. nach Warschau. Da das 2. Korps in den ersten Tagen des Monats Juni nach dem Niemen abzumarschieren hatte, waren alle Maßregeln darauf gerichtet, die Marschfertig-

---

[1]) F.-W.-B., 1873, S. 4.

[2]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz.

keit der Truppen zu erhöhen. Namentlich wurden die Truppen zur Erleichterung des Gewichts der Tornister angewiesen, alle nicht unbedingt notwendigen Bestandteile der Ausrüstung zurückzulassen, also den Depots zu übergeben. Dafür aber hatte jeder Mann Brot für vier Tage und Mehl in einem Leinwandsäcklein für die gleiche Zeit mit sich zu nehmen, dazu noch zwei Paar Schuhe im Tornister. So ergab sich allerdings, wenn man erst noch das große Gewicht des Gewehrs und von 50 Patronen jedes Mannes in Betracht zieht, die Thatsache, daß die Belastung zu den sich immer mehr steigernden Strapazen in ein bedenkliches Mißverhältnis trat. Das nämliche Mißverhältnis betraf auch den Train. Alle Geräte oder Werkzeuge, deren Benützung zur Herrichtung von Lagern oder Bivouacs im feindlichen Lande wünschbar erschien, wie Hämmer, Beile, Sägen, Nägel u. d., oder Werkzeuge zum Fouragieren, wie Sensen und Sicheln, wurden auf die Fuhrwerke geladen; dazu wurden die Caissons mit 24,000 Patronen bepackt, obschon ein jeder derselben eigentlich nur 16,000 fassen sollte und die gewöhnliche Bespannung mit vier Pferden blieb.[1] Da überdies die Zeit zu regelrechter Requisition von Lebensmitteln vor dem Abmarsch fehlte, so hatte jeder Korpskommandant in der ihm angewiesenen Landstrecke für die vorgeschriebene Anzahl von Tagen den nötigen Vorrat bei der Bevölkerung beizubringen. A la guerre comme à la guerre! Jedes Regiment führte einen ansehnlichen Park

[1]) Diese Thatsachen erwähnt Sabron (Geschiedenis von het 124ste Regiment Infanterie van Linie, p. 21—22) in besonderer Hinsicht auf die Division Verdier, zu der dieses Regiment gehörte; es liegt aber in der Natur der Sache, daß die angeordneten Maßregeln allgemein verbindlich waren, und zudem sind sie uns, was wenigstens den mitzunehmenden Proviant betrifft, für die Schweizerregimenter im besondern namhaft gemacht.

Hornvieh mit sich zur Ernährung auf 20 Tage, brauchte also seine bescheidenen Vorräte an Fourage um so geschwinder auf. Das 2. Armeekorps setzte seinen Marsch aus den bisherigen Lagerplätzen divisions- und brigadeweise über Preußisch-Holland, Braunsberg und Kreuzburg nach Wehlau fort; indessen hat jedenfalls ein Teil der Schweizer, wie uns die Routenangaben von Offizieren des 4. Regiments beweisen, mit andern Korps einen südlicheren Weg teils über Heiligenbeil und Preußisch-Eylau, teils über Peterswalde, Bartenstein und Friedland genommen. Jetzt fingen die forcierten Märsche erst recht an. So mußten die Schweizer von der Umgebung von Königsberg aus bis nach Wehlau 27 Stunden zurücklegen, ohne Halt zu machen und abzukochen; 7 Mann vom 3. Regiment fielen während des Eilmarsches vor Erschöpfung und Hitze tot auf der Straße nieder, und von Wehlau weg wurde ein weiterer Eilmarsch, 22 Meilen weit, in 24 Stunden ohne Halt und ohne Erfrischung zurückgelegt; selbst die stärksten Leute vermochten nur mit Mühe den Marsch zu ertragen, und solche, die vom Fieber noch nicht völlig genesen waren, erlitten einen Rückfall. Der Voltigeurshauptmann *Siegerist* aus dem Kanton Schaffhausen erwähnt einen Marsch von 22 Stunden, den sein 4. Regiment auf der Route nach Peterswalde habe überwinden müssen. Für seine damals noch 120 Mann starke Kompagnie fand er als einzige Nahrung vier große Brote, die zur Verteilung in Stücke zerschnitten wurden; bei der Ankunft in Peterswalde war das Regiment so ermüdet, daß die Soldaten nicht mehr im Stande waren, Vieh zu schlachten, sondern einige Stunden Ruhe der Nahrung vorzogen. Um 3 Uhr früh wurde „schon wieder rappelliert, weil das 2. Armeekorps denselben Tag eine Revue vor dem Kaiser passieren sollte“. „Wir standen den ganzen Tag unter dem Gewehr, nachdem wir bereits zweimal 24 Stunden nichts gegessen hatten.

Der Kaiser kam erst den folgenden Tag".[1]) Während dieses Aufenthalts traf der Lieutenant *Kaspar Schumacher* vom nämlichen Regiment, der mit andern Offizieren unterwegs nach Marienwerder zurückbeordert worden war, um einen für seine Division bestimmten Zug von 70 Wagen voll Zwieback und 100 Ochsen abzuholen und ihr zuzuführen, mit diesem Transporte in Wehlau wieder bei seiner Brigade ein. Diese Zufuhr war durch eine Verfügung des Kaisers selbst veranlaßt worden. Napoleon war, als er auf seiner Reise von der Mangelhaftigkeit der Verpflegung beim 2. Armeekorps unterrichtet wurde, davon so empört, daß er die Schuld daran teilweise dem Marschall Oudinot selbst zuschob. In seinem Briefe vom 13. Juni aus Königsberg an den Fürsten von Neuenburg erteilte er folgende Weisung:[2])

„Mein Cousin! Ich sende Ihnen einen Brief des Ordonnateurs Deschamps mit dem Datum dieses Tages, welcher die schlimme Lage bekannt giebt, in der sich das 2. Korps hinsichtlich der Subsistenzmittel befindet. Die Schuld daran trifft einzig und allein den Herzog von Reggio und den Ordonnateur ... Im Augenblick, da ich vom Nahrungsmangel Kenntnis bekam, in dem sich das 2. Korps befand, habe ich befohlen, daß man ihm unverzüglich von den 4000 Centnern, die ihm in Wehlau durch meine Verfügung heute morgen zuerkannt worden sind, 2000 heute von Königsberg sende, und daß dem Herzog von Reggio 4000 weitere Centner in gleicher Weise in Königsberg zur Verfügung gestellt werden; ich verordne zudem, daß ihm 200,000 Rationen Zwieback und 4000 Rationen Zwiebackbrot zur Verfügung gestellt werden."

Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß diese Verfügung des Kaisers den Bedürfnissen eines gut 40,000 Mann zählenden Armeekorps nur vorübergehend Rechnung trug.

Am 18. Juni, morgens 10 Uhr, erschien der Kaiser zur Musterung des 2. Armeekorps, welches jenseits der

[1]) Aufzeichnungen des Hauptmanns *Siegerist*. Vergl. dessen Dienstetats im Anhang I.

[2]) Correspondance de Napoléon.

Inster, bei Insterburg, in einer gewaltigen Ebene stand. Trommellärm und Trompetenschall verkündigten die Ankunft des Kaisers und seines glänzenden Generalstabes. Er erschien auf falbem Pferde, in abgenutztem blauem Rocke.[1]) Der Eindruck, welchen der persönliche Anblick Napoleons bei den Schweizern hervorrief, entspricht dem Grade der Begeisterung, mit der sie seinen Fahnen folgten. *Schaller* bewunderte in ihm nicht nur den Besieger von Europa, sondern auch den Herrscher mit der gewaltigen Intelligenz, der Frankreich aus dem Abgrund gezogen, in den es gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts gestürzt war. „Seine Adleraugen funkelten, und jedes Korps strengte sich an, durch seine gute Haltung und durch die Genauigkeit der Manöver sein Lob zu verdienen.“ Die Musterung stellte aber dieses Mal den Kaiser nicht in allen Teilen gleichmäßig zufrieden, denn nach dem Zeugnis *Bleulers* wurde das 4. Regiment freundlicher als die übrigen behandelt; Napoleon beklagte sich über den unvollständigen Etat der Regimenter. Ein nicht genannter Offizier des 3. Regiments hat nachträglich, am 31. August 1812, im Feldlager von Polozk des unfreundlichen Empfanges in einem Briefe gedacht.[2]) Er berichtet darin, wie Napoleon, als bei der Musterung die Reihe an die Schweizerregimenter kam, ihnen keinen großen Empfang bereitet habe, sondern sein Auftreten frostig gewesen sei; er beschwert sich darüber, daß er ihnen nicht einmal die Ehre erwiesen habe, vor ihm defilieren zu dürfen. Oberst *Thomasset* glaubte mit Recht den unfreundlichen Empfang auf die Unzufriedenheit Napoleons über den numerischen Bestand der vier Regimenter zurückführen zu sollen, welche bei der Musterung zu-

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 141—142.

[2]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz.

sammen keine 5000 Mann zählten, und fügte warnend bei: „Die Schweiz kompromittiert sich gehörig, indem sie keine Leute schickt; ich fürchte, es werde ein böses Ende nehmen, und man verdient es.“ Immerhin wurden mehrere Militärs der vier Schweizerregimenter mit Orden bedacht. Beim 1. Regiment erhielt das Kreuz der Ehrenlegion Oberst *Raguettly*, „das er schon früher als ein uninteressierter und als ein wahrer Vater an seinem Regiment verdient hätte“.[1]) Auch die Mannschaft wurde vom Kaiser auf den Vorschlag der Regimentschefs mit gleicher Auszeichnung bedacht, so beim 4. Regiment 7 Unteroffiziere und Soldaten; dagegen scheinen nur wenige der Offiziere des letztern damit dekoriert worden zu sein.[2]) Mehrere Offiziere wurden immerhin durch Beförderung ausgezeichnet. Im 2. Regiment wurde der damals erst 29 Jahre alte Hauptmann *Hartmann Füßli* und im 4. Hauptmann *Imthurn* von Schaffhausen zu Bataillonschefs, der Oberlieutenant *Sartori* vom 4. zum Adjutant-Major und Lieutenant *Viktor Kunkler* vom 3. Regiment (von St. Gallen) zum ersten Lieutenant, Oberst *Thomasset*, Chef des 3. Regiments, zum „Adjutant-Kommandant“ befördert. Sein Regiment war bei der Musterung nicht vollzählig vertreten, denn die Centrumskompagnien des dritten Bataillons, kommandiert von *Jonathan von Graffenried* von Bern, waren auf Befehl des Obersten nach den Ufern der Weichsel detachiert worden; *Graffenried* selbst erreichte für seine Person das Regiment noch vor dem

---

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 142.

[2]) A. a. O. *Landolt* mißt die Schuld an dieser Übergehung dem Obersten von *Affry* zu, der keinen Offizier vorgeschlagen habe, denn andernfalls „wäre nicht zu zweifeln gewesen, daß auch sie das Kreuz erhalten hätten“. Daß übrigens *keine* Offiziere vom Obersten vorgeschlagen worden seien, ist ein unbegründeter Vorwurf, wie das S. 72 erwähnte Beispiel des Hauptmanns von *Schaller* beweist.

Übergang über den Niemen; zwei der Kompagnien trafen bei ihrem Bataillon in der Nähe von Dünaburg am 18. Juli unter den Hauptleuten *Johannes Frei* von Basel und *Joachim Forrer* von St. Gallen wieder ein, die zwei andern unter den Hauptleuten *Joseph Schlegel* aus dem Aargau und *Barthélemy Varena* aus dem Tessin bewirkten ihre Vereinigung erst in Polozk, die eine am 4. August, die andere am 20. September.[1]) Unter den zur Beförderung oder für die Auszeichnung mit dem Kreuz der Ehrenlegion vorgeschlagenen Schweizeroffizieren befand sich auch *Schaller*. An ihn wandte sich Napoleon bei der Vorstellung der Vorgeschlagenen mit den raschen, militärisch schneidigen Fragen: „Ihr Name?“ — „*Schaller!*“ — „Woher sind Sie?“ — „Freiburg!“ — „Welches Alter?“ — „28 Jahre!“ — „Wieviel Jahre Kriegsdienst?“ — „6 Jahre!“ — „Gut so!“ und darauf wandte er sich an einen andern, *Schaller* zum Grenadierhauptmann ernennend. Am schlimmsten mögen wohl bei der Musterung die zwei preußischen Jägerregimenter davongekommen sein, welche zum Armeekorps Macdonald bestimmt und unterwegs zum 2. Armeekorps gestoßen waren. Sie defilierten zwar in stolzer Haltung, aber mit automatischen Bewegungen und daher gravitätisch vorbei; ihrer ansichtig geworden, ritt Napoleon im Galopp heran und rief: „Vorwärts im Laufschritt! So marschiert man nicht gegen den Feind!“ Die Musterung dauerte beinahe den ganzen Tag und wurde zum Schluß von einem furchtbaren Ungewitter überrascht. Als die Schweizer vor dem Kaiser abdefiliert waren, begrüßten diese und die preußischen Jäger, welche auf dem linken Flügel der Schweizer gestanden waren, einander mit einem freudigen

[1]) Bundesarchiv, a. a. O. (Récit historique des événements militaires auxquels a eu part le 3. régiment d'infanterie suisse pendant la campagne de l'an 1812.).

Lebehoch. Sogleich nach der Musterung kehrten die Truppen in ihre Kantonnemente zurück, des Befehls zum Vormarsch nach dem Niemen und zur Invasion des feindlichen Bodens gewärtig.

5. Der Eintritt in Feindesland.

Von einem zum voraus berechneten Feldzugsplane gegen die Russen war bei Napoleon keine Rede. Er hatte gehofft, daß die Russen Lithauen verteidigen würden, und glaubte aus einer von ihnen angenommenen Schlacht unfehlbar als Sieger hervorzugehen, worauf die sich im betreffenden Augenblick ergebenden Umstände über den ganzen Rest des Feldzuges entscheiden sollten. Ein derartiger Feldzugsplan wäre schon durch den bereits erwähnten Umstand gründlich gestört worden, daß die Hoffnung Napoleons auf eine Diversion der Türken zu seinen Gunsten durch die Hiobsbotschaft vom Frieden von Bukarest zu nichte gemacht wurde. Dazu kam, daß die Russen ihre Aufstellung entgegen dem in den früheren Kriegen üblichen System und daher auch wider alle Erwartung in einer weit ausgedehnten Linie hinter dem Niemen genommen hatten, so daß die feindlichen Korps an der Grenze weit auseinandergezogen waren. Die erste Armee unter Barclay de Tolly, gegen 140,000 Mann stark, hatte ihre Kantonnemente zwischen Rossieni und Lida (südlich von Wilna), und zwar stand das erste Korps derselben, dasjenige Wittgensteins, das für unsere Zwecke künftig in erster Linie in Betracht fallen wird, auf dem äußersten rechten Flügel, in der Umgegend von Rossieni, Doktorow auf dem äußersten linken Flügel, bei Lida, die Gardetruppen und Reserven bei Wilna. Die zweite Armee unter Bagration, ungefähr 45,000 Mann, kantonnierte bei Wolkowisk, die 40,000 Mann zählende Reservearmee Tormasow stand hinter dem Bug; General Platow mit den Kosaken bei Grodno. Bezüglich des im Feldzug gegen

Napoleon einzuschlagenden Verfahrens waren die russischen Heerführer verschiedener Meinung; General Pfuhl, von preußischer Herkunft, drang darauf, daß man Lithauen nur schwach verteidige und sich nach Drissa auf der Petersburger Straße zurückziehe, wo auch nach seinem Antrag gewaltige Verschanzungen angelegt worden waren; nach der Ansicht Barclays sollten die Franzosen am Niemen erwartet werden; Bagration wollte umgekehrt die Offensive ergreifen und daher ins Großherzogtum Warschau einfallen, während Admiral Tschitschagow, der Nachfolger Kutusows bei der Donauarmee, den Antrag stellte, dem Lauf der Donau zu folgen und von Illyrien aus nach Italien vorzudringen. Durch die ihm auf Umwegen zugekommene deutsche Petersburger Zeitung von der eben erwähnten Verteilung der russischen Streitkräfte in Kenntnis gesetzt, beschloß Napoleon, diesen Umstand zu benützen, bevor die anscheinend nur um der Verproviantierung willen verzettelten russischen Truppen sich vereinigen würden. Kowno wählte er als den geeignetsten Punkt zum Übergang über den Niemen. Er beabsichtigte, den Feind auf der ganzen Front seiner Operationslinie anzugreifen, immerhin aber den hauptsächlichen Schlag gegen das Centrum der ersten russischen Armee zu führen, also dieselbe zu durchbrechen. Sein eiliger Übergang über den Niemen verhinderte die weitere Beratung der von den russischen Heerführern aufgestellten Operationspläne. Die große Armee ward in drei Hauptteile zerlegt. Mit 220,000 Mann gedachte sich Napoleon selbst gegen das Centrum der ersten Armee zu wenden; der König von Westfalen war auf dem rechten Flügel mit 65,000 Mann zur Operation gegen die Armee Bagration bestimmt; Prinz Eugen, der Vizekönig von Italien, hatte sich mit 70,000 Mann zwischen jene beiden Armeen zu werfen, um deren Vereinigung zu hindern. Marschall Macdonald hingegen ward angewiesen, mit seinen

Preußen gegen Riga vorzudringen und diese Stadt zu belagern.[1])

Schon am Abend nach der Musterung bei Insterburg begannen sich die einzelnen Heeresabteilungen in Bewegung zu setzen. In Wilkowyszki erließ Napoleon den vom 22. Juni datierten Tagesbefehl, in dem er seine Truppen also anredete:

„Soldaten!

Der zweite polnische Krieg hat begonnen. Der erste hat in Friedland und Tilsit geendet. In Tilsit hat Rußland Frankreich ewiges Bündnis und England Rache geschworen. Es verletzt heute seine Schwüre. Es will sich über sein sonderbares Betragen auf keine Weise eher erklären, bis sich die französischen Adler über den Rhein zurückgezogen und so unsere Bundesgenossen seiner Willkür preisgegeben haben. Ein unvermeidliches Geschick reißt Rußland mit sich fort! Es kann seinem Schicksal nicht entgehen. Sollte es wohl glauben, wir seien aus der Art geschlagen? Es läßt uns die Wahl zwischen Entehrung und Krieg; sie kann nicht zweifelhaft sein. Vorwärts also, vorwärts über den Niemen! Laßt uns den Krieg auf sein Gebiet versetzen. Der zweite polnische Krieg wird für Frankreichs Waffen glorreich wie der erste sein, aber der Friede, den wir schließen werden, wird seine Bürgschaft mit sich führen und dem unseligen Einfluß, den Rußland seit 50 Jahren auf die europäischen Angelegenheiten ausübte, ein Ziel setzen."

Am 23. Juni, noch vor Tagesanbruch, war Napoleon auf die Höhen von Poniemen am Niemen gelangt, wo er, in den Mantel eines polnischen Lanciers gehüllt, die für den Übergang geeignete Stelle bezeichnete. Das 2. Armeekorps nahm am Ausgang des großen Waldes bei Pilwiszki Stellung. Während Napoleon daselbst die Nacht auf den 24. im Bivouac zubrachte, ließ General Eblé drei Schiffbrücken eine Stunde oberhalb Kowno über den Niemen schlagen, welche nach einem damals erschienenen schweizerischen Zeitungsbericht „gleichsam durch Zauberei

---

[1]) *Jomini*, Précis politique et militaire des campagnes de 1812 à 1814, I 50—55.

in weniger als zwei Stunden“ zum Übergang der Truppen hergerichtet wurden; dank den auf den Anhöhen drohenden französischen Batterien machten die russischen Vorposten keinen Versuch, denselben zu verhindern. Am 24. Juni früh begann der Übergang über den an der betreffenden Stelle 60—80 Fuß breiten Strom, vom schönsten Wetter begünstigt. Das 2. Armeekorps überschritt ihn gegen Mittag. Der Übergang muß im buchstäblichen Sinne des Wortes ein furchtbar prächtiges Schauspiel geboten haben, das in seiner Art in der Weltgeschichte einzig dasteht. In ungeheuren Kolonnen sah man die einzelnen Korps unter den Klängen der Feldmusik und der Trommeln nacheinander in die den Niemen begrenzende Ebene gegen die Brücken hinuntersteigen. Gleich den römischen Gladiatoren, die, in den Cirkus tretend, ihr „Ave Cæsar, morituri te salutant!“ erschallen ließen, begrüßten sie mit Begeisterung den von der Höhe herab zuschauenden Kaiser mit dem Ruf: „Vive l'empereur!“ 240,000 Mann setzten allein in den ersten zwei Tagen über den Strom; eine der Brücken war für die Artillerie, die beiden andern für Infanterie und Kavallerie bestimmt. Bei Kowno gingen die Korps von Davoust, Oudinot, Ney, die Garden unter Mortier, die Kavallerie des Königs von Neapel unter den Augen des Kaisers über die Brücken; mit ihnen noch 50,000 Mann zu Pferd und 600 Geschütze. Dem Prinzen Eugen dagegen, der den Niemen noch weiter oberhalb Kowno zu überschreiten hatte, gelang der Übergang erst nach Überwindung mannigfacher Hindernisse. Bei Grodno setzte er über den Grenzstrom; am 1. Juli rückte er gegen Wilna vor. Wir begreifen es, wenn *Rösselet* als Teilnehmer und Augenzeuge dem Übergang bei Kowno Worte der Bewunderung widmet[1]): „Nichts Schöneres als der

---

[1]) Souvenirs de *Abraham Rösselet*, p. 158—159.

Anblick dieser Artillerie, der Kavallerie und Infanterie, welche untereinander in Disciplin und Haltung wetteiferten. Das war ein wunderbarer Augenschein, besonders als die Truppen, wie aus einer Schlucht aufsteigend, sich auf dem rechten Ufer formierten und ausbreiteten, von wo jedes Armeekorps seine Richtung nahm."

Aber als ein gefährliches Symptom mußte von vorneherein die Unordnung erscheinen, welche seit dem Mittag des ersten Tages durch die ungeheure Zahl von Geschützen, Wagen, Proviantwagen, Regimentsfourgons, Generalstabswagen und andern Fuhrwerken hervorgerufen ward, wenn sie sich drängten, um ihre Korps zu erreichen. Die Bewegungen der großen Armee waren ja zumal seit dem Übergang über die Weichsel mit solcher Schnelligkeit erfolgt, daß es den schwer beladenen Transportfuhrwerken schon darum unmöglich gewesen wäre, ihren Divisionen zu folgen. Noch fataler für den weitern Verlauf der Dinge waren die Erfahrungen, welche die einzelnen Armeekorps zu machen hatten, als der Niemen kaum überschritten war, denn jetzt stellten sich Leiden ein, die weder vorauszusehen, noch zu verhüten waren. Gleich als ob die himmlischen Mächte über die gigantische Kriegsbewegung ihre Mißbilligung als über ein frevelhaftes Beginnen hätte aussprechen wollen, entlud sich nach vielen heißen Tagen ein wolkenbruchartiges Gewitter, während dessen Napoleon selbst unter dem Flammen der Blitze und dem Krachen des Donners seinen Einzug in das an der Mündung der Wilia in den Niemen gelegene Kowno hielt. Ungefähr eine Stunde von Kowno entfernt, auf dem Wege nach Janow, hatte das 2. Armeekorps seine ersten Bivouacs jenseits des Niemen bezogen, denen Napoleon nachmittags darauf seinen Besuch abstattete. Der weitere Aufenthalt in den Bivouacs ward angesichts des Unwetters zur Unmöglichkeit, und so trat am Morgen

des 25. Juni das gesamte 2. Armeekorps wieder unter die Waffen, um, in nordöstlicher Richtung marschierend, den Spuren des nach eingezogenen Berichten nicht fernen Feindes zu folgen.

Derart lagen die Verhältnisse für unsere Schweizertruppen, als sie, eine fast verschwindend kleine Zahl in so bedeutenden Heeresmassen, den feindlichen Boden betraten, einen Boden, auf dem sie sich, um mit Monnard[1]) zu reden, unter den Tapfern durch ihre Tapferkeit auszeichneten und das Nationalerbe kriegerischen Ruhmes also verteidigten, daß die Schweizer von Novara, von Marignano, von Krefeld, von Hochkirch, von Roßbach wieder auferstanden zu sein schienen.

---

[1]) Monnard, Geschichte der Eidgenossenschaft, während des 18. und den ersten Decennien des 19. Jahrhunderts, S. 199.

Zweites Kapitel.

Vom Niemen nach Polozk.

I. Die ersten Kämpfe.

Während Marschall Oudinot mit dem 2. Armeekorps zunächst dem Laufe der Wilia in der Richtung gegen Janow folgte, brach Napoleon selbst an der Spitze des Armeekorps Davoust, der Kavallerie Murats und seiner Garden nach Wilna auf, wohin ihm, wie schon gesagt, Prinz Eugen in anderer Richtung folgte. Noch im Augenblick, da Kowno von den Franzosen besetzt ward, hielt Barclay de Tolly gemäß dem von Anfang an ins Auge gefaßten Angriffsplane an der Absicht fest, den Feind bei Wilna zu erwarten und über den Niemen zurückzuwerfen. Wirklich hatte er den Armeekorps Wittgenstein, Baggavout und Doktorow den Befehl erteilt, sich bei Troki, südwestlich von Wilna, zum gemeinschaftlichen Angriff auf den Feind zu vereinigen. Die schnelle Bewegung der französischen Armeekorps brachte Barclay de Tolly mit 70,000 Mann, die er in diesem Augenblick bei Wilna stehen hatte, gegenüber einer mehr als dreifachen feindlichen Streitmacht in bedenkliche Lage; vereinigte er sich aber mit den rechts von der Wilia stehenden Armeekorps Wittgenstein und Baggavout, so konnte er vom linken Flügel (bei Lida) abgeschnitten werden; ein Rückzug auf der Straße nach Polozk an

der Düna schwächte und gefährdete hinwiederum den rechten Flügel seiner Armee. Diese Schwierigkeiten rechtzeitig erwägend, entschloß sich Barclay de Tolly, die bei Wilna über die Wilia führenden Brücken und alle Vorratsmagazine an diesem Strome niederzubrennen und sich nach Drissa zurückzuziehen, wo er unter dem Schutze der neu angelegten Festungswerke seine Armee zu vereinigen gedachte; dorthin sollten ihm die Truppen des linken Flügels wo möglich folgen.[1]) In Gefahr, durch Napoleons Vorrücken gänzlich abgeschnitten zu werden, erhielt auch die Armee Bagration den Befehl, sich nach der Düna zurückzuziehen, wie die erste Armee unterwegs alle Subsistenz- und Verkehrsmittel, die dem Feinde hätten dienen können, vernichtend. Platow erhielt ebenfalls den Befehl zum Rückzug von Grodno nach Lida.

Am 28. Juni hielt Napoleon seinen Einzug in Wilna, wo *Henri Jomini* von Yverdon das Platzkommando erhielt. Der Rückzug der ersten russischen Armee nach der Düna änderte den der Invasion zu Grunde gelegten Plan vollständig. Napoleon ordnete nunmehr die Verfolgung der Westarmee in folgender Weise an: Oudinot marschierte gegen Wittgenstein; während Ney westlich von Wilna über die Wilia setzte, folgte Murat mit dem 2. Kavalleriekorps (Montbrun) und zwei Divisionen des Armeekorps Davoust der Hauptmacht Barclays; Murat sollte mit dem 1. Kavalleriekorps (Nansouty) und der Division Morand vom Armeekorps Davoust Doktorow den Weg zu verlegen suchen; Davoust selbst nahm mit den beiden übrigen Divisionen seines Korps und dem 3. Kavalleriekorps Grouchy (die Kürassierdivision Doumerc ausgenommen), den Kavalleriebrigaden Pajol und Bordesoulle, sowie der polnischen Division Claparède Marsch-

[1]) *Jomini*, a. a. O., p. 58—59.

richtung gegen Wolojin, um der zweiten Westarmee den Rückzug abzuschneiden.[1])

Da das 2. Armeekorps um der zu ihm gehörenden Schweizer willen für uns hauptsächlich in Betracht fällt, so folgen wir hier den Operationen desselben. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß infolge dieser Zuteilung die vier Schweizerregimenter das eigentliche, alte Rußland niemals zu Gesicht bekamen, mithin auch an keiner der auf dem Marsche nach Moskau und beim Rückzug von da bis zur Beresina geschlagenen Schlachten Anteil hatten.[2]) Überhaupt erstreckte sich das Feld ihrer Operationen nicht über diejenige Ostgrenze Polens hinaus, welche bis 1772 bestanden hatte.

Bei Janow überschritt das 2. Armeekorps die von den heftigen Regengüssen hoch angeschwollene Wilia, nachdem die von den Russen zerstörte Brücke unter dem Schutze der Waffen erneuert worden war; in diesem Flusse fand der Voltigeurshauptmann *Viktor Besse* von Ste. Croix (Kt. Waadt), vom 3. Schweizerregiment, beim Baden den Tod. Die Landeseinwohner, mit denen unsere Schweizer von nun an in Berührung kamen, waren vor-

---

[1]) Der König von Westfalen wurde von Napoleon, der mit den verspäteten Operationen seines Bruders unzufrieden war, unter die Befehle des Marschalls Davoust gestellt, worauf jener, gekränkt durch die Maßregel, die Armee verließ und nach Kassel zurückkehrte.

[2]) Daß die Schweizerregimenter nicht bis nach Moskau kamen und nicht das Schicksal der großen Armee teilten, verdankten sie nur dem Zufall. Im Frühling 1811 hatte nämlich Napoleon die Formation zweier Feldbataillone angeordnet, die sich zu der vom Marschall Davoust kommandierten, damals in Deutschland stehenden Armee begeben sollten, und zwar das 2. Regiment zur Division Morand, das 3. zur Division Friant, das 4. zur Division Gudin. Der Befehl wurde aber schon nach wenigen Tagen abgeändert, weshalb die Regimenter zurückblieben und sich erst im folgenden Dezember — teilweise — in und um Paris vereinigten.

zugsweise Polacken und Juden. Die Unkenntnis der polnischen Sprache mochte Offizieren und Soldaten unangenehm genug sein, aber der Adjutantmajor-Hauptmann *Bégos* wenigstens wußte sich zu trösten, indem er meinte: „Nun, wir werden uns damit vertraut zu machen wissen, gerade so, wie wir es früher hinsichtlich des Italienischen und Portugiesischen gethan haben." [1]) Dazu verdient bemerkt zu werden, daß auch auf den weitern Kriegszügen an der Düna und nachher während des Rückzuges die Juden unsern Landsleuten manchen Dienst erwiesen, denn nicht nur waren sie, selbstverständlich gegen angemessene Bezahlung, gelegentlich zu Handleistungen bereit, sondern sie machten sich auch bei zahlreichen Anlässen, wie sie zumal die Not des Rückzuges bot, durch ihre fast allgemeine Kenntnis der deutschen Sprache als Dolmetscher nützlich.[2]) Die Wohnhäuser der Bauern, in deren Bereich die Schweizer auf ihren Märschen zwischen Niemen und Düna kamen, starrten von Schmutz und Unrat dermaßen, daß man das Bivouac auf offenem Feld dem Nachtlager im Innern einer derartigen Wohnung vorzog; die Bewohner selbst werden uns nicht als Menschen von trotzigem, kühnem Sinne geschildert, wie diejenigen Spaniens und Portugals, sondern als ein unglückliches Volk, das dank alter Gewöhnung die Lasten der Leibeigenschaft mit stumpfer Gleichgültigkeit gegen ein besseres Los ertrug. Abwechselnd führten die Märsche durch Fruchtfelder, auf leicht begehbaren, sandigen, breiten Straßen, dann aber wieder über Prügeldämme durch Wälder und Moräste; auf diesen bei Regen- oder Tauwetter fortzukommen, war für Infanterie schon mühsam genug, für Reiter „zu

---

[1]) Souvenirs des campagnes den lieutenant-colonel *Louis Bégos*, p. 79.

[2]) Aufzeichnungen *Kaspar Schumachers*.

Grunde richtend, sei es daß die Pferde sich aus dem Morast herausarbeiten oder über die Prügeldämme straucheln mußten: wie vollends die Artillerie und das Fuhrwesen sich durchzukämpfen und was sie dabei auszustehen hatten, läßt sich denken".[1]) Bekanntlich war just diese Art des Leidens infolge des in Kowno eingetretenen Witterungsumschlages einer der ersten Begleiter der Truppen über die Grenze des feindlichen Landes. Mehr als 4 Tage lang hatten die heftigsten Regengüsse gedauert, die Ebenen überschwemmend und das Fortkommen der zahlreichen Transportwagen auf den morastig gewordenen Wegen fast unmöglich machend. Die alles Nötigen ermangelnden Bivouacs mußten in den Roggenfeldern errichtet werden, wo man auf feuchter Erde zu lagern gezwungen war. So brach die Ruhr unter den Soldaten aus, die eine ungeheure Zahl von Opfern forderte; auch von den Pferden, die dem Regen und der Kälte ausgesetzt und mit noch grünem Roggen gefüttert werden mußten, gingen aus nämlicher Ursache schon in den ersten Tagen gegen 2000 zu Grunde. Der durch das Zurückbleiben der Proviantwagen bedingte Mangel an Nahrungsmitteln war unter der Mannschaft der Schweizerregimenter schon in diesen Tagen so groß, daß ihr nichts als das Fleisch der von den Divisionen mitgeführten Viehherden zur Verfügung stand und Brot zur Seltenheit wurde. Da, wie wir wissen, jeder Mann Mehl in Säckchen bei sich tragen mußte, so diente es beim Bivouacfeuer zum Backen kleiner Kuchen, deren Genuß denjenigen des Brotes ersetzte. Wenige Tage waren seit dem Übergang über den Niemen verflossen, als sich die Folgen der Strapazen und Entbehrungen in Verbindung mit der Ungunst der Witterung auch bei

---

[1]) F.-W.-B., 1873, S. 6.

den Schweizerregimentern geltend machten. Sogar einzelne Offiziere vermochten ihrem Regiment nicht mehr zu folgen und mußten sich ins Spital nach Wilna in Pflege begeben. Besondere Erwähnung kommt dem Hauptmann *Heinrich Hirzel* von Zürich, vom 3. Regiment, zu, der mit Erlaubnis des neuen Regimentschefs *Jonathan von Graffenried* zurückgeblieben war (der letztere vertrat als ältester Bataillonschef den Obersten *Thomasset*, der in Wilkomir behufs Übernahme seines neuen Postens das Kommando niedergelegt hatte); er erhielt nämlich auf sein Gesuch das Kommando über das kleine Depot, welches sich nunmehr auf höheren Befehl in Marienburg etabliert hatte und dem Lieutenant *Jean Equey* von Freiburg anvertraut worden war. Es war, abgesehen von der Pflicht der Aufbewahrung der überflüssigen Ausrüstungsgegenstände, die besondere Aufgabe des kleinen Depots, alle vereinzelten Leute, im besondern auch die Rekonvalescenten, zu sammeln und detachementweise zu ihren Korps zu dirigieren. Dieses Depot wurde nach Beginn der eigentlichen Kriegsaktion von Marienburg weiter nach Kowno verlegt.[1])

Oudinot nahm seinen Weg über Wilkomir in der Richtung nach Dünaburg, um die Verbindung zwischen der Hauptarmee und dem Riga bedrohenden Korps Macdonald aufrecht zu halten. Ohne vom Feinde gehindert zu werden, gelangte das 2. Armeekorps nach Janew, und eine halbe Stunde davon bezogen die Truppen ihre Bivouacs. Hier eingegangenen Berichten zufolge befand sich das Armeekorps Wittgenstein nordwestlich von Wilkomir, bei der nahe gelegenen Ortschaft Develtowo.

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Récit historique des événements militaires auxquels a eu part le 3. régiment d'infanterie suisse pendant la campagne de l'an 1812).

Am 26. Juni, morgens früh, brach das 2. Armeekorps nach Develtowo auf, mithin nur unwesentlich von der vorgeschriebenen Marschrichtung abweichend. Während dieser Tagemärsche litt die Mannschaft unter der großen Hitze so sehr, daß sie unterwegs, wo immer sich dazu Gelegenheit bot, in die Eiskeller einbrach, um sich Eis zu ihrer Erfrischung anzueignen. In den Bivouacs erhielt sie abends freilich Fleisch im Überfluß, aber zu dessen Zubereitung fehlte das Salz, vom Brote nicht zu reden, und so trachtete man, in den in der Nachbarschaft der Bivouacs gelegenen Wohngebäuden zu finden, was zum nötigsten Unterhalt fehlte. Der Mangel an trockenem Futter und übermäßiger Wassergenuß verursachte beim Zugvieh, zumal bei den Pferden, die Kolik, der eine große Zahl erlag; die Schlachtvieh-Kolonnen konnten des bereits erwähnten Futtermangels halber ebenfalls nur mit Mühe den Truppen auf ihren schnellen Märschen folgen. Das noch glimmende Bivouacfeuer verriet der Vorhut Oudinots am 27. Juni, daß der Feind soeben abgezogen sei. Nach der Ankunft der Hauptmacht am Vormittag des 28. Juni rapportierte die vorausgesandte Kavalleriedivision Castex die Anwesenheit des Feindes bei Wilkomir selbst. Wie groß war die Freude der Schweizer, sich endlich einmal mit ihm schlagen zu dürfen! Mit Jubel ward der erste Kanonenschuß begrüßt! Die Freude war umsonst, denn nach kurzem Feuergefecht wich Wittgenstein dem Sturmangriff der Division Verdier. Auf ihrem eiligen Rückzug durch Wilkomir setzten die Russen das hier angelegte große Fouragemagazin in Brand; immerhin gelang es nach dem gänzlichen Abzug derselben gegen Dünaburg, das Feuer noch rechtzeitig genug zu löschen, um beträchtliche Vorräte an Fourage zu retten und so dem Mangel wenigstens zeitweise zu begegnen. Die Russen verloren an diesem Tage 500 Kriegsgefangene. Den Obdach suchenden,

siegreichen Truppen bot Wilkomir angesichts des am Abend des Kampftages niedergehenden heftigen Regens wenigstens angenehme Kantonnemente, aber die Schwierigkeit der Verpflegung blieb; jede Unterabteilung hatte sich das Nötige selbst zu verschaffen, und so versteht es sich, daß Wilkomir der Plünderung geweiht war; in jenem Vorratsmagazin fanden sich auch neue Tornister, deren Besitz manchem Manne in den Bivouacs notdürftigen Schutz vor dem Regen oder der Kälte verschaffte.[1]) Da sich Wittgenstein gemäß dem Rapport der rekognoscierenden Kavallerie Oudinots, wie gesagt, nach Dünaburg zurückgezogen hatte, brach dieser am 30. Juni mit seinem ganzen Armeekorps dahin auf; aber die Wege waren vom Regen so durchweicht, daß es 14 Tage brauchte, um die Gegend von Dünaburg zu erreichen; dabei waren 6 Rasttage inbegriffen, welche Hitze und Vorratsmangel für Mensch und Vieh trotz der Kürze der Tagemärsche forderten, um das Nötigste in den der Raststätte benachbarten Dörfern oder Weilern einzubringen. Am 13. Juli erreichte die Vorhut bei Dünaburg die Düna, an deren Ufern die ersten großen Kämpfe stattfinden sollten. Von Dünaburg marschierte das 2. Armeekorps das linke Ufer der Düna hinauf, deren andere Seite in gleicher Richtung die Russen unter Wittgenstein bestrichen. Bereits vor den Festungswerken von Dünaburg ereignete sich ein kleines Gefecht, an welchem sich die Voltigeurs des Hauptmanns *Landolt* beteiligten, von denen ein Mann verwundet wurde;[2]) 150 Feinde wurden gefangen.

---

[1]) Sabron, Geschiedenis van het 124ste Regiment Infanterie von Linie, S. 32—34.

[2]) Der der Kompagnie *Landolt* angehörende Sergeant *Heidegger* gedenkt in seinen Aufzeichnungen eines Gefechts, das am 26. Juni mittags 12 Uhr stattgefunden habe, nachdem er selbst unter dem

Unberührt blieben die vier Schweizerregimenter von den Folgen eines Überfalles, welcher das Armeekorps bei Druja traf. Als nämlich Wittgenstein vom rechten Dünaufer aus die Stadt von der französischen Vorhut, leichter Kavallerie, besetzt sah, ließ er in der Nacht vom 14./15. Juli über den Strom setzen, einen Teil derselben aufheben und seine Mannschaft hierauf eiligst zurückziehen: bei diesem Überfall wurden von den Russen mehrere hundert Mann gefangen, getötet oder verwundet, darunter ein Hauptmann und ein Unterlieutenant des 11. Jägerregiments und der Brigadegeneral Saint-Genies, der tötlich verwundet in den Händen der Russen blieb. Wenige Tage darauf, am 22. Juli, stieß jedoch die Division Merle bei Drissa unerwartet auf die Russen. Mit dem plötzlichen Zusammenstoß hatte es nach den uns vorliegenden schweizerischen Berichten folgende Bewandtnis:

General Merle war, in dieser Gegend keinen feindlichen Zusammenstoß erwartend, mit seinem Adjutanten der Division auf kurze Distanz vorausgeritten, als er plötzlich einige Posten und ein großes Lager gewahrte. In der Meinung, ein französisches Armeekorps lagere daselbst, ließ er durch den Adjutanten genauere Erkundigungen einziehen. Ein russischer Offizier antwortete in gutem Französisch, Napoleon habe schon vor einigen Tagen die Düna passiert und seine Truppen lagerten in dieser Gegend, man werde auf der andern Seite des vorliegenden Waldes einen französischen Posten antreffen.

Lieutenant *Melchior Sidler* von Zug zum Rekognoscieren vorausgesandt worden sei; in diesem Gefecht wurde *Heidegger* durch eine Kugel am linken Fuß verwundet. Trotz der Verschiedenheit des Datums und der Unklarheit der vom bildungslosen Verfasser erwähnten Situation darf angenommen werden, daß *Heidegger* mit dem oben genannten Verwundeten identisch ist.

„Um den dort vermuteten Postenkommandanten desto rascher sprechen zu können, eilte der General mit seinem Gefolge vorwärts, wurde jedoch im Augenblick, in dem er das Gehölz verließ, von einer russischen Batterie begrüßt.“ [1]) Da der Feind an dieser Stelle nicht stark war, wich er vor der anrückenden Division über die Düna zu dem in Drissa stehenden russischen Korps zurück. Das schon früher erwähnte russische Lager, am linken Ufer der Düna gelegen, hatte Verschanzungen von ungeheurem Umfang aufzuweisen; sie bestanden aus einem Dutzend prächtig gearbeiteter und wohlgeordneter Redouten, die durch kleinere Werke untereinander verbunden waren. Da das gewaltige Lager bei der Ankunft der Franzosen nur von einer Anzahl Kosaken verteidigt war, wurde es ohne große Mühe besetzt. Eine Brücke führte dicht hinter einem Dorfe über die Düna, unterhielt also die Verbindung zwischen dem letztern und der Stadt Drissa. Als militärisch wichtiger Punkt war jener Übergang durch mehrere Kompagnien russischer Jäger und eine Schwadron donischer Kosaken gedeckt. Der Kompagnie *Landolt* war die Aufgabe zugewiesen, den feindlichen Posten zurückzuwerfen. Wie sie sich ihrer entledigt hat, berichtet der Chef derselben also: [2])

„Nach meinem Anrücken gegen das Dorf gaben die Russen Feuer. Die zweite Hälfte der Kompagnie ließ ich ungefähr 100 Schritte hinter mir stehen, wo sie im Notfall in einer viereckigen Redoute Posten fassen und uns aufnehmen konnte. Mit der ersten Hälfte formierte ich eine Kette links auf fünf Schritte Distanz. So blieb ich ungefähr eine Stunde, ohne vorrücken zu können, auf weitere Befehle hin stehen, bis man mir anzeigte,

---

[1]) *Salomon Hirzels* Brief No. 9 (nahe bei Polozk, den 19. September 1812).

[2]) Erinnerungen *Landolts*, S. 145.

daß Kavallerie auf dem rechten Flügel anrücke. Sogleich ließ ich die Masse auf den rechten Flügel formieren. So erwartete ich die Reiter, welche mit einem fürchterlichen Lärm heransprengten. Als sie ungefähr auf 80 Schritte angerückt waren, ließ ich das Gliederfeuer machen, worauf sie sogleich umkehrten; indessen hatten sie nur zwei Mann und ein Pferd verwundet, was mich glauben machte, daß meine Leute zu hoch angeschlagen hätten; auch ich hatte einen Leichtverwundeten. Die Russen, die im Dorf waren, zogen sich singend über die Brücke zurück. Ich wurde durch die Kompagnie Kroaten abgelöst und mußte auf ihrem linken Flügel während der Nacht Posten gegenüber dem Dorf aufstellen, da wieder eine Abteilung Infanterie und Kosaken das Dorf besetzte und auch ihrerseits Vorposten aufstellte."

Auch dem 3. Schweizerregiment, dessen Kommando jetzt, wie gesagt, *Jonathan von Graffenried* führte, war ein Anteil an den kriegerischen Ereignissen dieses Tages beschieden. Am Nachmittag nach dem eben geschilderten Kampfe passierten die Russen zwei Stunden unterhalb der französischen Stellungen die Düna. Dem dritten Bataillon dieses Regiments ward die Aufgabe zu teil, die Feinde zurückzudrängen, wobei sich besonders die Grenadier- und Voltigeurskompagnie auszeichneten. Lieutenant *Viktor Kunkler* von St. Gallen, der für den infolge eines Fieberanfalles im Spital von Wilkomir zurückgebliebenen Hauptmann *Peter von Donatz* von Graubünden das Kommando der Grenadierkompagnie führte, wurde von einem Flintenschuß getroffen; er mußte sich alsbald zurückziehen und sich nach dem Spital zu Wilna in Pflege begeben. Daher übernahm Hauptmann *Forrer* das Kommando der Grenadiere und Hauptmann *Frei* dasjenige der Voltigeurs, da sich deren Chef, Hauptmann *Ludwig von Tavel* von Bern, verabschiedet hatte, um dem Brigadegeneral über die Bewegungen des Feindes Rapport

zu erstatten. Außer dem Lieutenant *Melchior Fuchs* und dem Unterlieutenant *Jakob Amiet* von Solothurn zeichnete sich bei diesem Gefechte ein Tambour der Grenadiere, *Bernet* aus Freiburg, aus, indem er sich mit einer beispiellosen Unerschrockenheit gleich zum ersten Angriff an die Spitze der beiden Elitekompagnien stellte und unbekümmert um das feindliche Feuer Sturm schlug.[1] Umsonst war dagegen der am nämlichen Tage unternommene Versuch der Schweizerbrigade, die Festungswerke des russischen Lagers zu zerstören. Die Vernichtung so großartig angelegter Werke hätte wohl wochenlange Arbeit verlangt; wie sollten einem solchen Befehle binnen Tagesfrist Truppen nachkommen, in deren Mitte Hunger und Ruhr so gewütet hatten, daß sich Offiziere und Soldaten kaum auf den Beinen zu halten vermochten? Kurze Zeit darauf, am 25. Juli, gab der Feind selbst den Paß frei, indem er sein Lager verbrannte und den Rückzug antrat.

Oudinot setzte nunmehr mit den zwei ersten Divisionen seinen Marsch der Düna entlang aufwärts gegen Polozk fort, während Napoleon mit dem Centrum der Armee von Wilna aus die Straße nach Smolensk einschlug. Die Division Merle blieb noch in Disna zurück, wo sie den Übergang über die Düna zu sichern hatte, mit ihr auch die Kavalleriebrigade Corbineau. Wie mühselig war der Marsch nach Polozk! Der Regen am Tage und ganz besonders die Kälte der Nacht verminderten im Verein mit dem Mangel an Nahrung den numerischen Bestand der Truppen so, daß aus diesen Ursachen jede Kompagnie Tag für Tag eine Reduktion desselben zu verzeichnen hatte; viele Kranke blieben auf der Marschroute liegen; auf den morastreichen Wegen war

[1] Bundesarchiv. Korrespondenz des 3. Linienregiments mit dem Landammann der Schweiz.

es, zumal in Schluchten, überaus schwierig, die stark belasteten Fuhrwerke fortzuschaffen, und wo etwa eingelegte Baumstämme die Gangbarkeit erhöhen sollten, nützten die Pferde ihre Hufeisen schnell ab, fielen und brachen gar noch die Beine.[1]) Wie mußte sich die Mannschaft sehnen, in Polozk endlich Rast und Lebensmittel zu finden! Aber der freudigen Hoffnung folgte, zumal in ersterer Hinsicht, schwere Täuschung.

Ohne Gegenwehr zu finden, besetzte Oudinot am 27. Juli Polozk. Der Mehrzahl der Regimenter dienten die beiden Schiffbrücken, deren sich Marschall Ney auf seinem Marsche von Glubokoje nach Witebsk zum Übergang auf das rechte Dünaufer bedient hatte, dazu, Polozk zu erreichen; Oudinot selbst begrüßte an der Übergangsstelle die Truppen durch ermunternde Ansprache. Die im großen Jesuitenkloster zu Polozk untergebrachte Militärbäckerei sorgte nunmehr für die regelmäßige Austeilung von Brot an die in der Stadt selbst oder in deren Umgebung lagernden Truppen; auch Salz und Futtervorräte waren wieder zur Stelle, und bei den Juden in Polozk konnten sich die Soldaten Wein und andere Getränke kaufen; der Ankauf von Talgkerzen diente dazu, die Räder der Fuhrwerke zu schmieren und so diese für fernere Märsche brauchbar zu machen. Am Abend des 27. Juli erhielten die Truppen vom Marschall ihre Weisungen für die Offensive gegen Wittgenstein gemäß dem aus dem Hauptquartier ergangenen Befehle.[2]) Um auf der Petersburger Straße nach Sebeje

---

[1]) Sabron, Geschiedenis van het 124ste Regiment Infanterie von Linie, S. 36.

[2]) Correspondance de Napoléon: „Ihre ganze Aufgabe besteht darin, Brücken und gute Brückenköpfe auf der Düna zu haben, gegen Wittgenstein zu marschieren und ihn vom Strome fern zu halten, mit dem Herzog von Tarent in Verbindung zu treten, der Dünaburg beobachten und zwischen Dünaburg und Jakobstadt

vorzudringen und sich mit dem bei Riga stehenden Marschall Macdonald zu verbinden, brach Oudinot am 28. Juli mit den zwei ersten Divisionen von Polozk auf, passierte die Drissa, einen rechten Nebenfluß der Düna, bei Siwoschina in einer Furt und erreichte am 30. Juli das Dorf Kliästitzi, in dessen Nähe die Vorhut Wittgensteins mit den Franzosen zusammenstieß. Mithin hat die Division Merle an den Gefechten der beiden andern Divisionen keinen Anteil gehabt.

2. Abenteuer auf der Marode.

Während Oudinot mit den Divisionen Legrand und Verdier nach Polozk marschierte, befanden sich unsere Schweizerregimenter, wie schon gesagt, bei Disna. Angesichts der Schwierigkeit, die französische Armee zu verpflegen, mußte die Zufuhr der nötigen Lebensmittel geradezu durch Marode erkämpft werden; von ihrer Unmenschlichkeit auf feindlichem Boden mag man sich einen Begriff machen, wenn man sich daran erinnert, daß kurz vorher selbst die Bewohner bundesgenössischer Gebiete von derselben heimgesucht worden waren. In einem Umkreise von vielen Stunden wurden die Lebens-

---

eine Brücke schlagen soll, um zu Ihrer Rechten mit uns Kommunikation zu haben und den linken Flügel der großen Armee zu flankieren, damit Sie uns auf alle Fälle unterstützen können, wenn es nötig werden sollte. Wenn die Umstände erlauben, daß Sie Ihr Generalquartier nach Polozk verlegen und dies Ihre Operationsbasis sein kann, wird es sehr vorteilhaft sein; es scheint mir, daß von Polozk aus starke Vorposten gegen Sebeje hin Wittgenstein dazu nötigen sollten, Drissa und Druja zu räumen. Bis Sie Nachricht haben, daß der Herzog von Tarent in Dünaburg ist, lassen Sie durch eine Observationskolonne Infanterie und Kavallerie die Garnison von Dünaburg beobachten und allzu weite Einfälle verhindern, d. h. diese Kolonne auf dem linken Ufer zurückhalten. Bringen Sie Abteilungen Kavallerie aufs linke Ufer zwischen Polozk und Ula."

mittel von den Soldaten, die detachementweise auf die Marode kommandiert worden waren, mittelst Drohungen und Gewaltmaßregeln zusammengetragen und auf ihrem Rücken unter endlosen Gefahren ins Lager geschafft. Es sei gleich zum voraus erwähnt, daß derartige Unternehmungen, je größer die Verpflegungsnot während des Aufenthalts bei Polozk ward, den Charakter der schonungslosesten Raubzüge annahmen. Einzelne Leute verliefen sich zuweilen auf den vielen Kreuzwegen der Wälder, des Wegweisers entbehrend, und wurden von den aus ihren Wohnungen geflohenen und deshalb erbosten Bauern niedergemacht oder wurden eine Beute der herumstreifenden Kosaken; aber auch schweizerischerseits ist uns die Thatsache bezeugt, daß sich viele Marodeurs in den Tagen zunehmender Nahrungsnot absichtlich gefangen nehmen ließen, um dem langsam heranschleichenden Hungertode im eigenen Lager zu entgehen; die zahlreichsten Fälle von Desertion hatte andauernd das 3. Regiment aufzuweisen.[1]) Wie es infolge solcher Raubzüge mit der Disciplin stehen mußte, läßt sich denken; die an ungestrafte Verheerungen und Verwüstungen gewohnten Marodeurs brachten einen wilden, rohen Geist unter ihre

---

[1]) Die Fahnenflüchtigen, übrigens auch viele Kriegsgefangene, wurden in eine eigens errichtete russisch-deutsche Legion eingereiht, welche in Rewal formiert wurde und Ende September bereits 1500 Mann zählte, meist aus Preußen und Schweizern bestehend. Vom 4. Schweizerregiment dienten in dieser Legion noch im April 1814 gegen 40 Mann; sie stand damals in Antwerpen (F.-W.-B., 1873, S. 11). Trotz der wiederholten Fälle von Fahnenflucht bewahrte Napoleon seine gute Meinung von der Tüchtigkeit und Treue seiner Schweizer. Er lud die Schuld an dem vielfachen Ausreißen auf die in ihre Regimenter eingeschmuggelten Fremden, denn in seiner Korrespondenz vom 21. Januar 1813 aus Fontainebleau an den Kriegsminister, General Clarke, schrieb er: „So viel Wert ich auf die Schweizer lege, so wenig Wert lege ich auf die ganze fremde Kanaille, die sie zusammenlesen."

Korps, und anderseits vernichtete der Unfug, den die Marodeurs, weit schlimmer als die im Feld stehenden Feinde, anrichteten, jegliches Vertrauen der Landeseinwohner und pflanzte oft genug Verrat und Hinterlist in ihre Herzen. Wir können es dem Lieutenant *Hirzel* nicht verdenken, wenn er am Ende des unseligen Feldzugs nach Rußland in einem der nach Hause gerichteten Briefe voll bitterer Erinnerung an die unzählige Male geschauten Greuel den Entschluß ankündigte, „einen Stand zu verlassen, in welchem man weder Ehre, noch Menschlichkeit mehr kennt, in dem der Mensch zum Tiger werden muß; ich will mich überhaupt lieber allem unterziehen, als länger in einer Armee dienen, bei der man die Mannszucht selbst dem Namen nach nicht mehr kennt und die man eher einer Räuberbande als einer regulierten Armee zu vergleichen versucht wäre“.[1]) Die Kroaten zeichneten sich, obschon „recht gute Teufel“, mit denen die Schweizer sehr gut auskamen, in dieser Hinsicht besonders aus; sie waren nach dem Zeugnis des Hauptmanns *Bégos* die ärgsten Marodeurs im Armeekorps. So unmenschlichen Aufträgen hatten oft auch schweizerische Offiziere, allen besseren Gefühlen zum Trotz, ergangenem Befehle gemäß nachzukommen, so daß zuweilen mehrere Detachemente gleichzeitig auf der Marode begriffen waren. Ein solcher Fall ereignete sich im Lager von Disna in den letzten Tagen des Monats Juli, unmittelbar vor dem Übergang der Division Merle über die Düna.[2]) Die Grenadierlieutenants *Ferdinand Dortu*

[1]) *Salomon Hirzels* Brief No. 11 (unweit Marienburg, den 27. Dezember 1812).

[2]) *Legler* nennt als Tag dieser Expedition den 29. Juli; die Angabe muß aber auf Irrtum beruhen, denn an diesem Tage war die Division Merle von Disna bereits abgezogen. Mit der Zeitangabe *Leglers* stimmt auch die Verlustliste des 1. Schweizerregiments aus Metz vom 1. Mai 1813 im Bundesarchiv (*Réal de Chapelle*

von Nyon (Waadt), *Heinrich Thomann* von Solothurn und *Thomas Legler* von Dornhaus (Kt. Glarus) hatten ein jeder zu diesem Zweck einen Sergeanten, einen Korporal und zwölf Grenadiere mit sich auf den Weg genommen. Zu seinem eigenen Heile weigerte sich Lieutenant *Legler*, dem Rate seiner westschweizerischen Kameraden gemäß dem Schwarm französischer Marodeurs zu folgen, und zog, mit jenen am rechten Dünaufer angekommen, von da auf eigene Rechnung weiter auf Beute aus. Die Schilderung der mit diesem Streifzuge verbundenen Abenteuer giebt uns einen Begriff von der Grausamkeit des bei französischen Detachementen üblichen Verfahrens, läßt aber auch den Kontrast hervortreten, der in dieser Hinsicht zwischen den Schweizern und ihren französischen Kameraden herrschte. *Legler* erzählt darüber folgendes:[1])

„Ohne Landkarte, ohne Wegweiser und ohne die mindeste Erkundigung eingezogen zu haben, schlug ich den Weg, der vom Lager vorwärts über die Düna führte, ein; hingegen meine Kameraden folgten jenem der Düna nach abwärts. Ich traf niemand auf meinem Weg, bis nach Zurücklegung von $^5/_4$ Stunden eine Baronie sichtbar wurde, wo ich mir von der Entfernung her schon gute Beute versprach. Ich irrte mich aber gegen Erwartung, weil ich hier ein Detachement Chasseurs zu Pferd antraf, welches drei Offiziere an der Spitze hatte und 50 Mann stark war. Ich ging auf sie zu, und da mir diese sagten, sie hätten alles schon eingepackt und werden sogleich aufbrechen, so begab ich mich in das Haus. Den Baron,

an den Landammann der Schweiz) nicht überein, denn diese nennt als Tag der Gefangennahme der beiden oben genannten Offiziere den 12. Juli; der nach dieser Verlustliste am 16. Juli kriegsgefangene Lieutenant *Franz Baptist Zelger* vom 4. Regiment fiel vermutlich den Russen bei gleichem Anlaß in die Hände.

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 9 sq. Vergl. dessen Dienstetats im Anhang I.

mit Knechten und Mägden umgeben, fand ich im Saal in einer finstern Stimmung, die man sich leicht denken kann. Ich redete denselben in französischer Sprache an und gab ihm zu verstehen, daß ich Lebensmittel haben müsse. Er antwortete mir in deutscher Sprache und beteuerte, daß ihm die Franzosen alles weggenommen hätten. Da ich mich mit dieser Antwort nicht zufrieden geben konnte, so sagte ich ihm, wenn ich mit guten Worten nichts erhalten könne, so müsse er sich eine Hausvisitation gefallen lassen, die allein mich überzeugen werde, ob keine Lebensmittel versteckt seien; in diesem Falle könne ich dann dem Baron nicht gut stehen. Diese Drohung bewirkte, daß meine Mannschaft etwas Brot und gekochtes Fleisch mit Schnaps bekam. Unterdessen fanden die Grenadiere in den Scheunen noch Korn für 12 Säcke. Mit diesem nicht zufrieden, verlangte ich vom Baron zu vernehmen, ob in der Nähe nicht eine andere Baronie liege, ohne daß ich von der feindlichen Nähe etwas zu gefährden hätte, und wo ich mir eine ansehnliche Beute machen könnte. Meine Frage blieb unbeantwortet; allein da ich diese mit Drohung wiederholte mit dem Beisatz, daß ich keine Stelle in seinem Hause undurchsucht lassen werde, wenn er mich so gleichgültig behandeln wolle, so sagte er endlich, daß er einen Freund auf $1^1/_2$ Stunden von hier habe, wo ich alles bekommen werde, was ich suche, und daß ich dahin auf keinen Feind stoße, indem derselbe noch eine halbe Stunde weiter zurück seine Vorpostenlinie bezogen habe. Nun handelte es sich um einen Führer, denn ohne diesen würde ich unvermeidlich auf Abwege geraten sein. Keiner von diesen Trabanten wollte sich dazu verstehen. Dieses Zauderns müde, ließ ich einen seiner Knechte greifen, welches der Koch war, der aber Miene zum Weglaufen machte; allein die Grenadiere waren so gut verteilt, daß er nicht durchkam. Der Baron selbst mußte uns einen

Strick herholen, um den Guiden zu binden. Dem Sergeant *Kaa* und zwei Grenadieren gab ich Befehl, mich hier abzuwarten, und erklärte, daß der Baron bis zu meiner Rückkehr sein Gefangener sei. Nach unserer Berechnung sollten wir bis 6 Uhr abends zurück sein, und wenn dieses nicht erfolgen würde, so solle er denselben gebunden nach dem Lager bringen, wo er unvermeidlich eine Kugel durch den Kopf erhalten werde, wenn wir nicht zurückkehren würden. Diese Worte, mit gebieterischer Stimme ausgedrückt, die der Baron mit anhören mußte, jagten demselben den Angstschweiß aus; er sprang auf seinen gebundenen Koch zu und flehte ihn auf den Knieen, vermutlich, er möchte uns wohlbehalten zurückbringen, sonst sei er ein Kind des Todes. Ich bemerkte hierauf, daß der Koch nach dieser Scene seinen Herrn sichtbar beruhigte, so daß mir der Baron beim Weggehen versicherte, er hoffe, ich werde zufrieden umkehren. Dieser Befehl, den ich meinem Unteroffizier übertrug, wird dem Leser unmenschlich vorkommen, allein man bedenke wohl, in welcher Lage ich selbst war, unwissend, wo und wie ich den Feind treffen werde und ob ich dann den Weg nach dem Lager wiedergefunden haben würde. Diese Drohung fruchtete für uns das Beste. Dem Unteroffizier gab ich noch geheimen Befehl, sobald wir aus dem Gesichte der Baronie seien, so solle er den Baron nur wieder frei lassen, und daß es dann nur bei der Drohung allein verbleibe. Unser gebundener Guide, der von einem Grenadier geführt wurde, brachte uns nach Verfluß von $^5/_4$ Stunden auf Nebenwegen und durch lange Striche Waldungen an den wahrscheinlich bezeichneten Ort, ohne daß wir eine menschliche Seele zu Gesicht bekamen; Hornvieh und Pferde sahen wir verschiedenes. Auf dem Wege dahin hatten mir die Grenadiere ein fein gebautes Pferd aufgefangen.

Es war Mittag, als wir bei der zweiten Baronie ankamen, die auf der Seite, wo wir sie zuerst sahen, dicht am Walde lag. Bevor ich in das Freie trat, ließ ich durch die Hälfte meiner Grenadiere die Umgebung des Schlosses ausspionieren, und nachdem mir die Versicherung eingegangen war, daß sich kein Feind zeige, so ließ ich den Baron abholen, der sofort erschien. Ich fragte auf deutsch, ob der Feind fern von hier sei. Diese Frage wurde mir auf schlecht deutsch beantwortet; indessen verstanden wir, auf die Uhr zeigend, daß der Feind $^3/_4$ Stunden von da liege. Da er dann durch den mitgenommenen Guiden unser Begehren vernommen, so winkte er uns, ihm zu folgen. Der Baron ging in das Haus, und ich stellte selbst drei Schildwachen aus. Gleich darauf kam derselbe mit einem Ring voll Schlüssel, durch welche mir alle Thüren geöffnet wurden. Meine Leute erhielten Branntwein und Brot, und ein Mittagsmahl wurde uns zubereitet. Dieser Baron zeigte sich äußerst thätig und gefällig; alle seine Leute mußten miteinpacken und beim Aufladen bei der Hand sein, so daß ich um 3 Uhr schon zwanzig einspännige Karren mit allerlei Lebensmitteln beladen sah. Ich zeigte ihm mein nacktes Pferd: bald darauf wurde dasselbe mit einem neuen englischen Sattel und Zaum ausstaffiert. Beim Essen, welches wir unter freiem Himmel verzehrten, sagte ich dem Baron, er solle die kostbaren Sachen sogleich in Sicherheit bringen, indem die Franzosen bald kommen werden, die noch anderes als nur Lebensmittel verlangen. Ich gab ihm die silbernen Löffel und Gabeln zurück, daß er geschwind alles fortschaffen sollte, indem wir Schweizer nichts anderes verlangen. Der gute Baron wollte mir anfangs das silberne Geschirr nicht abnehmen, allein da er sah, daß ich keinen Wert darauf lege, so setzte er hinzu, mir auf die Schultern klopfend: «Brav, Mann!» — und that, was ich ihm sagte.

Nachdem ich alles in Ordnung gebracht hatte, so traf ich Anstalten zum Abmarsch. Auf einmal kam ein Grenadier mit dem Ruf: «Die Franzosen kommen!» In wenigen Minuten traf dann ein Chasseuroffizier mit vier Mann ein, der nicht wenig stutzte über die schöne geladene Beute; besonders aber schien ihm das gesattelte Pferdchen zu gefallen. Einer seiner Chasseurs wollte Hand darauf legen, mit dem Hinzuthun: «Das gehört uns mit all dem Haber, den Sie da haben!» Der Grenadier, welcher das Pferd hielt, drohte, den Chasseur sofort niederzuschießen. Ich kam endlich dazwischen und erklärte dem Offizier, was er da sehe, sei mein, und ich begreife nicht, wie er da Ansprüche darauf machen könne, etc. Hierauf begnügte er sich, mir zu drohen, daß, wenn ich es ihm nicht verabfolgen lasse, er seinen Rapport machen werde. Es versteht sich, daß ich ihn zum T . . . . . schickte, und sei er nicht zufrieden, so möchte er vom Pferde steigen, ich sei bereit, es auf eine andere Weise mit ihm abzuthun; allein es blieb bei der französischen Prahlerei, und mein Gegner fand besser, seinen Weg fortzusetzen. Meine Grenadiere konnte ich beinahe nicht mehr halten; sie wollten den Offizier vom Pferde herunterschießen, was dieser nebst seinen vier Chasseurs wohl befürchtet haben mag, indem sie im schnellsten Trab davonflohen.

Mein Zug begann sich in Bewegung zu setzen, aber der letzte meiner Karren war noch keine vierzig Schritte vom Schlosse entfernt, so erkannten wir den Anmarsch eines starken Infanteriedetachements Franzosen, die auf die Baronie zukamen. Wir hatten kaum eine Viertelstunde zurückgelegt, so bemerkten wir hinter uns einen furchtbaren Rauch, auf den sich bald die Flammen hochlodernd zeigten, woraus, sowie aus dem Benehmen der Bauern, die im Zuge waren, wir schlossen, daß die Baronie brenne. Dieser Umstand verdoppelte unsere

Eile und Wachsamkeit, denn ohne diese hätten wir die zwanzig Wagen wahrscheinlich nicht nach dem Lager gebracht. Es ist allzu gewiß, daß, nachdem die Franzosen in der Baronie nichts mehr vorfanden, sie dieselbe in Brand aufgehen ließen, eine Rache, die von der zweiten Schaar oft ausgeführt wurde. Während unserem Marsche trafen wir noch mehrere Truppenteile, welche Vieh vor sich hertrieben, mit Befehl, das Hornvieh überall aufzufangen. Ein Zufall führte mir in einem Wald, durch welchen unser Weg ging, zuerst ein, dann mehrere und endlich bei 60 Stück Vieh in die Hände, die ich ohne Bedenken vor uns hertreiben ließ. Von dieser Stelle trafen wir auch bald beim deutschen Baron wieder ein. Der Guide erhielt die Freiheit, sowie ich die Baronie zu Gesicht bekam, der dann zufrieden uns voranlief. Eine schöne Dame mit zwei Kindern an der Hand kam mit fliegenden Haaren und schnellen Schritten auf mich zu und warf sich auf die Kniee vor mir nieder. Ich hob sie sogleich auf und fragte nach der Ursache, allein vor Schluchzen und Schmerzen brachte sie einige Augenblicke kein Wort heraus. Gerührt über diesen Auftritt — denn auch die Kinder begannen zu weinen —, sagte ich ihr: «Wenn ich Ihre Schmerzen lindern kann, so reden Sie nur, ich will es gerne thun!» «Ja, das können Sie, es steht in Ihrer Gewalt!» Dann fing sie an, daß seit meiner Abwesenheit noch andere Truppenabteilungen hier gewesen seien, und daß man ihnen alles Vieh, 300 Stück an der Zahl, unerbittlich weggenommen habe, — «nun habe ich nichts mehr, womit ich meine Kinder ernähren kann; haben Sie die Güte und geben Sie mir von diesen Kühen nur eine für die Erhaltung meiner Kinder; Gott wird Sie dafür belohnen!» «Madame, nehmen Sie nach Ihrem Belieben sechs Stück statt eine und eilen Sie, solche in den dichtesten Wald zu bringen, ich werde so lange bei Ihnen verweilen, bis dies ausgeführt

ist.» Hierauf glänzten wieder Freudenthränen auf ihrem Gesicht, und sie kehrte sich gegen die Kinder und sagte zu ihnen: «Nun, meine lieben Kinder, müßt ihr nicht Hungers sterben, dieser Herr da hat euch Milch gegeben!» Indem die Baronin dies sagte, so kam auch der Herr und der Koch, unser Guide. Sowie der Baron von der Gemahlin hörte, was ich ihr gesagt hatte, so umarmte er mich voll Freude und Dank. Der Koch eilte, die sechs Kühe herauszuholen, denen ich auch noch sechs Kälber beigab, die er dann mit Hilfe von zwei andern Kerls in den Wald brachte. Der Sergeant machte mir eine traurige Schilderung von der Plünderung. Ohne seinen Schutz würde es viel schlimmer um diese guten Menschen gestanden haben, indem mir der Baron sagte, daß er meinen drei Männern das Leben verdanke und das Wenige, was ihm noch übrig geblieben sei, weil meine Leute es in Schutz genommen hätten. Da ich mit einer reichen Beute versehen war, so gab ich dem Baron die zwölf Säcke Frucht zurück nebst drei großen Broten. Daß dieses alles mit Dank angenommen wurde, wird man sich leicht vorstellen können; ich dachte in diesem Falle: leben und leben lassen sei christliche Pflicht. Ich sagte noch dem Baron, daß ich befürchte, sein Freund, von dem ich diese Beute habe, sei noch unglücklicher als er, indem seine Baronie noch stehe, diejenige seines Freundes aber wohl schon ein Aschenhaufen sein möchte. Nachdem der Koch aus dem Walde zurück war, setzte ich meinen Marsch fort, so daß ich mein Lager bei der Abenddämmerung glücklich erreichte. Ich wurde von vielen unserer Leute schon an der Brücke auf dem linken Ufer der Düna jauchzend empfangen. Es riefen einige, ehe der Zug über die Brücke ging: «Hier kommt unser Lieutenant, der hat sich nicht fangen lassen, dieser bringt uns auch noch Nahrung!» Ich vernahm dann leider, daß *Dortu* und *Thomann* mit ihrem

Detachement bis an einen Grenadier, der sich habe flüchten können, beim Kloster Walenzia gefangen worden nebst andern Abteilungen, und dankte daher Gott, so gut davongekommen zu sein. Im Lager angelangt, verteilte ich unter die Stabsoffiziere und Offiziere das Brot, Butter, Käse, Schinken, etwas Bier, Branntwein und Honig, sowie auch Salz. Für die Mannschaften hatte ich für mehrere Tage Branntwein und Mehl, sowie auch Korn und Haber für die Regimentspferde, etc. Der Oberst, sowie alle übrigen Offiziere äußerten mir ihre Zufriedenheit über den guten Fang.

Dies war das erste und letzte Mal, daß ich auf der Marode war. Es giebt dem Leser eine Idee, was für Vorsichtsmaßregeln getroffen werden müssen, und wie es öfters zugeht."

3. Der Rückzug nach Polozk.

Am 28. Juli verließ die 3. Division Disna und überschritt in der Nähe dieses Ortes die Düna, um den auf der Petersburger Straße vorgerückten beiden ersten Divisionen als Deckung zu dienen. Am genannten Tage war nämlich Oudinot mit der Division Legrand und der Kavalleriebrigade Castex von Kliästitzi nach Jakubowo, zwei Werst von genanntem Orte, gelangt, wo er Stellung nahm. Am nächsten Tage stand Wittgenstein bei Osweia; sein Armeekorps bestand aus den Divisionen Kulnief (Avantgarde), Berg, Sasonow, Schachowsky und Jachwyl nebst 6000 Mann Kavallerie und 120 Geschützen. Am Morgen des 30. Juli setzte die russische Avantgarde unter dem Kommando Kulniefs über die Swolna, einen Zufluß der Drissa, und schon am frühen Nachmittag stießen die die Tete bildenden Grodno'schen Husaren bei Jakubowo auf die Franzosen. Dank der vorzüglichen Stellung, welche die russische Avantgarde auf den Anhöhen gegenüber Jakubowo bezog, und der furchtbaren Wirkung ihrer Artillerie behauptete sich Kulnief bis zur

Ankunft des Gros unter Wittgenstein. Vom rechten Flügel der Avantgarde nunmehr angegriffen, wurden die Franzosen nach Jakubowo zurückgedrängt, während der gleichzeitig vorrückende linke in der Höhe dieses Dorfes aufgehalten ward. Da abends die Division Verdier ebenfalls angelangt war und hinter den Truppen Legrands als Reserve Stellung genommen hatte, griff Oudinot im Vertrauen auf diesen Succurs das russische Centrum an. Eingeengt auf der einen Seite durch dichten Wald und auf der andern durch das genannte Dorf, vermochte die französische Artillerie die Angriffskolonnen nicht wirksam genug zu unterstützen. Auf der linken Flanke mit Umgehung bedroht, zogen sich die Franzosen unter dem Kartätschenfeuer der russischen Artillerie mit beträchtlichen Verlusten, zumal der Division Legrand, hinter Jakubowo zurück. Umsonst war der von Oudinot noch während der Nacht unternommene Versuch, die verlorene Position wiederzugewinnen; vor der Ueberlegenheit des Feindes weichend, trat endlich Oudinot, verfolgt von den Grodno'schen Husaren, zwei Dragonerregimentern und Kosaken unter Kulniefs Kommando, den Rückzug nach Siwoschina an, wo in diesem Augenblick die dritte Division stand.

Als die Schweizer mit der ganzen Division Merle von Disna aufbrachen, wurden vier Kompagnien vom dritten Bataillon des 3. Regiments daselbst zurückgelassen; sie waren beordert, die Nachzügler des Armeekorps und die diesem nachgeführten Lebensmittel-Convois zu decken, sodann aber auch für die Sicherheit eines in Disna errichteten Militärspitals zu sorgen. Wie trostlos war angesichts der uns bekannten Dürftigkeit der Verpflegung der Marsch der Division durch Gegenden, in denen nur selten ein mittelmäßiges Landgut oder ein mittelmäßiger Pachthof anzutreffen war! Wie bitter sahen sich unsere Soldaten in ihren Erwartungen getäuscht, wenn sie, ohne Erlaubnis die Glieder verlassend, in vermeintlichen

Schlössern statt reichlicher Vorräte an Lebensmitteln und Branntwein nichts mehr fanden als die leeren Wände, da jene eben schon früher beim Rückzug der Russen meist ausgeplündert worden waren! Die Schweizer hatten kaum ihren Marsch jenseits der Düna fortgesetzt, als leichte russische Kavallerie, aus Grodno'schen Husaren und Kosaken, also aus Truppen Kulniefs, bestehend, einen ihnen folgenden Convoi wegzunehmen suchten, welcher der Hut des waadtländischen Hauptmanns *Amédée Gantin* vom 4. Regiment anvertraut worden war. Da Hauptmann *Gantin*, ein im Regimentsbericht mit Auszeichnung genannter Offizier, in diesem Augenblick erst vier Meilen von Disna entfernt war, setzte er den Stadtkommandanten von seiner kritischen Lage in Kenntnis. Dieser detachierte sofort den Hauptmann *Forrer* mit den zwei dort gebliebenen Elitekompagnien des 3. Schweizerregiments zur Unterstützung. Gegen Mitternacht kam das Detachement an Ort und Stelle an. Da sich aber die feindliche Kolonne an Zahl überlegen zeigte, kehrten die beiden Offiziere mit dem Convoi nach Disna zurück, ohne an Mannschaft oder Fuhrwerken den geringsten Verlust zu erleiden. Sobald es endlich dem Convoi gelungen war, das rechte Dünaufer zu erreichen, wurde das Spital von Disna geräumt, die Brücke gemäß der eingelaufenen Ordre abgebrochen und die Garnison nach Polozk dirigiert.[1])

Am 29. Juli geriet das 3. Schweizerregiment während des Vorrückens der Division nach Siwoschina mit der ganzen Brigade Coutard in eine mißliche Lage. Sie war zur Rekognoscierung der Marschlinie ausgesandt worden, als sie sich in einem weiten Gehölze plötzlich von einer russischen Streifkolonne cerniert sah. Ein Offizier der Grodno'schen Husaren erschien in Begleitung eines Trom-

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Récit historique, etc.).

peters im Lager der Brigade, diese zur Kapitulation auffordernd. „Man gab die Antwort, die jeder brave Militär in ähnlichem Fall geben soll, und brach sich während der Nacht Bahn mitten durch den Feind, um den Marschall von Reggio . . . einzuholen.“ [1]) Am nämlichen Tage langten die Truppen des Generals Merle in Siwoschina an, blieben aber vorläufig nahe der durch die Drissa führenden Furt stehen, um der Hauptmacht die Rückzugslinie nach Polozk zu decken. In Siwoschina vereinigte sich die Division Merle am 31. Juli mit den auf dem Rückzug begriffenen ersten beiden Divisionen, worauf Oudinot beim Dorfe Boiarschina (vier Werst von Siwoschina) seine neue Stellung bezog. Oudinot hatte bedeutende Verluste erlitten, denn bei seinem Rückzug über die Drissa war eine Menge Gefangene und Gepäck in den Händen der Russen geblieben. Auf den Befehl des Marschalls zog sich nunmehr die Division Merle noch weiter rückwärts auf der Straße nach Polozk, abermals in Reservestellung, während Oudinot die übrigen Streitkräfte zu neuem Kampf ordnete.[2]) Tirailleurs verteilten sich längs dem Ufer der Drissa mit dem Befehl, den

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Notice sur le 3. régiment suisse pendant la campagne de 1812).

[2]) In *Leglers* Denkwürdigkeiten begegnen wir S. 16 einem groben Irrtum in der Darstellung der Kriegsereignisse des 31. Juli, soweit sie die Schweizerregimenter betreffen. Er erzählt, wie die Division Merle nach dem Marsch durch einen stundenlangen Wald in eine von Sandhügeln besetzte, schöne Gegend gekommen sei und hinter dem entferntesten dieser Hügel Stellung genommen habe: von einem dieser Hügel hätten mehrere Offiziere des 1. Schweizerregiments, das dicht hinter demselben stand, den Anmarsch der zwei ersten Divisionen bemerkt, „die auf 500 Schritte vor uns vorwärts wieder Front machten“. Nach *Legler* waren diese zwei Divisionen kaum in Angriffskolonnen formiert, als die feindlichen Plänkler aus dem Walde defilierten, denen bald darauf auch die

Russen, falls sie den Fluß überschreiten würden, keinen ernstlichen Widerstand zu leisten und das Generalquartier von ihrer Annäherung sofort zu benachrichtigen; die Divisionen Legrand und Verdier standen weiter rückwärts kampfbereit. Statt die Hauptmacht des Korps Wittgensteins abzuwarten, setzte General Kulnief wirklich in der Nacht mit 12,000 Mann über die Drissa, und am folgenden Morgen entspann sich der neue Kampf, der Kulniefs letzte Kriegsthat sein sollte. Lieutenant *Legler* hat diesem Kampfe folgende Darstellung gewidmet:[1])

„Am 1. August, mit Tagesanbruch, begann das Feuer der russischen Plänkler, welches von den unsrigen beantwortet wurde. Die russischen Massen setzten sich in Bewegung und begannen ihr Deployement unter einem lebhaften Feuer; allein unser Marschall kam ihnen zu gleicher Zeit mit seinem lebhaften Kavallerieangriff zuvor und warf die noch nicht formierte erste Linie auf die zweite zurück, während zwei Batterien reitende Artillerie die beiden feindlichen Flanken drängten. Wie ein Lauffeuer kam das Gerücht vom rechten Flügel bis zu uns, der Kaiser

---

russischen Kolonnen folgten, um, den Wald im Rücken, Stellung zu nehmen, „unser Kanonenfeuer nicht achtend“. „Unser Feuer“, sagt *Legler* weiter, „blieb ihrerseits unbeachtet. Dieses kühne Unternehmen machte uns allerdings mit den Absichten des Feindes bekannt, so daß keiner von uns den Mammelon verließ, ohne überzeugt zu sein, es werde am kommenden Morgen zu heftigen Schlägen kommen.“ Am 31. Juli ist es aber zu keinem Zusammenstoß mit den Russen südlich von der Drissa gekommen, am allerwenigsten zu einem solchen mit „russischen Kolonnen“, denn die russische Vorhut überschritt die Drissa frühestens in der Nacht auf den 1. August. Kein einziger unserer schweizerischen Gewährsmänner weiß von einem derartigen Kampfe, und weder französische Historiker, wie Chambray und Thiers, noch auch Bogdanowitsch's einläßliche Darstellungen geben in dieser Hinsicht die mindeste Andeutung.

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 16—17.

sei in eigener Person an unserer Spitze, und mit demselben auch der Ruf: „Vive Napoléon!“ [1]) In diesem Augenblick drang unsere Infanterie mit dem Sturmschritt überall vor. Zwei Eskadrons Kürassiere nahmen dem Feind in einer Charge zwei Batterien weg. Die Russen, betäubt über den Angriff, hielten nicht mehr Stand; überall warfen sie sich in den Wald, wer auf der Straße sich nicht durchhelfen konnte; der Feind wurde verfolgt bis in die Nacht.“

Die Verfolgung des Feindes über die Drissa, während deren Kulnief von einer Kanonenkugel zu Tode getroffen wurde, wäre für die Franzosen beinahe verhängnisvoll geworden. Oberst Casabianca ließ sich mit seinen Korsen, Piemontesen und Wallisern durch den unerwarteten Erfolg zu weit fortreißen, und infolgedessen stieß die Division Verdier, zur Unterstützung gezwungen, auf das ganze Korps Wittgensteins, der seiner Avantgarde zu Hilfe geeilt war. Oudinot rettete die Division Verdier vor der Gefahr, abgeschnitten zu werden, und führte sie über die Drissa zurück. Der Verlust der Franzosen an den ersten Kampftagen belief sich mit Einschluß von 2000 Kriegsgefangenen, welche der Kampf bei Jakubowo gekostet hatte, auf annähernd 7000 Mann. An diesen Verlusten waren die Schweizer vermöge ihrer Stellung in der Reserve nicht beteiligt. Am 1. August waren sie mit ihrer ganzen Division, als sich der Kanonendonner von der Drissa her immer mehr zu nähern schien, marschbereit, den Tornister auf dem Rücken, um auf den jeden Augenblick erwarteten Befehl hin zur Unterstützung vorrücken zu können. Wiederholt waren sie in diesen Tagen infolge Annäherung feindlicher Kolonnen alarmiert worden. Lieutenant *Bernhard Isler* von Wohlen (Aargau)

[1]) Dieser Kriegslist gedenkt auch *Salomon Hirzel* in seinem Brief vom 19. September 1812.

überliefert uns eine durch plötzlichen Alarm verursachte Scene von so heiterer Art, daß wir dieselbe hier wiedergeben, obschon bei dem Mangel an einer genauen chronologischen Angabe auf den 31. Juli und 1. August als wahrscheinliches Datum derselben nur aus dem Inhalt geschlossen werden kann:[1])

„Unser Regiment lag . . . in einem großen Wald, in welchem sich viele kleine Seen befanden. Die Sonne schien herrlich, und der Tag war schwül. Wir lagen da im Schatten, beklagten uns über die Plagen, welche uns die vielfüßigen Einwohner in unserer Kleidung verursachten, und wünschten sehnlich, unsere Mantelsäcke, welche wir seit zwei Monaten nicht mehr gesehen hatten, und frisches Leinenzeug, das uns in diesem Augenblick beinahe ganz fehlte, zu haben. Nachdem wir uns eine Zeit lang über unsere Plagen unterhalten hatten, wurden wir einig, 20 Offiziere an der Zahl, unser gemeinsames Leinenzeug, welches wir auf dem Leibe trugen, zu waschen und bei dieser Gelegenheit in unsern übrigen Kleidungsstücken Jagd zu machen. Wir begaben uns zu diesem Zweck nach dem nicht weit von da gelegenen See, kleideten uns aus, nahmen unsere Hemden und Unterhosen, wuschen dieselben, so gut wir konnten, und hängten sie an Gesträucher zum Trocknen. Nachdem alles geordnet war, setzten wir uns ganz nackt an den Strand, nahmen unsere übrigen Kleidungsstücke zu Handen, um auf das . . . Wild Jagd zu machen, welches sehr zahlreich war. Als wir damit beschäftigt waren und schon eine ziemliche Quantität der vielfüßigen Hasen erlegt hatten, schlugen die Tambours im Lager Generalmarsch, welcher durch alle Trompeter wiederholt wurde. Auf dieses Alarmzeichen warfen wir unsere Hemden um den Leib, steckten uns in die nassen Unterhosen, nahmen die übrigen Kleidungs-

[1]) Erinnerungen des Herrn Oberst *Bernhard Isler*, S. 26.

stücke unter die Arme und eilten in diesem Kostüm nach dem Camp. Als wir nach der Ursache dieses Alarms fragten, erhielten wir zur Antwort, die Russen hätten unsere Vorposten angefallen. Es dauerte nicht lange, so hörte man das Kleingewehrfeuer immer näher und näher heranrücken, welches bis spät in die Nacht fortdauerte. Unsere Truppen waren unterdessen schlagfertig aufgestellt, und als das Tirailleursfeuer aufhörte, legten wir uns in dieser Ordnung auf den Boden, um die Nacht zuzubringen. Am andern Morgen früh erneuerte sich das Tirailleursfeuer, welches bald von Kanonendonner begleitet wurde. Die Truppen rückten beiderseits vorwärts. Das Feuer wurde heftiger und heftiger, endlich allgemein."

Trotz des am 1. August errungenen Erfolges hielt es Marschall Oudinot für geraten, sein noch 24,000 Mann zählendes Armeekorps nach den Anstrengungen der letzten Tage und infolge des Mangels an Lebensmitteln nach Polozk zurückzuführen und die Ankunft der vom Kaiser erbetenen Verstärkung abzuwarten. Während sich Wittgenstein nach Rasizi zurückzog, hielt Oudinot am 2. August seinen Einzug in Polozk; die zwei ersten Divisionen blieben auf dem rechten Ufer der Düna, die Division Merle nahm mit der schweren Kavallerie und Artillerie auf dem linken Ufer Stellung, setzte aber am 5. August ebenfalls auf das rechte Dünaufer über. Das dritte Bataillon des 3. Schweizerregiments wurde als Garnison in die Stadt selbst verlegt, in der es als solche die ersten Tage hindurch den Dienst versah. In dieser Stadt war mittlerweile, wie bereits erwähnt, auch die Garnison von Disna mit den Ambulanzen und den Lebensmittel-Convois eingetroffen.

4. Zustände in Polozk.

Polozk war eine sehr kleine Stadt von 3000 Einwohnern mit ungefähr 350 hölzernen Wohnhäusern und

dem Jesuitenkollegium, dem schönsten unter allen Gebäuden, das Oudinot als Generalquartier des 2. Armeekorps diente. Die Schweizerregimenter fanden die Stadt bei ihrer Ankunft von Verwundeten vollständig vollgepfropft; der Raum der Kirchen und anderer öffentlicher Gebäude war schon in solchem Maße in Anspruch genommen, daß sie selbst die öffentlichen Plätze mit denselben angefüllt trafen, wo die erbarmenswerten leidenden Krieger auf bloßer Erde ohne gehörige Besorgung lagen; ihren Jammer vermehrten die kurze Zeit vorher eingetretenen Regengüsse. Das Elend nahm einen noch höhern Grad an, als Oudinot Verstärkung erhielt.

Napoleon war sehr unzufrieden, als er vernahm, daß Marschall Oudinot sich trotz glücklichem Ausgang seines Kampfes nach Polozk zurückgezogen habe, denn da die kaiserliche Majestät des Feindes Streitkräfte auf höchstens 18,000 Mann schätzte, schien ihr der Herr Marschall dessen Macht zu hoch angeschlagen zu haben.[1]) Wiederholte Befehle trafen zu Polozk ein, die alle auf das Verlangen abzielten, daß Oudinot Wittgenstein aus seinen Stellungen verdränge und sich mit Macdonald verbinde, der bis Dünaburg vordringen sollte. Die Notwendigkeit, Oudinot die verlangte Verstärkung zu liefern, sah aber der Kaiser doch ein, denn er benachrichtigte diesen, daß das aus Bayern bestehende 6. Armeekorps unter dem Kommando des Generals Gouvion St. Cyr, in diesem Augenblick in Beszenkowiczi stehend, zum 2. Korps stoßen werde, „afin de pousser vivement le général Wittgenstein et de l'obliger à évacuer toute la rive droite de la Dvina.“[1]) Zugleich sollte das Armeekorps St. Cyr angesichts seines eigenen trostlosen Zustandes nach des Kaisers Meinung in und bei Polozk die Hilfsmittel zu besserer Verpflegung finden, und

---

[1]) Correspondance de Napoléon.

so war es gerade diese Rücksicht, welche die Verstärkung von Polozk zur Quelle noch größeren Elendes machte.

Schon in Friedenszeiten in den Garnisonsstädten so schlecht genährt, schlecht gekleidet und schlecht besoldet, daß wohlhabende Bürger die armen Soldaten an ihren Tisch zogen, waren die Bayern erst recht nicht im Stande, die Strapazen eines russischen Feldzuges zu ertragen; diese und die Ruhr hatten ihre ursprüngliche Anzahl von 22,000 Mann auf 12,000 Mann heruntergebracht, und noch hatten die Bayern keinen Schuß gethan. Das bayrische Armeekorps bildete die 19. und 20. Division der großen Armee und stand schon seit seinem Abmarsch von Glogau unter dem Befehl Gouvion St. Cyrs; die eine Division führte der General Deroy, die andere Wrede; zu der letztern gehörte der Lieutenant von *Tavel-Mutach* von Bern. Die Bayern waren von Wilna, wo sie vor Napoleon die Musterung passiert, auf der Straße nach Witebsk bis Glubokoje marschiert und von da nach Beszenkowiczi an der Düna; während hier die Reiterei den Befehl erhielt, mit dem 4. Armeekorps weiter (nach Moskau) zu ziehen, wurde die Infanterie unerwarteterweise beordert, dem linken Ufer der Düna entlang abwärts zur Unterstützung des bedrängten Marschalls Oudinot nach Polozk zu gehen. Die Bayern litten unterwegs durch den Mangel an Lebensmitteln, und wie bei den andern Korps trug die gewaltige Hitze zu der weitern Verbreitung der Ruhr bei. Um den heftigen Durst zu stillen, warfen sich die Leute auf den Bauch, tranken das gelbe, schlechte Wasser der Teiche und ließen sich, sagt *Tavel,* lieber totschlagen als davon abhalten.[1]) In so traurigem Zustande trafen die Bayern schon am 7. August in Polozk ein. Hier fand *Tavel* zu seiner

[1]) Erlebnisse des Herrn Obersten von *Tavel-Mutach* im bayrischen Militärdienste (Berner Taschenbuch, 1885, S. 147sq.)

größten Freude unter den Rotröcken alte, liebe Bekannte wieder, so im 2. Regiment *Gabriel von Wattenwyl* von Blankenburg, im 3. *Jonathan von Graffenried*, *Franz Thormann*, *Viktor Dittlinger* und andere Berner; auch die Obersten *Raguettly* und *Castella* gewährten dem Landsmanne eine freundliche Aufnahme; was *Castella* betrifft, so urteilt *Tavel*, er wie *Affry* hätten sich durch eine etwas phantastische Kleidung ausgezeichnet. Die vier Schweizerregimenter machten auf ihn einen ungleichmäßigen Eindruck; das 2. und 4. fand er besser gekleidet als das 1. und 3.

Natürlich war es jetzt erst recht unmöglich, den vermehrten Truppenmassen Lebensmittel in auch nur halbwegs genügender Menge zuzuführen. Das Elend vermochten die Bayern am wenigsten unter allen zu ertragen, waren sie doch in Mehrzahl so schwach, daß sie nicht einmal die Kräfte besaßen, die nötigsten Lebensmittel für sich einzubringen, und sich daher auf Fleischnahrung angewiesen sahen. Alle Tage starben in Polozk Dutzende unter ihnen; ein Schweizeroffizier war mehrmals Augenzeuge, wie die Ärmsten hinfielen und verschieden; ihre Leichen lagen infolge der schlechten Polizeiordnung noch am folgenden Tage am nämlichen Orte. Bei der kargen Lebensweise forderte die Ruhr natürlich auch unter den Schweizern immer zahlreichere Opfer und erreichte ihren Höhepunkt im September. Die Leute starben massenhaft, und diejenigen, die dem Tode entrannen, glichen lange Zeit hindurch Bildern desselben. An der Ruhr starb im Spital der Bataillonschef *Joseph von Maillardoz* von Freiburg; nebst vielen andern mußten sich auch *Emanuel von Graffenried* und *Franz von Flüe* von Unterwalden dorthin bringen lassen. Der Hauptmann *Ludwig Geßner* von Zürich, unfähig geworden, seinen Obliegenheiten als Ordonnanzoffizier des Generals Merle nachzukommen, wurde durch *Schaller* ersetzt. Das 3. Schweizerregiment

war schon bei der Ankunft in Polozk durch die unaufhörlichen Märsche und Kontremärsche so sehr geschwächt, daß es zur Erleichterung des Dienstes in zwei Bataillone formiert wurde, wovon das erste unter das Kommando des Bataillonschefs *Weltner*, das zweite unter dasjenige *Peyer-Imhofs* von Luzern kam.

Der Lieutenant *Legler* liefert uns auf Grund eigener Erfahrung ein Bild vom Krankheitszustande:[1])

„Auch mich traf dieses harte Loos; ich lag über acht Tage in der Stadt bei einem Juden auf Stroh, und da mir der Appetit drei volle Tage fehlte, so blieb mir wenig Hoffnung zur Herstellung; allein die Gegenwart von fünf andern Offizieren, die dieselbe Krankheit hatten, machte mir meine Lage erträglicher; ich war jedoch so schwach, daß ich den Wänden nach mich haltend gehen mußte. Den vierten Morgen endlich ging bei mir ein Bedienter vorüber, der einen wohlriechenden Braten seinem Herrn brachte; meine Lebensgeister schienen wieder zu erwachen; indem ich mich aufrichtete, sagte ich ihm: «Wenn dein Herr den wohlriechenden Braten nicht aufessen mag, so bringe mir doch den Rest!» Bald darauf brachte mir dieser gefühlvolle Mensch den Rest, der noch ein schönes Stück war; ich verzehrte die Hälfte mit einer besonderen Lust, das übrige gab ich dankbar zurück. Von diesem Tage an mußte mir mein Bedienter bald Gersten-, bald Reissuppe und Schafbraten zubereiten; Pfeffer, Zimmet und Muskatnuß brauchte ich in ziemlicher Quantität in die Suppen, und dieser Arznei verdankte ich meine Rettung, denn Doktoren waren keine sichtbar. Vier Tage darauf hatte ich meinen regelmäßigen Stuhlgang wieder; die Ruhr beförderte jenen bei mir bis auf 60 Mal in 24 Stunden. Ich wiederhole, daß die Spezereien meine Medizin waren, die aber nichts weniger als wohlfeil war; ich bezahlte

---

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 23 sq.

für jene eingekauften Artikel bis zum 18. Oktober nicht weniger denn 6 Dublonen. Diesem Gelde und 17 andern Stücken, die mir für die Retraite noch im Sack eingenäht übrigblieben, verdanke ich den für mich glücklichen Ausgang dieses denkwürdigen Feldzuges von 1812.

Als ich mich bei meinem Obersten meldete, der auch sehr krank war, daß ich wiederhergestellt sei, und auf dem Weg, ins Lager zu gehen, sagte mir Herr Doktor-Major *Heumann* von Nidwalden, der auch in der Kammer des Obersten war, ich werde bald wieder umkehren, indem die im Lager herrschende Ruhr ansteckend sei. Ich gab ihm hierauf zur Antwort: «Die Dienstpflicht ruft mich auf meinen Posten, und Pfeffer, Zimmet und Muskatnuß habe ich im Sack; mit diesen habe ich ohne des Arztes Rat geholfen, und es wird hoffentlich auch weiter Bestand halten.» «C'est remède de cheval, qui vous tuera!» gab er zur Antwort. Ich verwarf des Doktors Rat und kam um die Mittagsstunde im Lager an (es war den 13. Oktober); allein es erwahrte sich, was *Heumann* zu mir gesagt hatte, indem es mich den nämlichen Tag noch 15 Mal abführte. Die Zuflucht zu meiner Spezerei half jedoch so weit, daß ich meinen Dienst vornehmen konnte."

Polozk und dessen Umgebung an beiden Ufern der Polota bildeten die Stätte, auf der im August und im Oktober Russen und Franzosen in blutigem Kampfe um den Besitz der Dünaufer rangen. Wie oft hatten die Schweizer die Gelegenheit ersehnt, sich in offener Feldschlacht durch rühmliche Waffenthaten hervorzuthun und die Aufmerksamkeit ihrer höchsten Vorgesetzten zu verdienen! Der Tag nahte, da ihrem Sehnen Erlösung ward, der Tag, da die roten Regimenter mit dem ganzen Armeekorps ins Feld ziehen durften, „freudvoll zum Streit" mit dem nordischen Feinde.

Drittes Kapitel.

Die Schlachten bei Polozk.

Die Schlachten am 17. und 18. August.

Am 28. Juli, also zwei Tage vor der ersten feindlichen Berührung Oudinots mit den Russen, hielt Napoleon zu Witebsk an der Düna seinen Einzug, dem das blutige Treffen von Ostrow vorausgegangen war.[1]) Ohne thatsächlich mehr erreicht zu haben, als beim Übergang über den Niemen, an der Spitze eines an allen Entbehrungen leidenden Heeres stehend, ließ er sich auch jetzt noch von der Hoffnung täuschen, Barclay de Tolly werde ihm eine Schlacht anbieten, während dieser seinen Rückzug bis gegen Moskau nahm und alles vernichtete, was einer feindlichen Armee hätte dienlich sein können. Die Armee Napoleons, durch die Korps von Davoust, Poniatowsky und das des Königs von Westfalen verstärkt, bezog daselbst Kantonnemente; in Witebsk selbst wurden zur Deckung der Stadt Arbeiten in Angriff genommen, welche

---

[1]) Hier gewährte der Fürst Berthier dem Neuenburger Bataillon im Kampf den Vortritt, weil Napoleon an ihn die Bemerkung gerichtet hatte: „Ich bemerke die Kanarienvögel nie im Feuer; Sie schonen sie!“ Viele derselben fanden den Tod.

auf Überwinterung daselbst hinzudeuten schienen. Indessen schon nach wenigen Tagen stand bei Napoleon der Entschluß fest, nach Smolensk vorzurücken und die Russen zu einer Schlacht zu zwingen, sollte sie auch erst vor Moskaus Mauern geschlagen werden müssen. Unter keinen Umständen durfte er Europa den Anblick des Rückzuges seiner Armee gewähren in dem Augenblick, da der Boden des alten Rußlands noch nicht einmal betreten war; diesen Entschluß machte selbst die Vorstellung nicht wankend, wie groß die Not erst im eigentlichen Feindesland sein müsse, nachdem schon der Vormarsch bis dahin so mühselig gewesen. Seine Armee überschritt am 12. August den Dniepr auf vier Brücken, schlug am 17. und 18. August die Schlachten bei Smolensk und hielt am 14. September nach dem Kampf von Borodino den Einzug in Moskau, Ereignisse, deren ausführliche Darstellung nicht in den Kreis unserer Schilderung gezogen werden kann, weil sich an denselben keine Schweizerregimenter beteiligt haben.

Da es bekanntlich Napoleons Wille war, daß Oudinot Wittgenstein wieder aus seiner Position verdränge und die ganze Gegend bis zum baltischen Meer in seinen Besitz bringe, so beschloß Oudinot einen neuen Angriff auf die Polozk fortwährend beunruhigenden Russen. Das 2. Armeekorps rückte nach Swolna (am Flusse gleichen Namens) vor; die beiden ersten Divisionen ließen ihre Vorposten bis zum Dorfe Kochanowitsche (nördlich von Swolna gelegen) vorrücken, die Division Merle dagegen bezog bei Swolna, eine Stunde von dem am Ufer gelegenen berühmten Kloster entfernt, ihr Lager. Mittags den 12. August verdrängten die Russen, in drei Kolonnen anrückend, die Franzosen von den Anhöhen am rechten Ufer der Swolna und bemächtigten sich derselben. Mehrere Versuche der französischen Kürassiere, die verlorenen Positionen am jenseitigen Ufer zurückzugewinnen,

wurden durch die russische Reiterei vereitelt und jene zum Rückzug über die Swolna gezwungen. Eine Distanz von bloß 150 Schritten, welche der Artilleriepark einnahm, trennte die Kürassierlinie von der Aufstellung der Schweizer. Die Schweizer waren also die unmittelbaren Augenzeugen der von der Kavallerie erlittenen Verluste. Bereits erreichte das Kanonenfeuer der Russen die Stellungen der Division Merle, bereits flogen viele Kugeln ricochettierend durch die Glieder der Schweizer, und bloß 10 Schritte von diesen entfernt, ward dem Brigadegeneral *Amey* das Pferd unter dem Leibe erschossen. Der Gesamtverlust auf französischer Seite wird auf 200 Tote und 600 Verwundete angegeben, wofür 200 Russen in Kriegsgefangenschaft fielen. Indem Oudinot aus dem sichern Auftreten der Russen den durchaus nicht irrigen Schluß zog, Wittgenstein habe Verstärkung erhalten, hielt er es für geratener, den Rückzug anzutreten und die Stellung bei Polozk zu verteidigen. Ein Erfolg war für ihn um so eher vorauszusehen, als die Lage von Polozk zur Abwehr eines Angriffs höchst geeignet erschien. Die Stadt liegt nämlich am rechten Ufer der Düna an der Mündung der Polota, deren Bett sich in einer tief eingesenkten Schlucht befindet; auf zwei Seiten schützte sie der Strom und sein Nebenfluß, gegen Osten hin ein Festungsgürtel. Die Stadt selbst war amphitheatralisch gebaut, von den Ufern der Düna in die Höhe steigend, wo sie von dem Walde von Ganzelowo dominiert war; bei solcher Lage erinnerte sie den waadtländischen Hauptmann *Bégos* an die Hauptstadt seines Heimatkantons und das die Stadt überragende Gehölz von Sauvabelin.

Wittgenstein, durch den Rückzug der Franzosen zum Angriff ermuntert, zog alle Reserven an sich und rückte ihnen zum Angriff auf das Lager von Polozk auf dem Fuße nach.

Der Rückzug des 2. und 6. Armeekorps hatte am 12. August begonnen und war in der Hauptsache am Abend des 14. vollzogen, ohne daß feindliche Angriffe beträchtliche Verluste verursachten. Um so größer war die Zahl der Opfer der Strapazen und Entbehrungen. Nach dem Tagebuch eines holländischen Offiziers[1]) war die Hitze ärger als diejenige in Ägypten. Dabei mangelte es an Trinkwasser; vom Durst getrieben, gruben die Soldaten Löcher in die Erde und filtrierten das so gewonnene Wasser durch Tücher, es genießbar zu machen. Zur Unzulänglichkeit des Unterhalts gesellte sich auch noch die nächtliche Kühle als Faktor zur Verminderung der Mannschaftszahl. Das 6. Korps hatte so viele Kranke aufzuweisen, daß es am Abend des 14. August bloß noch 11,000 Mann zählte. Vom Rückzug der beiden Armeekorps von Swolna nach Polozk benachrichtigt, machte der Kaiser dem Marschall Oudinot die Überschätzung der feindlichen Streitkräfte von neuem zum Vorwurf und ließ ihn auffordern, Wittgenstein unter allen Umständen anzugreifen.[2])

Marschall Oudinot versammelte am Nachmittag des 16. August einen Kriegsrat zur Entscheidung der Frage, ob man auf dem rechten Ufer der Düna den Russen eine Schlacht anbieten oder sich, zuvor mit einer starken Abteilung Polozk besetzend, auf das linke Ufer zurückziehen solle. Der Vorschlag St. Cyrs, über die Düna zurückzuziehen, falls der Feind nicht unmittelbar folgen würde, schien Anklang zu finden. Die Frage war aber noch nicht entschieden, als die russische Vorhut bereits Ropna erreicht hatte und das durch einen Wald gebildete Defilé zwischen Ropna und der Stadt Polozk angriff,

---

[1]) d'Anzon de Boisminart, Gedenkschriften, tijdvak 1812. s'Hage 1840 (nach Sabron, Geschiedenis van het 124ste Regiment Infanterie van Linie, p. 43—44).

[2]) Correspondance de Napoléon.

welches von französischer Infanterie besetzt worden war.[1]) Sofort ward der Kriegsrat aufgelöst, die Korpschefs eilten auf ihre Posten. Nach mehrstündigem Vorpostenkampf, dem erst die Nacht ein Ende machte, bemächtigten sich die Russen jenes Defilés.[2]) General Verdier wurde bei diesem Kampf tötlich verwundet.

Am Morgen des 17. August nahm das 2. Armeekorps folgende Stellungen ein: die Division Legrand (gegen 7000 Mann) stand, verstärkt von einem Regiment der Division Verdier und einem Teil der Kavalleriebrigade Corbineau, vor der Stadt Polozk, auf dem rechten Ufer der Polota; sie bildete hier den linken Flügel. Das Gros der Division Verdier und die Division Merle, also mit Einschluß der Schweizerregimenter, wurde mit der Kavalleriebrigade Castex auf das linke Ufer der Düna beordert, ebendahin die französische Artillerie und die Bagage (nur einige Geschütze befanden sich bei der Division Legrand). Den rechten Flügel der vor Polozk stehenden Truppen bildeten die beiden bayrischen Divisionen vom 6. Armeekorps mit dem Gros der Kavalleriebrigade Corbineau und ihrer eigenen Artillerie; die Vorhut der Bayern stand dicht hinter dem Kloster zu Spas. Ihnen war der Hauptanteil an den Kämpfen dieses Tages bestimmt. Die Division Wrede, (die allein ins Feuer kam), widerstand tapfer den wiederholten wuchtigen Angriffen, welche Prinz Jachwyl an der Spitze des linken Flügels der Russen unternahm,

---

[1]) Ropna, dessen Eintragung in unsere Karte des russischen Kriegsschauplatzes der Maßstab der letztern nicht gestattete, liegt nordwestlich von Polozk und ist die erste namhafte Ortschaft auf der Straße von Polozk nach Drissa.

[2]) Bereits hatte *Bleuler*, Befehl erhalten, zum Succurs mit seinem Bataillon vorzurücken; er kam aber nicht mehr ins Feuer (Erinnerungen *Landolts*, a. a. O., S. 150).

während mittlerweile Oudinot durch die Division Legrànd das Centrum und den rechten Flügel derselben angreifen ließ. Der Kampf blieb unentschieden. Die Schweizerregimenter haben, wie wir sehen, keinen wesentlichen Anteil an demselben gehabt, da sie in Reserve gehalten worden waren. Trotzdem hat General Marbot, damals Kommandant des 23. französischen Jägerregiments, sich nicht entblödet, in seinen «Mémoires» den scheel angesehenen Schweizern die Rolle feiger Flüchtlinge anzudichten, deren sie sich beim Rückzug auf das linke Dünaufer schuldig gemacht haben sollten.[1]) An diesem Tage wurde Oudinot, immer der erste im Feuer, wie ein Schweizeroffizier lobend bezeugt, bei der Dämmerung durch eine Stutzerkugel an der rechten Schulter verwundet; da die Wunde gefährlicher Natur war, mußte er den Oberbefehl an den ebenfalls leicht verwundeten St. Cyr abtreten und sich nach Wilna in Pflege bringen lassen. Das ganze Resultat der Schlacht war der gegenseitige Verlust von 2000 Mann; dazu wurden zwei bayrische Generale, darunter Deroy, und mehrere Stabsoffiziere getötet oder verwundet; Wittgenstein kehrte bei einbrechender Nacht mit den Angriffskolonnen nach seiner früheren Stellung

[1]) In den Mémoires du général Baron de Marbot (III 112) findet sich folgende, hier in Übersetzung wiedergegebene Stelle: „ . . . Als wir, nachdem wir die Brücke (über die Düna) passiert, uns umwandten, um zu sehen, was sich auf dem von uns soeben verlassenen Ufer zugetragen, waren wir Zeugen eines überaus ergreifenden Anblicks. Die französische Infanterie, die Bayern, die Kroaten kämpften tapfer und selbst vorteilhaft; aber die portugiesische Legion und besonders die zwei (!) Schweizerregimenter flohen vor den Russen und hielten erst Stand, als sie, in den Fluß gedrängt, bis an die Kniee im Wasser waren. Hier kämpften sie endlich, gezwungen, dem Feind gegenüberzutreten, unter der Gefahr, zu ertrinken, und durch ein wohlgezieltes Rottenfeuer zwangen sie die Russen, sich ein wenig zurückzuziehen."

zurück, während eine Vorpostenkette bis nahe an die französischen Positionen vorgeschoben ward. Die Schwerverwundeten wurden erst am 18. früh aufgehoben und die Toten beerdigt, ohne daß dabei von beiden Seiten ein Schuß gefallen wäre.

St. Cyr faßte augenblicklich den Plan, am nächsten Tage eine entscheidende Schlacht zu wagen. Er versammelte noch am 17. August den größten Teil seiner Generale, um ihnen die Absicht mitzuteilen, mit allen bei Polozk konzentrierten Truppen die Russen anzugreifen. Der Entschluß ward zum Teil durch den Wunsch, sich zum ersten Mal in so hoher Stellung dem Kaiser im Lichte kriegerischen Ruhmes zu zeigen, zum Teil auch durch die Erwägung gefördert, daß alle Fouragezüge in die Umgegend unmöglich waren, solange die Russen sein Korps aus nächster Nähe beunruhigen konnten. Zu einer Entscheidung nötigte übrigens auch der Umstand, daß Wittgenstein am nämlichen Tage zwei Brücken zu schlagen begonnen hatte, die eine über die Düna, $1^1/_2$ Stunden unterhalb Polozk, die andere über die Polota, rechts von den Stellungen des 6. Armeekorps.[1]) In jenem Kriegsrat sollen einige Generale St. Cyr die Bemerkung gemacht haben, es wäre endlich an der Zeit, die Schweizer auch einmal in die erste Schlachtlinie zu führen. Ohne zu ahnen, daß sein Urteil schon nach einigen Stunden

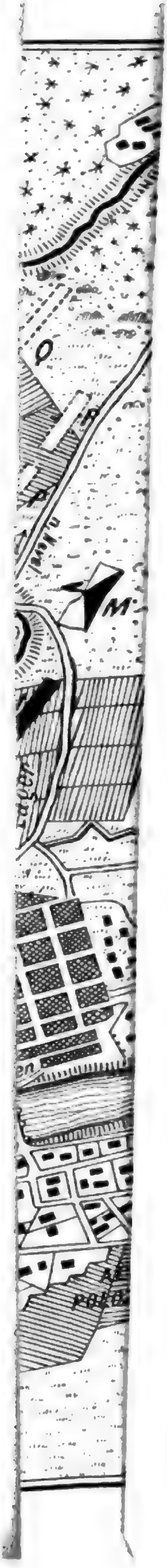
---

Wir müssen allerdings zugeben, daß der Zeitpunkt des Rückzugs der Schweizer auf das linke Dünaufer auch an Hand mehrerer Berichte von Schweizeroffizieren nicht festgestellt werden kann. Doch ist bereits von Oberst Lecomte (Les Suisses au service de Napoléon I. et les Mémoires du général Baron de Marbot, p. 91—92) mit Recht darauf hingewiesen worden, daß dieser unter Tirailleursgefechten vorgenommene Rückzug eine taktisch korrekt angeordnete und wohl bedachte Operation gewesen ist.

[1]) Mémoires pour servir à l'histoire militaire sous le Directoire, le Consulat et l'Empire, par le maréchal Gouvion St. Cyr, III 59—77.

sich als richtig erweisen sollte, erwiderte St. Cyr: „Meine Herren! Ich kenne die Schweizer. Ein Bataillon des 1. Regiments stand bei Castelfranco in Italien unter meinem Befehl. Zum Angriff sind die Franzosen rascher, aber sollte es zum Rückzug kommen, so können wir auf die Kaltblütigkeit und den Mut der Schweizer sicher zählen, und aus diesem Grunde müssen sie mir heute noch in der Reserve bleiben.“ Die Schweizer selbst nahmen die neue Zurücksetzung recht übel auf, weil sie ihnen als ein Zeichen des Mißtrauens erschien.

Die gänzliche Erschöpfung der Truppen gestattete am Morgen des 18. August noch nicht, zur Offensive überzugehen. Also gewährte der Beschluß, durch einen scheinbaren Rückzug der beiden Armeekorps den Feind über die wahren Absichten zu täuschen, zugleich den Vorteil, daß den Truppen am Vormittag Rast vergönnt war. Um die Mittagsstunde setzten sich alle Fuhrwerke mit der Artillerie, die gemäß der Ordre Oudinots am Tage vorher, wie wir wissen, auf das linke Dünaufer geschafft worden, in der Richtung nach Ula in Bewegung. Die dort befindlichen Truppen sollten diese Bewegung scheinbar begleiten und decken. Um 3 Uhr schickten sie sich an, dem Wagentrosse zu folgen, um sich recht auffällig auf der Heerstraße nach Ula zu zeigen. Die List gelang vollständig. In gehöriger Deckung kehrte zunächst die Division Merle mit dem größten Teil der französischen Artillerie auf das rechte Dünaufer zurück; ihr folgte die Division Verdier, deren Kommando nunmehr der General Valentin übernommen hatte, mit allen übrigen Truppen, um die ihnen zugewiesenen Positionen zu beziehen. Die Division Merle nahm als Reserve Stellung auf beiden Ufern der Polota, nämlich die Brigade Candras, d. h. das 1. und 2. Schweizerregiment, vor der Stadt, auf dem linken Ufer und somit hinter dem Flusse; das 3. Schweizerregiment mit der ganzen Brigade Coutard wurde mit dem


Q
R
M

4. unter *Affry* von der Brigade *Amey* teils auf die Wälle der Stadt Polozk, teils in die letztere selbst verlegt (zu ihrer Rechten hatte die Brigade Candras zu weiterer Deckung der Angriffskolonnen die Kavalleriebrigade Corbineau); der Rest der Reserve, also die Brigade *Amey* (aber ohne die Schweizer) kam mit der Kavalleriebrigade Castex und mit der Kürassierdivision Doumerc auf den linken Flügel; hier hatten nämlich die Franzosen vor sich bloß das 23. russische Jägerregiment, drei Schwadronen Grodno'scher Husaren und eine berittene Artilleriekompagnie, und so bot dieser Flügel dem Centrum für den Fall des Mißlingens seiner Offensive einen Stützpunkt bei ungeordnetem Rückzuge. Das Centrum bildete die Division Legrand, welche, durch die Anhöhen gedeckt und daher von den Russen nicht bemerkt, durch das Thal der Polota hinaufgerückt war, gemeinsam mit der ihr auf dem gleichen Wege folgenden Division Valentin, indem sie links vom Dorfe Spas aufmarschierten. Die ebenfalls zur Offensive bestimmten beiden bayrischen Divisionen Wrede und Deroy nahmen den rechten Flügel ein. Der vom Prinzen Jachwyl kommandierte rechte Flügel der Russen hielt die Straße nach Petersburg und Drissa besetzt, während General Hamen mit dem Centrum zunächst dem Schloß Prismenitza, Wittgensteins Generalquartier, stand; der linke Flügel war unter dem Befehle des Generals Berg und des Obersten Wlastow längs den Straßen nach Ropna und Newel postiert.

Dem verabredeten Signal gemäß eröffneten die bayrischen Geschütze und die den Russen am nächsten befindlichen französischen Batterien plötzlich das Feuer, und im nämlichen Augenblick erschienen die französischen Infanteriekolonnen im Angesicht der völlig überraschten Russen. „Man hätte glauben mögen“, sagt Lieutenant *Hirzel*,[1]) „daß die Hölle ihre Pforten geöffnet

[1]) *Salomon Hirzels* Brief No. 9 (nahe bei Polozk, den 19. September 1812).

hätte; über 150 Kanonen ließen die Erde erzittern.“ So stark war das Artilleriefeuer, daß für die Schweizer in der Stadt Polozk das Kleingewehrfeuer kaum hörbar ward. Der so unerwartete Angriff brachte die russischen Truppen in der vordersten Linie in Unordnung. Ohne Mühe debouchierte die Division Wrede vom Dorfe Spas aus gegen den linken Flügel der Russen; jene flankierend, auf dem äußersten rechten Flügel die Division Deroy. Des Schlosses Prismenitza, das also die Bayern beim Vorrücken zu ihrer Linken hatten, bemächtigte sich die Division Legrand, und Valentin drang auf der andern Seite des Schlosses gegen das russische Centrum vor. Es entstand ein hartnäckiges Handgemenge, ab und zu auf ganz kurze Entfernung mit dem Feuergefecht wechselnd; die französische Artillerie hatte daher ihr Feuer einstellen müssen; die russischen Batterien waren größtenteils bereits überholt und zum Schweigen gebracht. Die durch den furchtbaren Anprall getrennten russischen Bataillone ordneten sich in der zweiten Schlachtlinie von neuem. Abermals setzte General Hamen das bedeutend verstärkte Centrum, unterstützt von der Kavallerie, in Bewegung. Jetzt holten Legrand und Valentin zu neuem Vorstoß aus, den Feind da zu durchbrechen und wo möglich den linken Flügel der Russen, an den die Bayern geraten, im Rücken zu fassen. Abermals stießen die Franzosen auf verzweifelten Widerstand. Erst nach einem allgemeinen Sturmangriff der Divisionen Legrand und Valentin begann das Centrum und teilweise auch der rechte Flügel zu weichen; der linke nahm, den Bayern das Feld räumend, seinen Rückzug teils gegen Ropna, teils auf der Straße nach Newel. Der Sieg schien gewonnen, geschlagen der Feind.

Im Augenblick aber, da man das Gros des russischen Armeekorps im Rückzug begriffen glaubte, war es einem russischen Gardekavallerieregiment — nach St. Cyr — gelungen, über waldiges Gelände und so gedeckt debou-

chierend, plötzlich zwischen der Division Valentin und der Kürassierdivision Doumerc hindurch weit in die französischen Linien einzudringen. Man mag sich an Hand des Berichtes des Lieutenants *Hirzel* einen Begriff von den Folgen des tollkühnen Überfalls machen. Er erklärt, allerdings von der Darstellung St. Cyrs selbst abweichend, die Möglichkeit der unvorhergesehenen Attake also: [1])

„Ein Offizier und 50 Mann marschierten ganz im Anfang der Kanonade en tirailleurs gegen eine feindliche Batterie, die ihnen gar zu viel Lärm machte. Eine Abteilung von 24 Chasseurs à cheval bemerkte dies; um sich den Ruhm der gehofften Wegnahme der feindlichen Batterie allein anzueignen oder ihn doch wenigstens mit den 50 Mann Infanterie zu teilen, überholten die Chasseurs diese bald; als sie jedoch ein Detachement feindlicher Dragoner auf sich loskommen sahen, kehrten sie um, warfen sich auf die Infanterie und zusammen mit dieser auf eine französische Batterie. Da letztere der eigenen Leute halber nicht schießen durfte, langten die russischen Dragoner fast im nämlichen Zeitpunkt wie die Flüchtlinge in derselben an und hieben die Kanoniere an ihren Geschützen zusammen. Dieser Erfolg belebte den Feind noch mehr; ein Regiment warf sich auf das andere, Freund und Feind vermengte sich und hinderte so die Batterien auf den Wällen von Polozk, Feuer zu geben; das ganze Armeekorps schien seinem Untergange nahe zu sein, denn Unordnung und panischer Schrecken hatte dasselbe ergriffen; doch noch standen das 1. und das 2. Schweizerregiment unbeweglich und einer Mauer gleich mit gefälltem Bajonett da, Freunde und Feinde gleicherweise mit dem Tod bedrohend, sofern sie sich noch um einige Schritte genähert hätten. So zwang unsere Brigade

---

[1]) *Salomon Hirzels* Brief No. 9 (wie oben).

(Candras), ohne einen Schuß zu thun, sie alle, den gleichen Weg zu nehmen, den sie gekommen waren; obgleich ihr vom Brigadegeneral, der in diesem kritischen Momente etwas den Kopf verloren haben mochte, «rechtsumkehrt!» kommandiert wurde, drehte sich doch kein einziger um . . .“

So mußten die Schweizer, getreu ihrem Brauche, die angewiesene Stellung ohne ausdrückliche Ordre selbst unter dem heftigsten Feuer nachrückender Feinde nicht preiszugeben, mit dem Gewehr im Arm stehen bleiben, während ein Hagel von Geschossen über ihren Köpfen und zwischen ihren Bajonetten durchfuhr; sie hatten also schneller, als man es hätte ahnen können, das Zutrauen des Siegers von Castelfranco gerechtfertigt;[1]) an der lebenden Mauer der Schweizer ward der Strom der Flüchtlinge aufgehalten. Im Augenblick der höchsten Not näherte sich der General Laurencé, Generalstabschef, dem 3. Schweizerregiment, um dasselbe ins Feuer zu führen. Schnell vereinigte *Graffenried* die zerstreuten Posten seines Regiments, welches im kritischen Augenblicke eine der über die Polota führenden Brücken zu bewachen hatte.

---

[1]) St. Cyr war infolge seiner leichten Verwundung während des Kampfes auf einem leichten polnischen Jagdwagen, der nun im Getümmel der über Hals und Kopf fliehenden französischen Kavallerie zu Boden geworfen wurde; wie durch ein Wunder entging der Marschall den feindlichen Dragonern und rettete sich nach seinem eigenen Berichte über die Polota zu den Schweizern. Diese Thatsache hat General Marbot ebenfalls gründlich entstellt, denn in seinen «Mémoires» (III 19) finden wir folgende Stelle: „Indem die Garde-Chevaliers auf einem weitausgedehnten Gelände sich zerstreut hatten und, ohne rückwärts zu sehen, immerwährend vorrückten, kamen sie den Flüchtlingen wie ein gewaltiges Kavalleriekorps vor; dabei wuchs die Unordnung und erreichte ein Schweizerbataillon, in dessen Mitte der General St. Cyr Zuflucht gefunden hatte. Er war dort von der Menge so gedrängt, daß sein Pferd in einen Graben geworfen wurde“ (vergl. Lecomte, les Suisses au service de Napoléon I. et les Mémoires du général Baron de Marbot, p. 99, A. 2).

Kommandiert vom Obersten Avisard, dem Nachfolger des zum Gouverneur von Breslau ernannten Generals Coutard, rückte es in geschlossenen Kolonnen inmitten der Flüchtlinge von der Brigade Néraud gegen die russischen Dragoner vor, durch ihr Beispiel die französischen Bataillone ermutigend. Nachdem sich diese von neuem geordnet hatten, wurden die verlorenen Batterien wiedererobert und selbst einige russische gewonnen. Das 4. französische Kürassierregiment vervollständigte, unterstützt von mehreren Voltigeurskompagnien mit Einschluß derjenigen des 3. Schweizerregiments den blutig errungenen Sieg, indem es den Russen in die Flanke fiel und sie zum Weichen brachte. Vier französische Bataillone wurden zur Verfolgung des Feindes in der Richtung nach Bieloi beordert; die ganze Schweizerbrigade Candras rückte zu ihrer Unterstützung nach. Die Verfolgung war resultatlos, denn am Eingang des Waldes, in den sich die Russen zurückgezogen hatten, warfen sich diese Bataillone erschöpft zur Erde nieder und waren nicht mehr weiterzubringen. Am nächsten Tage rückte eine weitere Vorhut, bestehend aus einer Schwadron vom 20. Jägerregiment und den vom Hauptmann *Rösselet* kommandierten Voltigeurs des 1. Schweizerregiments, zwei Stunden weit vor. Die Russen waren aber zum Empfang bereit; 9 Voltigeurs wurden verwundet.

St. Cyr ehrte die Verdienste der Schweizer, indem er ihnen nach dem Kampfe für ihr Betragen seinen Dank aussprach.[1]) Den größten Gewinn erntete er selbst,

---

[1]) Dieser Thatsache gedenkt Lieutenant *Hirzel* im oben erwähnten Briefe mit bittern Worten: „Obgleich von der rühmlichen Haltung der beiden Schweizerregimenter — er hat also nur die zwei ersten im Auge — wohl in keinen öffentlichen Blättern wird gesprochen werden, so hat ihnen doch St. Cyr Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem er denselben persönlich wegen ihrer Kaltblütigkeit und ihrem Mute Lobsprüche erteilte.“ Ein Beweis aus-

da ihm der Kaiser, hocherfreut durch den bei Polozk errungenen Erfolg, den Marschallsstab zuerkannte. Überdies kam eine beträchtliche Anzahl von Ordensdekorationen zur Austeilung; ein großer Teil davon fiel den Bayern zu, während die in der Reserve gebliebenen Schweizer trotz ihrer tapfern Haltung leer ausgingen. Der Verlust der Franzosen an den beiden letzten Schlachttagen belief sich auf 5000 Mann; das 2. Armeekorps zählte wenig mehr denn 20,000 Mann kampffähiger Truppen. Unter den französischen Generalen wurde im Handgemenge Valentin verwundet und durch General Maison ersetzt.

Eine Anzahl französischer Offiziere wurde 50 Schritte von der Schlachtaufstellung des 4. Schweizerregiments entfernt dem Schoß der Erde übergeben, jeder fast an der nämlichen Stelle, auf der ihn der Tod ereilt hatte. Grauenhaft war trotz der kurzen Dauer des Kampfes der Anblick der Wahlstatt; tote und verwundete Offiziere und Soldaten aller Waffen, zersprungene Pulverwagen, verbrannte Pferde und demontierte Geschütze bildeten in buntem Gewirr die hauptsächlichsten Wahrzeichen blutigen Ringens. „Auf den Stellen, wo die Flucht des Feindes allgemein erfolgte, schauderte jeder vor dem gräßlichen Anblicke zurück; alle Schwerverwundeten fanden sich des andern Morgens in großer Menge daliegend, die nichts als Woda (Wasser) verlangten.“ Am 20. August wurden mit Detachementen aus allen Bataillonen des Armeekorps auch mehrere Schweizeroffiziere, unter ihnen Hauptmann *Landolt* und Lieutenant

---

gezeichneten Zutrauens zu den Schweizern ist übrigens auch der Umstand, daß er ihnen ausschließlich die Bewachung seines Hauptquartiers anvertraute, obwohl er sonst auf Söldnertruppen nicht gut zu sprechen war.

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 20.

Schumacher, auf das Schlachtfeld kommandiert, um sich da einer düstern Corvée zu unterziehen. Es handelte sich um die Aufsuchung und Beerdigung der Toten und um den Transport der Verwundeten in die Stadt; 100 Soldaten des Regiments und ebensoviele gefangene Russen wurden ihnen beigegeben, alle mit Schaufeln und Hacken ausgerüstet. Schauderhaft waren die Scenen, die sich nach dem Bericht *Schumachers* dem Auge darboten:

„Der betrübende Anblick der auf dem Schlachtfeld herumliegenden Menschen, von welchen viele noch lebten, aber wegen ihren schweren Wunden und zerschmetterten Gliedern sich nicht mehr rühren konnten, ist nicht leicht zu begreifen. Mehrere solcher Unglücklicher, die schon bei drei Tagen dalagen und durch die herumrennende Kavallerie und Artillerie «zerknirst» und den abscheulichsten Schmerzen ausgesetzt waren, baten uns um den Tod, um ihren Leiden ein Ende zu machen. Wir ließen zwar soviel als nur möglich diese Unglücklichen, sowohl von den Russen, als von den unsrigen, nach Polozk führen."

Noch am vierten Tage nach der Schlacht war das Schlachtfeld und dessen Umgebung mit Toten und selbst noch mit Verwundeten bedeckt. Die Kompagnie *Landolt* wurde daher zur Bestattung der Leichen beordert. Da ward eine ganze französische Grenadierkompagnie, etwa 80 Mann, die sich in Masse gegen ein russisches Dragonerregiment vergeblich verteidigt hatten und zusammengehauen worden waren, mit ihren Offizieren auf einem Haufen liegend gefunden, umgeben von gefallenen oder schwer verwundeten Dragonern und ihren Pferden. Furchtbar war der Anblick eines im Blute liegenden Dragoners, der die eben in seiner Nähe mit der Bestattung Gefallener beschäftigten Schweizer plötzlich anrief: [1])

---

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 156—157.

„Als wir hinzukamen, sahen wir mit Entsetzen, daß ihm eine Kanonenkugel den rechten Schenkel von der Hüfte gerissen hatte, aber ungeachtet des großen Blutverlustes und viertägigen Fastens konnte er mit ziemlicher Kraft die Bitte äußern, in das Spital gebracht zu werden, was ich ihm versprach; sogleich befahl ich einem meiner Unteroffiziere, wenn die Kompagnie in die Stadt zurückkehren würde, diesen Dragoner mitzunehmen; es geschah auch, und der Dragoner lebte dort noch mehrere Tage."

Unter den verwundeten Schweizern befanden sich:[1]) *Johann Banhauser, Joseph Lüdi, Kaspar Schmid, Jakob Rochat, Christian Meyer, Johann Anton Simon, Konrad Pfister, Valentin Rösch, Adolf Siegrist, Johann Wahlen*, alle zum 2. Regiment gehörend. Wie sehr dieses Regiment schon zu jener Zeit gelitten hatte, erhellt aus der Thatsache, daß von den 1700 Mann desselben, die aus Paris ausgezogen waren, kaum noch 1200 kampffähige Leute übrigblieben; von 50 Offizieren dieses Regiments waren 32 tot oder verwundet. Ähnlich gestaltete sich der Zustand des 1. Regiments: am 1. März besaß es beim Übergang über den Rhein 1927 Mann unter den Waffen, wovon bald nach der Schlacht — im Monat September — noch 1063 vorhanden waren. Vom 3. Regiment waren im Kampfe 1 Offizier und 7 Mann verwundet worden. Alle Regimenter zusammengerechnet, betrug die Anzahl der diensttüchtigen Schweizer kaum noch 4000 Mann. Die Bayern hatten nach *Tarels* Schätzung am 16. August 37, an den beiden folgenden Schlachttagen nicht weniger als 118 tote oder verwundete Offiziere. *Tarel* selbst war am 16. August durch eine Flintenkugel am Ellbogen des rechten Arms verletzt worden; beim Rückzug in die Stadt begegnete ihm der

[1]) Fieffé, Geschichte der Fremd-Truppen im Dienste Frankreichs, II 367.

Oberst von *Castella*, der sogleich auf seine Unterkunft und Pflege sich bedacht zeigte: „Allez chez le pasteur protestant, il vous recevra bien, si vous lui dites que vous êtes de son culte, et je vous enverrai *Watteville*, pour vous tenir compagnie!“ Dort fand er zwar die erste Pflege, aber der Schmerz der Wunde zwang ihn, sich ins Militärspital im Jesuitenkollegium zu begeben. Die Zahl der Verwundeten war so beträchtlich, daß schon am 17. Befehl erteilt wurde, sie nach einem eine Viertelstunde oberhalb Polozk gelegenen Kloster zu schaffen, vermutlich weil man auf den folgenden Tag für die zu erwartende große Zahl Verwundeter in der Stadt genügenden Raum schaffen wollte. Sämtliche Räume des Klosters mit Einschluß des Refektoriums waren von solchen so voll, daß man nur mit Mühe herumzugehen vermochte, ohne auf Verwundete zu treten. Darunter befand sich auch *Tavels* Freund, *Rudolf von Graffenried* von Burgistein, der, in der Hüfte verwundet, von Soldaten auf ihren Gewehren nach dem Kloster hinauftransportiert wurde. Der erstere schildert die Jammerscene, welche sich da seinen Augen darbot, also:

„Es giebt wohl wenige Dinge auf der Welt, die auf den Menschen einen traurigeren, grauenhafteren Eindruck machen, als ein großer, mit schwer verwundeten Kriegern angefüllter Raum. Ohne vom daherigen üblen Geruch und Qualm zu sprechen, flucht der eine über den Krieg, der andere über sein Schicksal, der dritte verwünscht sein Dasein, der vierte klagt über unausstehliche Schmerzen, jeder seufzt und stöhnt in die Wette, so daß man es nicht lange aushalten kann, wenn man nicht dazu gezwungen ist . . . Unter den Blessierten, die man ins Kloster brachte, erweckte keiner mein Bedauern in höherem Grade als der junge Regimentsadjutant Graf Spaur, der die Kinnlade zerschmettert und die Zunge verletzt hatte, so daß man ihm die Nahrung durch eine Röhre bei-

bringen mußte . . . Als Speise erhielten wir im Feldspital eine Mischung von Mehl und Honig, die man Mus nannte. Den 18. morgens früh kam der Oberchirurgus Fleeschütz und besichtigte und verband allererst meine Schußwunde, da ich der erste der Blessierten war; mein Aufpasser, ein ehrlicher Schwabe aus der Gegend von Kempten, der dem Feldscherer behülflich war, fand dieselbe so gräßlich, daß ihm schlimm wurde. Fleeschütz verband die Wunde und den Arm sehr sorgfältig, umwickelte sogar jeden Finger und unterstützte den Arm mit Pappendeckel, der dann in eine Binde gelegt wurde, die ich am Halse tragen mußte. Dieses verursachte mir in die Länge große Schmerzen im Nacken, so daß ich gezwungen war, den Arm, der mir schwer wie Blei schien, mit der linken Hand zu unterstützen und somit oft die Hülfe beider Hände entbehren zu müssen. Nachdem der Verband angelegt war, sah ich mich im ganzen Kloster um und fand nicht nur alle Zimmer, sondern auch die Gänge und sogar den Klosterhof mit Verwundeten, worunter auch Russen waren, belegt. Einer dieser Verwundeten erkannte mich; er war der Kompagnieschneider; er jammerte, daß er sterben müsse, da ihm eine Kanonenkugel das Bein ob dem Knie weggenommen hätte; ich suchte ihn aufzurichten und zu trösten, allein ohne Erfolg, da er in kurzem starb.“ [1])

Entsetzlich war nach der Schlacht vom 18. August der Anblick der Stadt Polozk, der Aufenthalt in den von

[1]) *Tavel-Mutach* nahm im Januar 1813 zur Heilung seines Arms Urlaub und kehrte nach seiner Vaterstadt Bern zurück, wo er im Februar eintraf. Sein Arm war krumm und steif; um ihn zu kurieren, verordneten ihm die Berner Ärzte, ins Schlachthaus zu gehen, den Arm in die Eingeweide frisch geschlachteter Tiere zu stecken und zum Strecken und Stärken desselben ein Gewicht zu tragen oder herumzuschleudern. Den folgenden Sommer brachte er zur gänzlichen Heilung gemeinsam mit *Graffenried* von Burgistein im Bade Schinznach zu.

den Einwohnern verlassenen Häusern, welche als Quartier für die Garnison — Schweizer — bestimmt waren, anfangs fast unmöglich, denn Haufen darin liegender Toter (namentlich Bayern) mußten zuerst hinausgeschafft und beerdigt, die Räume gereinigt werden; bereits war die Luft bei der großen Hitze in und vor der Stadt und weiterhin infolge beschleunigter Verwesung der offen herumliegenden oder doch schlecht bedeckten Leichen mit einem „pestilenzialischen Gestank“ erfüllt.[1]) Dann galt es, die Kranken und Verwundeten zu pflegen. Mit der Sorge für diese war es freilich in Polozk jämmerlich bestellt. Einmal war die Stadt, deren öffentliche Gebäude ja schon am 17. August zur Aufnahme von Verwundeten keinen genügenden Raum mehr boten, von solchen nunmehr überfüllt, so daß alle diejenigen, deren Zustand den Transport irgendwie gestattete, nach Wilna gebracht wurden. Zudem fehlte das chirurgische Material so gründlich, daß Tausende von Schwerverwundeten wegen Mangels an Verbandzeug vier oder noch mehr Tage auf einen Verband warten mußten oder auch gar nicht verbunden wurden. Zur Amputation von Armen und Beinen wurde ohne langes Bedenken geschritten. Ein Strohlager diente der Mehrzahl der Verwundeten als Ruhestätte; überfüllte Zimmer oder Scheunen dienten als Ambulanzen, in denen die Schwerverwundeten den körperlichen Bedürfnissen nicht mehr allein genügen konnten; so war der Aufenthalt in dieser verpesteten Luft für viele unglückliche Schlachtopfer gleichwertig mit einem Todesurteil; wer sich irgendwie auf die Beine helfen konnte, entfloh diesen „Jammerhöhlen“, um seine Genesung soviel als möglich der Natur anzuvertrauen.[2]) Mithin

---

[1]) Aufzeichnungen *Kaspar Schumachers.*

[2]) Sabron, Geschiedenis van het 124ste Regiment Infanterie van Linie, p. 53 A. 1 (wie Seite 118 A. 1).

trugen die eben erwähnten Verhältnisse zur Erhöhung der Mortalitätsziffern sehr viel bei. Jedenfalls war aber auch zuweilen die Qualität der Ärzte eine bedenkliche, weil sie „mehr auf den Transport ihrer eigenen Sachen bedacht waren, als darauf, die nötigen chirurgischen Verbandsachen in ihren Mantelsäcken mitzunehmen, wozu ihnen die Regierung doch Pferde bewilligte". Inwiefern diese Erscheinung auch auf den Chirurg-Major *Jakob Fischlin* von Dießenhofen (Thurgau), Bataillonsarzt, Anwendung findet, denselben Mann, der sich schon vor Jahren in Portugal durch die Vernachlässigung seiner Pflichten ausgezeichnet hatte,[1]) zeigt ein von *Landolt* überlieferter tragikomischer Vorfall:[2])

„Unter dem Titel «für die Kranken und Blessierten» faßte er alle Tage eine oder mehrere Bouteillen Fruchtbranntwein. Da derselbe übrigens selten und für die Soldaten zu teuer war, so konnte sich der Soldat, welcher den *Fischlin* bediente, nicht enthalten, bisweilen diesen Bouteillen zuzusprechen, was der Doktor merkte, ohne aber bestimmt zu wissen, wer es war. Um sich nun des Branntweindiebes zu vergewissern, goß er Opium in eine dieser Flaschen und ließ sie am gewohnten Orte stehen, so daß sie der arme Teufel finden konnte. Diese feine List wirkte so wohl, daß der unberufene Mauser am gleichen Tage verschied. Das machte freilich bei jedem einen fatalen Eindruck, so daß Herr Oberst *d'Affry* sich genötigt sah, seinen Liebling, den Herrn Doktor *Fischlin*, für ein paar Tage in Arrest zu setzen. Hingegen hatten wir zu gutem Glück noch einen Unterarzt, Namens *Umholz* von Riesbach (Zürich). Dieser gab sich sehr viele Mühe, verband unsere meisten Verwundeten und war überhaupt deswegen sehr geachtet."

[1]) Vergl. des Verfassers „Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal", I 484—486.

[2]) Erinnerungen *Landolts*, S. 155.

Während sich das russische Korps Wittgensteins in der Richtung nach Sebeje zurückzog, um sich zu erholen und weitere Verstärkungen abzuwarten, blieb dasjenige St. Cyrs in und um Polozk; an eine Ausnützung des Sieges und an einen Angriff auf die russischen Stellungen war nicht zu denken, denn die Ermüdung der Truppen verlangte dringend eine längere Ruhepause. So standen die Gegner unthätig einander in beobachtender Stellung mehrere Wochen hindurch gegenüber, indem sie sich auf Scharmützel beschränkten. Es herrschte fortwährend eine drückende Hitze; sie war um so unerträglicher, als die Tage wegen der weit nördlicheren Lage des Landes sehr lange dauerten.

Dieser Zeitraum verschaffte dem Marschall die nötige Muße, um durch die umfassendsten Anordnungen auf Herstellung eines erträglicheren Zustandes der Truppen Bedacht zu nehmen und sein glänzendes Organisationstalent zu entfalten. Diese Anordnungen waren sehr dringend, denn eine von ihm anfangs der letzten Woche August angeordnete Heerschau ergab, daß er im ganzen noch 29,000 Mann besaß, wobei die Bayern nur 9500 zählten.

2. Im Lager zu Polozk.

Am 25. August bildete die Division Merle zum ersten Male die erste Linie in den Stellungen ihres Armeekorps vor Polozk. Die erste Brigade der Division, kommandiert vom General *Amey*, bildete den linken Flügel; das 4. Schweizerregiment kam in die Stadt selbst, das 3. Kroatenregiment lag an der Düna. Die den rechten Flügel bildende Brigade Candras wurde an die Straße nach Petersburg verlegt, 700 Schritte hinter dem Walde von Ganzelowo, den diese Straße über sumpfigen Boden hinweg durchzog, eine halbe Stunde weit vom Lager aus in gerader Linie noch Einblick in den Wald gewährend; hier stand also das 1. und 2. Schweizerregiment. Da

die Russen ihre Vorpostenlinie bis nach Ganzelowo und Ropna (eine starke Stunde von jenem Lager entfernt) ausgedehnt hatten, wurde bei täglicher Ablösung ein Bataillon der Brigade als Vorposten dorthin auf der Petersburger Straße vorgeschoben. Das aus den Voltigeurs des 1. Schweizerregiments formierte Vorpostenbataillon unter dem Kommando *Ludwig Dullikers* von Luzern that, wie uns *Legler* erzählt,[1]) „beim Erblicken des Feindes keinen einzigen Schuß, sondern warf sich mit dem Bajonett gleich über ihn her; nur diejenigen, die augenblicklich bereit standen und die Flucht ergriffen, fanden ihre Rettung; 200 Gefangene wurden in das Lager gebracht. Des andern Tages, als wir das Voltigeursbataillon mit unsern Grenadieren ablösten, war die Vorpostenkette des Feindes von der unsrigen 1000 Schritte entfernt. Der Befehl erging, uns in dieser Stellung bei einem Angriff zu behaupten, bis Verstärkung geschickt werde, und ohne Not keinen Schuß zu thun, was auf das strengste den Schildwachen anbedungen wurde“. Das 3. Schweizerregiment von der Brigade Coutard (Avisard) wurde samt den Holländern vom 123. Linienregiment rückwärts von Polozk in Kantonnemente verlegt. Ein Bataillon der Schweizer wurde unter dem Kommando *Peyer-Imhofs* auf eine Entfernung von 12 Stunden kantonniert, mit dem Auftrage, behufs Anlegung von Magazinen und Erzielung regelmäßiger Ernährung der Truppen Getreide zu sammeln; das Bataillon *Weltner* dagegen blieb 16 Stunden von Polozk entfernt, bei der — auf unserer Übersichtskarte fehlenden — Ortschaft Cotiani (auf der Straße nach Witebsk) bis zum 15. Oktober auf Vorposten, dem Tag vor der neuen Offensive der Russen, an dem es sich mit dem erstern Bataillon vereinigte.[2]) Längs der ganzen Linie

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers,* S. 21.

[2]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Récit historique, etc.).

wurden nach der Schlacht vom 18. August viele kleine Brustwehren und große Schanzen angelegt, welche man mit Palissaden umgab und stark befestigte: alle zwischen den Linien der Divisionen gelegenen Gartengebüsche, Bäume und Häuser, welche freien Ausblick und Verkehr hemmen mochten, wurden rasiert, die aus der Stadt geflüchteten Einwohner zur Rückkehr und Wiederaufnahme ihrer täglichen Beschäftigung aufgefordert und zu diesem Zweck mit Sauvegardes bedacht; die vor Polozk lagernden Truppen konnten — so wird wenigstens von den Schweizern berichtet — in bequemen Baracken kampieren, zu deren Errichtung ja das Holz in nächster Nähe reichlich zur Verfügung stand, und sich so auf einen längeren Aufenthalt gefaßt machen: diese Baracken sahen beinahe besser aus als die Wohnungen der russischen Bauern. Besondere Aufmerksamkeit schenkte St. Cyr der Restauration der sehr unzulänglichen Schanzwerke der Stadt Polozk. Die alten, teilweise zerfallenen Wälle der Stadt wurden allenthalben, namentlich auf der Ostseite, wo sich eine weite Fläche ausdehnte, gehörig ausgebessert und reichlich mit Geschütz versehen. Überall ließ er vor der Stadt, bis auf die Entfernung einer halben Stunde, eine große Zahl von Feldschanzen errichten, vereinzelte Werke sogar an passenden Stellen über diese Entfernung hinaus. Diese wiederum auf der Ostseite besonders dringende Arbeit sicherte vor einer Überraschung durch russische Kavallerie und bot zudem den Vorteil, daß bei einem etwa nötig werdenden Rückzug über die Düna die Stadt und ihre Umgebung ohne allzu großen Schaden noch bis zum äußersten gehalten werden konnte.

Angesichts aller dieser Maßnahmen war unter den Soldaten allgemein die Ansicht verbreitet, daß die Feindseligkeiten eingestellt und Winterquartiere bezogen würden. Das verhältnismäßig behaglichste Los war dem 4. Schweizerregiment zu teil geworden, das sich in voller Waffenruhe

der Vorzüge städtischen Garnisonslebens zu erfreuen hatte. Die Kompagnien dieses Regiments waren fast alle auf dem großen öffentlichen Platz der Stadt oder ihm zunächst untergebracht, die Offiziere, wie angedeutet, in den Häusern. „Herr Hauptmann *Bleuler*“ — so lesen wir in den Erinnerungen des Voltigeurshauptmanns *Landolt* — „Herr Lieutenant *Orell*, Herr Lieutenant *Kratzer* und ich logierten neben dem schönen Jesuitenkloster — richtiger: dem Jesuitenkollegium — im Posthaus, waren da allein Meister und ziemlich bequem, d. h. unter einem guten Dach und auf dem Stroh; einer unserer Bedienten mußte die Küche besorgen, während die andern auf Zugemüse ausgeschickt wurden, denn Rindfleisch hatten wir immer im Überfluß; dazu fehlte jedoch manchmal das Salz, welches bisweilen durch Schießpulver ersetzt wurde.“

An Nahrungsmitteln war im Lager zu Polozk einzig das Fleisch reichlich vorhanden, da die Viehtransporte ziemlich regelmäßig eintrafen. Rindfleisch und Hammelfleisch spielten die Hauptrolle; aber freilich verschaffte ihm die vorhin erwähnte, den Pulvercaissons entnommene Würze einen zweifelhaften Wohlgeschmack. Das Hammelfleisch ward allmählich so sehr zum Überdruß, daß nur der größte Hunger zum Genuß desselben antrieb; *Tavel* versichert, er habe noch nach der Rückkehr aus Rußland vor Hammelfleisch einen solchen Abscheu gehabt, daß er viele Jahre hindurch keines mehr habe essen können. Auch das Brot war wieder sehr selten geworden; es wurde, wie fast alle andern Genußmittel, immer teurer, so daß sich im September der allgemeine Mangel zu einer förmlichen Hungersnot gestaltete. Lieutenant *Legler* konnte sich nicht daran erinnern, daß bei seiner Brigade Brot oder andere Lebensmittel ausgeteilt worden wären; ein Pfund Brot wurde mit 30 Sous nicht teuer bezahlt, und eine kleine Flasche Wein von zweifelhafter Qualität kostete bei einem der wenigen noch vorhandenen Marketen-

der 3—4 Thaler. Wie es angesichts derartiger Zustände mit den sanitarischen Verhältnissen im 2. Armeekorps stehen mußte, möge an Hand eines Briefes veranschaulicht werden, den ein Soldat des 3. Schweizerregiments am 16. September im Lager von Polozk an einen im Regimentsdepot weilenden Freund gerichtet hat:[1])

„Du wünschest dich zu uns? Ursach' langer Weil'? O, gedulde dich und habe Langeweile so lange als möglich! Sei ruhig auf dem Depot, denn uns ist keine Ruhe vergönnt! Seit vier Monaten haben wir kein Bett, kein Brot und keinen Wein, ja nicht einmal schlechtes Bier zu sehen bekommen; Fleisch ist unsere Nahrung und stinkendes Wasser unser Getränk. Vier Monate sind nun verflossen, seitdem wir keinen Heller Sold bezogen haben; es bleibt uns nichts zum Einkaufen. Ich habe mit eigenen Augen eine Flasche höchst elenden Wein und ein zweipfündiges schwarzes, schimmlichtes Brot für einen Louis d'or verkaufen sehen, und ein kleines Glas unschmackhaften Genièvre gilt 24—30 Sous. Unendlich viel Strapazen und Leiden aller Art müssen wir Tag und Nacht ausstehen; es ist nicht an die mindeste Ruhe zu denken . . . Die Russen werden indessen tüchtig gepeitscht. Moskau soll eingenommen sein; man spricht sehr häufig von Friedenspräliminarien: geb' Gott, es sei wahr.[2]) Fast alle oder doch nur sehr wenige von uns, die nicht an der Ruhr darniedergelegen! Die Hauptleute *Hirzel, Thomasset, Donatz,* die Lieutenants *Melley, Equey*

[1]) Bundesarchiv. Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz.

[2]) Friedenspräliminarien waren wirklich anfangs Juli eingeleitet worden. Zweimal sandten die Russen an den Kaiser einen Parlamentär ab, aber die Hoffnung, die Botschaft vom Friedensabschluß vernehmen und das schreckliche Land verlassen zu können, ging nicht in Erfüllung (Bundesarchiv, a. a. O., Brief des Obersten *Thomasset* aus Wilna, 10. Juli 1812.).

und *Weber*, *Prunet*, *de la Rottaz*, *de Goumoëns* und *Effinger* sind im Spital zurückgeblieben, und ausgenommen drei oder vier, waren alle krank.[1]) Das Regiment hat gegenwärtig bei 700 Mann unter dem Gewehr. Das 4. Regiment hat nur noch gegen 600 Mann Waffenfähige von 2000, die ins Feld gezogen; alle andern, fremde und National-Regimenter, sind im gleichen Fall; alles wird krank am Durchlaß. Die Bayern waren nahe an 30,000, als sie von Hause zogen; jetzt bleiben höchstens 6000; fast jeden Tag sterben ihrer 30—40 . . . . Viele der Unsrigen liegen auf dem Schragen, und giebt's nicht bald Abänderung, so steht zu befürchten, daß ohne Säbelhiebe, Bajonett- und Lanzenstiche, Stück- und Flintenkugeln wir zuletzt alle eine leidige Beute des bösen Knochenmannes werden. Lebe wohl!"

Die zur Beschaffung von Lebensmitteln unternommenen Streifzüge wurden fortwährend so eingerichtet, daß es jedem Regimentschef überlassen blieb, das nötige Quantum für seine Mannschaft aufzutreiben. Die Lebensmittel wurden fast täglich 8, 9, 10 Stunden weit herbeigeschleppt, um dann in die Magazine geschafft zu werden. In jeder Kompagnie waren Tag für Tag 12—18 Mann, gewöhnlich die herzhaftesten und besten Soldaten, auf der Marode begriffen, das Lager von Mannschaft, die Dienst thuende abgerechnet, fast entblößt. Die «Souvenirs» des Hauptmanns *Rösselet* vom 1. Regiment bieten uns die einläßliche Beschreibung eines solchen, an Abenteuern reichen Streifzuges in die weiteste Umgebung von Polozk.[2])

[1]) Lieutenant *Kaspar Senn* aus dem Aargau hatte sich schon vorher vom Regiment entfernt; man machte ihm zum Vorwurf, er habe sich nicht wegen körperlichen Übelbefindens, sondern wegen schimpflicher Ängstlichkeit und Mangel an Eifer zurückgezogen. — Nach dem «Récit historique» ist übrigens noch der Unterlieutenant *Fontaine* unter der Zahl derjenigen Offiziere nachzutragen, welche sich hatten in Spitalpflege begeben müssen.

[2]) Souvenirs de *Abraham Rösselet*, p. 165—169.

Rösselet erhielt am 10. Oktober den Auftrag, mit zwei Offizieren und 120 Unteroffizieren namentlich Getreide, Mehl, Fourage, Vieh, Salz und Gemüse einzubringen. „Was thun“, fragte sich der Hauptmann, „um einen Eigentümer, einen Weiler, ein Dorf nicht zu vernichten und zu ruinieren?“ Fast 100 Werst von Polozk entfernt, traf er ein Schloß an, die Residenz des Distriktsgouverneurs, eines ehrwürdigen Greises. Mittelst eines Dolmetschers richtete er an den Herrn die Bitte, mit seiner Unterstützung den erhaltenen Auftrag vollziehen zu dürfen. Schon früh am nächsten Morgen ließ der Gouverneur *Rösselet* 70 Ochsen und Kühe, einige Kälber, 25 Säcke Mehl und Hafer, Salz und Tabak, sogar etwas Seife zur Verfügung stellen; Lieutenant *Hammer* schaffte diesen Convoi mit 40 Mann glücklich ins Lager, und ein weiterer erreichte seine Bestimmung am folgenden Tage gleichfalls. *Rösselet* wollte sich am Tage nachher mit einer dritten, noch reichhaltigeren Ladung auf den Weg machen. Aber gegen 2 Uhr nachts weckte ihn die Schreckensbotschaft des gutherzigen Gouverneurs: „Stehen Sie schnell auf! Sie sind von der russischen Kolonne des Generalmajors Begutschef umschlossen, der von Weliki-Luki kommt. Indessen seien Sie still und beunruhigen Sie sich nicht. Ihr Betragen ist zu schön und zu loyal gegen meine Person wie gegen die Bewohner meines Gouvernements gewesen, als daß ich Sie mit Ihren Leuten zu Gefangenen machen ließe. Ich werde Ihnen zwei Führer geben, um Sie über Fußpfade durch das Gehölz und die Sümpfe bis zu den französischen Vorposten zu geleiten.“ Mit thränendem Auge und inniger Umarmung nahm *Rösselet* von seinem Retter Abschied, seine Requisitionskolonne den Russen preisgebend, und gelangte mit seinem 40 Mann starken Detachement dem Saume des Gehölzes entlang, aus dessen Innern die Stimmen der Russen erklangen, durch die Sümpfe an die Drissa.

Hier war keine Brücke zu finden. Da entdeckte der Voltigeur *Wolfensberger*, indem er sich auf *Rösselets* Pferd in den Fluß wagte, eine mannshohe Übergangsstelle. Hierauf erteilte *Rösselet* dem Grenadier *Kneubühler*, dessen Körperlänge nur 5 Fuß und 11 Zoll betrug, den Befehl, sich mit dreien der größten Grenadiere am Schweif seines Pferdes festzuhalten; nun wurde eine Kette gebildet, um die Kleinsten hinübergehen zu lassen, mit ihnen auch die zitternden Führer. Das Wasser kam ihnen bis ans Kinn, jedoch erreichten sie, Waffen und Patrontaschen über die Köpfe emporhebend, ohne Unfall das andere Ufer.

Der von schweizerischen Offizieren bei Anlaß der Beschaffung von Lebensmitteln so oft bekundete Edelmut bewirkte, daß sie sich die Achtung und selbst Zuneigung von Gutsbesitzern und Bauern der Umgegend erwarben; *Landolt* erzählt z. B., wie ihn auf seinen Streifzügen im Walde die Insassen von Bauernwohnungen freundlich aufnahmen und mit Milch und Honig bewirteten, sowie sie wahrnahmen, daß er kein Franzose und auch kein Deutscher sei.[1]) Hätten solche Männer ahnen mögen, daß ihr menschenfreundliches Benehmen im unwirtlichen Lande schon wenige Wochen später während der Schrecknisse des Rückzuges auf deutsche Erde durch vergeltende Hülfe in bitterer Not würde gesegnet werden! Einen schlimmeren Ausgang als der oben beschriebene Streifzug *Rösselets* nahm während des Aufenthalts im Lager bei Polozk ein Vorfall beim 2. Regiment, der sich unmittelbar vor irgend einem Ausmarsch des Regiments zugetragen zu haben scheint. Eine Anzahl Soldaten, allen Kompagnien entnommen, war unter der Führung von Unteroffizieren in die Stadt hineingeschickt worden, um Brot und Gemüse zu beschaffen. In einem großen Magazin

[1]) Erinnerungen *Landolts*, a. a. O., S. 159.

entdeckten sie beträchtliche Vorräte an Kerzen, die alle bläulich aussahen. Viele Tausende derselben wurden ins Bivouac geschleppt und dienten in der nächsten Nacht zu glänzender Illumination desselben! Einzelne Gruppen von Soldaten waren aber auf den Einfall gekommen, diese fettigen Kerzen in ihren Feldkesseln zu schmelzen und das Fett zum Kochen einer Mehlsuppe oder zur Zubereitung von Küchlein zu verwenden. Viele Offiziere teilten die Mahlzeit, deren Qualität doch jeden Anspruch an Wohlgeschmack ausschloß, mit den Soldaten, um sich alsdann der Nachtruhe am Bivouacfeuer hinzugeben. Noch war der Morgen nicht angebrochen, als das Aufbruchssignal ertönte. Wie erstaunten die Herren Chefs, als sich kaum die Hälfte der Mannschaft stellte und selbst nur wenige Offiziere bei ihren Bataillonen erschienen! Es ergab sich, daß sich viele Offiziere und Soldaten, mit Bauchweh behaftet, in Schmerzen auf dem Boden wälzten; sie waren von dem an den Kerzen haftenden Grünspan vergiftet worden. Sofort verordneten die Ärzte den nach gebackenen Küchlein lüsternen Leuten ein Brechmittel, dessen Wirkung ein seltsames Schauspiel im Lager herbeiführte. Lieutenant *Isler*, der Verfasser dieses Berichtes über „Beleuchtung und Küchlein in dem Bivouac bei Polozk“, hat uns als einer der Teilnehmer an der seltsamen Kost folgende Aufzeichnung hinterlassen [1]):

„Ich meinerseits hatte an jenem Abend auch eine ziemliche Portion Küchli, die im Fett dieser Kerzen gebacken waren, genossen und erhielt auch ein Brechmittel. Da aber meine Schmerzen noch vor unserem Angriff leidlich waren und ich mich im Stande glaubte, mitmarschieren zu können, so nahm ich dasselbe nicht ein. Nachdem ich ungefähr eine Stunde weit mit der Kolonne marschiert

---

[1]) Erinnerungen des Herrn Oberst *Bernhard Isler*, S. 29—31.

war, verspürte ich immer mehr und mehr Schmerzen im Leib, zu welchen sich noch ein sehr starker Durst gesellte. Endlich konnte ich nicht mehr weitergehen. Ich legte mich dicht am Weg auf den Boden und ersuchte einen Soldaten, mir aus der am Wege gelegenen Pfütze Wasser zu holen (denn es befand sich kein anderes Wasser in der Nähe) und bei mir zu bleiben, was er auch that. Ich blieb bis gegen Abend auf dieser Stelle liegen, ohne daß ich einige Linderung spürte. Da ich die Nacht nicht allein an diesem Orte zubringen wollte, ersuchte ich den Soldaten, mich so weit bringen zu helfen, bis wir auf einen Platz kämen, wo auch noch andere Menschen ihr Nachtlager aufgeschlagen hätten, an welche wir uns anschließen könnten. Es dauerte nicht lange, so kamen wir zu einem Bauernhof, in welchem sich mehrere Truppenabteilungen befanden, die da ihr Nachtmahl beim Feuer zubereiteten. Ich begab mich zu diesem Feuer und fand da unsern Regimentsmarketender *Birnbaum*, welcher soeben aus dem Kessel einen Schinken nahm, den er gekocht hatte. Ich hatte inzwischen mein Brechmittel, welches ich bis dahin im Sack nachgetragen, eingenommen und bat ihn, mir etwas von diesem Bouillon zu geben, welches so schwarz wie Ruß aussah. Er überbrachte mir einen großen irdenen Topf von diesem. Von dem Augenblick an steigerten sich meine Leibschmerzen immer mehr und mehr. Sie wurden endlich so heftig, daß ich mich gleich einem Tier schreiend auf dem Boden herumwälzte. Nachdem ich die Nacht hindurch in diesem Zustand gelegen, kam endlich am andern Morgen unser Regiments-Chirurg-Major mit den Ambulanzfuhrwerken vorübergefahren, welchem die bei mir während der Nacht Anwesenden von meinem Zustande erzählten. Er kam sogleich zu mir und fragte mich nach der Ursache meines Leidens. Ich erzählte ihm den ganzen Hergang der Sache, worauf er mir zu verstehen gab, daß ich wahrschein-

lich an den Folgen sterben müsse. Er nahm mich zu sich auf einen Ambulanzwagen. Als wir eine Strecke weit gefahren waren, bekam ich ein sehr starkes Brechen, welches durch die Bewegung des Fuhrwerks mag befördert worden sein. Von diesem Augenblick an fühlte ich Besserung, und nachmittags war ich ganz hergestellt. Am gleichen Abend kamen wir bei unserem Regiment . . . an, und meine Kameraden waren sehr verwundert, mich wiederzusehen, denn die Nachricht war beim Regiment eingetroffen, daß ich am vorhergehenden Abend gestorben sei. Wir brachten diese Nacht, wie gewöhnlich, unter freiem Himmel zu, und am andern Morgen marschierte ich gesund und wohl mit dem Regiment weiter und scherzte mit meinen Kameraden über den vermeintlichen Tod.“

Einen außerordentlichen Beitrag zu der täglichen Verpflegung lieferte den Schweizeroffizieren die Jagd, zu der die zwischen den beiden Schlachten von Polozk liegenden acht Wochen der Muße reichliche Gelegenheit boten, denn die Umgegend von Polozk war sehr ergiebig an Hasen, Birkhühnern, Feldhühnern, Enten und Schnepfen. Darum lieferte auch die Jagdbeute im Verein mit den Erträgnissen der Requisition zuweilen ein ausgewähltes Stück in die Küche der Herren Regimentschefs und ihrer Oberoffiziere. Oberst von *Castella* hatte seinen trefflichen Koch bei sich, dessen Kunst ab und zu von den zum Schmause eingeladenen Offizieren des Regiments bewundert ward, und seinem Landsmann, dem Obersten von *Affry*, lag inmitten der allgemeinen Not an kulinarischer Abwechslung so viel, daß er den jagdgewandten Hauptmann *Landolt* des gewöhnlichen Polizeidienstes entließ und auf Waidmannsheil in den Wald beorderte; dessen aber erfreute sich unser Zürcher in solchem Grade, daß er neben dem Ordinäre mit dem Ertrag der Jagd auch seinen Kameraden dienen konnte. Das Jagdvergnügen war in-

dessen nicht immer harmloser Art, denn verlockte der Eifer dazu, die Vorpostenkette zu überschreiten, so brachte er die Gefahr, „kosakiert“ zu werden; aber „zum Glück“, sagt Hauptmann *Bégos*, „ließen uns die Lanzen dieser verdammten Kosaken darüber nachdenken, daß die Freiheit mehr wert ist als elende Hasen“. Anderseits erfuhr der ebengenannte Offizier bei einem persönlichen Abenteuer, welches er gewiß zeitlebens in Erinnerung behalten hat, daß eifrig betriebener Jagdsport seltsamerweise auch vor Gefangennahme zu schützen vermochte! Es war am 17. Oktober, im Augenblick, da Franzosen und Bayern im Begriffe standen, zu entscheidender Schlacht den Russen entgegenzuziehen, als sein Leibpferd der Hut eines Regimentstambours entrann und in der Richtung der russischen Stellungen Reißaus nahm. Glücklich holte *Bégos* den Flüchtling ein, aber kaum hatte er sich in den Sattel geschwungen und 50 Schritte zurückgelegt, als ein Rudel „dieser verdammten Kosaken“ hinter Gebüschen und Gräben auftauchte und dem Schweizer, die Lanzen schwingend, unter furchtbarem Geschrei nachsetzte. Als eifriger Jäger kannte dieser die Gegend, und so rettete ihn die Benutzung von Umwegen und Kanalübergängen vor seinen Verfolgern; beim Regiment angekommen, ward er von Offizieren und Soldaten, die Augenzeugen dieser Flucht des Jägers vor so gefürchtetem Wilde waren, mit Gelächter und Glückwünschen empfangen.[1])

[1]) Souvenirs de *Bégos*, p. 86—88. Infolge eines allzu kecken Jagdzuges trug sich beim Offizierskorps des 2. Regiments ein unerquicklicher Vorfall zu. Hauptmann *Bégos* hatte einem Hasen, den er in nächste Nähe der Russen verfolgt, einen Flintenschuß nachgefeuert, der die große Wache und sogar einen Teil seines Regiments unter die Waffen rief. *Bégos* erhielt wegen Überschreitung der Konsigne einen scharfen Tadel und verwickelte sich bei diesem Anlaß in Streit mit dem Grenadierhauptmann *Leonhard Müller* aus dem Thurgau, dessen Mut und Befähigung als Offizier überhaupt von ihm längst angezweifelt worden war. Der Streit

Nicht allein der Mangel an Lebensmitteln war es, der dem numerischen Bestand der Schweizerregimenter im September arg zusetzte. Es ist nicht zu vergessen, daß die Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaft während so langer und aufreibender Märsche, wie sie der Krieg bis dahin erforderte, und namentlich auch infolge beständiger Bivouacs arg gelitten hatte und den Anforderungen der jetzt eingetretenen rauhen Witterung nicht mehr zu genügen vermochte. Die Mannschaft hatte bis dahin den Dienst in der Sommertenue, d. h. in den leichten Leinwandhosen versehen müssen, während nunmehr in beginnender Herbstzeit die Nächte erst recht kalt waren (die russischen Soldaten wurden schon im September mit Pelzkleidern versehen). Die Tuchkleider kamen aber, wie so viele Transportkolonnen der einzelnen Armeekorps überhaupt, zu spät da an, wo man ihrer am dringendsten bedurfte. Kläglich stand es natürlich auch mit der Beschaffenheit des Schuhwerks. Am 20. September erließ Oberst von *Affry* an den Hauptmann *François de Dompierre* von Payerne (Waadt), damals im kleinen Depot in Kowno, den Befehl, schleunigst 800 Paar Schuhe und den gesamten Depotvorrat an Tuchhosen und Gamaschen zum Regiment bringen zu lassen; „ich be-

---

führte zu einem Säbelduell mit *Müller*, einem Mann von herkulischer Kraft und Gestalt, das *Bégos* also beschreibt: „Einmal auf dem Terrain, zogen wir die Säbel, und ich bemerkte von den ersten Gängen an, daß es mir unmöglich war, ihn zu treffen. Der Vorteil seiner Taille erlaubte ihm, mir zweimal nach dem rechten Arm zu schlagen; aber da er in der Handhabung des Säbels sehr schlecht geübt war, so gingen seine Hiebe flach nieder; daher kam ich mit schwachen Kontusionen davon, welche unsere Zeugen veranlaßten, dem Kampfe ein Ende zu machen.“ Dieses Vorfalls mußten wir hier gedenken, weil gleich darauf im Gewühl der Schlacht bei Polozk am 18. Oktober dieser nämliche Grenadierhauptmann *Müller* vor dem ganzen Regiment die Probe des Heldenmutes mit dem Leben bezahlte.

nachrichtige Sie“, heißt es in der Ordre,[1]) „daß das Regiment das größte Bedürfnis nach Schuhwerk empfindet und somit die Ausführung des vorliegenden Befehls keine Verzögerung erleiden darf“. Rechnet man alle sanitarisch ungünstig wirkenden Umstände zusammen, von denen wir oben nur die bedeutsamsten hervorgehoben haben, so erklärt sich die Angabe des Hauptmanns *Siegerist* vom 4. Regiment, daß seine eigene Kompagnie vor der Oktoberschlacht bei Polozk von ursprünglich 135 Mann kaum noch 60 gezählt habe; beinahe alle starben in den Spitälern voll Sehnsucht nach der Heimat und „voll Abscheu gegen diesen greulichen Krieg“. Nach dem oben Gesagten mag man sich nunmehr erst recht die Schwierigkeiten vergegenwärtigen, welche der Unterhalt der der Artillerie- und Trainbespannung dienenden zahlreichen Pferde verursachte. Schon im September wurde ein Teil der Regimentsartillerie, deren Verwendung sich als unmöglich erwiesen hatte, angesichts des Mangels an Lebensmitteln und Fourage zurücktransportiert. Damit erlitt die Artillerie der vier Schweizerregimenter eine wesentliche Reduktion; das 3. Regiment z. B. behielt nur ein Geschütz und zwei Caissons, davon einen für die Infanterie.[2]) Schon im August verloren die vier Regimenter ihre Musik sozusagen vollständig; zunächst mußte diejenige des 4. Regiments ins kleine Depot zur Erholung der Mannschaft zurückgesandt werden; diejenige des 2. Regiments bestand endlich noch aus 9 Mann und konnte den Dienst nicht mehr versehen, ebensowenig diejenige des 1. Regiments. Der Musik des 3. Regiments war nachgerühmt worden, daß sie die einzige in der ganzen 3. Division

---

[1]) Bundesarchiv, Affrypapiere.

[2]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Notes pour servir de supplément et d'explication au récit historique).

gewesen sei, die noch einen guten Namen genoß und bei allen Strapazen und Entbehrungen am längsten dienstfähig geblieben sei, aber zu Ende August trat auch sie außer Aktion und ward nach Kowno zurückgesandt. Was für Vorzüge unglückliche Schweizersoldaten hier im kleinen Depot, im Rücken des Armeekorps, vor ihren Kameraden voraus hatten, darüber möge uns ein jammervoller Brief belehren, den ein Angehöriger der Musik des 3. Regiments, Namens *Durand*, am 30. Oktober von dort an einen Hauptmann desselben gerichtet hat[1]:

„. . . Etwa vier Monate lang sind wir ohne Brot gewesen; unsere arme Musik hat es bei einem so langen Fasten nicht aushalten können. Nachdem wir lange gegen den Hunger gekämpft, sind wir fast alle krank geworden und unfähig, unsern Dienst zu thun. Mehrere sind vor Elend gestorben. Darauf hat uns der Herr Kommandant ins kleine Depot zurückgeschickt, wo wir nicht ohne Mühsal angekommen sind, wegen des Schwächezustandes, dem wir verfallen waren, da wir uns kaum schleppen konnten, noch mit der Aussicht, 130 Meilen zurücklegen zu müssen, ohne einen einzigen Sou in der Tasche zu haben. Diejenigen, denen es am besten ging, d. h. die weniger schwach waren als die andern, sind bei unserer Ankunft in Kowno unterlegen; alles hat sich in die Spitäler zerstreut. Unser Kamerade *Born* ist einige Tage nachher gestorben, und der kleine Rest siecht auf einer Handvoll Stroh dahin, auf dem wir lagern müssen ohne Hoffnung auf Wiederherstellung, da es an genügenden Lebensmitteln und an Geld fehlt, sich solche zu verschaffen. Ich habe Ihnen gesagt, wir hätten das Regiment ohne einen einzigen Sou verlassen. Nun, wir laufen dazu noch Gefahr, den ganzen Winter in dieser greulichen Lage zu-

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz.

bringen zu müssen. Die wenigen Effekten, die wir im Depot gelassen hatten, haben wir alle vermodert wiedergefunden. Was am wenigsten verdorben war, ist für unsern Unterhalt verkauft worden, jetzt aber bleibt nichts mehr übrig. «Verkauft», sage ich; besser würde ich sagen «weggegeben»; ich habe für meine Uhr 10 Franken bekommen, den Rest können Sie sich denken . . . *Korbmann* (Musikchef) wird sich in diesem Lande niemals erholen können; übrigens wäre Geld nötig und das viel, weil alles teuer und selten ist; er hat nicht mehr als wir. Würde auch die Ruhe für unsere Wiederherstellung genügen, so wird sie gleichwohl unmöglich bei der Art, wie wir in einem verlassenen, vom Ungeziefer verzehrten Haus untergebracht sind. Kurz, ich schließe das Bild in einer bemitleidenswerten Verfassung. 8 Monate sind verflossen, seitdem wir uns nur haben auskleiden können, um die Wäsche zu ändern, und auch diese noch ist sehr selten gewesen, weil wir die Wäsche selbst besorgen mußten und oft dazu keine Zeit hatten. Was ich Ihnen sage, Herr Hauptmann, ist nicht übertrieben, es ist im Gegenteil nur ein kleiner Abriß; er kann Ihnen von *Hoffmann* bestätigt werden, den Sie, glaube ich, bald sehen werden. Er hat seine Entlassung genommen; er ist gezwungen worden, hier ins Spital einzutreten, und ist nach Königsberg geführt worden . . . .[1]) Ich muß Ihnen noch sagen, daß es unmöglich sein wird, irgend einen Musiker zu ersetzen. Diejenigen der andern Regimenter, die ihren Abschied erlangen, wollen sich nicht wieder-

---

[1]) Gemeint ist einer der drei Brüder *Isaac, François* oder *Louis Hoffmann*, von Lausanne (vergl. S. 55), von denen berichtet wird, daß sie noch nach Jahren die bittere Erinnerung an die in Rußland ausgestandenen Leiden feierten, indem sie musikalische Familienabende auf einen 18. August oder 18. Oktober, die Tage der beiden Schlachten bei Polozk, verlegten (Lecomte, les Suisses au service de Napoléon I., p. IV nebst A 1).

anwerben lassen, allen Anerbietungen zum Trotz, die man ihnen machen mag; sie ziehen vor, nach Frankreich zurückzukehren. Auch wir haben es sehr nötig, wir sind Familienväter. Wir bitten Sie flehentlich, erhalten Sie uns unsern Kindern! Sie werden Ihnen vereint mit uns ihre Erkenntlichkeit bezeugen . . . .“

Wieviel Hoffnung auf Rettung vermochte die Stätte so vieler Leiden unglücklichen Militärs zu bieten, welche das Schicksal nach den noch kommenden blutigen Kämpfen notdürftig am Leben erhielt und dorthin zurückgelangen ließ?

Die im damaligen Zeitpunkt so unheilvollen Erscheinungen, wie sie in den beiden Armeekorps im allgemeinen herrschten, zu beseitigen, war niemand mehr veranlagt als der Marschall St. Cyr. Ihm ist das lobende Zeugnis ausgestellt worden, daß er für das Wohl seiner Truppen weit besser gesorgt habe als alle andern französischen Korpskommandanten, „die in sträflicher Gleichgültigkeit den Dingen ihren Lauf ließen und hierdurch nicht wenig zum schlechten Ausgang des ganzen Feldzuges beigetragen haben“ [1]. Er stand aber von jeher bei Napoleon nicht in voller Gunst und Gnade. Ein Mann von freisinnigen Ideen und selbständiger Denker, hatte er als „Metaphysiker“ bis zum Siege von Polozk auf die Beförderung zum Marschall warten müssen; er selbst behauptete sogar, bei seinen Operationen in Italien und Catalonien habe ihm Napoleon absichtlich das Nötige für Ausrüstung und Verpflegung in der Erwartung vorenthalten, dadurch über ihn ein Mißgeschick herbeiführen zu können. St. Cyr traf nun eine Neuerung in dem Sinne, daß die Generaladministration des Armeekorps auf-

---

[1]) Karl Wieland, die vier Schweizerregimenter im Dienste Napoleons I., S. 22.

gehoben wurde, weil sie ihrer Aufgabe keineswegs genügte, vielmehr bei dem schleppenden Geschäftsgang mit der größten Unordnung verbunden war. Von jetzt an hatten die Divisionsgenerale für die Verproviantierung ihrer Leute zu sorgen, und zu dem Ende standen ihnen besondere Verpflegungsbeamte zur Seite. Jedem Divisionsgeneral wurden bestimmte Kantonnemente zugewiesen, innerhalb deren er durch größere oder kleinere Detachemente die Requisition vornehmen lassen sollte; eine Überschreitung der Kantonnemente war strenge untersagt. Das eingesammelte Getreide mußte nach den an der Polota angelegten Mühlen zum Mahlen abgeliefert werden. So konnte Bataillonschef *Itschner* von Zürich über den Lieutenant *Hirzel* die briefliche Mitteilung machen: „Er leistete in diesem Feldzug unserm Regiment wesentliche Dienste, indem er mit der Sorge, die Lebensmittel an ihre Bestimmung gelangen zu lassen, beauftragt war. Durch den Eifer und die Thätigkeit, womit er seine Funktionen erfüllte, ermangelten wir niemals der Lebensmittel.“

Den Ausschreitungen in der Disciplin ging St. Cyr überaus strenge zu Leibe, so daß sein Verfahren zu demjenigen des gleichgültigeren Oudinot im grellsten Gegensatz stand. Wir begreifen es daher, wenn berichtet wird, St. Cyr sei für die Schweizer ein Gegenstand heiliger Scheu gewesen. Unerbittlichste Strenge lag im dringendsten Interesse des Armeeunterhalts, kam es doch vor, daß Hunderte von Soldaten beständig hinter der Armee plünderten und mordeten. „Wenn sich die Armee zurückziehen mußte, so packten sie wieder auf, raubten alles, was ihnen gefiel, und machten erst dann Halt, wenn die Armee stehen blieb. Auf diese Art fanden wir in allen Dorfschaften und Flecken, wo diese Leute durchgezogen waren, nicht nur keinen einzigen Einwohner mehr, sondern es waren auch durchaus keine Lebensmittel mehr zu

finden."[1]) Infolgedessen verbot St. Cyr durch Armeebefehl das Marodieren bei Todesstrafe. Am 28. August wurden vormittags 10 Uhr 12—15 Marodeurs, Franzosen, von einem Detachement Gendarmen auf ein großes Feld vor die Stadt hinausgeführt und da in Anwesenheit der Truppen kriegsgerichtlich erschossen. Das Verbot wurde jedem Regiment der beiden Armeekorps mit dem Hinweis auf die Folge der Übertretung noch besonders eingeschärft. *Landolt* berichtet, daß Tag für Tag solche Sünder aus allen Korps eingebracht, ohne jedes kriegsgerichtliche Urteil von einem Detachement abgeführt und erschossen wurden. Die heilsamen Folgen so drakonischer Maßregeln stellten sich bald ein, wenn sich auch völlige Ausrottung der Ausschreitungen nicht erzielen ließ. Solchen Maßregeln war es zu verdanken, daß das anfangs entbehrte Brot neuerdings geliefert werden konnte, um so mehr, als die Landbewohner der Umgebung Vorräte an Korn, gemäß der Aufforderung St. Cyrs, regelmäßig in die Stadt brachten; alle Mühlen, auch die zum Jesuitenkollegium gehörende Wassermühle und sämtliche brauchbare Handmühlen, arbeiteten Tag und Nacht; alle Bäcker waren thätig, so daß täglich Brot abgeliefert ward.[2])

3. Die Gefechte am 16. und 17. Oktober.

Gleichwie St. Cyr die nächsten Wochen des Aufenthalts in Polozk zur Vorbereitung auf den längst erwarteten Entscheidungskampf verwendete, so war auch Wittgenstein nicht müßig geblieben. Durch den Zaren

---

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 158.

[2]) Es muß hier wenigstens betont werden, daß dieser Bericht *Landolts*, was wenigstens den Hinweis auf die großen Vorräte am Brot betrifft, mit denjenigen anderer Schweizeroffiziere im Widerspruch steht; es ist also anzunehmen, daß er sich nur auf die in der Stadt selbst bestehenden Verhältnisse bezieht.

von dem Abzuge Napoleons aus dem in Brand gesteckten Moskau und von seinem jammervollen Rückzug in Kenntnis gesetzt, erhielt er gleichzeitig den Befehl, gegen das 2. Armeekorps an der Düna vorzugehen und es aus seinen Positionen zu verdrängen; vor allem sollte das von St. Cyr stark befestigte Polozk den Franzosen um jeden Preis entrissen werden. Auf einen Erfolg durfte Wittgenstein um so eher hoffen, als sich seine Armee auch noch im Oktober in einem weit bessern Zustande befand als die Franzosen und durch den am linken Ufer der Düna heranrückenden General Steinheil eine Verstärkung von 12,000 Mann empfangen hatte. Wittgenstein gedachte ungefähr eine Stunde oberhalb Polozk die Düna zu überschreiten; da durch diese Operation die Verbindung St. Cyrs mit Napoleons Hauptarmee hätte unterbrochen werden können, sollte der Marschall die Behauptung derselben mit der Räumung von Polozk erkaufen. Der zunächst gefaßte Plan, die Franzosen und Bayern vor Polozk zu überraschen, konnte freilich nicht verwirklicht werden, weil bei Ankunft der russischen Vorhut an der Düna die für den Stromübergang nötigen Pontons nicht zur Stelle waren. So sollte nunmehr die Stadt auf beiden Ufern der Polota angegriffen werden. Aus diesem Grunde mußten sich die Flügel der russischen Armee auf beide Seiten der tief eingeschnittenen Polota verteilen, und eben auf diesen Umstand gründete St. Cyr die Hoffnung, dieselben vereinzelt schlagen zu können. Die von ihm angeordnete Verstärkung der Befestigungsanlagen von Polozk leistete also nach der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten die erwarteten Dienste.

Schon mehrere Tage vor dem 17. Oktober war große Bewegung und Rührigkeit im russischen Lager wahrzunehmen, das Anzeichen eines beabsichtigten Angriffes; überall wurden die Vorposten, Kosaken, sichtbar, deren

Nähe dem Hauptmann *Bégos* das bekannte Jagdabenteuer verschaffte. Am 16. Oktober detachierte St. Cyr zur Beobachtung der Russen fast die ganze Kavallerie auf das linke Ufer der Düna, die Kavalleriedivision Doumerc stromaufwärts, Corbineau mit der leichten Kavalleriebrigade nebst einigen Bataillonen Bayern stromabwärts gegen Drissa. Hauptmann *Landolt* erzählt, wie er am Nachmittag des 16. Oktober, als er eben unweit der Hauptstraße gegen Wilna auf der Jagd begriffen war, von Drissa her ein starkes, von einer tüchtigen Kanonade begleitetes Flintenfeuer gehört habe:[1])

„Da ich nicht wußte, was dieses Feuern bedeuten sollte, so ging ich mit geschwinden Schritten nach Polozk, wo noch niemand etwas davon wußte. Auf dem Platz traf ich unsern Herrn Obersten *d'Affry* an, dem ich von dem Gehörten Rapport abstattete, worauf er sofort dem Marschall St. Cyr davon Anzeige machte. Es war ungefähr abends um 4 Uhr, als eine reitende Ordonnanz dem Herrn Marschall die Anzeige überbrachte, daß die Russen die Bayern angegriffen hätten, allein letztere mit Verlust zurückgedrängt worden seien."

Am 17. Oktober rückten die russischen Heeresabteilungen gleichmäßig gegen Polozk vor. Bereits am Abend dieses Tages sollte für einen Teil der Schweizer der allgemein geäußerte Wunsch, ins Feuer zu kommen, in Erfüllung gehen. Der Fluch, der den in Masse selten sichtbaren Russen galt: «ces sacres lâches!», den man nach dem Zeugnis eines Schweizeroffiziers seit vielen Wochen überall zu hören bekam, verstummte.[2]) Die vier Regimenter waren verstärkt worden, indem aus den Depots 1000 Mann, durch die angestrengten Märsche

---

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 159.

[2]) *Salomon Hirzels* Brief No. 9 (nahe bei Polozk, den 19. September 1812).

ebenfalls schon hergenommen, einrückten und sofort den betreffenden Regimentern einverleibt wurden. Aber am 15. September zählten die vier Regimenter zusammen trotzdem bloß 2825 Mann.[1])

Das ganze 3. Schweizerregiment befand sich zur Zeit, da Wittgenstein die Feindseligkeiten wiederaufnahm, als Detachement bei Cotiani, wo das Bataillon *Weltner*, wie erwähnt, bis dahin auf Vorposten gestanden war, es war also auf dem äußersten rechten Flügel des 2. Armeekorps, wo es, vereint mit Kürassieren und dem 3. französischen Lanciersregiment als Deckung desselben diente. Auf die Kunde, daß die Russen sich von allen Seiten her in Bewegung setzten, ließ St. Cyr am 15. Oktober diese Detachemente durch das 11. leichte Infanterieregiment und die Kürassierbrigade des Generals Berkheim verstärken; der letztere wurde als Kommandant der gesamten Abteilung noch am 15. Oktober durch General Maison ersetzt. In der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober durfte auf den Vorposten von Cotiani nicht geschlafen werden. Das 3. Schweizerregiment hatte vor sich einen Graben, über den die Straße mittelst einer Brücke führte. Jenseits derselben öffnete sich eine Ebene; hier standen, von der Brücke auf Büchsenschußweite entfernt, die französischen Lanciers, etwas weiter davon, im Schloß Cotiani, die Kürassiere, ein Bataillon des 2. Infanterieregiments und zwei Grenadierkompagnien des

---

[1]) Der dem Landammann der Schweiz eingesandte „Etat de situation“ vom 1. Oktober nannte als damaligen Effektivbestand des 3. Schweizerregiments 1639 Mann; da aber nach diesem Etat 524 Mann in den Spitälern lagen und mehr als 350 Mann auf dem Marsche hatten zurückbleiben müssen, so kann sich der Bestand des Regiments an waffenfähiger Mannschaft höchstens auf 730 bis 750 Mann belaufen haben (Korrespondenzprotokoll des Landammanns der Schweiz No. 80, Kreisschreiben an die eidg. Stände vom 21. November 1812).

3. Schweizerregiments, kommandiert von den Hauptleuten *Thormann* und *Donatz*, der wenige Tage vorher das Spital verlassen und das Kommando seiner Kompagnie wiederübernommen hatte. In der Absicht, die Lage des Geländes zu benutzen und die Gegner von allen Seiten einzuschließen, griffen die Feinde bei Tagesanbruch des 16. Oktober das Lanciersregiment an und drängten es zurück. So stießen die Verfolger, 7—800 Dragoner und ebenso starke Infanterie, auf das von *Graffenried* kommandierte 3. Schweizerregiment, welches den Rückzug der Lanciers deckte. Im nämlichen Augenblick, als die Lanciers bei den Schweizern angelangt waren, trachteten die Russen danach, deren Linie mit den Lanciers zu passieren und ihnen den Weg abzuschneiden; das Schweizerregiment öffnete aber diese, um der französischen Kavallerie auf der Flucht Durchpaß zu verschaffen. Hier ward der Feind von den Schweizern an weiterer Verfolgung durch ein wohlgenährtes Infanteriefeuer gehindert und zum Rückzug veranlaßt, wobei eine beträchtliche Anzahl von Leuten auf dem Platze blieb. Das Verhalten der Schweizer gab den Lanciers Zeit, sich von neuem zu sammeln; gleichzeitig erschien der General Berkheim auf dem Platze und stellte den Kampf wieder her.[1]) Unterdessen trat auch die russische Artillerie in Aktion. Da aber die von Polozk zur Unterstützung beorderte französische Artillerie noch nicht eingetroffen war, hielt es General Maison für geratener, den Rückzug nach Polozk anzutreten; das 3. Schweizerregiment hatte ihn zu decken. Er wurde in der Weise unternommen, daß man von hundert zu hundert Schritten rechtsumkehrt machte und rechts und links Tirailleurs

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 4. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (*Affry* an den Landammann, Marienburg, 2. Januar 1813).

postierte, um den in gewaltiger Zahl anstürmenden Gegner im Schach zu halten.

Unterwegs hatte das 3. Schweizerregiment, von der russischen Kavallerie hartnäckig verfolgt und zudem noch dem wohlgenährten Artilleriefeuer ausgesetzt, zu seinem Glück einen Wald zu passieren, der dasselbe vor schlimmerem Schicksal bewahrte. Lieutenant *Zimmerli* erzählt, wie sein Bataillon auf die feindliche Kavallerie auf eine Distanz von 50 Schritten eine so wirksame Generalsalve abgeben konnte, daß alles übereinander stürzte. Als die Franzosen drei Stunden von ihrer ursprünglichen Stellung entfernt waren, schwenkte der Feind rechts von ihrer Marschkolonne ab, um ebenfalls auf Polozk zuzumarschieren; am 17. erfuhr Maison durch Rekognoscierung, daß er auf einer andern Straße seinen Marsch dahin unverweilt fortsetze. In Folge dieser beruhigenden Nachricht ließ der General Halt machen und rasten und setzte den weitern Rückzug erst in der Nacht auf den 18. Oktober fort. Weil am Morgen dieses Tages ferner Kanonendonner zu früher Stunde eine allgemeine Schlacht voraussetzen ließ, beschleunigte das Detachement seinen Marsch, in der Hoffnung, zur rechten Zeit in Polozk einzutreffen und an der Schlacht teilnehmen zu können, denn Offiziere wie Soldaten brannten vor Begierde, ihren Anteil am Ruhme des Tages zu erhalten. Auf die Entfernung eines Kanonenschusses von Polozk rückten starke russische Kolonnen an und veranlaßten die Franzosen, angesichts der gänzlichen Einschließung des Platzes auf dem rechten Ufer der Düna rückwärts zu marschieren; daher überschritten sie die Düna zwei Stunden weiter weg und stießen vom linken Ufer her zu ihrer Division. Das wackere Verhalten der Schweizer vom 3. Regiment war vom General Maison dem Marschall St. Cyr rapportiert und in der «Ordre de l'armée» rühmlich erwähnt worden, weshalb jetzt die Schweizer bei ihrer Division

einen glänzenden Empfang fanden. Um 3 Uhr nachmittags bei der Brustwehr der Stadt eingetroffen, nahm das 3. Regiment sofort daselbst Stellung.[1]) Zufälligerweise hatte es am Tage vorher (17. Oktober) Verstärkung erhalten, da das von den Hauptleuten *Henri Bourgeois* aus der Waadt (vergl. S. 49) und *Franz von Sury* von Solothurn kommandierte Detachement, welches Ende April aus dem Depot zu Lille aufgebrochen war, in Polozk eintraf, aber freilich von seiner ursprünglichen Stärke von 320 Mann nur noch deren 200 aufweisend; es war in einem so kritischen Zeitpunkt angelangt, daß jetzt, im Augenblick der Rückkehr des Regiments, von einer Einverleibung dieser Mannschaft in die verschiedenen Kompagnien desselben keine Rede mehr sein konnte, und so wurde sie, um noch am Kampf teilnehmen zu können, demselben nur provisorisch beigegeben.[1])

Fast gleichzeitig erreichte ein von einer langwierigen Expedition zurückkehrendes Detachement des 4. Regiments unter dem Kommando des Lieutenants *Schumacher* mit knapper Not noch die Stadt Polozk. Er war am 24. September mit 50 Mann einem französischen Detachement von 160 Mann zur Verstärkung zugeteilt worden, welches mit 44 Munitionswagen und andern Fuhrwerken nach Moskau unterwegs war. Über Witebsk, Orscha, Krasnoi und Smolensk hatten diese Schweizer unter beständigem Mangel an Lebensmitteln und von herumschwärmenden Kosaken bedroht, am 5. Oktober die Ortschaft Dorogobuz (östl. von Smolensk) erreicht; da ward die die Leiden erleichternde Hoffnung, „das große Moskau bald sehen zu können“, durch die Kunde vom Brand der alten russischen Residenz vernichtet; statt nach Moskau zu

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Récit historique, etc.).

kommen, erhielt das Detachement den Befehl, sich mit den Fuhrwerken nach Polozk zurückzubegeben. Unter welchen Umständen die Rückkehr erfolgte, möge uns der Chef dieser Verstärkungskolonne selbst berichten:[1])

„Den 17. Oktober, als wir nach Polozk zurückkehrten, hörten wir in einer Entfernung von zwei Stunden einen furchtbaren Kanonendonner um diese Stadt. Wir vernahmen endlich durch Juden, daß unser Armeekorps diesen Morgen angegriffen worden sei. Wir sahen uns der Gefahr ausgesetzt, denn wir hatten keine Ausweichung, keinen andern Weg nach Polozk als denjenigen, auf welchem wir waren. Bei unserem Vorrücken sahen wir auf unserer rechten Seite die Bataillelinie, die sich auf $1^1/_2$ Stunden weit ausdehnte, und auf unserer linken Seite hatten wir den Dünastrom. Als wir bei einer Stunde jenseits von Polozk waren, fiel ein weit stärkerer russischer Seitenposten auf uns. Wir verteidigten uns so gut als möglich, aber bald hätten wir unterliegen müssen, weil wir zu schwach an Mannschaft waren. Zum Glück bemerkte eine französische Eskadron Chasseurs zu Pferd unser Gefecht, die uns eilends zu Hülfe kam, worauf wir nach Verlust von 28 Mann, 37 Pferden und 14 Wagen uns nach Polozk retten konnten."

Auf dem linken Flügel war schon am Abend vorher ein blutiger Zusammenstoß erfolgt, der nahezu 2 Stunden währte. Prinz Jachwyl hatte nämlich den Befehl erhalten, die französischen Detachemente, welche auf der Straße nach Petersburg vorgeschoben worden waren, zurückzudrängen. Seine Vorhut unter dem Kommando Wlastows griff daher gegen 4 Uhr nachmittags die Vorposten der Division Merle bei der Kapelle von Ropna an. Diese wurden zurückgeworfen. Da eilte Hauptmann *Gilly* von Luzern mit allen Grenadieren des 1. Regiments

---

[1]) Aufzeichnungen *Kaspar Schumachers*.

zur Unterstützung herbei. Die Kapelle wurde wiedergenommen. Es war 7 Uhr, als es dem 23. und 24. russischen Jägerregiment gelang, vom Walde gedeckt und von der Dunkelheit begünstigt, ihnen auf den Leib zu rücken; der Feind wurde erst auf halbe Pistolenschußweite erkannt, also erst, als er sozusagen in ihrer Mitte war. Das Detachement zog sich eilends auf den Friedhof von Ropna zurück, an dem sich die nach Petersburg und Riga führenden Straßen trafen. Hinter den fünf Fuß hohen Mauern des Friedhofes erwarteten die Schweizer mit heroischer Standhaftigkeit die in geschlossenen Kolonnen anrückenden Russen. Allein sie konnte nicht verhindern, daß diese in großer Mehrzahl sie umfaßten. Der verzweifelte Kampf dauerte mehrere Stunden lang, während deren kein einziger Grenadier auch nur 10 Patronen verschoß, denn der Kampf war ein nächtliches Ringen mit dem Bajonett, ein Ringen Mann gegen Mann, welches im Armeekorps als Muster heldenhaften Verhaltens hervorgehoben und vom Obersten von *Affry* in seinem Rapport an den Landammann der Schweiz den Heldenkämpfen unserer Vorfahren an die Seite gestellt worden ist; Freund und Feind sprach voll Bewunderung von den schweizerischen Grenadieren. Um sich einen Ausweg zu verschaffen, stürzten sie sich wie wütende Löwen mit gefälltem Bajonett, mit dem Gewehrkolben oder mit gezogenen Säbeln auf die zunächst stehenden Russen und schlugen sich durch; man war genötigt, sich in der Dunkelheit zuerst zu ergreifen und zu erkennen, bevor man sich gegenseitig niederstieß.[1]) Der heldenhafte Kampf kam die Schweizer teuer genug zu stehen, denn sie zogen sich erst zurück, als sie die Hälfte der Ihrigen verloren hatten;[1]) der wackere

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 4. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (*Affry* an den Landammann, Marienburg, 2. Januar 1813).

Hauptmann *Gilly* wurde von einer der letzten Kugeln durch den Kopf geschossen, als er sich bereits durchgeschlagen hatte; der Hauptmann *Druey* von Faoug (Kt. Waadt), welcher erst am 16. Oktober mit einer Verstärkung von 191 Mann zu Polozk angekommen war, starb an der empfangenen Wunde; verwundet wurden auch die Lieutenants *Pfander* aus Belp (Kt. Bern) und *Hunziker* aus dem Aargau. Im Ganzen kehrten 50 Mann mit Wunden zurück, die meist von Bajonettstichen herrührten. Nachts um 11 Uhr trugen die wackeren Grenadiere ihren erschossenen Hauptmann nach dem Lager zurück, um ihm in Anwesenheit des gesamten Offizierskorps ihrer Brigade vor der Front seines Bataillons die letzte Ehre zu erweisen. Das rühmliche Betragen der schweizerischen Grenadiere fand bei St. Cyr die wohlverdiente Anerkennung, indem er ihrer „charge brillante“ öffentliche Erwähnung that.

Die Kunde von dem Gefechte der Schweizer rief eine ungeheure Aufregung hervor. Allenthalben war man im Lager rege, sich für den Entscheidungskampf des nächsten Morgens vorzubereiten, und das ganze Armeekorps starrte während der Nacht in Waffen. Während alle Rekonvalescenten, die noch nicht gekräftigt genug schienen, nach dem linken Ufer der Düna hinübergebracht und alle Bagage ebendahin befördert wurde, war die Mannschaft eifrig mit Einpacken ihrer Habseligkeiten, besonders ihrer Lebensmittel, beschäftigt. Ein unter den bestehenden Verpflegungsverhältnissen doppelt bitteres Mißgeschick traf bei diesem Anlaß den als unsern Gewährsmann schon oft genannten Lieutenant *Legler* vom 1. Schweizerregiment, der eine so große Quantität Fleisch geräuchert hatte, daß er mit solchem Vorrat für seine Person den ganzen Winter hindurch hätte auskommen mögen:[1]) „Meine wohlriechenden

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 22 und 26.

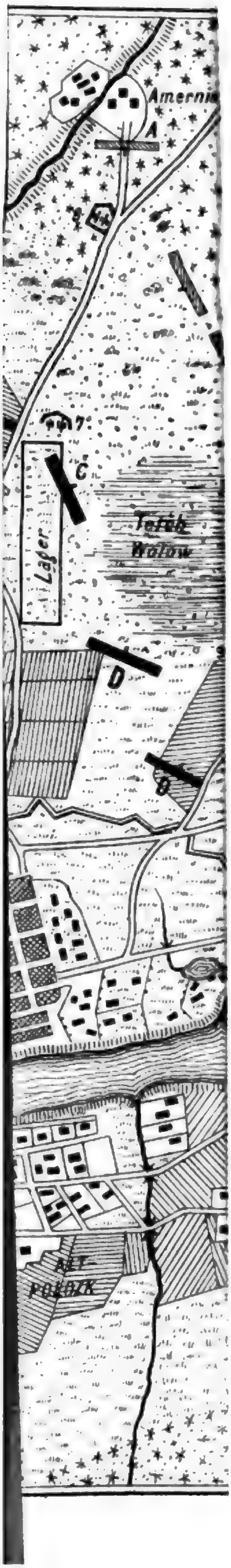
Würste samt dem übrigen Vorrat packte ich in einen Kommißsack, der voll wurde; allein in derselben Nacht noch wurden die Würste zum Verräter, und es werden sich Liebhaber genug gefunden haben, dieselben mit Lust zu verzehren, indem nachher keine Spur mehr aufzufinden war. Dieses war für mich um so ärgerlicher, da ich mich nicht erinnere, von diesen Würsten genossen zu haben, und somit nur mit dem Geruch mich habe zufrieden geben müssen.“

Mit Worten der Begeisterung hat *Rösselet* später in einem Rapport, den er (am 20. Januar 1813) von Küstrin aus an den Obersten *Réal de Chapelle* sandte, von der die Offiziere beherrschenden Kampfeslust und Ruhmbegierde gesprochen: „Schon im Anfang des Feldzuges hatten sich sämtliche Offiziere das Wort gegeben, den alten, durch die Kriegsvorfälle mehrerer Jahrhunderte wohlbegründeten Waffenruhm aufrecht zu halten. Am 18. Oktober hatten wir die erste Gelegenheit, einen frischen herrlichen Glanz zu erstreiten,“ u. s. f. *Legler* liefert uns ein ebenso anschauliches wie erfreuliches Bild von der unter den Schweizern in der kritischen Nacht herrschenden Aufregung. Da waren unter den vor der Front seines Regiments sich begegnenden Bekannten Zwiegespräche wie das folgende zu vernehmen: „Was meinst, Freund, Kamerad, werden wir den Russen auch einmal zeigen, daß sie es mit den Schweizern zu thun haben?“ „Ja freilich,“ lautete die Entgegnung, „das versteht sich, die Reihe ist an uns, Früchte des Mutes zu ernten!“ Wieder ein anderer rief: „Wir bleiben stehen bis auf den letzten Mann!“ Ein dritter: „Schweizertreu' ist all' Tag neu! Wenn wir schon in geringerer Anzahl dastehen, so soll der Feind unsern Mut teuer bezahlen!“ Mit dem nämlichen Selbstbewußtsein, wie es aus derartigen Gesprächen hervorleuchtet, sahen die Unteroffiziere und Soldaten, in Gruppen bei ihren Wachtfeuern

kauernd, das Tabakpfeifchen im Munde, dem blutigen Morgenrot des 18. Oktober entgegen.

4. Die Schlacht bei Polozk am 18. Oktober.

Wittgensteins gesamte Streitkräfte mochten 35—40,000 Mann betragen, zu deren Zahl mehrere Tausend bloß mit Spießen und Äxten bewaffnete Milizen gehörten. Sie hatten nördlich von Polozk in drei Abteilungen Aufstellung genommen: während das finnländische Korps Steinheils am linken Ufer der Düna heranrückte, hielt sein rechter Flügel unter Jachwyl die Straße nach Petersburg besetzt; sein Centrum, unter General Berg, lag im Walde von Ganzelowo; die linke Kolonne, kommandiert von Generalmajor Begutschef, an der Straße nach Newel. Nach Wittgensteins Plan sollte Jachwyl gegen den linken Flügel der Franzosen demonstrieren, während er inzwischen das Centrum und den linkenFlügel der Russen persönlich über die Polota zu führen gedachte. St. Cyr hatte die Bayern unter dem Kommando des Generals Wrede mit der Verteidigung der vor der Stadt gelegenen Schanzen betraut; die Division Merle verteilte sich als linker Flügel links von der nach Petersburg führenden Heerstraße; rechts im Hintergrund hatten sie die Feldschanzen No. 4 und 5. Die Divisionen Legrand und Maison, Centrum und rechter Flügel, befanden sich hinter dem linken Ufer der Polota, zwischen der Stadt und der Feldschanze No. 7. Den drei Divisionen waren vier Schwadronen Kavallerie zugeteilt. Die Division Merle hatte auf ihrer Seite lediglich die Schlacht hinzuhalten, während der rechte Flügel auf dem linken Ufer der Polota die Russen zurückwerfen würde, und im weitern dem Marschall als Reserve zu dienen. Noch um 6 Uhr morgens des 18. Oktober wurde der — auch dem 1. und 2. Schweizerregiment geltende — Befehl ausdrücklich wiederholt, sich auf die beiden Feldschanzen No. 4 und 5 zurückzuziehen, sowie die Russen in


Amerni
A
7
C
Lager
D

Massen aus dem Walde in die Ebene debouchieren würden, sich also in keinen ernstlichen Kampf einzulassen. Das 4. Schweizerregiment hatte St. Cyr zur unmittelbaren Verteidigung der Stadt bestimmt, folglich in derselben zurückgelassen; ein Teil der Holländer vom 123. Linienregiment bildete mit ihm die Garnison von Polozk, deren Kommando dem Obersten von *Affry* anvertraut wurde.[1]) Das 3. Regiment kehrte, wie oben ausgeführt worden ist, erst am Nachmittag des Schlachttages in die Stadt zurück.

Ungehindert überschritt Wittgenstein mit dem Centrum und dem linken Flügel der Russen die Polota, nachdem ein vorgeschobenes Detachement der Division Maison zum Weichen gebracht worden war. Hier deployierten die Russen in zwei Kolonnen; die eine wurde auf dem linken Ufer der Polota abwärts dirigiert, die andere nach der von Witebsk nach Polozk führenden Straße, von wo sie das Dünaufer erreichen und, ihm folgend, nach Polozk vordringen sollte. Da die Bewegungen der Feinde St. Cyr in Gefahr brachten, auf dem rechten Flügel umgangen zu werden, ließ er die Divisionen Legrand und Maison unter dem Feuer der bayrischen Artillerie eine Frontveränderung nach rechts vornehmen; die Division Legrand kam nunmehr unter die zwischen der Polota und dem Teiche Wolow befindliche Feldschanze No. 7 zu stehen, die Division Maison links rückwärts von jener. Da die Reserve von Begutschef mittlerweile auf den Kampfplatz geführt worden war und Wittgenstein bedeutende Verstärkung gebracht hatte, gelang den Russen die Erstürmung der vordersten Schanzen. Ein mörderischer Kampf entwickelte sich zwischen den Divisionen Legrand und Maison, in deren 11. Linienregiment das Walliser Bataillon

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 4. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (*Affry* an den Landammann, Marienburg, 2. Januar 1813).

sich auszeichnete, und mehreren russischen Infanterieregimentern; mehrmals wurden die Feldschanzen von den beiden Divisionen zurückerobert, verloren und schließlich wiedergewonnen. Während dieses Kampfes wurde St. Cyr von einer Flintenkugel am Fuße leicht verwundet. Um 4 Uhr nachmittags zog Wittgenstein seine Hauptmacht nach schweren Verlusten zurück und brach den Kampf ab.

Aber noch war auf dem rechten Flügel der Russen kein entscheidender Schlag geschehen; unter Vorpostengefechten war der Vormittag verlaufen. Schon bei Tagesanbruch waren die ersten Schüsse gefallen, als ein russisches Detachement unter dem Kommando des Oberstlieutenants Stolipin am Waldsaume erschien. Ein hartnäckiges Feuergefecht entspann sich zwischen den Voltigeurs des 1. und 2. Schweizerregiments und den russischen Tirailleurs. Die Voltigeurs mußten sich auf ihre Bataillone zurückziehen. Zwischen 10 und 11 Uhr trat die Vorhut des Fürsten Jachwyl unter dem Kommando Wlastows allmählich aus dem Walde, der die Bewegungen der auf dem sumpfigen Gelände mühsam anrückenden Russen bis dahin verdeckt hatte; ihre schwere Artillerie trat in die Linie; die Voltigeurs der beiden Schweizerregimenter eröffneten das Gefecht mit den russischen Jägern und hielten ihnen stand bis 3 Uhr nachmittags. Um diese Zeit hatte Fürst Jachwyl Befehl erhalten, zum Hauptangriff gegen die Division Merle vorzugehen. Zwischen 3 und 4 Uhr rückten die Russen in Massen aus dem Walde und entwickelten ihre Schlachtkolonnen, 15,000 Mann gegen bloß 4000, welche die Division Merle entgegenzustellen hatte; Wlastow allein führte 4 Infanteriebataillone, 8 Schwadronen und 6 Geschütze ins Feld. Sofort formierten die Voltigeurs der beiden Schweizerregimenter die Angriffskolonne, mit Direktionsveränderung nach links, den Grenadieren Platz machend, welche sich in gleicher Weise erstellten.

Vergessen war jetzt der noch am frühen Morgen wiederholte Befehl St. Cyrs, eine rückgängige Bewegung unter die Geschütze von Polozk zu unternehmen. Wiederum unthätig stehen zu bleiben, wo sich die herrlichste Gelegenheit zur neuen Entfaltung altbewährter Tapferkeit bot, das schien zu viel verlangt; nicht umsonst hatten sie vom frühen Morgen an den Entscheidungskampf erwartet; „der Geist des Streites ergriff das Volk“ (Joh. v. Müller).[1]) Im Nu war der Angriff ein allgemeiner geworden. Den Kampf aufzunehmen, entwickelten sich beide Schweizerregimenter in Linie und eröffneten das Pelotonsfeuer. Dann marschierten sie vorwärts, um von neuem zu feuern; nun genötigt, Kehrt zu machen, ziehen sie sich im Ordinäreschritt (75 Schritte in der Minute) zurück, als ob sie auf dem Exerzierfeld manövrieren würden; aber plötzlich ertönt das Kommando: „Halt, in Front erstellen!“ und der ungestüm nachsetzende Feind wird mit einem mörderischen Rottenfeuer aus nächster Nähe empfangen. So wiederholte sich das kaltblütig und gemessen durchgeführte Manöver der Schweizer mehrmals; ihr heldenmütiges Benehmen riß bei allem Ungehorsam gegen die ausgegebene Ordre französische Offiziere zur Bewunderung hin. „Haben denn die Kerls den Teufel im Leib?“ riefen sie, „sie exerzieren, als ob die Geschichte nur

[1]) In diesem Sinne finden wir auch in den Mémoiren St. Cyrs (III 151) das Verhalten der Schweizer erklärt, die, wie er sich selbst ausdrückt, mehr Eifer, gegen die Russen zu marschieren, gezeigt, als diese zum Angriff hatten an den Tag treten lassen: „Die Generale konnten diese Bewegung nur durch die Annahme erklären, daß die Schweizer, die sich fast immer in Reserve befunden und an den Kämpfen des 2. Korps nicht so viel Anteil genommen wie die übrigen Truppen, sich falscherweise eingebildet hätten, man habe zu ihnen nicht das gleiche Vertrauen, so daß sie die diesmal gefundene Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen, sich nicht hatten entgehen lassen wollen und sich in spontaner Bewegung in den Kampf eingelassen hatten.“

Spaß wäre!“ [1]) Umsonst sandte Merle seinen Ordonnanzoffizier, *Schaller* von Freiburg, an Candras mit dem Befehl, den Rückzug zu kommandieren. Unter einem Hagel von Kugeln erreichte er den Chef der Brigade, aber zu spät; er kehrte unverrichteter Dinge auf seinen Posten zurück, unterwegs kaltblütig seinen Bruder begrüßend, während er das Salvenfeuer kommandierte. Da also die Brigade Candras wirksame Unterstützung durch das Feuer des Platzes selbst vereitelte, so brachte der nämliche Ordonnanzoffizier den Chefs des (mittlerweile zurückgekehrten) 3. und des 4. Schweizerregiments die Ordre, den Rückzug ihrer Landsleute decken zu helfen und darum auf den Schanzen Stellung zu nehmen.

Nachdem der Kampf in der oben beschriebenen Weise einige Zeit hin und her gewogt hatte, schritten die Chefs der beiden Regimenter zum Bajonettangriff, dem wirksamsten Mittel, die durch die Rückkehr der zurückgeworfenen Feinde verlorenen Stellungen wiederzugewinnen. Unter dem Wirbel der Tambours stürzten sich die Tapferen mit gefälltem Bajonett auf die Russen, obwohl das Feuer der feindlichen Infanterie und Artillerie ihre Reihen schon gräßlich gelichtet hatte. Ein blutiges Handgemenge entstand; Mann an Mann gerieten sie so furchtbar aneinander, daß sie die Gegner nach dem Zeugnis des Zürcher Sergeanten *Heidegger* „mit dem Gewehrkolben erschlugen“. Der wuchtige Bajonettangriff, bei dem eben Kraft und Gewandtheit des Körpers den Ausschlag geben mußten, hatte die Russen so sehr überrascht, daß es den Schweizern gelang, sie einige hundert Schritte weit zurückzuwerfen. Plötzlich brach die feindliche Kavallerie, Husaren und Kosaken, mit Hurrahgeschrei hervor, so daß die schweizerischen Bataillone just noch Zeit hatten,

[1]) Karl Wieland, a. a. O. S. 27.

die Carrés zu formieren. So ließen sie die Kavallerie bis auf etwa 70 Schritte Distanz von ihren Bajonetten heransprengen, als eine fürchterliche Salve sie empfing, so wohlgezielt, daß alles auseinanderstob; bei diesem Anlaß zeichneten sich besonders die Voltigeurs aus, welche „mit Bajonetten und Flintenschüssen", sagt *Rösselet*, „mit dem Chevaliers-Garderegiment gerungen haben, das daran hat denken können".[1]) Die Schweizer stellten ihre Marschordnung wieder her und traten den Rückmarsch abermals an. Sie hatten kaum 150 Schritte zurückgelegt, als die gesamte russische Kavallerie von neuem ansprengte. „Doch deren Hoffnung, die Schweizer überrumpeln zu können, war wieder vergeblich: wiederum trafen sie dieselben in voller Gefechtsbereitschaft, und neuerdings wurden sie auf kurze Entfernung von ihrem Feuer empfangen. Vergeblich stürzten sich die von den Kugeln verschonten Reiter mit Heldenmut auf die schweizerischen Carrés: es klipperte diesmal in den Bajonetten tüchtig, allein die Grenadiere hielten sie fest in Händen, indessen die inneren Mannschaften nach allen Seiten Front machten und Schuß für Schuß, Mann für Mann fiel."[2])

Die beiden Schweizerregimenter setzten nun ihren Rückzug fort; bereits war, die bedrohte linke Flanke der Landsleute zu decken, das 4. Schweizerregiment aus der Stadt ausgerückt. So sehr die Reihen der Feinde gelichtet waren, ebenso sehr entsprachen auch die Verluste der Schweizer dem Grade ihres heroischen Verhaltens, denn waren schon vorher die zweiten Bataillone infolge-

---

[1]) Nach Bogdanowitsch (III 167) war das von *Rösselet* genannte Regiment wohl dasjenige der Grodno'schen Husaren, während dagegen Sasonows Reserve, die dort so erwähnten „herbeieilenden Regimenter" den Hauptanteil am letzten Kampfe der russischen Infanterie gehabt haben.

[2]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 29.

dessen mit den ersten verschmolzen worden, so mußte sich schließlich das 2. Schweizerregiment vollends mit dem 1. vereinigen, so daß sie zusammen nur noch eine einzige „etwas unförmliche Masse“ bilden konnten. Gegen diese sprengte die russische Kavallerie in wildem Anprall zum drittenmal heran, die Carrés zu durchbrechen suchend. Laut dem Berichte Talleyrands an den Landammann der Schweiz galt dieser von den schmucken Kaiserin-Dragonern unternommene dritte Angriff ganz besonders dem 2. Regiment.[1]) Die Russen wurden begrüßt wie zuvor, aber schon schienen die Kräfte zu erlahmen, die Reihen zu wanken, als sie auf dem Rückzug die Schlucht der Polota erreicht hatten. Hier suchten die Russen noch einmal die fest geschlossene Ordnung in der Front und von allen Seiten zu durchbrechen. In diesem Augenblick ertönte die wuchtige Stimme des greisen Obersten *Raguettly*: „Ihr Leut'! Ihr Leut'! bleibt stehen! weichet nicht zurück! bleibt stehen!“ Durch diesen Zuruf ermutigt und die letzten Kräfte zusammenraffend, passierten die Schweizer mit der ganzen Division Merle die Schlucht, in die zu ihrer Linken bereits die Russen hinabgestiegen waren. Diese beschleunigten ihr Vorrücken, um dem mörderischen Feuer zu entgehen, das, durch die Stellungen der französischen Infanterie nicht mehr gehindert, von den Feldschanzen in der Front und vom linken Ufer der Düna aus die Verfolger erreicht hatte. In der Schlucht entspann sich ein letzter verzweifelter Kampf, da die Russen die jenseitige Anhöhe zu erklimmen und die Stadt vor ihren Feinden zu erreichen und zu erstürmen trachteten. „Zuerst zurückgeworfen“, sagt St. Cyr selbst, „rückten sie zum Sturmangriff wieder vor; allein das Betragen des 1. und 2. Schweizerregiments

[1]) Bundesarchiv, Frankreich, Korrespondenz der Regierung und der Gesandtschaft mit dem Landammann der Schweiz (Extrait d'une lettre datée de Borisow le 23 octobre 1812).

beim Angriff zur Rechten und dasjenige des 4. der nämlichen Nation und der Kroaten beim Angriff zur linken Seite zwang sie endgültig, dieses Vorhaben am Ende des Tages aufzugeben.“ Vom Dunkel der Nacht begünstigt, zogen sich die Russen in den nämlichen Wald zurück, den sie am Morgen zum ersten Angriff verlassen hatten.

Das Andenken an die braven Roten von Polozk gebietet uns, nachträglich auch einzelne Beispiele ruhmvollen Verhaltens im blutigen Kampfe zu erwähnen. Ihm verdankte der Adler des 2. Schweizerregiments seine Rettung. Der Fähnrich war verwundet und sank unter der Last des Regimentsadlers zusammen, als eben der Zusammenstoß wiedererfolgen sollte. *Bégos* bemächtigte sich des Adlers und stand im Begriff, ihn zu treuer Bewachung den Händen seines Bruders anzuvertrauen, als der oben erwähnte Hauptmann *Leonhard Müller* an *Bégos* mit dem Rufe herantrat: „Geben Sie, Hauptmann, geben Sie! Ich will Ihnen beweisen, daß ich das nicht bin, was Sie von mir gedacht haben, und daß ich meine Pflicht zu thun weiß!“ Sprach's und bemächtigte sich des Adlers, schwang ihn voll Entzücken in den Lüften und rief, etwa fünfzig Schritte über die Front hinausschreitend, mit lauter Stimme: „Vorwärts das zweite Regiment!“ Bei seiner athletischen Körpergestalt mußte der Träger des Feldzeichens alsbald den Flinten der Russen zum Zielpunkte dienen. Er fiel, von ihren Kugeln getroffen, mit seinem Adler, um sich nie wiederzuerheben. So erwahrte sich buchstäblich auf dem Schlachtfeld von Polozk, was der schwäbische Dichter vom guten Kameraden singt:

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt sie mir oder gilt sie dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Nun stand der Adler in Gefahr, den Russen in die Hände zu fallen, welche in jenem Augenblick eben von neuem ihr Feuer auf die Schweizer richteten. *Bégos* fühlte die volle Verantwortung für den Fall, daß er nicht gerettet würde; obschon die Kugeln auf die Schweizer förmlich regneten, begab er sich kriechend nach der Stelle, wo der tapfere, aber unbesonnene Hauptmann gefallen war, und erreichte ihn ohne Schaden; pfeifend flogen Flinten- und Kanonenkugeln über seinen Kopf hinweg, „allein es galt die Ehre des Regiments“. Es war ein entsetzlicher Augenblick für ihn, als er die Standarte unter dem Leichnam des Hauptmanns hervorzerren mußte, der mit vollem Körpergewicht auf ihr ausgestreckt lag, und doch durfte er sich der Geschosse wegen nicht aufrichten, um den Toten in die Höhe zu heben. Auf den Knieen befreite er sie von ihrer Last und brachte sie glücklich in der nämlichen Haltung zum Regiment zurück. „Dies war eine allgemeine Genugthuung für alle diejenigen, welche diesem Zwischenfall beigewohnt hatten, dessen Erzählung mich mehr Zeit gekostet hat, als ich darauf verwendet habe, um die Sache auszuführen.“ „Bringen Sie unsern Adler dem Obersten“, rief *Bégos* mit dem gerechten Bewußtsein, durch die heroische Rettung der Standarte sich verdient gemacht zu haben, dem Adjutant-Unteroffizier *Monney* zu, „und sagen Sie ihm, daß der Adjutant-Major-Hauptmann ihn soeben gerettet hat, als er der Gefahr ausgesetzt war, den Feinden in die Hände zu fallen. Sie verstehen! . . . erzählen Sie . . . !“ [1]) So sprach der wackere Offizier im Augenblick, als er das Kommando seines Bataillons übernahm, um es zu einem der oben geschilderten Angriffe zu führen. Er hat das Schlachtfeld unversehrt

---

[1]) Souvenirs de *Bégos*, p. 91.

verlassen, aber sein Leibpferd war schon in den ersten Stunden des Kampfes von einer Kanonenkugel in die Brust getroffen worden. Der von *Monney* mit Mühe in Sicherheit gebrachte Regimentsadler schwebte in der Schlucht der Polota beim Rückzug neuerdings in Gefahr. Lieutenant *Legler* rief, derselben bewußt, dem Träger des Adlers zu, warum er denn keine Wacht um sich habe. Dieser antwortete: „Die Wacht ist tot, und auch ich habe im rechten Schenkel eine Wunde.“ Darauf geleitete *Legler* mit zwei Unteroffizieren den verwundeten Adlerträger durch die Polota, deren Wasser nur bis an die Kniee reichte; während sie die jenseitige Anhöhe emporklommen, schlugen links und rechts neben ihnen die Flintenkugeln in die Erde; mehrere Mann fanden hier den Tod, so drei Waadtländer, die Hauptleute *Bezencenet* und *Boisot* und der Lieutenant *Lombardet.* Auf der Höhe unversehrt angekommen, ließ *Legler* den Adler durch den daselbst angetroffenen Chef des 2. Regiments einem andern anvertrauen und den Verwundeten in die Ambulanz bringen. Auch der Hauptmann *Rösselet* war mit Freundeshülfe der Gefangenschaft entgangen; beim Zusammenstoß mit der feindlichen Kavallerie in einer einzigen halben Stunde nacheinander im linken Oberarm und im linken Oberschenkel verwundet und darum unfähig, zu Fuß über die Polota zurückzukehren, ward er vom Adjutanten des Generals Merle erlöst, der ihn auf seines Herrn Befehl hinter sich aufs Pferd nahm.[1]) Er betrauerte den Tod seines Lieutenants *Kobelt* von Luzern, den Verlust von 2 Unterlieutenants, 3 Korporalen und 10 Voltigeurs, und 17 Mann waren schwer verwundet. Unter den Schwerverwundeten des 1. Regiments sei hier dessen — Feldzeichen nicht vergessen, denn am glorreichen 18. Oktober riß eine russische Haubitze dem

---

[1]) Vergl. den Anhang II F.

auf der Stange thronenden Regimentsadler die eine Hälfte der ausgebreiteten Flügel weg! Der an diesem Tage erprobte Heldenmut der Schweizer verdient unsere Bewunderung um so mehr, als er einem Gegner galt, dessen Unerschrockenheit und Beharrlichkeit vom Marschall St. Cyr selbst anerkannt worden ist. Wenn unsere Darstellung des Kampfes dieses Lob bestätigt, so möge obendrein folgender Vorfall den Beweis liefern, wie sehr die schon am 18. August an Massen erprobte Tollkühnheit auch den einzelnen, scheinbar unschädlich gemachten Gegner beseelte. Hauptmann *Charles Groß* aus der Waadt, vom 1. Regiment, hatte bei der Gefangennahme eines russischen Hauptmanns einen gefährlichen Strauß zu bestehen. Der Gefangene hatte ihm bereits den Degen ausgehändigt, als er die Seinigen Hülfe bringen sah und sich daher anschickte, Widerstand zu leisten; bei ungefähr gleichen Körperkräften entstand ein Ringkampf, bei dem der Schweizer beinahe ein Opfer seiner Gutmütigkeit geworden wäre, da er nämlich nicht zum Säbel greifen mochte; zwar gelang es ihm, den Russen fortzubringen, allein eine Kanonenkugel brachte Hauptmann *Groß* eine lebensgefährliche Verletzung bei und tötete 7 Grenadiere.

Dem am Schlachttage zurückgekehrten 3. und dem 4. Schweizerregiment war es beschieden, die Ehren des Tages mit ihren ins Feld gezogenen Brüdern zu teilen und die zum Sturm sich anschickenden Verfolger durch ihr Feuer, unterstützt von der eigenen Artillerie, zum Rückzug zu zwingen. Das 3. Regiment war nach seinem Einzug vom Obersten von *Affry* kaum auf den Wällen aufgestellt worden, als es gemeinschaftlich mit der Artillerie und den Voltigeurs des 4. Schweizerregiments das Feuer eröffnen mußte, um den Rückzug der beiden ersten Regimenter zu decken und die Russen zu empfangen (der Lieutenant *Daniel Wydler* aus dem Aargau

war der einzige schwer verwundete Offizier des 3. Regiments). Die Lage, in der sich das 3. Regiment während der Kanonade auf den Wällen befand, schildert Lieutenant *Zimmerli* folgendermaßen:[1])

„Hinter derjenigen Stelle, die ich mit einer Kompagnie besetzte, befand sich ein hohes Gebäude und dicht daneben eine als Magazin dienende Kirche, welche hervorragenden Gebäulichkeiten einer russischen Batterie als Zielscheibe dienten; wir waren daher während etwa $1^1/_2$ Stunden im eigentlichen Sinne des Wortes von Kanonenkugeln umsaust, in passiver Stellung jeden Augenblick gewärtigend, von einer solchen verstümmelt oder weggerafft zu werden. Höchst erfreut waren wir daher, als ein russischer Angriff auf einen Teil der Schanze uns zur Verteidigung dorthin rief, wo wir wenigstens Gegenwehr anwenden konnten.“

Bis gegen 6 Uhr abends waren die Verteidiger der Stadtwälle dem Feuer der russischen Artillerie ausgesetzt. Wie kräftig ihr geantwortet worden ist, beweist die Thatsache, daß von den Wällen herab aus einem einzigen Geschütz nicht weniger als 99 Schüsse ohne Unterbrechung abgefeuert worden sind. So durfte Oberst von *Affry* dem Landammann der Schweiz in seinem Rapport versichern, es sei am 18. Oktober ein Feuer unterhalten worden, wovon wenige Offiziere ein anderes Beispiel kennen gelernt hätten.[2]) „Dieser Anblick“, sagt Lieutenant *Schumacher*, „. . . und das Getöse der Gewehre und der Donner von ungefähr 120 Kanonen, sowie alle dabei gemachten Manöver — denn man übersah das ganze Schlachtfeld $1^1/_2$ Stunden weit — waren für uns ein

---

[1]) *Zimmerli*, Erlebnisse eines Schweizer-Offiziers, S. 21.

[2]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 4. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (*Affry* an den Landammann, Marienburg, 2. Januar 1813).

sowohl interessantes, als abscheuliches Beispiel; oft hatte der Rauch uns diese Übersicht verhindert.“

Der Schlachttag vom 18. Oktober hatte die Russen gewaltige Verluste gekostet; die Wahlstatt war mit Toten und Verwundeten so übersät, daß *Rösselet*, der vielerfahrene Kriegsmann, noch nie ein solches gesehen zu haben erklärt; nach der Schätzung des Obersten von *Affry* ließen die zurückgeschlagenen Russen am Fuße der Verschanzungswerke mehr als 1500 Tote zurück. Sie waren noch auf dem Rückzug begriffen, als die wackern Schweizer zum erprobten Heldenmute auch die Beweise inniger Teilnahme am Lose solcher Landsleute hinzufügten, welche die feindlichen Kugeln ereilt hatten. Es galt, einer edlen Pflicht gegenüber so hülflos zurückgelassenen Schwerverwundeten zu genügen, deren Klagen und Hülferufe zu ihren Ohren drangen, denn auf dem Schlachtfeld waren sie den Mißhandlungen der mit der Sicherung der Beute beschäftigten Kosaken ausgesetzt. Sich ihrer erbarmend, scharten sich über 200 Freiwillige aus den einzelnen Schweizerregimentern zusammen, zu deren Rettung als treue Kameraden das Leben einzusetzen. Unter eigener Gefahr, doch ohne großen Schaden, brachten die braven Schweizer etwa 250 schwer verwundete Landsleute in Sicherheit nach der Ambulanz. Auch 200—300 Bayern, welche die Russen gefangen genommen hatten und nun durch ein Defilé wegzuführen suchten, verdankten Schweizern ihre Befreiung. Da Hauptmann *Forrer* jenes Defilé kannte, überschritt er mit dem Unterlieutenant *Ehrismann* und 12—15 Grenadieren des 3. Regiments die Polota und warf sich eilends auf den ihm bezeichneten Punkt; sein kleines Detachement eröffnete ein so heftiges Feuer, daß der Feind seine Beute preisgeben mußte. Sogleich nach dieser Unternehmung, bei der sich *Ehrismann* durch Mut und Entschlossenheit besonders ausgezeichnet haben soll, kehrte

das Detachement zum Regiment zurück.[1]) So erlebten also im fernen Norden selbst Soldaten einer andern Nation, daß „Schweizertreu ist allzeit neu!“

Der glorreiche Tag neigte seinem Ende zu, der blutigste, den die Schweizer je erlebt hatten, zumal das zweite Regiment. Von den 50 Offizieren desselben waren 8 tot, 25 verwundet, an Unteroffizieren und Soldaten tot ungefähr 250, verwundet 380. Das 1. Regiment hatte allein an Unteroffizieren und Soldaten etwa 200 Mann tot, 300 verwundet (dessen Gesamtverlust an den drei Schlachttagen schätzt Lieutenant *Schumacher* vom 4. Regiment auf 860 Mann, wovon 21 Offiziere.[2]) Unter den schwer verwundeten Offizieren dieses Regiments befand sich, außer den bereits genannten, der waadtländische Grenadierhauptmann *Jean de Camarès*. Nach dem ersten Kavallerieangriff riß ihm beim Rückzug eine ricochettierende Kanonenkugel ein Stück vom rechten Schenkel weg, zwei andern Militärs, worunter der Bediente des Lieutenants *Legler* war, den ganzen rechten Schenkel. Jammernd rief *Camarès*: „Kameraden, verlaßt mich nicht, ach Gott, ich habe mein Bein gebrochen!“ *Legler* ließ ihn durch zwei Unteroffiziere seiner Kompagnie nach der Ambulanz transportieren (am 18. November fiel *Camarès* zu Minsk in die russische Kriegsgefangenschaft).

Die offiziellen Rapporte der vier Schweizerregimenter über die von ihnen erlittenen Verluste sind augenscheinlich lückenhaft. Ergänzen wir sie indessen hauptsächlich an Hand der Aufzeichnungen schweizerischer Offiziere, so ergiebt sich folgendes, wenigstens annähernd genaues

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Récit historique, etc.).

[2]) Aufzeichnungen *Kaspar Schumachers*.

Verlustverzeichnis
der Offiziere der vier Schweizerregimenter in den Schlachten bei Polozk.[1])

1. Regiment.

Tot: *Ludwig Dulliker* (Luzern), Bataillonschef (18. Oktober); die Hauptleute: *Johann Rudolf Gilly* (Luzern, 17. Oktober), *Charles Groß* (Waadt, 18. Okt.) und *Charles Boisot* (Lausanne, 18. Okt.); die Lieutenants *Johann Jakob Kobelt* (St. Gallen, 18. Okt.). *Charles Ganty* (Waadt, gestorben im Spital zu Wilna am 23. November), *François Lombardet* (Orbe, 18. Okt.), *A'Marca* (Graubünden), *Glaser, Peyer.*

Verwundet: Die Hauptleute *Jean de Camarès* (Waadt, am 18. November in Minsk kriegsgefangen), *Johann Müllener* (Aargau), *Jean Jacques Bezencenet* (Waadt, am 24. Oktober in Lepel den Wunden erlegen), *Abraham Rösselet* (Twann. Kt. Bern). *François Grivat* (Waadt), *Jean Pierre Druey* (Waadt). als Kriegsgefangener am 17. Oktober der Wunde erlegen; die Lieutenants *Pfander* (Belp, Kt. Bern), *Hunziker* (Aargau), *David Pingoud* (Waadt), *Niklaus Gerber* (Langnau, Kt. Bern), *Louis Melune* (Waadt), *Joseph Probst* (Solothurn), *Karl Penasse* (Aargau). beim Rückzug am 19. Oktober, und *Ulrich Tschientschy* (Basel): die Unterlieutenants *Jakob Zellweger* (Appenzell), *Antoine Gottrau, Heinrich Fürst, Castelberg* (Graubünden), *Geiger* und *Dittlinger* (Bern).

Kriegsgefangen wurden (außer *Camarès*): die Unterlieutenants *Kaspar Uffleger* (am 18. Oktober vor Polozk) und (nach dem offiziellen Verzeichnis) *Gabriel Geiger* (in Polozk).

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 1. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (*Réal de Chapelle* an den Landammann. Metz, 22. März und 1. Mai 1813); id. 2. Regiment (Etat nominatif de messieurs les officiers tués ou blessés à l'affaire du 18 octobre 1812 devant Polozk; *Castella* an den Landammann der Schweiz, Wilna, 4. November 1812; Korrespondenz der Regierung und der Gesandtschaft [Frankreichs] mit dem Landammann der Schweiz (Extrait d'une lettre datée de Borissow le 23 octobre 1812); Korrespondenz des 3. Regiments mit dem Landammann der Schweiz (Etat servant à faire connaitre avec exactitude le sort de chaque officier qui se trouvait présent au régiment pendant la campagne de 1812): 4. Regiment: Affrypapiere (Etat nominatif de messieurs les officiers du dit régiment perdus depuis le commencement de la campagne jusqu'à ce jour [Ende Dezember 1812]). Fieffé, Geschichte der

2. **Regiment** (18. Oktober).

Tot: *Leonhard Müller* (Thurgau), Grenadierhauptmann; *Joseph von Müller* (Freiburg), Hauptmann; die Adjutant-Major-Lieutenants 2. Kl. *Wilhelm Uhlmann* (Thurgau) und *Peter Blaser* (Kt. Bern); *Alexander Peyer* (Luzern), Lieutenant 1. Kl.

Verwundet: Oberst von *Castella*, durch eine beinahe matte Kugel in die linke Seite getroffen (zwei Pferde unter dem Leibe erschossen);[1]) *Hartmann Füßli* (Zürich), Bataillonschef (Pferd unter dem Leibe erschossen);[2]) *Charles de Belmont* (Waadt), Voltigeurshauptmann; *Franchino de Rusca* (Tessin), Grenadierhauptmann; die Hauptleute *Theodor Tschudi* (Kt. Glarus), *Johann Baptist Bohrer* (Kt. Solothurn), *Anton von Salis-Samaden* (Graubünden), *Viktor Hopf* (Kt. Bern) und *François de Riaz* (Waadt); die Lieutenants *Balthasar A'Bundy* (Ilanz, Graubünden), schwer verwundet, *Johann Rauchert* (seinen Wunden erlegen), *Johann Jakob Fries* (Basel), *Moriz Arpagaus* (Graubünden), den Wunden erlegen, *Diebold Uhlmannn* (Thurgau), *Karl Schnyder von Wartensee* (Luzern), schwer verwundet, *Rudolf Kramer* (Frauenfeld); die Unterlieutenants *François de Chollet* (Freiburg), *Pierre Albiez* (Freiburg), *Xavier Absolue*, *Pierre Sainte-Foy*, *Joseph Hessi* (St. Gallen), *Albert Fehr* (St. Gallen), *Baptist Christ*, *Heinrich Heß* (Kt. Zürich), *Louis Olivier*, *Theophil Hemmeler* (Aargau), gleichen Tags gestorben, 19 Jahre alt), *Etienne Girard*.

Verwundet wurden überdies 2 Adjutant-Unteroffiziere, getötet oder verwundet sämtliche Feldwebel des Regiments. Zu den Verwundeten gehören überdies die S. 130 angeführten Opfer der

---

Fremd-Truppen im Dienste Frankreichs, II. Bd.; Schaller, histoire des troupes suisses au service de France sous le règne de Napoléon I.

[1]) Der von Talleyrand dem Landammann der Schweiz mitgeteilte Borissower Briefauszug vom 23. Oktober (S. 170) sagt vom Obersten von *Castella*: „Er speit Blut und ist mit einem Teil seiner verwundeten Offiziere unterwegs nach Wilna.“ Mit Ermächtigung des Generals Merle kehrte *Castella* nach Deutschland zurück.

[2]) *Hartmann Füßli*, geb. 1783, trat im 16. Lebensjahre als Kadett in das 1798 errichtete Regiment von Salis, diente u. a. auch 1802 in seinem Vaterland als Offizier; als solcher nachher in französische Dienste getreten, zeichnete er sich bis zu seinem Tod als tapferer, pflichtgetreuer Militär und Patriot aus, wovon noch der letzte nach Hause gerichtete Brief zeugt.

Schlacht vom 18. August, deren Namen das offizielle Verlustverzeichnis nicht nennt.

3. Regiment.

Aus den Verlustverzeichnissen ergeben sich bloß die Namen folgender Offiziere:[1]) die Lieutenants *Friedrich Wydler* (Aargau), verwundet am 18. Oktober (aus Rußland heimgekehrt), *Karl Fäßler* (Schwyz), am 24. Oktober zurückgeblieben, *Aloys Mey*, bei Lepel am 24. Oktober kriegsgefangen, *Louis Guerry* (Waadt), am 19. Oktober bei Polozk verwundet, *Konrad Manz* (Kt. Zürich), am 19. Oktober bei Polozk verwundet; die Unterlieutenants *Thomas*, bei Polozk am 20. Oktober zurückgeblieben, *Ludwig Tschanz*, bei Lepel am 24. Oktober zurückgeblieben, *Rudolf Gysi* (ebenso). Der Hauptmann *Johann Ludwig von Tavel* (Bern) blieb seit dem 1. November zurück. Nach dem unten citierten «Récit historique» finden wir den geringen Verlust durch den Hinweis begründet, daß das 3. Regiment bei weitem nicht so viele Leute verlor als das erste und zweite, da der Kampf noch andauerte, als das 3. Regiment daran nicht mehr teilnahm.

4. Regiment.

Der Nominativetat ist leider sehr lückenhaft. Er führt außer *Abraham Balthasar* (Kt. Luzern), Lieutenant, der schon am 14. August in Kriegsgefangenschaft geriet, nur die Lieutenants *Charles Chappel*, der im Spital zu Polozk zurückblieb, und *Friedrich Kratzer* (Bern) an, am 19. Oktober kriegsgefangen.

Unter den verwundeten Wallisern wird uns genannt: *Adrien Dufour*.

Das so teuer erkaufte Lob ihrer Vorgesetzten ward den Schweizern in vollem Maße zu teil. Die allererste Auszeichnung für die soeben bewiesene Bravour erlangten sie von seiten des Generals Merle, denn im gleichen Augenblick, da die russische Kavallerie, zahlreiche Tote zurücklassend, nach ihrer letzten Attake zurückweichen mußte, erschien dessen Adjutant, um den Schweizern die Komplimente des Generals für den glän-

---

[1]) Indessen sei hier der Versicherung des Lieutenants *Schumacher* vom 4. Regiment gedacht, daß sein Regiment „bis dahin" (d. h. bis zum Abzug von Polozk) „noch am wenigsten gelitten hat und dort noch aus 1080 Mann bestand.

zenden Empfang des Feindes darzubringen. Marschall St. Cyr äußerte hernach in Gegenwart seines ganzen Generalstabes betreffend das 1. und 2. Schweizerregiment, es sei unmöglich, tapferer zu sein und den schweizerischen Waffenruhm besser zu behaupten, er werde ihr schönes Betragen dem Kaiser bekannt machen.[1]) Schon vorher hatte er diesen Regimentern, wie auch dem 4. Regiment und den Kroaten, das Verdienst der Vertreibung der Russen von den Schanzen von Polozk zugemessen durch die Erklärung: „Das Verhalten des 1. und 2. Schweizerregiments beim Angriff zur Rechten und des 4. Regiments derselben Nation und der Kroaten zur linken Seite bewog sie, ihr Vorhaben am Ende des Tages bestimmt aufzugeben.“ Er wie der Divisionsgeneral Merle ließen das Auftreten der Schweizer im Tagesbefehl rühmend hervorheben, nur wurde ihnen vorgeworfen, ein wenig zu viel Bravour und Munterkeit bewiesen zu haben; Oberst von *Affry* hebt denn auch im Rapport an den Landammann der Schweiz — wir citieren wörtlich — die Ehre hervor, welche ihm St. Cyr erwiesen, indem er über die zu große Tapferkeit der Schweizer geklagt habe. Auch der französischen Gesandtschaft in der Schweiz ward die Tapferkeit der Alpensöhne in dem von Borissow an der Beresina datierten Briefe vom 23. Oktober gepriesen, den Talleyrand auszugsweise dem Landammann der Schweiz zur Kenntnis gebracht hat: „Unsere Leute haben sich sehr tapfer gehalten und den alten Ruf der Schweizer gerechtfertigt, indem sie bewiesen, daß man sie wohl töten, aber nicht zum Weichen bringen konnte; in weniger

[1]) Der hinkende Bote von Vivis (Jahrgang 1814) enthält eine Abbildung der Verteidigung des Rückzugs von Polozk durch die Schweizer. Die Waffenthat unserer Landsleute bei Polozk ist in Bern erst Mittwoch den 18. November durch die «Gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten» öffentlich bekannt geworden. Die offiziellen Anzeigen des Landammanns sind im Anhang II C abgedruckt.

als $1^1/_2$ Stunden ist die Hälfte des 2. Regiments getötet oder verwundet worden."[1]) Laut einem oben auszugsweise mitgeteilten Briefe *Rösselets* erhielten schon damals die Regimenter den Beweis des Wohlwollens der kaiserlichen Majestät, indem 14 Beförderungen zu Offiziersstellen vorgenommen wurden, worunter zwei zu Stellen von Bataillonschefs und fünf von Hauptleuten; ein Offizierskreuz und 12 Kreuze der Ehrenlegion kamen zur Verteilung.

Ein unparteiisches Urteil kann freilich dem eben erwähnten Tadel des Marschalls St. Cyr seine Zustimmung nicht versagen. Anderseits ist es aber auch zu begreifen, wenn ein Mann, der sich bewußt ist, bei so mancher Gelegenheit sein Leben in die Schanze geschlagen zu haben, sich über die schnöde Abfertigung französischer Historiker mit Entrüstung ausspricht. Ségur hat geruht, der Tapferkeit der Schweizerregimenter am 18. Oktober Worte gehässiger Erinnerung zu widmen[2]):

„Aber während auf der Rechten alles gewonnen schien, schien auf der Linken alles verloren; es waren die Schweizer und Kroaten, deren Aufwallung Ursache dieses Umschlages war. Ihr Eifer hatte bis dahin der Gelegenheit entbehrt. Zu eifersüchtig, sich der großen Armee würdig zu zeigen, wurden sie tollkühn. Nachlässig vor ihrer Position aufgestellt, um Jachwyl an sich zu locken, statt ihm ein zu seiner Vernichtung bestimmtes Terrain zu räumen, stürzten sie sich vor seine Massen hin und wurden durch die Überzahl erdrückt. Die französischen Kanoniere, die auf diesen Knäuel nicht schießen konnten, wurden unnütz und unsere Verbündeten bis Polozk zurückgeworfen."

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz der Regierung und der Gesandtschaft (Frankreichs) mit dem Landammann der Schweiz (Extrait d'une lettre datée de Borissow le 23 octobre 1812).

[2]) Ségur, histoire de Napoléon et de la grande armée, X 1. Milder urteilt Chambray (a. a. O., II 177), indem er der Schweizer Ungestüm als wohl entschuldbar erklärt.

Thiers hat in seinem ähnlich lautenden Bericht über das Betragen der Schweizer zum Tadel auch noch beleidigende Überhebung hinzugefügt, indem er von zu großem Eifer der Schweizer und von Opfern für einen Erfolg spricht, den nach seiner Überzeugung die französischen Kanonenkugeln allein zu stande gebracht haben würden.[1]) Hauptmann *Bégos* hat sich in seinen «Souvenirs» gegen diese Anmaßung in langem Ergusse gewendet, wobei Thiers als Historiker übel wegkommt[2]):

„Gefehlt durch zu viel Eifer! Das Wort ist nett, Herr Thiers! Sie vergessen also, daß es zu verhindern galt, daß die Trümmer der großen Armee ein Grab in der Beresina fanden; Sie vergessen also, daß neben dem französischen Kürassierregiment des Generals Doumerc die Schweizer beinahe allein waren, um der russischen Armee die Spitze zu bieten. Im ganzen russischen Feldzug ist dies die einzige Erinnerung, die ihm entgeht, und seine Feder scheint sich davor zu fürchten, die Tapfern zu loben, die auf den Schlachtfeldern Rußlands für die Ehre der französischen Fahne gefallen sind. Wenn das nicht Undankbarkeit ist, so ist es wenigstens eine Vergeßlichkeit, die wir nicht zu entschuldigen wüßten. Wenn ein Geschichtschreiber die Dienste alter Bundesgenossen vergißt, die seit der Regierung Franz' I. unaufhörlich Frankreich ihre Treue gezeigt haben und in den gegenwärtigen Zeiten von Lissabon bis zur Beresina bewiesen, daß sie zu siegen und zu sterben verstehen, sie anzusehen, wie die Soldaten eines unterworfenen Volkes, keinen Satz, kein Wort edler Sympathie für die ältesten Bundesgenossen seines Landes finden, das heißt nicht die Geschichte einer großen und schmerzreichen Epoche schreiben, das heißt, Heldenblätter proskribieren."

Würde *Bégos* in dem Geschichtswerk von Buturlin eine ähnliche Kritik gelesen haben, so hätte er sich wenigstens noch mit dem Troste zufrieden geben können, es mit der Darstellung eines Russen zu thun zu haben. Den bemerkenswertesten Undank hat aber doch die Auf-

---

[1]) Thiers, histoire du Consulat et de l'empire, XIV 45.

[2]) Souvenirs de *Bégos*, p. 94—95.

opferung der Schweizer vor Polozk erst in neuester Zeit erfahren, denn in seinen «Mémoires» hat es General Marbot mit der Unparteilichkeit des Geschichtschreibers vereinbar gefunden, die Teilnahme derselben an der großen Schlacht bei Polozk mit keiner Silbe zu erwähnen, obschon er — man möchte fast annehmen, geflissentlich — die Verdienste der — Kroaten im Kampfe gegen die Russen in gleichen Rang mit denjenigen der Franzosen stellt.[1]) Folglich hat sich der Militärschriftsteller, der als höherer Offizier des 2. Armeekorps die Dienste und Verdienste der Schweizer zu Polozk vorurteilsfrei hätte würdigen sollen, selbst zu seinem obersten Landesherrn in Gegensatz gestellt, der diese wenigstens durch Erteilung von Kreuzen der Ehrenlegion auszeichnete.

5. Der Rückzug von Polozk[2]).

Die ganze Nacht vom 18. auf den 19. Oktober verlief auf beiden Seiten ruhig, und auch am nächsten Morgen blieben die Truppen, Russen wie Franzosen, in ihren Positionen. Wittgenstein gedachte einen neuen Angriff bis auf den Augenblick zu verschieben, da ihm die Ankunft des finnländischen Korps Steinheil auf dem linken Ufer der Düna bei Polozk würde gemeldet werden. Diese Zeit benutzte Marschall St. Cyr dazu, die Schwer-

---

[1]) Vergl. die Mémoires du Général Baron de Marbot (III 173): „Aber indem sich St. Cyr an die Spitze der Divisionen Legrand und Maison stellte, verdrängte er ihn (Wittgenstein) mit dem Bajonett daraus (und aus dem «camp retranché»). Siebenmal wandten sich die Russen voll Erbitterung zu neuem Angriff, siebenmal trieben die Franzosen und Kroaten dieselben zurück, und endlich blieben sie im Besitz aller Positionen.“ In seinem Bericht über die Schlacht, der nicht einmal ein Dutzend Zeilen umfaßt, hat Marbot keinen Platz gefunden, um auch nur die Division Merle zu nennen!

[2]) Vergl. die Mémoires de St. Cyr, III 160 sq.

verwundeten nach Alt-Polozk am linken Dünaufer (der Neustadt gegenüber) zu schaffen; hier ward ihnen einige Pflege zu teil, soweit eine solche angesichts des Mangels selbst der nötigsten Dinge denkbar war. Ebenso ward alles Gepäck, die Munitionsvorräte und ein reichlicher Transport von Lebensmitteln über den Strom geschafft. Die Verwundeten, die in der Stadt Polozk der aufopferungsvollen Fürsorge des Obern der Jesuiten, P. Richardot, anvertraut gewesen waren, wurden alsdann, in zwei Kolonnen weitertransportiert, soweit es ihr Zustand gestattete; die eine sollte die Straße nach Uschatz und Borissow einschlagen und Minsk zu erreichen suchen, die andere sich über Glubokoje nach Wilna begeben.

Schon vormittags brachte ein Adjutant des mit seiner Kavallerie das linke Dünaufer rekognoscierenden Generals Corbineau dem Marschall die Meldung, daß ein russisches Korps dort, von Disna kommend, im Anmarsch begriffen sei, ungefähr 5000 Mann Infanterie, 12 Schwadronen Kavallerie und 12 Geschütze. Um Unterstützung gebeten, sah sich St. Cyr genötigt zu diesem Behuf dem 2. Korps drei Infanterieregimenter zu entziehen, eines aus jeder Division; ihr Kommando ward General *Amey* anvertraut. Dazu kam das bereits auf dem linken Dünaufer, zwischen Polozk und Ula, stehende 7. Kürassierregiment L'Héritier's. Um 2 Uhr nachmittags brachte wieder ein Adjutant von Corbineau die schlimme Kunde, daß die gesandten Unterstützungen die Russen nicht aufzuhalten vermöchten, daß das heranrückende Korps 12,000 Mann Infanterie zähle und viele Geschütze mit sich führe! Um 3 Uhr befand sich also St. Cyr in der bedenklichsten Lage; von Wittgenstein und Jachwyl war er auf der einen, von Steinheil auf der andern Seite bedroht, hier so, daß seine Verbindung mit der Hauptarmee abgeschnitten werden mußte. Er

sah sich genötigt, den Rückzug über die Düna anzutreten. Da aber die sofortige Vollziehung des Befehls zum leicht sichtbaren Rückzug die an Zahl überlegenen Russen zum allgemeinen Angriff ermuntert hätte, beschloß er, diesen erst im Dunkel der nächsten Nacht ausführen zu lassen. Schon zur genannten Stunde war auf der ganzen, einen Halbkreis beschreibenden Linie Wittgensteins allgemeine Bewegung das Anzeichen beabsichtigten unmittelbaren Angriffs. Zur Deckung gegen die feindlichen Batterien war schon am Morgen der Befehl erteilt worden, der ganzen Linie nach einen Laufgraben aufzuwerfen. Diese Arbeit übernahm die die Anhöhe auf dem linken Polotaufer besetzt haltende Brigade Candras, mit ihr also auch die beiden ersten Schweizerregimenter. Weil weder Schaufeln, noch Pickel für die Grabarbeit zur Verfügung standen, so war diese äußerst schwierig. Lieutenant *Legler* kam auf den Gedanken, dem Sergeanten *Kaa* von seiner Kompagnie den Säbel abzufordern und damit die Beschaffenheit des Bodens festzustellen. Da er an verschiedenen Stellen damit bis ans Gefäß in die sandige Erde einzudringen vermochte, so dienten bei der in Gegenwart des Generals Candras vorgenommenen Arbeit allgemein Säbel als Pickel, und indem man in Polozk einige Häuser ihrer Dächer entledigte, leisteten leichtere Bretter als Schaufeln ihren Dienst; auf dem äußersten Rand der Anhöhe wurden schwere Balken, Fässer und Holzwerk aufgeschichtet, das die Mannschaft zusammengetragen hatte, worauf man den ausgegrabenen Sand auf diese Schicht warf, und so ward ein 3 Fuß breiter und 4 Fuß tiefer Laufgraben bis 4 Uhr fertig erstellt, dem nachher beim Rückzuge mancher Mann das Leben zu verdanken hatte.[1])

Mit fieberhafter Ungeduld, die Uhr in der Hand, Minuten und Sekunden zählend, sah St. Cyr dem An-

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 33—34.

bruch der Dunkelheit entgegen. Die Abenddämmerung täuschte seine Hoffnung nicht, denn dichter Nebel verdeckte nunmehr das beabsichtigte Manöver und nötigte Steinheil, eine Stunde vor Polozk Halt zu machen. Das bis dahin am linken Dünaufer unterhaltene Feuer der Infanterie und Artillerie verstummte daher ebenfalls. Der Befehl zum Rückzug ward erteilt. Zunächst wurde die Artillerie aus den Schanzen geführt, freilich mit großer Mühe, denn angesichts der Schlüpfrigkeit der Wege, der Folge von Regengüssen, und der Steilheit des linken Dünaufers bedurften die Geschütze der doppelten Bespannung. Die Division Merle hatte Befehl erhalten, zur Deckung des Rückzugs der beiden Divisionen Legrand und Maison die Stadt Polozk in der ganzen Front zu verteidigen; die Bayern hatten die Schanzen No. 4 und 5 zu besetzen. Die Division Legrand zog zuerst ab. Da beging ein General dieser Division nach dem Ausdruck des Marschalls selbst die „unbegreifliche Dummheit“, die Baracken anzuzünden, die man eben nicht den Russen überlassen wollte.[1]) Schnell ergriff der Feuerbrand alle Effekten und Waffen der felduntüchtigen Mannschaft, das ganze Lager vernichtend, und verriet so den Russen den Abzug ihrer Feinde. Damit war das Signal zum allgemeinen Angriff auf die Stadt gegeben.

Es war 8 Uhr abends. Zu dieser Stunde scheint auch die Schweizer ein Mißgeschick getroffen zu haben. Wacker hatte Bataillonschef *Bleuler* seit dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten den Zugang zur Polotabrücke mit den Elitekompagnien des 4. Regiments verteidigt, während Oberst von *Affry* mit dem Rest desselben die Stadt besetzt hielt; links von den Elitekompagnien hatte das ganze 3. Regiment, wie wenigstens dessen oft citierter

[1]) Die Aufzeichnungen des Hauptmanns *Siegerist* schreiben die Brandstiftung der Unvorsichtigkeit eines Soldaten dieser Division zu.

«Récit historique» behauptet, einer der von den Bayern besetzten Batterien gegenüber Aufstellung genommen. Sie hätten erst um 11 Uhr dem Feind preisgegeben werden sollen. Da sie aber schon beim ersten Angriff zur genannten Abendstunde den Russen ausgeliefert wurden, also drei Stunden zu früh, gerieten die Verteidiger der Brücke in eine mißliche Lage, um so mehr, als die von den Bayern verlorene Position die ihrige beherrschte. Sie ward sofort von der russischen Artillerie besetzt, die nun in Aktion trat und die an der Polotabrücke postierten Schweizer noch abends zum Rückzug gezwungen zu haben scheint.[1]) Das 3. Regiment erlitt große Verluste, denn es hatte an diesem Tage mehr Tote und Verwundete als am vorhergehenden; verwundet waren unter den Offizieren die Lieutenants *Louis Guerry* aus der Waadt und *Konrad Manz* (Kt. Zürich). Bataillonschef *Hieronymus Weltner* von Solothurn wird eine besonders hervorragende Rolle in diesem Kampfe zugeschrieben.

---

[1]) Diese Thatsache ist freilich im «Récit historique» nicht bezeugt. Aus der weiteren Darstellung oben ist aber ersichtlich, daß sich Bataillonschef *Bleuler* jedenfalls eine Stunde später wieder in der Stadt befand, wo er den Obersten in der Abwehr der anstürmenden Russen unterstützte. Wenn der nämliche Bericht ferner behauptet, die von den erwähnten Batterien aus feuernde russische Artillerie habe die Schweizer bis zu „unserem“ (also des 3. Regiments) Abzug, der zwei Stunden nach Mitternacht stattfand, beunruhigt, so muß diese Darstellung falsch sein. Die Mémoiren St. Cyrs sagen von so langem Anteil an solchem Kampfe nichts, und auch der Bericht des Hauptmanns *Landolt* über den mitternächtlichen Ausfall des 4. Regiments gegen die Polotabrücke läßt von einer Kooperation des 3. Regiments kein Wort verlauten. Obendrein würde Oberst von *Affry* der Mitwirkung des 1., 2. und 3. Schweizerregiments bei der Verteidigung der Stadt bis zum Augenblick des ihnen befohlenen Abzugs gleichmäßig gesprochen haben, wenn das letztere sich nicht nach 8 Uhr innerhalb derselben befunden hätte.

Um 8 Uhr, also gleichzeitig mit dem soeben besprochenen Vorfall, begann die allgemeine Beschießung der Stadt Polozk. Aus 60 Geschützen großen Kalibers eröffneten die Russen ein höllisches Feuer, denn Wittgenstein gedachte Polozk mittelst des Bombardements in Brand zu stecken, um die Wegschaffung der Pulverwagen zu verhindern, die durch die Stadt transportiert werden mußten[1]). In wenigen Augenblicken hatten die russischen Granaten in der Stadt, deren Häuser bekanntlich fast alle aus Holz gebaut waren, Feuer gelegt; von allen Seiten stiegen die Flammen auf und beleuchteten den nächtlichen Kampf, so daß man sich „auf der ganzen Linie wie am hellen Tage schlug“. Das von den Jesuiten besorgte Spital, das immer neue Verwundete barg, war der vollen Kanonade ausgesetzt und wäre ohne Zweifel der Vernichtung anheimgefallen, hätte nicht St. Cyr einen Parlamentär an Wittgenstein mit der Bitte abgeschickt, wenigstens die neutrale Stätte zu schonen. Wittgenstein soll an den Parlamentär die Frage gerichtet haben, warum denn sein Feuer nicht erwidert würde; sein Zorn war nicht gering, als er vernahm, die ganze Artillerie stehe schon auf dem linken Ufer der Düna. Das Spital blieb von da an vom Feuer verschont, doch auf die übrige Stadt wurde es noch heftiger denn zuvor fortgesetzt, und dazu fiel vom Kleingewehrfeuer ein förmlicher Kugelregen auf dieselbe.

In diesen grauenhaften Nachtstunden war es den vier Schweizerregimentern beschieden, zur Rettung der französischen Truppen am meisten beizutragen. Eine doppelte Reihe von Palissaden diente ihnen als Schutz. „Die Erbitterung“, sagt Hauptmann *Siegerist*, „war auf beiden Seiten außerordentlich groß“. Tapfer schlugen sich die Schweizer, beständig das Feuer unterhaltend,

---

[1]) Aufzeichnungen *Siegerists*.

anfangs hinter Bohlen und hinter den hölzernen Häusern geborgen, in welchen sie Schießscharten angebracht hatten.

Um 9 Uhr stand der Feind vor den Palissaden. Sein Angriff erfolgte gleichzeitig nach drei verschiedenen Punkten. Dem einen Angriff begegnete Oberst von *Affry* selbst an der Spitze von zwei Kompagnien Grenadiere und Voltigeurs des 4. Schweizerregiments und eines Bataillons des 11. leichten Infanterieregiments (Casabianca), dem andern der Chef des 123. Linienregiments, und eine dritte Sturmkolonne empfing Bataillonschef *Bleuler* mit dem Rest des 4. Regiments. Die drei andern Schweizerregimenter wirkten durch ihr lebhaftes Feuer bei der Verteidigung von Polozk mit großem Eifer mit, den auch Oberst von *Affry* anerkannt hat.[1]) Sie ließen die Russen beinahe bis an die Mündung ihrer Gewehre herankommen, und die Wirkung der Salven wurde um so verheerender. Ihnen waren an der Spitze der Kolonnen, von den nachfolgenden Kosaken bis dicht vor die Gewehre der Schweizer gedrängt, im besondern die Petersburger Milizen ausgesetzt, nach *Landolt* „arme Teufel von Bauern, welche, nur mit Spießen bewaffnet und von den Popen ermuntert, sich zum Totschießen hergaben“. Der neue Angriff der schnell wiedergeordneten Feinde galt den beiden ersten Schweizerregimentern, dem 123. Linienregiment und dem 3. Kroatenregiment. Der Chef des letztern, Oberst Fleury, fand bei diesem Anlaß den Tod. Mit Ehren hat Marschall St. Cyr, sonst so sparsam mit seinem Lobe, der beiden Obersten *Raguettly* und *Castella* in seinen Mémoiren gedacht. In das hellste Licht hat aber der Marschall das ruhmreiche Verhalten des Obersten von *Affry* gesetzt, erklärend, daß er es

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 4. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (*Affry* an den Landammann. Marienburg, 2. Januar 1813).

nicht stillschweigend übergehen könne (wie es, beiläufig bemerkt, Marbot bei diesem Anlaß wieder gethan hat). Nicht zufrieden damit, die tapfern Russen zu erwarten, machte *Affry* an der Spitze seines ganzen 4. Regiments gegen Mitternacht einen Ausfall nach der Polotabrücke, denn da dieselbe nicht sogleich nach dem Dünaübergang der Artillerie und der übrigen Truppen gesprengt worden war, wie es St. Cyr angeordnet, hatte sich eine zahlreiche russische Kolonne auf die Brücke geworfen, um die Stadt zu erreichen. Mit gefälltem Bajonett stürzten sich hier die Schweizer auf die Russen. Daß diese verzweifelten Widerstand leisteten und, wiederholt zurückgeworfen, ebensooft wiederkehrten, beweist die in den Aufzeichnungen *Landolts* hervorgehobene Thatsache, daß die Schweizer $1^1/_2$ Stunden lang um den Besitz der Brücke mit ihnen ringen mußten. Diesen Waffenthaten, welche offenbar den Rückzug der Franzosen und Bayern über die Düna wesentlich erleichtern halfen, gilt folgende Schilderung unseres Voltigeurshauptmannes[1]):

„Am 19., nachts um 12 Uhr, erhielt unser Regiment, das bis dahin immer auf dem großen Platz in Bereitschaft gestanden, den Befehl, gegen die Brücke (welche über die Polota führt) zu marschieren und dieselbe, koste es, was es wolle, zu verteidigen. Die Russen waren dicht an der Brücke und im Begriffe, zu stürmen. Die Grenadierkompagnie *Bleuler* verteidigte die Brücke hinter einem spanischen Reiter und ließ den Feind mehrere Male so nahe kommen, daß kein Schuß fehlte und die Russen immer mit großem Verlust zurückweichen mußten. Ein Teil unseres Regiments war auf dem rechten Flügel der Grenadierkompagnie und meiner auf dem linken Flügel derselben, alle längs der Polota, deren Ufer sehr hoch waren. In dieser Stellung wurde bis $^1/_2 2$ Uhr

[1]) A. a. O., S. 160—161.

unaufhörlich gefeuert, und wir hatten auch schon ziemlich viele Tote und Verwundete; unter ersteren war der Feldwebel *Weber* von Zürich. Endlich erhielten wir den Befehl zum Rückzug, da die Russen in unserem Rücken in die Stadt gedrungen waren.“

Der auch hier wieder abgelegten Probe von Tapferkeit und Aufopferung versagt dieses Mal selbst ein russischer Historiker seine Anerkennung nicht; er gedenkt der französischen Infanterie und namentlich der Schweizerregimenter, „welche, dem Korps des Prinzen Jachwyl gegenübergestellt, einen ehrenvollen Widerstand leisteten und mehrere Male die Stürmenden zurückjagten.“ [1])

Während des eben geschilderten Kampfes hatte die Division Merle den Befehl erhalten, sich ebenfalls über die Düna zurückzuziehen; das 4. Schweizerregiment hatte als letzter Bestandteil derselben zurückzubleiben, um den Rückzug der Division gegen die, wie gesagt, inzwischen in die Stadt gedrungenen Russen zu decken. Gegen 2 Uhr nachts nämlich ließ Wittgenstein einen allgemeinen Sturm gegen die Stadt Polozk unternehmen, von Westen und Osten. Dort war die 12. Druschine (Bezeichnung einer Abteilung von 1000 Mann der russischen Reichsmiliz) gegen die nun frei gewordene Polotabrücke vorgerückt. Auf den Befehl des Kommandanten waren die Jäger in die Tiefe der Schlucht geklettert und hatten die Polota durchwatet, um mit dem üblichen Hurrahgeschrei drüben das Signal zum allgemeinen Angriff zu geben. Während die Jäger mit dem Bajonett die letzten Franzosen zum Rückzug vom hochragenden linken Polotaufer zwangen, hatten sich jene Milizen, «les hommes à grandes barbes», wie die Franzosen sie nannten, der Brücke bemächtigt und als die ersten Truppen hier das

[1]) Buturlin, a. a, O., II 273.

linke Ufer erreicht; ihnen folgten die übrigen teils auf gleichem Wege, teils in einer Furt durch die Polota. Von der einen Seite drang Oberst Wlastow, von der andern Oberst Rüdiger in die Stadt ein. Um 3 Uhr war der Übergang der Franzosen über die Düna bewerkstelligt. Der Befehl zur Zerstörung der dazu benutzten Schiffbrücken ward erteilt, während die Batterien vom linken Ufer der Düna ein heftiges Feuer gegen die in die Stadt gedrungenen Russen richteten. Den nachrückenden Feinden zum Trotz verließ das 4. Regiment die Stadt, in Sektionen formiert, in bester Ordnung als das letzte seiner Division. Ein vom Hauptmann *Siegerist* kommandiertes Detachement war bis dahin im Jesuitenkollegium postiert gewesen, um dessen Plünderung oder Einäscherung zu vereiteln; es trat den Rückzug erst an, als ihm General Merle dazu mündlich den Befehl gab, und überschritt nun den Platz vor dem Gebäude unter dem heftigsten Feuer der Russen[1]). Hauptmann *Landolt* ward die Aufgabe zu teil, den Rückzug des eigenen Regiments mit seinen Voltigeurs zu decken. Der Rückzug aus der brennenden Stadt erfolgte in stetem Kampfe mit dem Feinde; doch nur Schritt für Schritt wichen sie zurück, sich von Straße zu Straße mit dem Bajonett durchschlagend, bis die Stadt geräumt war. Ein einziges, dazu noch unbrauchbares Geschütz ward zurückgelassen, dessen Besitz übrigens der Feind mit dreifachem Verluste erkaufen mußte. Das 3. Regiment verlor einen einzigen Infanteriecaisson, nachdem alle Munition bereits aufgebraucht war; da er nicht auf das linke Dünaufer hinübergeschafft werden konnte, fiel er den Flammen zum Opfer. Der Hauptmann von *Schaller* verlor durch den Brand der Stadt sein Gepäck mit der gesamten Wäsche und den zum Wechseln bestimmten

---

[1]) Aufzeichnungen *Siegerists*.

Kleidern. Den schlimmsten Stand hatte der Hauptmann *Landolt*. Er erzählt selbst in einem späteren Bericht, wie er sich der im Rücken andringenden Russen erwehrte: „Ich behielt die Kompagnie beisammen und zog durch die brennenden Gassen der Brücke zu, indem ich ganz einfach das Gassenfeuer (feu de chaussée) machen ließ, gerade so, ihr Herren, wie wir es hier — in Zürich — im Schützenplatz beim Exerzieren machen. So hielt ich mir die Russen vom Leib und zog über die Schiffbrücke ab, welche gleich hinter uns abgebrochen wurde.“ Bei diesem Rückzug verlor *Landolt* einen wackern Lieutenant seiner Kompagnie, *Friedrich Kratzer* von Bern, der, bei der Verteidigung der Brücke von einem Schuß in den Unterschenkel getroffen, seiner Wunde noch in Polozk erlag. Ein anderer Offizier, dessen Namen uns nicht überliefert ist, Lieutenant des Regiments, wollte beim nämlichen Anlaß einen feindlichen Soldat gefangen nehmen; dieser widersetzte sich und fand auf sein Geschrei Hülfe, die dem Schweizer den Tod brachte[1]).

Noch vor dem Übergang über die Schiffbrücke wurde plötzlich wieder Halt gemacht, um eine aus unerklärlichem Grunde in der Stadt zurückgebliebene kroatische Voltigeurskompagnie wo möglich noch zu retten. Dieser Versuch der Schweizer wäre beinahe tragisch abgelaufen, denn als sie die jenseitige Anhöhe erklommen hatten, sandte ihnen die auf dem linken Dünaufer aufgepflanzte französische Artillerie, sie für Russen haltend, Kartätschenschüsse nach; sie trafen aber zum Glück niemand, sondern sausten über ihre Köpfe hinweg. Jetzt gaben sie den Versuch auf und traten endlich den Rückzug an. Es war die höchste Zeit; schon waren die beiden oberhalb geschlagenen Brücken abgebrochen oder zerschossen, so daß die schwimmenden Trümmer die letzte zu zerreißen drohten;

[1]) Aufzeichnungen *Heideggers*.



Salomon Bleuler von Zürich

[illegible]

einem späteren

von Bern, der

wo möglich noch zu retten. Diese



Salomon Bleuler von Zürich
Bataillonschef im 4. Schweizer-Regiment.

die Kompagnie mußte bereits über die Gerüstbalken hinschreitend das linke Dünaufer gewinnen. Die vollständige Zerstörung der Brücke erfolgte auf Anordnung *Bleulers:* er deckte zu Pferde den Übergang des letzten Mannes, stürzte sich hierauf, da kein anderer Weg mehr übrigblieb, in die Düna und erreichte, obschon von dem Feuer des am rechten Ufer stehenden Feindes verfolgt, schwimmend, ein zweiter Horatius Cocles, die Seinigen; das Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen. Der Verlust des 4. Regiments als Folge dieser letzten Kämpfe wird auf 35 Offiziere und 400 Soldaten geschätzt. Die Belohnung für so wackere Hingebung erhielt *Bleuler* aus der Hand des verwundeten Marschalls selbst; er erteilte ihm das Kreuz der Ehrenlegion, und *Affry* hat seinen Namen im Rapport an den Landammann mit Auszeichnung genannt und auf die Liste der dem Generalobersten Berthier zur Dekoration Vorgeschlagenen gesetzt[1]. Die verdiente Anerkennung erfuhren auch noch andere Offiziere, vor allen *Affry* selbst, *Castella* und *Raguettly*[2].

---

[1]) Es scheint, daß *Affry* von der Zahl der Auszeichnungen wenig befriedigt war. In einem aus Nancy (14. April 1813) datierten Schreiben an Berthier beklagt er sich nämlich über den General *Amey,* weil dieser, ohne ihn davon in Kenntnis zu setzen, die Zahl der auf die Vorschlagsliste gesetzten Namen von 12 auf 5 herabgesetzt hatte, „so daß mein Regiment weit weniger Dekorationen als die andern erlangt hat, nachdem es doch in Polozk einen Kampf von 11 Nachtstunden ausgehalten und fünf Angriffe zurückgeschlagen“ (Kopie des Schreibens in den Affrypapieren im Bundesarchiv).

[2]) Durch eine vom 20. Oktober datierte Ordre aus dem Schloß Ekimania unterhalb Polozk, auf dem linken Dünaufer, wies General Merle den Obersten von *Affry* an, sein Regiment auf die Anhöhen hinter Ekimania zurückzuführen, der Position der Division Merle, und dazu fügte er die Bemerkung: „Mit Vergnügen ergreife ich diesen Anlaß, Ihnen meine volle Befriedigung über das Betragen zu bezeugen, welches Ihr Regiment gestern bei der Verteidigung von Polozk beobachtet hat; es ist unmöglich, mehr Tapferkeit und

Konnte es aber für die Schweizer eine herrlichere Anerkennung der Tapferkeit geben, als die sogar vom Feinde gezollte? Als Wittgenstein in dem zu Polozk der Zerstörung durch die Flammen allein unter allen Gebäuden

---

Kaltblütigkeit zu zeigen" (Original im Besitz des Herrn Max von Diesbach).

Solche Lobeserhebung erklärt die kleinliche Eifersucht, welche zwischen den Chefs und Offizieren des 3. und 4. Regiments geherrscht zu haben scheint. Das Zeugnis des Generals Merle widerlegt aber zugleich auch den oft citierten «Récit historique» des 3. Regiments, der am 17. September 1813 als Rapport an den Landammann *Reinhard* gesandt worden ist. Dieser Rapport, welcher also — nach den Aussagen der den Schrecknissen des russischen Feldzuges entgangenen Offiziere — nachträglich abgefaßt worden ist, hat sich die hämische Mühe gegeben, die glorreiche Haltung des 4. Regiments bei der Räumung von Polozk herabzusetzen. „Gar nicht er" — nämlich *Affry*, so lesen wir dort — „hat den Rückzug kommandiert und geleitet, der während der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober stattgefunden, wie es in verschiedenen, ungenauen Rapporten behauptet worden ist, denn der Herr Divisionsgeneral Merle leitete allein alle Operationen, welche die Division zu diesem Ende unternommen hat, und Herr von *Affry* ging über die Brücke von Polozk mit seinem Regiment vor allen andern Schweizerkorps. Nur das vom Bataillonschef *Bleuler* kommandierte Bataillon bildete die Nachhut und ist dem 3. Regiment unmittelbar nachgefolgt". Wie die Notiz im allgemeinen den Eindruck feindseliger Tendenz macht, so ist im besondern deren letzter Teil durch die bestimmten Angaben zweier Teilnehmer an den Kämpfen des Monats Oktober widerlegt, denn nicht bloß *Rösselet* und *Zimmerli* berichten, daß das 3. und 4. Regiment Polozk als die letzten verlassen hätten, sondern noch deutlicher läßt sich *Schaller* vernehmen, der wörtlich schreibt: „Das Regiment von *Affry* blieb als das letzte auf dem Platz." Die Aufzeichnungen des Hauptmanns *Landolt*, dessen Voltigeurskompagnie just dem Bataillon *Bleuler* angehörte, berichten von einem Abzug bloß dieses Bataillons unmittelbar nach dem 3. Regiment gar nichts. Oberst von *Affry* selbst schreibt am 2. Januar 1813 dem Landammann der Schweiz ausdrücklich, das Regiment habe gegen 3 Uhr früh nach Befehl in guter Ordnung «en colonne par sections» den Rückzug angetreten, den die Elitekompagnien gedeckt hätten.

entgangenen Jesuitenkollegium ein Bankett veranstaltete, sprach er sich über die wackere Haltung St. Cyrs und der Schweizer im besondern höchst lobend aus; er konnte sich voll ritterlicher Bewunderung nicht enthalten, auf St. Cyrs Gesundheit zu trinken, und am nächsten Tage war er so galant, ihm durch einen Parlamentär für die mutige Verteidigung von Polozk seine Bewunderung ausdrücken zu lassen. Dem Andenken an die heldenmütigen Schweizer, welche nach dem Rückzug von Polozk mit Einschluß der aus den Depots angelangten Verstärkungen bloß 1300 Mann zählten, hat ein ungenannter Geistlicher im Jahre 1857, damals, als Napoleon III. die durch letzten Willensakt Napoleons I. erfolgte Dekoration aller schweizerischen Militärs in Kraft erklärte, folgende Strophen gewidmet:

Le temps a fui, mais la voix de l'histoire
Ne s'endort pas, pour chanter la valeur.
Vieux soldat suisse, au temple de la gloire,
On fixe encor ta place avec honneur.
Moustache grise, allure militaire,
En tout pays on doit vous vénérer.
Mais si les rois vous laissaient en arrière,
Le peuple, au moins, devrait vous décorer.

Mais un guerrier, qui sut, dans vos montagnes,
Trouver l'appui de fidèles soldats,
Aux vieux débris de ses rudes campagnes,
Décerne un prix qu'on ne refuse pas.
Ils en sont fiers; au bout de la carrière
Il leur est doux de se voir honorer,
Mais si les rois les laissaient en arrière,
Le peuple, au moins, saurait les décorer!

Combien sont morts pour l'honneur de la France,
En partageant sa gloire et ses malheurs!

La république et l'empire en souffrance
Des survivants ont vu couler les pleurs.
Ceux qui, bien loin, dorment dans la poussière,
A cet honneur pouvaient bien aspirer.
Mais si la mort les laissait en arrière,
Le peuple, au moins, a su les décorer.

Lorsqu'à Polozk, où pleuvait la mitraille,
Un pont tremblant à toi s'offrit un soir,
Soldat français, tu vis une muraille
De ta retraite encor sauver l'espoir.
Muraille rouge! Elle tient la dernière!
Le fils des monts jusqu'au bout veut rester!
Ah! si les rois les laissaient en arrière,
Le peuple, au moins, savait les décorer.

Longs souvenirs, amitiés de jeunesse,
Du vieux soldat composez le trésor.
Oui, parmi nous qu'il vienne, en sa vieillesse,
Dans un beau soir, se reposer encor.
Moustache grise, allure militaire,
En tout pays on doit vous vénérer.
Mais si les rois vous laissaient en arrière,
Le peuple, au moins, saurait vous décorer.

Beim Einzug der Russen in Polozk fielen die Verwundeten, welche den Transport nicht hatten aushalten können und darum zurückblieben, in Kriegsgefangenschaft. Die verwundeten Militärs hatten sich über die Russen, in deren Hände sie kamen, nicht zu beklagen, da sie „nicht so wie in Spanien gemartert und getötet, sondern ziemlich gut behandelt und verpflegt wurden“. „Das Lob“, sagt Lieutenant *Schumacher* in Erinnerung an die im letzten Kriege in Spanien miterlebten Greuel, „muß man den Russen beilegen; sie sind nicht rachsüchtig,

auch nicht barbarisch: obschon viele von ihren Völkern, besonders die Kosaken und Baskiren, Liebhaber des Raubens sind, so sind sie doch nicht solche Menschenmörder wie die frommen, mit Rosenkränzen umhängten Spanier". Diejenigen Schweizeroffiziere der vier Regimenter, welche teils in und bei Polozk, teils gleich darauf bei Lepel kriegsgefangen wurden, sind im Verlustverzeichnis dieser Regimenter bereits erwähnt worden. Die nach dem linken Ufer geretteten Verwundeten hätten jedenfalls auch im Stich gelassen werden müssen, wenn nicht die französische Artillerie und namentlich der Mangel einer Brücke die Russen daran gehindert haben würde, unverweilt über die Düna die Verfolgung fortzusetzen. Dieser Umstand gewährte dem 2. Armeekorps Zeit, auf der Höhe des linken Dünaufers aufzumarschieren, Front gegen Polozk. Nach so vielen Strapazen bedurfte die Mannschaft dringend der Erholung, die Schwerverwundeten der Ärzte. Allein zu gehöriger Besorgung derselben fehlte es jetzt erst recht an den nötigsten Mitteln; sie mußten auf nasser Erde lagern, ohne Holz und also auch ohne Feuer; ihre Kleidung war mangelhaft, und dazu litten sie unter der Kälte, welche sich bereits fühlbar zu machen begann. Sie wurden daher mit allen andern Kampfunfähigen nach Wilna gebracht; unter den dorthin zurückgekehrten Schweizern werden uns die Hauptleute *Sury*, *Thomasset*, *Geßner* und der Lieutenant von *Goumoëns* genannt. Unter den Abziehenden befand sich auch *Rösselet*, der, seit dem 24. Oktober nicht mehr fähig, der sich zurückziehenden Armee zu folgen, mit andern Verwundeten ohne Karte, ohne Führer, ohne Kenntnis des Landes Wälder und Sümpfe durchirren mußte, um nicht den Russen in die Hände zu fallen. Einer der Offiziere, der oben genannte Quartiermeister *Gisi*, wurde vom Kommandanten von *Graffenried* beauftragt, den Verwaltungs-

caisson des 3. Regiments in Sicherheit zu bringen; es war seiner Gewissenhaftigkeit zu verdanken, daß der Rückzug ohne Schwierigkeiten und Gefahren glücklich vor sich ging und die Register und Rechnungspapiere des Regiments gerettet worden sind[1]. In seinem Gefolge befanden sich die verwundeten Lieutenants *Guerry*, *Manz* und *Wydler*. Nach Wilna ward auch der Hauptmann *Siegerist* beordert, freilich mit einem Auftrage, der bloß den persönlichen Interessen des Obersten von *Affry* dienstbar war. „Eines Tages, als unser Regiment in geschlossener Kolonne stand," so erzählt *Siegerist* selbst, „befahl mir Herr Oberst von *Affry*, das Peloton, das ich kommandierte, aus der Kolonne herauszuführen; er begleitete mich mit demselben in den zunächst liegenden Wald, allwo seine — Kutsche versteckt lag. Diese befahl er mir, alle Schwierigkeiten überwindend, nach Wilna in Sicherheit zu bringen." *Siegerist* fand Gelegenheit, sich einem der Bataillonschefs seines eigenen Regiments anzuschließen, *Salomon Bleuler*, und vollzog nicht ohne viele Mühsale zu Wilna den wenig gemeinnützigen Auftrag seines Regimentschefs[2]. *Bleuler* war

[1] Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Récit historique, etc.). Diesem wackeren Verhalten verdankte es Quartiermeister *Gisi*, daß ihn der General Merle bei der Ankunft in Marienburg auf die Liste der zu Dekorierenden setzte; auf der bezüglichen Vorschlagsliste sind auch der Tambour *Bernet*, Korporal, der Grenadier-Sergeant *Ringgli* und die Offiziere *Donatz*, *Thormann*, *Varena*, *Moser* und *Amiet* genannt (Bundesarchiv, Affrypapiere).

[2] Der Gouverneur von Wilna, Hogendorp, dem *Siegerist* auf der Höhe der Stadt begegnete, war über den Auftrag sehr entrüstet und befahl dem Schweizer, mit der Kutsche des Obersten sogleich zurückzukehren, „indem derselbe durch sein voreiliges Flüchten ein böses Beispiel gebe". Als aber *Siegerist* den gestrengen Gouverneur vom Rückzug von Polozk benachrichtigte und die Schwierigkeit der Position der dortigen Truppe auseinandergesetzt hatte, ließ ihn der Gouverneur ungehindert passieren.

nämlich mit einer heiklen Mission nach Wilna beordert; er sollte mit seinem nur noch 220 Mann umfassenden Bataillon und zwei französischen Bataillonen 5000 gefangene Russen dorthin eskortieren, denen sich bei der geringen Bedeckung auf den oft durch Wälder führenden Straßen Gelegenheit zur Flucht darbot. Sie zu verhindern, bedeutete notgedrungen *Bleuler* den Gefangenen, sich selbst gegenseitig zu überwachen, mit der Drohung, daß zur Strafe für jede einzelne Entweichung ein Gefangener erschossen werden solle. Da *Bleuler* infolge mehrfacher Entweichung die Drohung zur That machte und mehrere Gefangene erschießen ließ, beaufsichtigten sie sich gegenseitig scharf und konnten zum größten Teil nach Wilna gebracht werden.

6. Von Polozk zur Beresina.

Die Kämpfe der drei letzten Tage hatten das 2. Armeekorps so geschwächt, daß die Regimenter und Schwadronen desselben nur noch ebensoviele Bataillone zählten, und die ganze Division Wrede war bereits unter den Effektivbestand eines Regiments gebracht. So kam St. Cyr der Umstand zu statten, daß Wittgenstein durch die Verzögerung des Brückenbaus über die Düna an der Verfolgung gehindert war. Das finnländische Korps Steinheil war während den Kämpfen der letzten Nacht unthätig am linken Dünaufer geblieben; da es aber die Rückzugslinie des 2. Armeekorps einnahm, war der nachträgliche Angriff auf Steinheils Stellung unvermeidlich. Dafür war nur ein Teil der Division Legrand verwendbar, der zuallererst die Düna überschritten und darum auch am längsten gerastet hatte. Zur Leitung dieser Operation ließ sich nur General Wrede bereit finden, da St Cyr selbst durch seine Wunde und Legrand durch gänzliche Erschöpfung daran verhindert wurde, während Merle und Maison mit der Sorge für die

dringendsten Bedürfnisse ihrer Truppen vollauf beschäftigt waren. General Wrede wurde zu diesem Behuf das 19., 37. und 124. französische Infanterieregiment zur Verfügung gestellt, dazu das 2. Schweizerregiment, das 7. Kürassierregiment und die Kavalleriebrigade Corbineau. Steinheil stand mit der Hauptmacht seiner Division bei Bononia am Flusse Uschatz, als Wrede zwischen 4 und 5 Uhr morgens mit drei Kolonnen sich näherte; das von ihm selbst kommandierte Centrum rückte direkt auf der dorthin führenden Straße vor, die rechte Kolonne sollte dem linken Ufer der Düna bis zur Einmündung der Uschatz folgen, die linke unter General *Amey*, mit ihm die Schweizer, den rechten Flügel Steinheils, über Rudnia marschierend, umgehen. Nicht im Stande, auf waldigem Gelände seine Macht zu entfalten, wurde Steinheil durch plötzlichen Bajonettangriff mit einem Verluste von 1800 Toten und Verwundeten und 1800 Gefangenen an den Strom gedrängt, worauf er sich nach Disna zurückzog. Da Wittgenstein 12,000 Mann dem rechten Dünaufer entlang Steinheil zur Verstärkung sandte, erhielt Wrede vom Marschall den Befehl, seine Operationen einzustellen und die detachierten Regimenter des 2. Armeekorps zurückzusenden. Der Marschall hielt es angesichts des Zustandes seines Armeekorps für geraten, sich an das Flüßchen Ula zurückzuziehen und sich die Verbindung mit der großen Armee zu sichern. Von Smolensk her näherte sich nämlich der Ula, vom Kaiser zur Verstärkung St. Cyrs detachiert, das 9. Armeekorps unter Marschall Viktor, das erst kürzlich aus Deutschland gekommen und am 28. September bei Smolensk eingetroffen war. Trotz vieler Marschstrapazen zählte es immerhin noch ungefähr 30,000 Mann. Die Kunde von der Annäherung dieser Truppen hatte beim 2. Armeekorps die vorzüglichste Wirkung, denn „die Freude offenbarte sich“, sagt St. Cyr selbst, „und die

Begeisterung verbreitete sich selbst unter einfachen Soldaten, die sich, indem sie sich der Offensive nahe wähnten, zum voraus der Erfolge freuten, die ihnen ihre Einbildung schon als sicher vorführte".[1]) Nunmehr übertrug St. Cyr das Kommando des 2. Armeekorps dem General Legrand. Allein Wrede verweigerte die Unterordnung unter dessen Befehle und sicherte sich, statt zum 2. Armeekorps zu stoßen, auf eigene Faust den Rückzug auf der Straße nach Wilna über Glubokoje; selbst die Brigade Corbineau führte er höherem Befehle zum Trotz mit sich. Gekränkt durch Wredes Widerspenstigkeit, legte Legrand den Oberbefehl wieder nieder. An seine Stelle trat General Merle.

Am 23. Oktober setzte Wittgenstein, nachdem der Brückenbau bei Polozk endlich beendigt worden war, mit seiner Hauptmacht hier über die Düna. Steinheil folgte zunächst der Bewegung Wredes, der während des Rückzugs nach Glubokoje fast seinen ganzen Bagagetrain der feindlichen Vorhut überlassen mußte, Wittgenstein dem 2. Armeekorps. In bester Ordnung vollzog es den Rückzug, die Division Legrand auf der Straße nach Beszenkowiczi, die Division Merle nach Lepel, unter beständigen Gefechten der Nachhut mit den Russen. In der Nacht auf den 23. Oktober wurde der ziemlich große Flecken Uschatz erreicht, „vor welchem", sagt Hauptmann *Landolt*, „unsere Division (Merle) den Bivouac bezog". Auf den Zusammenstoß daselbst dürfen wir beziehen, was der eben erwähnte Offizier mit boshaftem Vergnügen von seinem Regimentschef zu erzählen weiß:[2])

„Die Kürassierdivision mit einer Batterie bildete (in Uschatz) unsere Nachhut; sie hatte ungefähr 2

[1]) Mémoires de St. Cyr, III 198.

[2]) Erinnerungen *Landolts*, S. 162.

Stunden hinter uns Posten gefaßt und ihre Vorposten aufgestellt. Am 22. (richtiger am 23.), morgens in aller Frühe, hörten wir eine heftige Kanonade hinter uns. Auch dauerte es nicht lange, bis Berichte einkamen, daß unsere Nachhut angegriffen worden sei und sich auf uns zurückziehe, worauf wir auch unter das Gewehr treten mußten. Mehrere Stunden standen wir unter dem Gewehr, ohne einen einzigen Russen zu sehen, als unser Herr Oberst auf einmal den Feind vor uns in Linie wollte aufmarschieren sehen. Da ich allein in seiner Nähe war und niemand sah, so ersuchte ich ihn, mir auch diese Linie zu zeigen, und zu meinem größten Erstaunen deutete er auf einen großen Lattenhag, der ungefähr 600—800 Schritte vor uns war. Ungeachtet daß ich ihm versicherte, daß es nicht mehr und nicht weniger als ein großer Lattenhag sei, über welchen ich diesen Morgen gestiegen, wollte er durchaus den Feind sehen. So erbot ich mich, ganz einzig dahin zu gehen, um ihm meine Aussage zu beweisen; allein zum Glück kamen noch mehr Offiziere dazu, welche mir beistimmten. Beinahe der ganze Tag wurde mit Manövrieren und Frontveränderungen zugebracht, jedoch ohne daß man einen Feind sah; mit einbrechender Nacht zog man sich wieder zurück und marschierte die ganze Nacht hindurch."[1])

Nachdem Wittgenstein seinen Truppen am 25. Oktober in Uschatz Rast gewährt hatte, brach er am fol-

[1]) Oberst von *Affry* war krank und hatte daher beim Divisionskommando Erlaubnis zur Abreise erwirkt, um in Minsk Heilung zu suchen, „was im Bivouac bei einer Kälte von 23 Grad schwierig ward". Der in Aussicht genommenen Route nach Minsk konnte dann freilich *Affry* nicht folgen, da dieser Ort damals in der Gewalt der Russen war, doch hat er dem Landammann der Schweiz in seinem Rapport bezeugt, daß er noch bis zum 13. November beim Regiment geblieben sei (Bundesarchiv, Korrespondenz des 4. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz, Marienburg, 2. Januar 1813).

genden Tage nach Lepel auf, von wo die Franzosen ebenfalls verdrängt wurden, und vereinigte sich hier mit dem General Steinheil zur gemeinschaftlichen weiteren Verfolgung der Feinde. Am 29. Oktober begann die Vereinigung des 2. mit dem 9. Armeekorps, von der Wittgenstein erst nachträglich Kenntnis bekam, an der Ula; die Division Legrand stieß zu der von Marschall Viktor ausgesandten Division Dändels auf dem Wege von Beszenkowiczi nach Tschaschniki, die Divisionen Merle und Maison vereinigten sich mit der Hauptmacht des 9. Korps am rechten Ufer des Flüßchens Lukomlä, das bei Tschaschniki in die Ula mündet.[1])

Die also bewirkte Verstärkung verschaffte die Aussicht, statt von der großen Armee abgeschnitten zu werden, ihren Rückzug decken zu können. Der Marschall St. Cyr selbst fällte über die zwei Armeekorps folgendes Urteil:

„Die (Truppen) des 9. Korps, die schönsten, die man sehen konnte, und in bewunderungswürdigem Zustande hatten nur einen Wunsch, den, den Feldzug nicht zu Ende gehen zu sehen, ohne sich mit dem Feinde zu messen. Diejenigen des 2. Korps, dessen Leute äußerst mager, deren Gesichter vom Feuer der Bivouacs geschwärzt, deren Kleider abgenutzt und zerrissen waren,

[1]) Schon am nämlichen Tage hatte ein kleineres, für die Franzosen glückliches Gefecht stattgefunden, an dem sich Schweizer beteiligt zu haben scheinen. Bei diesem Anlaß verdankte General Merle der mutigen Haltung eines waadtländischen Grenadiers vom 1. Schweizerregiment die Rettung seines Lebens. Mit mehreren Offizieren dieses Regiments stand Merle dicht hinter einer großen Scheune, als eine russische Granate über das Dach derselben flog und zur Erde fiel. Sofort stürzte sich der wackere Soldat auf das Geschoß, drehte das Zündloch gegen den Boden und blieb auf der Granate liegen, den Zuruf seiner Kameraden, sich auf die Seite zu legen, nicht beachtend; als wegen des Platzens der Granate keine Gefahr mehr bestand, erhob er sich von selbst,

weil sie auf dem Boden und im Kot hatten schlafen müssen, waren indessen die stärksten Leute, welche so vielen Strapazen Widerstand geleistet hatten. An ihren Blicken und ihrer Haltung war es leicht, mit dem Siege vertraute Soldaten zu erkennen, welche, gewohnt, allein Widerstand zu leisten, ihn mit der beträchtlichen Hülfe des 9. Korps davontragen mußten."

Da Tschaschniki, ein ziemlich wohlhabender Flecken, Lebensmittel verschaffen konnte, „so hatten wir Hoffnung", schreibt *Landolt*, „einige Zeit hier ausruhen zu können; allein es war anders beschlossen, denn am folgenden Tage zogen wir uns hinter den Flecken auf eine fast unabsehbare Ebene zurück, wo wir stehenden Fußes die Russen erwarteten, die auch nachmittags anrückten, sich jedoch von uns über Schußweite in die Linie aufstellten".

Die von unserem Landsmann eben genannten Russen bildeten die vom Prinzen Jachwyl kommandierte Vorhut Wittgensteins, welche in der That im Angesicht der Franzosen Stellung genommen hatte. Marschall Viktor hatte nämlich den Entschluß gefaßt, mit nunmehr überlegenen Streitkräften Wittgenstein entgegenzutreten, der, von der Ankunft des 9. Korps damals noch nicht unterrichtet, mit seiner Hauptmacht noch $^3/_4$ Stunden weit hinter seiner Vorhut stand. Erhaltenem Befehle gemäß traf die Division Dändels in der Nacht zum 31. Oktober an der Lukomlä ein, die Kavallerie am nächsten Morgen,

---

worauf ihm mehrere Offiziere seine Unerschrockenheit mit Geldstücken lohnten (Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 35). Infolge jenes Gefechts wurde ein russisches Magazin erbeutet, in dem sich vortreffliches Schuhwerk und Kleider befanden. Diese Entdeckung war manchem Offizier sehr willkommen; so war Hauptmann von *Schaller* in der Lage, seinen von monatelangen Märschen und Bivouacs abgenutzten Mantel durch einen neuen Pelzmantel zu ersetzen (Souvenirs d'un officier fribourgeois, p. 54).

während die Division Legrand erst nach dem Kampfe anlangte. Die Divisionen Merle und Maison wurden ins erste Treffen gestellt, vor Tschaschniki, der rechte Flügel an die Ula gelehnt, das Armeekorps Viktors in die zweite Linie auf den Anhöhen am rechten Ufer der Lukomlä. Dessen Aufstellung war indessen so nahe, daß die Schweizer die Mannschaft der badischen und württembergischen Regimenter begrüßen konnten. Deutlich tönten zu ihren Ohren Kommandos wie: „Gewehr auf! Gewehr ab!“, die Kommandos in der aller Schweizer Herzen erfreuenden deutschen Sprache!

Am 31. Oktober, morgens 7 Uhr, griff Jachwyl mit 5 Bataillonen seiner Vorhut die Tschaschniki besetzt haltenden Franzosen an; er ward aber von der Übermacht zurückgewiesen. Erst als die Hauptmacht unter Wittgenstein anrückte und Steinheil mit seinem Korps rechts von der Vorhut aufmarschierte, unternahm Jachwyl einen zweiten Vorstoß, unterstützt von seiner Artillerie (welche Wittgenstein im Laufe des Tages durch zwei Positionsbatterien verstärken ließ); die Franzosen wurden jetzt aus dem Flecken verdrängt. Nachdem auch die französische Kavallerie durch die Grodno'schen Husaren (auf dem rechten Flügel der russischen Stellung) zum Rückzug gezwungen worden war, schritt Steinheil zum Angriff gegen den Wald, an den sich der linke Flügel der Franzosen stützte und der daher von ihrer Infanterie besetzt worden war. Aber erst als er mit 5 Infanteriebataillonen den anfangs abgewiesenen Angriff wiederholte und gleichzeitig zur Umgehung des Feindes in der linken und rechten Flanke drei Kavallerieregimenter detachierte, räumten die Franzosen den Wald, und nun zogen sich die Divisionen Merle und Maison, vom 9. Armeekorps nicht unterstützt, auf das rechte Ufer der Lukomlä zurück. Das linke Ufer ward von den Russen besetzt, und auf den Anhöhen desselben nahmen

ihre Batterien Stellung. Nunmehr rückte das Armeekorps Viktor, von dessen Ankunft Wittgenstein eben erst durch Gefangene Kunde erhalten, in die erste Linie, das 2. trat in Reserve. Hauptmann *Landolts* Aufzeichnungen berichten über die Erlebnisse seiner Brigade in der Reservestellung folgendes:[1])

„Als Reserve wurde unsere Brigade hinter einem kleinen ravin und dem Fluß Lukomlä aufgestellt, und so standen wir den ganzen Tag, ohne einen Schuß zu thun; indessen flogen bisweilen Kanonenkugeln bei uns vorbei. Eine solche flog durch meine Kompagnie und warf einen meiner Voltigeurs über den Haufen, jedoch ohne ihn stark zu beschädigen, indem sie ihm zwischen den Beinen hindurchging, nur den Kaput zerriß und eine kleine Kontusion zurückließ. Gröber machte sie es mit einem unserer Marketender, der ungefähr 100 Schritte hinter unserer Linie war, wo gerade unser Herr Oberst ein Gläschen Schnaps nahm, indem sie ihm den Kopf rein abschlug, worauf sich dann die Gäste entfernten und an ihre Plätze zurückkamen.“

Hauptmann *Landolt* bezeugt, daß sich das 9. Armeekorps meisterhaft geschlagen habe. „Bald mußte es sich auf uns zurückziehen, bald rückte es wieder vor, allein bis spät in die Nacht hinein fand doch noch nichts Entscheidendes statt“. Weniger zufrieden war Marschall St. Cyr mit seinem Kollegen Viktor; voll Groll darüber, daß dieser seine Truppen nicht zur Unterstützung des 2. Armeekorps hatte über die Lukomlä führen lassen, zog er sich zurück und begab sich nach Wilna. Erst in der Nacht zogen sich die Franzosen von den Ufern der Lukomlä zurück und traten bei hellem Mondschein und fürchterlicher Kälte den Rückzug nach Senno an, zugleich mit der Division Legrand, welche abends zuvor mit ihrer

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 164.

Artillerie auf dem Kampfplatze eingetroffen war. Nach *Legler* nahm der Marsch von Tschaschniki nach Senno und von da nach der sumpfigen Gegend von Tschereia fünf Tage in Anspruch. Viktor vollzog den weiteren Rückmarsch mit der höchstmöglichen Vorsicht; Manöver wurden mit einzelnen Abteilungen nach rechts und nach links unternommen, Märsche und Kontremärsche fanden statt, damit der Feind über die Wahl der eigentlichen Rückzugslinie getäuscht werde. Der Endzweck der abwartenden Haltung war die Begünstigung des Eintreffens der sehnlich erwarteten großen Armee: der Marschall hatte nämlich noch in jenen Tagen von der jämmerlichen Lage der Truppen Napoleons, von dem elenden Zustande des Gespanns seiner Artillerie, sowie von der beinahe vollständigen Vernichtung seiner Kavallerie nicht die geringste Ahnung; um so größer sollte im Verlauf des nämlichen Monats die Überraschung werden, welche der Anblick der kläglichen Überreste des stolzen Heeres bereitete.

In Tschereia wurde den Truppen eine Rast von vier Tagen gewährt, deren sie dringend bedurften. Immerwährend litt die Mannschaft an der Unzulänglichkeit der Ernährung. Lieutenant *Schumacher* bezeugt uns, daß auf dem Rückzug von Polozk als Nahrung Kartoffeln und Kraut hätten dienen müssen, das man auf den Feldern gefunden habe, oder Branntwein, den die Juden gegen gute Bezahlung lieferten, dessen berauschender Genuß aber manchem Mann unterwegs den Tod brachte. Hinsichtlich der Ernährung waren im 2. Armeekorps einzig die vorausmarschierenden Kroaten gut daran; jeden Abend waren bei diesen Meistern in der Marode die Bivouacs mit den Erträgnissen derselben wohl ausgestattet. Die Kälte wurde immer empfindlicher und die infolgedessen verderblichen Bivouacs ließen beinahe nicht einen einzigen Tag ohne etwelche Reduktion des Mannschafts-

bestandes verstreichen. „Die Erde war damals mit Schnee bedeckt, denn in jenen ebenen Ländern, wo die Winde nicht durch Bergketten aufgehalten werden, bedeckt er die Erde überall sozusagen zur nämlichen Zeit. Die Kälte war sehr streng, was die Massenbewegungen, die zum Bivouakieren nötigen, ebenso mörderisch machte wie die Kämpfe; die Bäche waren gefroren und boten nur Hindernisse, wenn ihre Ufer steil waren."[1]) Bei dem herrschenden Nordwinde war der Mangel an Baracken auf allen Haltestellen doppelt empfindlich; die größten Wachtfeuer gewährten keine Zuflucht mehr, denn indem die Leute „auf der Seite des Windes vorne fast verbrannten, erstarrte hinten alles vor Kälte, und auf der entgegengesetzten Seite blies der Wind jedem die Asche vom Feuer in die Augen, was beinahe die Augen kostete, so daß man mehrere Tage nachher halb blind war".[2]) Die Einrichtung von ständigen Spitälern erwies sich bei der Kontinuität der Märsche als unmöglich, und den nach Tschereia geschafften Kranken Linderung und Ruhe zu verschaffen, war aus dem nämlichen Grunde ein ebenso erfolgloses Bemühen.

In jener Zeit bekamen die Schweizerregimenter — zum erstenmal seit dem 17. August — Marschall Oudinot wieder zu Gesicht, der, von seiner Wunde geheilt, den Befehl über das 2. Armeekorps wieder übernahm, jedoch in dem Sinne, daß das Oberkommando über beide Korps dem im Range ältern Viktor bei möglichster Rücksicht auf den Kollegen gesichert blieb.[3])

---

[1]) Chambray, II 414.

[2]) Erinnerungen *Landolts*, S. 165.

[3]) Correspondance de Napoléon: An den Fürsten von Neuenburg (Wiazma, 2. Nov.): „Mein Cousin! Schreiben Sie dem Herzog von Reggio, daß ich mit der größten Genugthuung vernommen habe, seine Wunde sei geheilt und er sei in der Lage, wieder in

Die Ruhe ward zu Tschereia nur durch zwei unbedeutende Vorpostengefechte unterbrochen. In diesen Tagen erhielt Viktor von Napoleon eine Depesche durch Berthier, durch welche er nicht nur von dem Mißgeschick der großen Armee Kenntnis erhielt, sondern auch den Befehl, Wittgenstein eine Schlacht zu liefern und über die Düna zurückzuwerfen.[1] Über das zu beobachtende Angriffsverfahren waren Oudinot und Viktor entgegengesetzter Meinung. Der besonnenere Marschall Viktor wünschte, Wittgenstein zu umgehen, um ihn von der dem Rückzug der ehemals „großen Armee“ dienenden Straße nach Orscha abzulenken, Oudinot dagegen, ihn in seiner Stellung direkt anzugreifen. Am 11. November rückte Viktor mit dem 9. Armeekorps in nördlicher Richtung vor; Oudinot folgte ihm. Am 13. griff jener mit seinem Korps allein die Russen an, warf ihre Vorhut zurück und bemächtigte sich des Dorfes Smoliani. Einen entscheidenden Erfolg trug er aber nicht davon, da er sich scheute, seinen Kollegen Oudinot zum Succurs heranzuziehen und ihm so den Anteil an einem glänzenden Siege zu gewähren. Am folgenden Tage trat Viktor den Rückzug nach Tschereia an, ebenso Oudinot. An dem Kampfe bei Smoliani haben somit die Schweizerregimenter keinen Anteil genommen. Die Spannung zwischen Oudinot und Viktor hatte inzwischen einen solchen Grad erreicht, daß Oudinot durch einen direkten Befehl des Kaisers beauftragt wurde, auf eigene Rechnung die Linie von Kalopenize nach Bobr zu besetzen. Am 22. November verließ auch Marschall Viktor Tschereia, um auf der Straße

Dienst zu treten, daß es infolgedessen meine Absicht ist, daß er zum 2. Korps zurückkehre, um das Kommando über dasselbe zu übernehmen.“

[1]) Chambray, II 414; Bogdanowitsch, III 194.

nach Orscha zu den Überbleibseln der großen Armee zu stoßen. Also war es Wittgenstein nicht gelungen, der französischen Armee den Rückzug nach Borissow an der Beresina zu verlegen und sich rechtzeitig mit dem an diesem Flusse stehenden Admiral Tschitschagow zu verbinden. Diesem blieb es anheimgestellt, dort den Franzosen den Weg zu verlegen, während sich Wittgenstein auf deren Verfolgung beschränken mußte.

Marschall Oudinot wandte sich nach Maßgabe der erhaltenen Ordre auf der Straße von Orscha gegen die Beresina, um dort den Übergang der sich zurückziehenden Armee Napoleons zu sichern. Viktor war zur Deckung derselben bestimmt. Der Marsch war von einer neuen Art von Mühseligkeit begleitet; infolge des am 18. und 19. November eingetretenen Tauwetters mußte er durch Kot und geschmolzenen Schnee unternommen werden, wobei das Schuhwerk der Mannschaft vollends zu Grunde ging. Nunmehr also bedrohte Tschitschagow mit der aus dem Kriege mit der Türkei zurückkehrenden Donauarmee das 2. Armeekorps in seiner Front, Wittgenstein hielt seinen Einzug in Witebsk, und den auf dem Rückzug befindlichen Überresten der Armee Napoleons war Kutusow auf den Fersen. Dem an der Beresina zu erwartenden dreifachen Gegner hatte das 2. Armeekorps 7000—8000 Mann mit immerhin noch leidlicher Bewaffnung und Ordnung entgegenzustellen. Schon am 28. Oktober hatte die polnische Division Dombrowsky den Befehl erhalten, sich an der Beresina zu konzentrieren. Am 21. November ward Dombrowsky von der Vorhut Tschitschagows bei Borissow überrascht und unter schweren Verlusten zurückgedrängt. Am folgenden Tage ließ Tschitschagow zunächst die gesamte Infanterie der Donauarmee ebenfalls auf das linke Ufer der Beresina übersetzen, wo sie vor Borissow Bivouacs

bezog. Von da gedachte Tschitschagow mit der ganzen Hauptmacht auf der Straße nach Orscha vorzurücken und Wittgenstein die Hand zu reichen. Mit der Rekognoscierung dieser Route ward die Vorhut beauftragt, deren Kommando infolge der Verwundung des Generals Lambert dem Generalmajor Pahlen übertragen worden war. Die Vorhut zählte 2800 Mann und hatte Befehl, bis nach Loschnitza vorzurücken. Zur nämlichen Zeit, näherte sich die Vorhut des auf dem Marsch nach der Beresina begriffenen 2. Armeekorps diesem Orte, nachdem sich in Bobr die Überreste der Division Dombrowsky mit ihr vereinigt hatten. Kaum eine Stunde vor Loschnitza stießen die Gegner aufeinander. Umsonst suchte die russische Infanterie in dem nördlich von der Straße befindlichen Walde gegen den überlegenen Feind Deckung. Trotz ihrem heftigen Feuer und demjenigen der Artillerie drang Castex immer wuchtiger vor, zwang die Artillerie, abzufahren, und warf die ihr als Deckung dienende Kavallerie zurück; drei Jägerregimenter wurden von der übrigen Infanterie abgeschnitten.[1] Diesem Kampf hat Hauptmann *Landolt* folgende Schilderung zugedacht (hier unter Weglassung irrtümlicher Angaben):[2]

„Am folgenden Morgen (23. November) wurde vor Tagesanbruch in aller Stille ausgerückt und auf der Straße nach Borissow in Kolonne marschiert; unsere Kavallerie nahm eine Straße rechts von uns. Kaum waren wir zwei Stunden marschiert, so war unsere Avantgarde, eine Division Polen unter dem Kommando des Generals Dombrowsky, vom Feinde . . . an einem von Holz umgebenen Abhang angegriffen, und es zeigte sich, daß es die Avantgarde des Admirals Tschitschagow . . . war. . . . Mehrere Kanonen nebst einigen Bataillons

[1]) Bogdanowitsch, III 249—250.

[2]) Erinnerungen *Landolts*, S. 165—166.

rückten zur Verstärkung der Vorhut vor, und das Kanonen- und Gewehrfeuer wurde sehr lebhaft. Als auf einmal unsere Kavallerie den Russen in den Rücken und in die Flanke fiel und die Infanterie mit Sturm die Anhöhe — also den oben erwähnten Wald — nahm, mußte sich der größte Teil (?) als Gefangene ergeben, und der Rest wurde bis an die Brücke von Borissow verfolgt. Die ganze Affäre hatte keine Stunde gedauert; indessen waren auf beiden Seiten viele Tote und Verwundete geblieben.“

Da die Schweizerregimenter auf dem Marsche nach Borissow nicht der Vorhut angehörten, so waren sie an dem Kampfe von Loschnitza nicht beteiligt. Immerhin lassen die Berichte des Lieutenants *Legler* erkennen, welchen Alarm der plötzliche Zusammenstoß mit der Vorhut Tschitschagows und die Notwendigkeit, augenblicklich Castex Succurs zu leisten, verursacht hat. Als auf einmal die Artillerie- und Infanteriesalven gehört wurden, waren unsere Schweizerregimenter augenscheinlich so überrascht, daß man nicht wußte, ob sie angegriffen wären oder den Angriff zu machen hätten. Da hören sie hinter sich das Kommando: „Marsch! Marsch!“ Nun gehen sie selbst, von der in ihren Flanken vorbeisprengenden leichten Kavallerie gleichsam mitgerissen (die wohl mit ihnen zur Succursleistung kommandiert war), in Laufschritt über. Nach einiger Zeit ertönt das Kommando: „Halt!“ Die Vorhut hatte offenbar ihre Pflicht bereits gethan, denn als sich unsere Schweizer auf offenem Platze wieder sammelten, bot sich ihnen ein erstaunlicher Anblick: vor ihnen lagen auf dem Boden 600 gefangene Russen, darunter mehrere verwundet, einige tot. Hören wir die Darstellung und Erklärung des Vorganges durch *Legler:*[1])

---

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers,* S. 37.

„Sobald wir uns vom schnellen Lauf etwas erholt hatten, trieb uns die Neugierde, auf die Gefangenen zuzugehen, unter welchen wir nur wenige Offiziere bemerkten: indessen befand sich unter ihnen ein Kapitän, der gut französisch sprach und uns dann sagte, daß wir abgeschnitten wären und daß sie zum Armeekorps des Admirals Tschitschagow gehörten, das, von der türkischen Grenze kommend, das rechte Ufer der Beresina besetzt halte; sie wären die Avantgarde von diesem Korps. Er fuhr fort, er sei nun das zweite Mal von den Franzosen gefangen, aber diesmal glaube er doch nicht, nach Frankreich abgeführt zu werden. Dieser Hauptmann scheint eine gute Bildung erhalten zu haben.“

Die Folge des von der französischen Vorhut errungenen Erfolgs war selbstverständlich der augenblickliche Rückzug Tschitschagows ans rechte Ufer der Beresina; er passierte mit seinem ganzen Stabe die Brücke bei Borissow; gesattelte Pferde, Fuhrwerke und Artillerie folgten in so großer Eile, daß die Brücke dadurch gesperrt und nach dem Übergang der Truppen knapp Zeit gefunden ward, die Brücke in Brand zu stecken; ein Teil der Vorhut rettete sich mit den drei, wie gesagt, abgeschnittenen Jägerregimentern mittelst einer von den Bauern gewiesenen Furt bei Studianka über die Beresina. Furchtbarer Wirrwarr herrschte in Borissow; infolge des eiligen Rückzugs der Russen blieben zahlreiche Armee- und Privatfuhrwerke — nach *Legler* deren 200 — daselbst zurück, die bei der Ankunft der Franzosen der Plünderung verfielen. Grauenhaft war der Anblick der sich den Siegern in Borissow und noch mehr am Ufer der Beresina darbot. Diesem gilt die Fortsetzung der oben gebrachten Schilderung:

„Wir marschierten nun, ohne aufgehalten zu werden, gerade auf Borissow zu, und nachdem dasselbe nebst dem Ufer der Beresina gehörig besetzt war, rückten wir ins

Lager diesseits des Fleckens.[1]) Nachdem wir ein wenig ausgeruht und alles nach unserem Einrücken bei den Kompagnien in Ordnung gebracht hatten, besahen wir den ziemlich großen und schönen Flecken Borissow und Umgegend, die im Sommer sehr angenehm und fruchtbar sein muß. In allen Straßen fanden wir noch Tote und zertrümmerte Wagen mit ihren Pferden; aber am ärgsten war es an der Brücke selbst, wo die guten Russen die über 300 Schritte lange, hölzerne Brücke nahe am Eingang gesperrt gefunden hatten und noch dazu vom Brückenkopf jenseits des Flusses mit Kartätschen niedergeschmettert worden waren und haufenweise tot aufeinander lagen."

In Borissow selbst waren bei der Eile des Rückzuges von den Russen alle Kranken und Verwundeten zurückgelassen worden, die zum Teil elendiglich umkamen, als die Franzosen nach vollständiger Plünderung des Ortes den roten Hahn auf die Dächer setzten. „Es war ein Glück für das 2. Armeekorps", sagt *Legler*, „daß von der andern Seite her keinerlei Angriff geschah, ja kaum ein Schuß auf die mit allerlei Art von Waffen und Mannschaft angefüllte Stadt fiel, widrigenfalls eine Beschießung Tausenden den sichern Tod gebracht hätte." Derart lagen die Dinge, als Napoleon mit den Überresten seiner Armee an der Beresina eintraf.

---

[1]) Hier kam hungernden Schweizern ein kümmerlicher Vorrat an Lebensmitteln in die Hände, denn Lieutenant *Schumacher* vom 4. Regiment erzählt, wie sein Bataillon in einem dem Lager benachbarten jüdischen Hause einige Säcke Roggenmehl gefunden habe, „das unsern Leuten einen großen Dienst leistete; aus Mangel an Lebensmitteln fing man dort an, Pferde zu schlachten, um den Militärs etwas Nahrung zu verschaffen".

Viertes Kapitel.

Die Schweizer an der Beresina.

I. Die Rückkehr aus Moskau.

Mit seinem Einzug in das verlassene Moskau hatte Napoleon das Ende seiner Siegesbahn erreicht, und den Höhepunkt des Elends bezeichnete der sechstägige Brand der Stadt, welcher von den Franzosen dem verwegenen Patriotismus des Gouverneurs Rostopschin, von den Russen der Verwilderung der Franzosen zugeschrieben worden ist. Die Stadt blieb nur 39 Tage lang in den Händen Napoleons, denn während des Monats September gelang es der russischen Armee unter Kutusow, sich von allen Seiten Moskau zu nähern. Daher erließ Napoleon am 18. Oktober, am Tage der zweiten Schlacht bei Polozk, den Befehl zum Rückzug. Die Stärke der napoleonischen Armee belief sich im Augenblick noch auf 116,000 Mann. Die Truppen, die den Befehl erhalten hatten, die auf ihrem Wege gelegenen Dörfer und Magazine in Brand zu stecken, waren bereits eine bedeutende Strecke Weges von Moskau entfernt, als mehrere hintereinander erfolgende furchtbare Explosionen die von Napoleon angeordnete Sprengung des Kreml-Arsenals und der übrigen öffentlichen Gebäude durch den noch zurückgebliebenen Marschall Mortier ankündigten. Sofort traf Kutusow die nötigen Anordnungen. Der

General Platow wurde mit den Kosakenregimentern nach Malojaroslawez entsandt, von wo eine Abteilung gegen Borowsk hin zur Beobachtung des hier auf dem Wege nach Smolensk durchmarschierenden Feindes vorrücken sollte. Doktorow war angewiesen, durch einen Flankenmarsch denselben auf der Straße von Borowsk festzuhalten. Infolge dieser Bewegungen wurde am 25. Oktober die Schlacht bei Malojaroslawez geschlagen; ihr folgten bei der Ankunft in Wiazma neue erhebliche Verluste der Franzosen. Ein schneller Rückzug war wegen der ungeheuren Zahl von Karren und Wagen, selbst Luxuswagen, die beutebeladen von Moskau mitgeschleppt wurden, wegen der vielen Kranken und Verwundeten, die lieber den Regimentern folgen oder vielmehr sich nachschleppen lassen wollten, als hülf- und wehrlos in den Spitälern zurückzubleiben, unmöglich. Die Folge des bunten Durcheinanders von Truppen und Fuhrwerken war eine große Aufstauung der letztern bei jedem Eingang zu einem Defilé, bei jeder Brücke; viele Fuhrwerke blieben so zurück und fielen russischen Abteilungen in die Hände. Rechnet man zu solcher Mißlichkeit den unerträglichen Thermometerstand hinzu, so ist zu begreifen, daß mit dem Sinken des Mutes bei den Soldaten zugleich ihre physischen Kräfte abnahmen. Viele Soldaten warfen die Waffen weg, weil sie dieselben nicht mehr zu tragen vermochten; viele irrten von der Rückzugsstraße seitwärts ab, um die mangelnden Lebensmittel aufzutreiben, und kamen dabei ums Leben. Noch jämmerlicher war das Schicksal der Verwundeten: in Massen stürzten sie, von ihren Waffengefährten verlassen, auf der Straße nieder und gingen durch Kälte und Hunger oder durch das Schwert des Feindes zu Grunde; die Straßen waren mit toten und verwundeten Soldaten und zu Grunde gegangenen Pferden übersät. Den Gefangenen konnte bei dem Mangel an Nahrungsmitteln nichts verabreicht

werden: wenn sie vor Schwäche niedersanken, wurden sie von den Soldaten mit Flintenkolben totgeschlagen. Alle, selbst die innigsten Bande der Freundschaft erkalteten in der entsetzlichen Lage; alle Verwünschungen der Zurückbleibenden, ihre Seufzer, sterben zu müssen, „ohne daß ein Freund ihnen die Augen schlösse, ohne daß ein einziger Lorbeer auf ihr Grab gelegt werde, ohne daß selbst ihre Nächsten wissen dürften, an welchen Orten sie ihre letzten Seufzer ausgehaucht“, blieben unerhört. Kam es doch vor, daß Leute ihren kranken Gefährten die Kleider plünderten und so ihren Tod beschleunigten, daß viele Nachzügler, wenn sie, auf den Tod erschöpft, endlich die Bivouacfeuer erreichten und um einen Platz an denselben flehten, barsch fortgetrieben wurden und in deren Nähe vor Kälte starben: der Tod rief schließlich keine Thränen mehr hervor. Zahlreiche Bagagewagen wurden absichtlich zurückgelassen, um das Vorrücken zu erleichtern, viele andere verbrannt, Munitionscaissons in die Luft gesprengt. Von Unterordnung und Disciplin war keine Rede mehr; jedermann sann nur auf die Erhaltung seiner eigenen Person, auf sein eigenes Fortkommen. Die Artillerie war auf die Hälfte reduciert, und Kavallerie gab es nicht mehr, denn entweder erlagen die Pferde dem Hunger und der Entkräftung, oder sie glitten, weil sie kaum beschlagen waren, bei der geringsten Bewegung aus, Eisen aber zur Herstellung von Beschlägen war nicht mehr aufzutreiben. Wie es mit den Lebensmitteln stand, lehrt u. a. das Schreiben eines bei der großen Armee eingeteilten schweizerischen Chirurg-Aide-Majors aus Smolensk vom 26. Oktober an seinen Freund in Lille (Depot des 3. Schweizerregiments):[1])

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz.

„Kartoffeln, so groß wie Haselnüsse, wurden schon im Monat September ausgegraben und ausgerissen, und diese armselige, ungesunde Nahrung war sehr begehrt bei den Pferden, für die man sie aufbewahren mußte[1]). Wo französische Truppen sich einem Dorf nähern oder einer Wohnung, fliehen die Eigentümer mit dem, was sie mit sich nehmen können, indem sie an ihre Häuser Feuer legen. Transportmittel hat man beinahe keine mehr bei dem Mangel an Pferden, deren Zahl sich infolge der übermäßigen Strapazen, des Fehlens von Heu und Futter täglich vermindert. Was die kranken Soldaten betrifft, so kann man ihnen die nötige Hülfe wegen Mangel an Arzneimitteln und dem unerläßlichen Geräte, das die Ambulanzen und die Einrichtung von Militärspitälern verlangen, nicht gewähren, und der größere Teil der Armee, ausgenommen, was zum Generalstab gehört, gleicht einem Haufen den Gräbern entstiegener Gespenster.“

Eine Hoffnung winkte anfänglich noch der sich zurückziehenden Armee Napoleons: der Kaiser erwartete, hinreichende Vorräte an Lebensmitteln für das Gros seiner Armee in Smolensk zu finden, wo, beiläufig bemerkt, das Neuenburger Bataillon seit dem 25. August weilte[2]). Aber auch diese Hoffnung erwies sich als

---

[1]) Genau dieselbe Ernährungsweise erwähnt auch *Tarel* in betreff der bayrischen Truppen; das Fett der Eingeweide geschlachteter Tiere, ein wahres Unschlittfett, das im Rachen stecken blieb, diente zum Schmoren der Kartoffeln, und doch fanden die Soldaten sie so zubereitet köstlich.

[2]) Der bisherige Platzkommandant von Smolensk, de *Bosset*, der Chef des Bataillons, starb daselbst am 29. Oktober, und sein Posten wurde dem Hauptmann *d'Andrié de Gorgier* übertragen. In Smolensk hielt auch der junge von *Wattenwyl* von Bern, der mit so großer Begeisterung Napoleons Adlern nach Rußland gefolgt war (vergl. S. 33.) seinen Einzug unter den traurigsten Umständen. Nachdem seine drei Pferde schon unterwegs zu Grunde gegangen waren, war er selbst so hülflos, daß er von Lanciers in die Stadt getragen

trügerisch. Nach einem Aufenthalt von vier Tagen mußte er sich davon überzeugen, daß seines Bleibens auch hier nicht sein könne, denn schon war es infolge des Aufenthalts Napoleons der Armee Kutusows geglückt, auf gleiche Marschlinie mit den Franzosen vorzurücken. Kutusow konnte nunmehr daran denken, die Verbindungsstraße zwischen Smolensk und Orscha zu bedrohen und Napoleon von dem Vorrücken dorthin abzuschneiden. Folglich mußte Napoleon, sowohl von Kutusow, als auch von Wittgenstein und Tschitschagow bedroht, seinen Vormarsch nach der Beresina beschleunigen. Mit Mühe und Not — das Thermometer zeigte 25° Rr. — gelangte er am 15. November nach Krasnoi. Hier erwies sich die Befürchtung, aufgehalten zu werden, als begründet. Kutusow hatte die Feinde überholt, als noch nicht die Hälfte daselbst eingetroffen war. Napoleon entschloß sich alsbald, einem Angriff zu trotzen, um das Nachrücken der Korps Davoust und Ney zu erleichtern. Obgleich sich Kutusow des Sieges für versichert hielt, wollte er doch keinen Hauptangriff unternehmen, vielleicht weil er hoffte, daß die feindliche Armee auch ohne Kampf zu Grunde gehen werde. So fand Napoleons Armee Durchzug; das Neuenburger Bataillon verlor dabei ohne Schwertstreich 60 Mann, und dem Kommandanten ward das Pferd unter dem Leibe erschossen. Nachdem Napoleon am 17. November dem Marschall Davoust mit Mühe einen Weg gebahnt hatte, traf er am 19. in Orscha ein, wo in diesem Augenblick die auf dem Rückzug nach der Beresina begriffenen Schweizer standen. Lieutenant *Hirzel* fand hier Gelegenheit, den Kaiser zu beobachten;

---

werden mußte, und bald darauf, am 7. Dezember, kam er bei einem Angriff der Russen auf die Ambulanzen zwischen Smolensk und Wilna ums Leben (E. F. v. Fischer, Erinnerung an *Niklaus Rudolf von Wattenwyl*).

er hatte den Eindruck, Napoleon habe sich der Trostlosigkeit seiner Lage zum Trotz äußerst ruhig und kaltblütig gezeigt. Auf dem Marktplatz von Orscha waren 36 neue Kanonen aufgefahren, welche nach der Stärke der einzelnen Truppenabteilungen unter letztere verteilt wurden. Auch die Schweizerregimenter ließen hier ihre Regimentsartillerie mit der Bemannung zurück, um sie den französischen Truppen zur Verfügung zu stellen. So wurde Lieutenant de *Sonnaz* auf höheren Befehl einem Korps der kaiserlichen Garde beigegeben, das seine Artillerie verloren hatte; er behielt die seinige noch bis nach Wilna, d. h. bis zu seiner Gefangennahme durch die Russen.[1]) *Hirzel* ward ebenfalls mit seinen zwei Geschützen der Nachhut zugeteilt und leistete seine Dienste noch so lange, bis sämtliche Pferde dem Hunger und dem Froste erlegen und alle Caissons verloren waren.

Napoleon verließ Orscha am 20. November. Die Vorhut seiner Truppen bestand aus dem Korps Junot; ihm folgten die Garde, das verloren geglaubte und auf Umwegen mit bloß 300 Mann Infanterie zuletzt in Orscha eingetroffene Korps Ney, und schließlich das Korps Davoust. Der Kaiser war in der schlimmsten Lage: Borissow wußte er noch am Tage des Vorrückens an die Beresina in den Händen der Russen, d. h. er sah sich vor die Aussicht gestellt, die Beresina im Angesicht der feindlichen Donauarmee überschreiten zu müssen; Witebsk und Minsk mit allen Vorräten waren auch in ihre Gewalt geraten; Wittgenstein stand in jenem Augenblick in Tschaschniki, und im Verein mit Kutusow konnte er Napoleon vom Übergang über die Beresina abschneiden; bei Borissow selbst stand die Hauptmacht Tschitschagows.

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Notes pour servir de supplément et d'explication au récit historique).

Folglich ward er von den drei Armeen immer enger umschlossen, und wie viele russische Große, hoffte Tschitschagow auf den Triumph, den französischen Kaiser persönlich gefangen nehmen zu können. Wirklich hatte Tschitschagow bei seiner Annäherung an die Beresina an alle Korpskommandanten eine Ordre erlassen, deren Inhalt demjenigen eines Steckbriefes gleichkommt:[1])

„Die napoleonische Armee ist auf der Flucht, der Urheber des Elends in Europa mit ihr. Wir befinden uns auf seinem Rückzugswege. Es kann leicht sein, daß es dem Allerhöchsten gefällt, in seinem Zorn nachzulassen und ihn uns zu überliefern. Ich wünsche daher, daß die Personbeschreibung dieses Mannes jedem bekannt werde: er ist von kleinem Wuchse, wohlbeleibt, von blasser Gesichtsfarbe, hat einen kurzen, starken Hals, großen Kopf (!) und schwarze Haare. Ich halte es infolgedessen künftig notwendig, alle gemachten Gefangenen, die klein von Statur sind, mir vorzuführen. Von der Belohnung für seine Gefangennehmung rede ich nicht. Die bekannte Freigebigkeit unseres Monarchen haftet dafür."

Es ist uns bereits bekannt, daß Borissow am 24. November von Oudinot wiedergewonnen und die Armee Tschitschagows auf das rechte Ufer der Beresina zurückgeworfen wurde. Zwar mochte die Nachricht von dem Erfolge bei den aus Moskau zurückgekehrten Truppen zur Ermunterung dienen, aber trotzdem war der Erfolg nach der Verbrennung der Beresinabrücke für Napoleon ein zweifelhafter. Zudem hatte sich nach der Ankunft in Krasnoi, wie bemerkt, Tauwetter eingestellt, so daß die Eisdecke der Beresina schmolz. Statt daß also auch ohne die Brücke in kürzester Frist der Übergang mit der Artillerie bewerkstelligt werden konnte, wurde die Erstellung einer Brücke erforderlich; diese aber war schon wegen des starken Eisgangs des breiten Flusses mit der größten Schwierigkeit verbunden. Den Übergang zu beschleunigen, hatte

---

[1]) Bogdanowitsch, III 240.

Napoleon bereits am 22., also bevor Borissow wiedergewonnen war, zu Marschall Oudinot die Generale *Jomini* und Eblé mit dem nötigen Brückenbau-Material vorausgeschickt, und am 23. ließ er durch einen Eilboten Oudinot von seiner Ankunft in Bobr in Kenntnis setzen und zu eiliger Herstellung des Übergangs über die Beresina auffordern[1]). Er selbst befand sich am 24. in Loschnitza und vereinigte endlich alle seine Streitkräfte am 25. in Borissow. Nach der Vereinigung der zurückgekehrten Truppen Napoleons mit den Korps von Oudinot und Viktor zählte die ganze französische Armee mit Einschluß von 400 Mann Kavallerie nur 40,000 Mann; allein bis Smolensk hatte Napoleon gegen 100,000 Mann (die Verstärkungen mitgerechnet), 40,000 Pferde und 500 Geschütze verloren; die Zahl der von Moskau zurückkehrenden und noch kampffähigen Truppen betrug nach *Jomini*[2]) nicht über 20,000 Mann; diejenigen Oudinots und Viktors zusammen zählten demnach ebensoviel (die Gesamtzahl der vier Schweizerregimenter bei der Ankunft in Borissow schätzte Oberst von *Affry* in seinem Bericht an den Landammann vom 2. Januar 1813 auf noch ungefähr 600 Mann, wobei das seinige infolge der Eskorte Gefangener durch das Bataillon *Bleuler* bloß noch mit

[1]) Correspondance de Napoléon: Bobr, 23. November 1812, an den Fürsten von Neuenburg: „Mein Cousin! Senden Sie einen der Flügeladjutanten des Herzogs von Reggio ab, um ihn wissen zu lassen, daß ich mit den drei Divisionen der Garde und der Kavallerie hier angekommen bin; daß ich mit Ungeduld in der Nacht zu vernehmen erwarte, was er am heutigen Tage gethan hat; daß er Herr eines Übergangs über die Beresina ist und hat Brücken herstellen lassen; daß ich hoffe, er werde Vorsichtsmaßregeln getroffen haben, damit unsere Verbindung eine äußerst rasche sein könne, und zu diesem Ende Zwischenposten gelassen haben.“

[2]) *Jomini*, a. a. O., I 89.

103 Mann vertreten war). Diesen 40,000 Mann stellten Tschitschagow, Wittgenstein und Kutusow wenigstens 100,000 gegenüber.

Vor der Ankunft Napoleons hatte die Mannschaft Oudinots und Viktors der Hoffnung gelebt, in seiner Rückkehr Heil und Rettung und damit den Abschluß aller Leiden und Mühseligkeiten zu erringen. Wie groß war die Enttäuschung! Welches Staunen, als die Überbleibsel der großen Armee, von Kämpfen, von Hunger und Kälte zu einer verhältnismäßig kleinen Schar deciniert, anlangten! Wen unter den Augenzeugen mußte der Gedanke an den jähen Wechsel menschlichen Geschicks nicht zur Wehmut stimmen! Vor 6 Monaten erst war eine stolze und hoffnungsvolle, eine unüberwindlich scheinende Armee durch Frankreich, Deutschland und Polen marschiert, hatte ganz Europa zittern gemacht, war mit allem, dessen eine welterobernde Armee überhaupt bedarf, in Hülle und Fülle ausgestattet worden, und jetzt? Die Feder eines Augenzeugen und Landsmannes möge den Eindruck des jammervollen Anblicks wiedergeben: [1])

„Die Uniformen beinahe unkenntlich, keine Schuhe, keine Waffen, verbundene Köpfe, Hände und Füße; den Leib in Pelze eingehüllt, gräßlich abgemagerte Gesichter, viele derselben Mohren ähnlich, alle Sorten Waffen untereinander vermischt! Die wenigen, die ihr Gewehr noch trugen, hatten dasselbe in Lumpen gewickelt. Alles dieses entdeckte das Auge auf einmal! Die häßlichsten Karrikaturen können mit diesem Aufzug in keinen Vergleich kommen; mit einem Wort, solch' Gemälde vermag die Feder nicht zu beschreiben."

Wir fühlen ihn mit, diesen Eindruck, und verstehen es, wenn der Anblick die Zuschauer beinahe betäubte, wenn

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 38.

sie an das ihren Augen gebotene Bild kaum glauben wollten und aneinander die Frage richteten: „Was sagst du dazu und was wird's noch weiteres für uns geben?" Erst jetzt konnte sich das 2. und das 9. Armeekorps des Ernstes der eigenen Situation völlig klar werden, des Ernstes, der in dem Bewußtsein bestand, statt Rettung zu erhalten, Rettung selbst schaffen zu müssen. Aber auch erst jetzt konnte sich das Bewußtsein der relativ glücklichen Lage geltend machen, in der sie sich bei allen Entbehrungen, Kämpfen und Verlusten befanden, erfreuten sie sich ja doch noch der vollen Ordnung und Disciplin und waren im Besitz von Waffen und Kleidern! Ihre Aufgabe bestand von nun an darin, den Kampf mit den drei russischen Armeen allein aufzunehmen und den Kaiser zu retten. Über die Enttäuschung ließ sich kein Murren vernehmen, noch viel weniger eine Verwünschung, so groß war der magische Zauber, den des Kaisers Person auf den gemeinen Soldaten ausübte; im Gegenteil vermochte die Aussicht, für dessen Erhaltung einstehen zu müssen, neuen Mut und neue Begeisterung zu entflammen; der Eifer wurde schon darum verdoppelt, weil manches Mannes Verdienst, unter den Augen des Kaisers erworben, eine Anerkennung fand, die ihm in seiner Abwesenheit vielleicht versagt geblieben wäre.

Übrigens wußte Napoleon noch am Abend seiner Ankunft zur Hebung des Mutes das Seinige beizutragen, indem er die laut kaiserlichem Dekret vom 19. November in Orscha bestimmten Beförderungen und Dekorationen verkündete. Folgende Schweizeroffiziere wurden mit Auszeichnungen und Beförderungen bedacht:

Die Obersten *Raguettly, Castella* und *Affry* erhielten das Kreuz der Ehrenlegion, und zwar der erste das Offizierskreuz. *Raguettly* fühlte sich so schwach, daß er zum Leidwesen aller Soldaten des 1. Regiments in der

Folge in Borissow bleiben mußte. Als mehrere Offiziere sich anerboten, für seine Weiterbeförderung zu sorgen, schlug er das Anerbieten mit der entschiedenen Entgegnung ab: „Meine Herren! Es rufen Ihnen andere Pflichten, die Sie zuerst zu erfüllen haben, und glückt der Übergang, wie ich hoffe, so sehen wir uns bald wieder!“ Der Grenadierhauptmann *Karl Zingg* aus dem Aargau, im Besitz des Ordens der Ehrenlegion schon seit der Schlacht bei Sta. Eufemia in Calabrien, wurde zum Bataillonschef befördert, ebenso, zugleich mit der Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion, der Grenadierhauptmann *Franz Blattmann* von Oberägeri (Kt. Zug). Der letztere scheint selbst in der damaligen kritischen Lage ein humorvoller Kamerad gewesen zu sein. *Legler* war im nämlichen Zimmer zugegen, als *Blattmann* die Epauletten à gros bouillon befestigt wurden und man ihm das rote Band am Knopfloch befestigte; lächelnd meinte der Dekorierte, wie das geschehen war: „Das Ding steht gut; wenn man grad daheim wäre, könnte man stolz darauf sein; aber wir sind noch nicht dort; es wird noch genug leere Tschakos geben!“ Er ahnte damals nicht, wie bald seine Verheißung bei ihm selbst in Erfüllung gehen werde. Unter den übrigen Offizieren der vier Regimenter oder, besser gesagt, ihrer Überreste sind u. a. folgende mit Orden bedacht worden: von *Graffenried*, Chef des 3. Regiments; *Weltner, Peyer-Imhof, Vonderweid, Bleuler, Füßli, Imthurn*, Bataillonschefs; die Hauptleute *Blattmann, Rösselet, Camarès, Gantin, Groß* (von Aubonne), *Rusca, Graf, Grivat, Jean de Schaller, François de Chollet*, Hauptmann bei der Artillerie, *Pfluger, Joachim Forrer*, Adjutant-Major *Huber;* die Lieutenants *Legler* und *Schweizer;* die Unterlieutenants *Raguettly* und *Monney*, dazu die zwei Tambour-Majors *Perdrisat* und *Schirrer;* von den Sergeanten *Bornand, Hirschi* und *Nicole*, und der Chirurg-Major *Kämpfen*, als Walliser dem 11. leichten

Infanterieregiment angehörend.[1]) Im ganzen genommen, kamen im 1. Regiment, welches auf 300 Mann zusammengeschmolzen war, 12 Orden zur Verteilung, im zweiten 8, im dritten 6 und ebensoviele im vierten; alle von den Korpskommandanten zur Dekoration Vorgeschlagenen waren von Napoleon bedacht worden. Überdies wurden zahlreiche Beförderungen im Offiziersgrad vorgenommen; so wurden beim 1. Regiment die Lieutenants *Jean Manthe* (Waadt), *Niklaus Gerber* (Langnau, Kt. Bern), *Melchior Leuzinger* (Glarus), *Johann Stettler* (Worb, Kt. Bern) und *Joseph Probst* (Solothurn) zu Hauptleuten ernannt, die Unterlieutenants *Favre* und *Hammer* zu Lieutenants, die Adjutant-Unteroffiziere *Schneider, Matzinger, Melune* und *Graf* zu Unterlieutenants, der Sergeant *Kaa* zum Fähnrich. Infolge des Abganges der bisherigen vier Regimentschefs fand eine Neubesetzung auch ihrer Posten durch bei verschiedenen Gelegenheiten bewährte Offiziere aus der Zahl der Bataillonschefs statt. Es wurden demnach die Kommandos folgendermaßen bestellt:

1. Reg.: *Blattmann,* dann *Zingg.*	3. Reg.: *Weltner.*
2. Reg.: *Vonderweid von Seedorf.*	4. Reg.: *Imthurn.*[2])

2. Der Brückenschlag.

Da Marschall Oudinot die Unmöglichkeit einsah, den Russen nach dem andern Ufer zu folgen, schickte er sich an, eine für den Bau von Brücken geeignete Stelle aus-

---

[1]) Schaller, histoire des troupes suisses, p. 155.

[2]) *Zingg,* ein in Piemont geborener Aargauer, der zuerst vor *Blattmann* als dem ältern hatte zurücktreten müssen, vertrat seine Stelle nach dessen Tod im Kampf an der Beresina. *Niklaus Vonderweid* von Seedorf war der Liebling der Soldaten; *Weltner* hatte sich bei Polozk wacker gehalten, und *Imthurn* hatte sich in Spanien ausgezeichnet.

findig zu machen. In der Nacht vom 23. auf den 24. November durchstreiften zahlreiche Kavallerieabteilungen die ganze Gegend oberhalb wie unterhalb von Borissow, zugleich mit dem Auftrag, die Bewegungen der Russen auf dem andern Ufer zu überwachen. Die Rekognoscierung war um so schwieriger, als nach beiden Richtungen hin das Erdreich durch das eingetretene Tauwetter aufgeweicht und schwer gangbar war. Am geeignetsten zum Übergang schienen drei Punkte: einer gegenüber dem Dorfe Stakow, $1^3/_4$ Stunden von Borissow, ein anderer bei Studianka, vier gute Stunden oberhalb dieser Stadt, und Weselowo, noch eine Stunde oberhalb Studianka. Über die Beschaffenheit des Geländes bei Studianka hatte Oudinot zufälligerweise am 22. November durch den General Corbineau Kenntnis erhalten, der bekanntlich den Bayern auf ihrem Rückzug von Polozk gefolgt war. Am 8. November hatte er den Befehl erhalten, sich mit dem 9. Armeekorps zu vereinigen. Zu diesem Zweck nahm Corbineau Marschrichtung über Zembin auf Borissow, um da die Beresina zu überschreiten. Bei Studianka am 21. November abends angelangt, wurde er von der Konzentration der Armee Tschitschagows in der Umgebung von Borissow benachrichtigt, weshalb er bei Studianka mittelst der schon erwähnten, von Bauern nachgewiesenen Furt die Beresina passierte. Am folgenden Tage erreichte Corbineau das Armeekorps Oudinot und benachrichtigte den Marschall, daß die Furt bei Studianka bloß $3^1/_2$ Fuß tief gewesen sei. Das Bedenken, die dort auf dem rechten Ufer sich ausdehnenden Sümpfe möchten dem Transport der Fuhrwerke hinderlich sein, ward durch die Hoffnung auf die Wirkung des neuerdings eingetretenen Frostes gehoben. Da die Beresina bei Weselowo tiefer und das dort anstoßende Gelände unbekannt war, anderseits der Übergang bei Stakow wegen der Nähe Tschitschagows bedenklich schien, entschied

sich Oudinot für Studianka. Der Brigadegeneral Aubry, Kommandant der Korpsartillerie, ward dorthin mit dem schwierigen Auftrage gesandt, das für den Brückenbau erforderliche Material zur Stelle zu schaffen, ohne jedoch die Aufmerksamkeit der Feinde am jenseitigen Ufer auf sich zu lenken. Mittlerweile wurden, um diese von den Vorbereitungen zum Brückenschlag bei Studianka abzulenken, nach verschiedenen Punkten, vorzugsweise aber unterhalb Borissow, Demonstrationen unternommen, gleichsam als ob der Übergang hier geplant würde. Am 25. November abends langten auch die Generale Eblé, Chasseloup und *Jomini* von Borissow her, wo sie zur sicheren Täuschung der Russen eine Abteilung Pontonniere zurückgelassen, in Studianka an. Die List hatte vollen Erfolg, da Tschitschagow seine Aufmerksamkeit allein dem untern Lauf der Beresina zuwendete. In Studianka waren aber statt alles nötigen Materials bloß eine Anzahl Brückenböcke bereit gestellt, und selbst diese erwiesen sich als zu kurz und zu schwach, da die Furt seither bereits eine Tiefe von wenigstens 5 Fuß erreicht hatte. Kostbare Zeit war also verloren gegangen. So durfte es Napoleon als ein Glück bezeichnen, daß Wittgenstein, statt auf die Kunde von der jüngsten Niederlage bei Borissow den obern Lauf der Beresina zu überschreiten, auf die Verfolgung des 2. Armeekorps bedacht war. Die ganze Nacht hindurch mußte an der Zubereitung des Materials für zwei Brücken gearbeitet werden, und doch hatte Napoleon befohlen, daß nachts 10 Uhr mit dem Brückenbau selbst begonnen werde solle.

Am 25. November, abends spät, brach das ganze 2. Armeekorps in der größten Stille aus dem Lager bei Borissow nach Studianka auf. Ausdrücklich wurde bekannt gemacht, daß sich niemand von der Marschkolonne entfernen dürfe, unter welchem Vorwand es auch sei; das Verbot verhinderte jedoch nicht, daß der Unterlieute-

nant *Ehrismann* unterwegs abirrte und in russische Gefangenschaft fiel. Die Division Dombrowsky bildete auch jetzt noch die Vorhut des 2. Armeekorps. Auf halbem Wege wurde eine dreistündige Rast gehalten, diese mit Wiederholung des erwähnten Verbots. Selbst Feuer anzuzünden, war untersagt, „was bei jener Kälte kein Spaß war“. Am Ausgang eines Waldes machte das Armeekorps neuerdings Halt. Trotz des Verbots wurden Feuer angezündet. Kaum hatten die Flammen emporzulodern begonnen, als der Kaiser, der am Abend vorher in Borissow eingetroffen war und die Nacht im Schlosse des Fürsten von Ratziwyl zugebracht hatte, unvermutet mit seinem Stabe erschien. Er machte der unerlaubten Behaglichkeit ein jähes Ende, wie uns *Landolt* erzählt:[1]) „Kaum hatten wir uns ein wenig erholt, so kam der Kaiser . . . und hieß uns ziemlich unsanft, unsere guten Feuer zu löschen, da sogleich die Artillerie folgte.“ Auf den Anhöhen des linken Beresinaufers, welche das rechte Ufer vollständig beherrschten, machte das Armeekorps bei Tagesanbruch Halt und nahm, die Vollendung des Brückenbaus gewärtigend, in Anwesenheit des Kaisers die angewiesenen Stellungen ein.

Von Stunde zu Stunde wurde die Lage für den Kaiser kritischer, denn fast die ganze Nacht hindurch hatte man die Wachtfeuer der dem Detachement des Generalmajors Tschapliz angehörenden Truppen gegenüber Studianka und Weselowo leuchten sehen. Mußte nicht die Ansammlung des Feindes den Argwohn der dort stehenden Russen hinsichtlich der Wahl der Übergangsstelle erregen, diese aber die Konzentration der ganzen Donauarmee an der oberen Beresina zur Folge haben? Tschapliz hatte von Tschitschagow, als er der bekannten irrigen Richtung folgte, bloß den Befehl erhalten, bei

---

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 168—169.

Brili und gegenüber Weselowo Beobachtungsposten aufzustellen, dagegen mit den übrigen Truppen des Detachements nach dem Brückenkopf gegenüber Borissow zu rücken. In der That war Tschapliz schon abends zuvor auf die Truppenansammlungen am linken Ufer und die zahlreichen Wachtfeuer aufmerksam geworden. Die Absichten der Franzosen zu erforschen, setzte das Kosakenregiment Melnikow im Dunkel der Nacht ans linke Ufer. Zurückgebrachte Gefangene unterrichteten Tschapliz über die Stellungen der Hauptmacht Napoleons, und ein Dorfbewohner bezeichnete Brili oder Weselowo als die wahrscheinlichen Übergangsstellen derselben. Statt nun der Kunde entsprechende Maßregeln zu treffen, ging Tschapliz bis nahe zum Brückenkopf von Borissow zurück, indem er bei Brili bloß einen Teil seines Detachements zurückließ und etwas weiter oben einige wenige Posten Kosaken [1]).

Morgens 8 Uhr waren die Materialarbeiten so weit vollendet, daß mit dem Bau der beiden Brücken begonnen werden konnte. Die eine war für die Infanterie und Kavallerie bestimmt, die andere auch für die Artillerie und die Fuhrwerke. Zum Schutz der Arbeiter ließ Marschall Oudinot auf den erwähnten Anhöhen neben dem Dorfe Studianka seine Artillerie auffahren. Gleichzeitig schwamm eine Schwadron der Brigade Corbineau — jeder Reiter einen Voltigeur hinter sich aufs Pferd nehmend — über die Beresina zur Sicherung der Arbeiten vor den Kosaken, deren Bewegungen der Kaiser „durch sein gewöhnliches Augenglas" (Lorgnette) beobachtet hatte. Umsonst hieben diese auf die Voltigeurs ein. Die von jenen Anhöhen eröffnete Kanonade drängte sie in die Wälder zurück, und die reitende Batterie der Russen, die der Sümpfe halber sowieso nicht bis ans

[1]) Bogdanowitsch, III 264.

Ufer der Beresina hätte gelangen und die französische Artillerie erreichen können, war demontiert, bevor sie zum Schusse kam. So ging der Brückenbau ohne Störung durch die Feinde vor sich, aber nichtsdestoweniger unter tausend Mühseligkeiten, denn des letzten Tauwetters halber hatte die Beresina an einigen Stellen bereits eine Tiefe von 6 Fuß und eine Breite bis auf 135 Schritte erreicht.[1]) Tiefes Stillschweigen herrschte, als sich der Kaiser im Angesicht des 2. Armeekorps am Ufer der Beresina zeigte. Obwohl es verboten war, den Platz zu verlassen, schlich sich der waadtländische Hauptmann *Abraham Rey* aus Neugierde in seine Nähe, Haltung und Gesichtszüge zu beobachten. Napoleon trug einen Pelzrock mit goldgelben Husarenschnüren, eine Mütze aus Marderfell und Pelzstiefel. *Schaller* hebt als besondern Trost für sich und alle seine Kameraden die Wahrnehmung hervor, daß Napoleon auch das Jucken gehabt habe, wie jedermann, „denn wir waren alle von Ungeziefer bedeckt, und ich war nicht betrübt, zu sehen, daß er auch zu leiden hatte“.[2]) Dort stand der Kaiser stillschweigend mit gekreuzten Armen, an die Brückenböcke sich lehnend, die am Ufer standen, anscheinend sich um alle Vorgänge in seiner Umgebung nicht kümmernd. Aber von Zeit zu Zeit warf er einen ungeduldigen Blick auf die Pontonniere und Sappeurs, welche, inmitten der schwimmenden Eisschollen oft bis zum Halse im Wasser stehend, mit Mühe die Brückenköpfe aufsetzten, während andere die Bretter darauflegten. Dieser Augenblick war wohl einer der qualvollsten seines ganzen Lebens, wußte er doch, daß die russische Hauptarmee herankam und ihm Gefahr drohte, vor Vollendung der Brücken abgeschnitten zu werden. Trotzdem verriet sein Ge-

[1]) Bogdanowitsch, III 267—268.

[2]) Souvenirs d'un officier fribourgeois, p. 58.

sichtsausdruck keine Bewegung, nur Ungeduld war darin zu bemerken. „Hier hatte ich Anlaß," sagt in seinen Aufzeichnungen Lieutenant *Zimmerli,* diese Wahrnehmungen bestätigend, „den großen Mann den ganzen Tag in der Nähe zu sehen, da unser Regiment, eines der vordersten, dicht am Flusse in geschlossener Kolonne stand. Sein Äußeres ließ in diesem kritischen Moment auf große innere Ruhe schließen; um die Lippen schwebte sogar ein Lächeln." Das Stillschweigen unterbrach er nur, um unwirsch über den für ihn allzu langsamen Fortschritt des Brückenschlages einige Fragen an den Adjutanten des Generals Eblé zu richten. Dieser kam, um ihm vorzustellen, wie die Pontonniere nun schon so lange Zeit unausgesetzt im eiskalten Wasser arbeiteten, darum erschöpft wären und der Erholung bedürften. Ohne Gefühl für die Leiden der armen Leute antwortete Napoleon in barschem Tone: „Sagen Sie ihnen, daß die Brücken vollendet werden müssen; es gilt die Rettung der Armee!" und dann nahm er seinen nachdenklichen Gesichtsausdruck wieder an. Wenige Augenblicke darauf schien er die Entgegnung vergessen zu haben und begann von neuem über die Saumseligkeit zu klagen.[1]) Die Gegenwart des ungeduldigen Kaisers verdoppelte den Eifer der Pontonniere. Ihre Aufopferung brachte es dahin, daß um 1 Uhr nachmittags die für die Infanterie bestimmte Brücke vollendet war, während die andere (linke), breiter und solider, erst um 4 Uhr bereit stand.

3. Der Übergang über die Beresina.

Um 1 Uhr, als kaum die letzten Bretter auf der ersten Brücke befestigt waren, erging zunächst an das

---

[1]) Wenn Thiers (XIV 606) sagt, der Kaiser habe nicht gewagt, Leute zu drängen, welche alle ihre Kraft und Intelligenz entfalteten, so erhellt für uns, daß das Gegenteil dieser Behauptung der Wahrheit gleichkommt.

Korps Oudinot und damit auch an unsere Schweizer der Befehl zum Aufbruch und zum Defilieren nach der Brücke unter den vor Freude strahlenden Augen des Kaisers, der sich an den Eingang derselben gestellt hatte. Das 2. Armeekorps marschierte in vollkommener Ordnung, voll Feuer und Begeisterung, über die Brücke, indem die einzelnen Abteilungen, an Napoleon vorüberdefilierend, in den einstimmigen Ruf ausbrachen: „Vive l'empereur!“ Den Anfang machten die Kavalleriebrigaden Castex und Corbineau, hinter ihnen marschierten die Divisionen Legrand und Maison, denen die Schweizerregimenter und die Kroaten folgten. Größere Lasten — also Fuhrwerke aller Art — hinüberzuschaffen, erlaubte die Konstruktion dieser Brücke nicht. Während der ganzen Dauer des Defilierens stand Napoleon am Eingang der Brücke in der nämlichen Haltung, in der er vom Hauptmann *Rey* am Morgen erblickt worden, schweigend, nachdenkend, ohne im geringsten von seinen Leuten Notiz zu nehmen, ja ohne sich scheinbar um die wiederholten Vivat-Rufe zu kümmern. Als die roten Schweizer, geführt vom General Merle, ebenfalls unter dem Rufe: „Vive l'empereur!“ vorüberzogen, löste letzterer wenigstens seine Zunge. Schon vor dem Übergang hatte er sich an den Chef des 2. Schweizerregiments, also nunmehr *Niklaus Vonderweid* von Seedorf, mit der gleichen Frage gewendet, welche einst bei der letzten großen Musterung in Paris gestellt worden war: „Wie stark ist Ihr Regiment?“ Da die Frage sehr barsch gestellt war, die Geberden Napoleons damals Ungeduld und seine Blicke Gereiztheit zu erkennen gaben, so kam der Chef aus der Fassung und wußte nicht sogleich zu antworten. Darauf richtete der Kaiser an den in der Nähe stehenden Hauptmann *Bégos* die nämliche Frage. Ohne Umschweife gab *Bégos* den lakonischen Bescheid: „Soviele Soldaten, soviele Offiziere!“ Der Kaiser erwiderte nichts, sondern eilte

in gestrecktem Galopp davon. Er hatte auf unsern biedern Waadtländer diesmal einen peinlichen Eindruck gemacht, denn in seinen erst 1858, also mehrere Jahrzehnte nach dem nordischen Feldzug aufgezeichneten «Souvenirs» bemerkt er: „Napoleon war nicht mehr der große Kaiser, den ich in den Tuilerien gesehen hatte"; sein Gesichtsausdruck war erblichen und unruhig. Es kommt mir vor, ich sähe ihn noch in seinem berühmten grauen Überrock." [1]) Jetzt aber, als Napoleon am Eingang der Brücke die Gefahr unmittelbarer Gefangennahme zurückgedrängt sah, war er bei besserer Laune. Er begrüßte den General Merle und fragte ihn leutselig: „General, sind Sie mit den Schweizern zufrieden?" Der General antwortete: „Jawohl, Sire, wenn die Schweizer mit ebensoviel Wucht angreifen, als sie dem Feind Widerstand zu leisten verstehen, wird Ihre Majestät zufrieden gestellt sein." „Ich weiß es," gab Napoleon zurück, „es sind wackere Soldaten!" [2])

Oudinots Truppen zählten im ganzen, die Divisionen Dombrowsky und Doumerc eingerechnet, wenigstens 7000 (nach Chambray 9300) Mann. Nicht umsonst hatte Napoleon darauf gerechnet, daß das 2. Armeekorps dem auf dem rechten Ufer zu erwartenden Feind erfolgreichen Widerstand leisten werde. Auf dem rechten Ufer der Beresina waren zwei Straßenzüge für den weiteren Rückzug und die dafür unerläßlichen Kämpfe von militärischer

---

[1]) A. a. O., p. 99—100.

[2]) Der Sergeant *Heidegger* berichtet, wie der Kaiser vor dem Übergang über die Beresina, nachdem er allen Regimentern angekündigt, der bevorstehende Kampf werde der letzte sein, sich noch besonders an die Schweizer gewendet habe; er soll sie durch das Versprechen ermutigt haben, die Truppen zurückzuziehen, wenn sie sich tapfer halten und diesen Kampf gewinnen würden, und sie „bei den Bauern" Standquartiere beziehen zu lassen, wo sie „alles wieder gut haben sollten".

Bedeutung (vergl. die Specialkarte): zunächst die von Weselowo kommende, welche mittelst Brücken und Knüppeldämmen über die Sümpfe des Flüßchens Gaina nach Zembin und von da nach Wilna führte; die andere zweigte von jener ab und führte beständig durch von Moorland und Lichtungen durchschnittene Tannenwälder von Zembin über Stakow, bis dahin dem Laufe der Beresina fast parallel, nach Borissow. So wird uns von Anfang an die Thatsache verständlich, daß im kommenden Kampfe den Russen bei so beschaffenem Gelände die Kavallerie wenig dienen und auch die Artillerie bloß auf der Straße nach Borissow in Aktion treten konnte. Auf eben dieser Straße kehrte Tschapliz mit seiner Vorhut gegen Brili zurück, nachdem er durch die am Morgen vom rechten Ufer der Beresina zurückgedrängten Kosaken auf das Erscheinen der Franzosen daselbst aufmerksam gemacht worden war. Stakow, wo Tschapliz unmittelbar vor dem Aufbruch seine Stellung hatte, und Brili sind nicht ganz $1^3/_4$ Meilen voneinander entfernt, und doch nahm sich Tschapliz, diesen Weg zurückzulegen, drei Stunden Zeit. Oudinot machte, den Übergang der übrigen Armeekorps über die Beresina deckend, mit dem seinigen Front gegen Stakow; Tschapliz, der die schon genügend erprobte Wirkung der französischen Artillerie auf den Anhöhen von Studianka fürchten mochte, begnügte sich damit, den Saum des Waldes von Stakow zu besetzen. Von Oudinot angegriffen, wurde Tschapliz nach Stakow zurückgedrängt; auch der Kosakenposten an den Gainabrücken ward zum Weichen gebracht, also die Straße nach Wilna der französischen Armee geöffnet.

Um 4 Uhr abends fand unterdessen der Übergang der übrigen Armeekorps statt. Während des soeben erwähnten Kampfes am rechten Ufer der Beresina hatte Marschall Ney Studianka erreicht, wo auch die alte und die junge kaiserliche Garde stand, mit ihr das Neuen-

burger Bataillon. Marschall Viktor war schon in der Nacht mit allen Truppen in Borissow angekommen, die Division Partouneaux und eine Kavalleriebrigade ausgenommen, welche bei Loschnitza zurückgeblieben war, um die kläglichen Überreste des 1., 4. und 8. Armeekorps (Davoust, Vicekönig Junot) zu unterstützen. Voran ging die Artillerie des 2. Korps; ihr folgte diejenige der kaiserlichen Garde, im ganzen 250 Geschütze. Noch in der Nacht zogen die Truppen Neys mit der jungen Garde über die Brücke. Der nächtliche Übergang war ein sehr langsamer, denn die eine Brücke brach unter der gewaltigen Last zweimal, zuerst 8 Uhr abends, so daß deren Wiederherstellung drei Stunden Arbeit erforderte, und nochmals um 2 Uhr früh, jetzt gar vier Stunden angestrengtester Arbeit in Anspruch nehmend; sodann hatten die Geschütze auch noch am rechten Ufer Mühe, fortzukommen, denn an einigen Stellen brach die Frostdecke des Morastes unter ihrer Last. Am Morgen passierte das 9. Armeekorps teilweise die Beresina; die Division Partouneaux und die erwähnte Kavalleriebrigade blieb als Nachhut bei Borissow, die Reserveartillerie und die Kavalleriedivision Fournier vom 9. Armeekorps nebst der Division Girard und einer Brigade der Division Dändels als letzte Truppen bei Studianka zur Abwehr Wittgensteins. Napoleon selbst weilte während des Übergangs der Armeekorps unaufhörlich in der Nähe der Brücke, in einem unversehrt gebliebenen Bauernhause Obdach suchend; von hier erteilte er die nötigen Befehle und beschleunigte durch seine Gegenwart den Übergang seiner Armeekorps. Erst um 1 Uhr nachmittags setzte auch er mit der alten Garde auf das rechte Ufer der Beresina über.

Hier hatten sich die französischen Truppen sofort nach dem Abzug von der Brücke, ein Korps nach dem andern, ebenfalls Front gegen den Wald von Stakow,

in Schlachtordnung formiert. Während die französischen Truppen in der eben beschriebenen Reihenfolge das rechte Ufer der Beresina erreichten, hatte Admiral Tschitschagow, Tschapliz durch zwei Infanterieregimenter verstärken lassen. Von neuem rückte Tschapliz vor, während Tschitschagow selbst unterdessen mit der Hauptmacht gegen Stakow heranzog. Es sei hier ausdrücklich betont, daß die Schweizerregimenter an dem Gefechte vom 26. November mit ihrer Division nicht beteiligt waren, da die beiden andern Divisionen genügten, die wiederholten Angriffe der Russen zurückzuweisen. Napoleon verfügte am 26. November morgens über folgende Streitkräfte:[1])

Alte Garde	3500	Mann
Junge Garde	1500	„
Gardekavallerie	1400	„
2. Korps Oudinot	9300	„
3. Korps Ney	5400	„
4. Korps Vicekönig	1200	„
9. Korps Viktor	10,800	„
Reservekavallerie Latour-Maubourg	100	„
Total:	33,200	Mann.

Die Truppen des Marschalls Ney standen an diesem Tage im zweiten Treffen hinter dem Korps Oudinot, die junge Garde war als Reserve bestimmt, die Kürassiere des Generals Doumerc mit der leichten Kavallerie Corbineau und Castex zur Unterstützung der Infanterie. „Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende,“ sagt ein Offizier des Generalmajors Tschapliz in Bezug auf das Gefecht vom 26. November,[2]) und als der Morgen anbrach, standen sich die beiderseitigen Truppen kaum auf Flintenschußweite gegenüber; so verging auch der ganze Tag

[1]) Nach Chambray, III 50.
[2]) Bogdanowitsch, III 273—274.

des 27. November; niemand hatte Neigung, das Gefecht zu beginnen; wir waren sehr schwach, obgleich in der Nacht irgendwelche Regimenter aus Borissow zu uns gestoßen waren, und die Franzosen beeilten sich, überzugehen, und waren daher zufrieden, wenn sie nicht beunruhigt wurden.“

Kehren wir nunmehr zu unsern Schweizern zurück! Mit ihrer ganzen Division waren sie, wie angedeutet worden, am 26. November in Reserve geblieben. Schon die Nacht vom 26. auf den 27. November — und so auch die folgende — brachten sie in den mißlichsten Umständen zu. Es herrschte eine so grimmige Kälte, daß man kaum die Gewehrläufe zu berühren vermochte und mancher Mann sich fast nicht mehr aufrecht halten konnte; das Thermometer fiel am Morgen des 27. auf — 12 Grad Rr., und es schneite in dicken Flocken. Umsonst war die Hoffnung, im Verlauf des Tages zu einem entscheidenden Schlage zu kommen; der Tag verfloß unter Tirailleursgefechten im Walde. Die Schweizer finden wir in jener Nacht im Walde zu beiden Seiten der Straße von Borissow nach Zembin; hier lagerten sie auf der mit Schnee bedeckten Erde. Das 4. Regiment stand in der der Gefechtsstellung entgegengesetzten Richtung bis nachts 11 Uhr auf Vorposten, als ein Adjutant dem Regiment Ordre brachte, vorzurücken; es erreichte den Wald nach zweistündigem Marsche. Der Überrest seiner zwei anwesenden Bataillone war ein so kläglicher, daß aus ihm ein einziges Bataillon gebildet ward und vorzugsweise die jüngern Offiziere in dasselbe eingeteilt wurden, während beim Vorrücken zum Kampfe die ältern als überzählig zurückblieben. Am 27. November abends erschien der Kaiser bei den Bivouacs der Schweizer, sich am flackernden Feuer zu wärmen; lange stand er bei dem von den Offizieren der Kompagnie *Buman* vom 2. Regiment unterhaltenen Wachtfeuer, an dem sie ihm ehrerbietig Platz

gemacht hatten. Sie sahen ihn in sehr ernster und überaus gereizter Stimmung; aus ihr erklärt sich der Empfang, den er den Generalstabsoffizieren bereitete, wenn sie kamen, ihn anzureden, und erst recht den Ordonnanzoffizieren, welche die verhaßte Nachricht brachten, die an den Einsturz drohenden Brücken beschäftigten Pontonniere könnten es in den eisigen Fluten der Beresina nicht mehr aushalten.[1]) Auch Murat ward mit dem Kaiser, als er die Linie nachsah, von den Schweizern erblickt; da die Bataillonschefs und übrigen Offiziere des 1. Regiments Murat noch von Neapel her wohl bekannt waren, ließ er sich in ein leutseliges Gespräch mit ihnen ein. Alle litten Hunger und Durst, denn da die Transportwagen größtenteils in Borissow preisgegeben worden waren, wurden keine Lebensmittel ausgeteilt und selbst die Effekten mangelten; die Leute hatten nur, was sie am Leibe trugen, und etwa einige Säcke voll schlechtes Mehl blieben zur Verteilung übrig. Ein Stücklein von einer Talgkerze, das *Schaller* in der Tasche trug, diente ihm zur Bereitung einer Suppe; er teilte sie mit seinem eben zum Hauptmann beförderten Bruder, der im Handgemenge des folgenden Tages spurlos verschwand. *Zimmerli* genoß dort zum letztenmal auf russischem Boden warme Speise; einige Soldaten seiner Kompagnie luden ihn zu einer sogenannten Mehlsuppe ein, die in Wirklichkeit aus Erde, Moos und anderen Substanzen bestand; an Stelle des mangelnden Wassers wurde Schnee dazu geschmolzen. Angesichts solcher Verfassung ist es erklärlich, wenn die Soldaten anfingen, mißmutig zu werden und ihrem Unbehagen zum Beispiel dadurch Ausdruck zu geben, daß sie sich weigerten, den französischen Generalen Feuer anzuzünden. Und erst die unendlich lang scheinende Nacht! Bei ihrem Eintritt

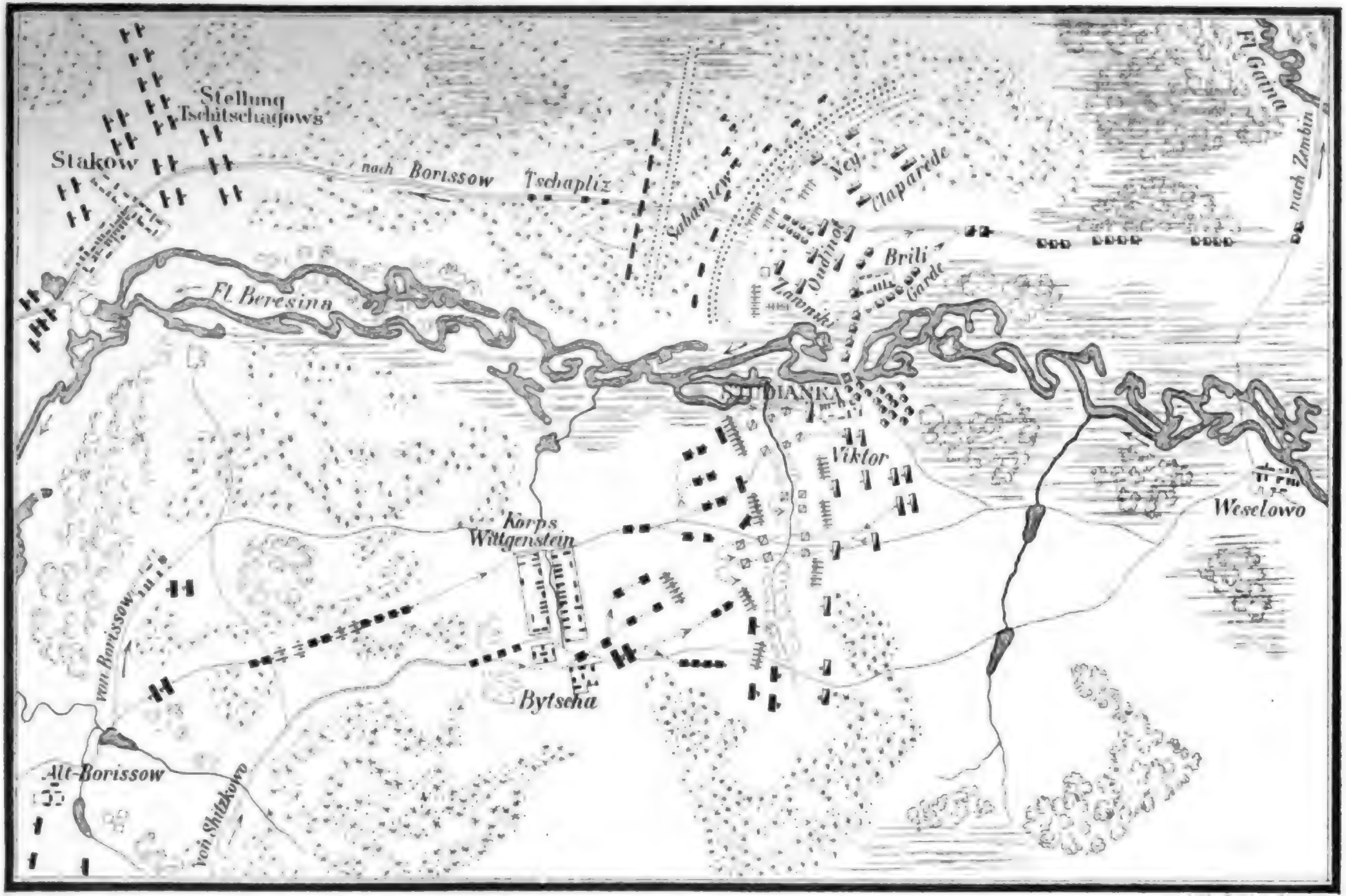
[1]) Le chef de bataillon *Louis de Buman*, p. 8.

legte sich jeder Soldat für seine Lagerstätte auf dem beschneiten Boden seinen Tornister zurecht; er diente als Kopfkissen, der Schnee als Matratze: das Gewehr legte er neben sich. Um sich wenigstens einigermaßen gegen den heftigen, eiskalten Wind zu schützen und sich gegenseitig zu erwärmen, lagerten sie in dichten Gruppen nebeneinander; vor der Unbill der Witterung schützten die höchsten Tannen ein wenig. Schlaf fand niemand, denn Hunger, Durst und Kälte quälten unaufhörlich. Am schlimmsten waren die Wachtposten und die Offiziere daran; die ersteren durften nicht von ihrem Platze weichen, und die Offiziere brachten die Nacht an die Tannenbäume gelehnt zu, ohne ein Auge zu schließen, denn jede Minute war ein Überfall zu gewärtigen. Dazu gesellte sich der ernste Gedanke, daß der nächste Morgen einen entscheidenden blutigen Kampf bringen werde. Aber nicht mit Angst und Bangen erwarteten sie ihn, vielmehr sahen die Schweizer mit Sehnsucht dem Augenblick entgegen, in dem sie mit dem Feind handgemein werden sollten. Die Nacht verstrich ruhig. Das Morgenrot des 28. November aber führte einen Tag herauf, der auf alle Zeiten unvergeßlich bleiben wird, denn an diesem Tage haben unsere Leute das meiste zur Rettung der französischen Armee vor gänzlichem Untergang beigetragen.

4. Die Schlacht an der Beresina.

Auf den Morgen des 28. November hatten die russischen Heerführer einen allgemeinen, entscheidenden Angriff auf die Franzosen an beiden Ufern der Beresina beschlossen. Eine in der Nacht über die Beresina geschlagene Pontonbrücke sicherte Tschitschagows Verbindung mit Wittgenstein und erlaubte jenem, sich durch das zur großen russischen Armee gehörende Detachement Jermolow und Platow zu verstärken.

Die Schlacht an der BERESINA am 28. November 1812.



Reduktion 1:80000

Meter 100 500 0 1 2 3 4 Kilometer

0 ¼ ½ ¾ 1 Schw.Stunde

Wittgenstein hatte am 26. November vernommen, daß die Franzosen die Beresina überschritten. Da er wußte, daß Marschall Viktor die Nachhut bildete, entschloß er sich, ihn einzuholen und wo möglich abzuschneiden. Statt aber direkt den Weg nach Studianka einzuschlagen und den Gegner zu überraschen, wandte er sich gegen Staroï-Borissow und dazu noch mit einer solchen Langsamkeit, daß er erst nachmittags 3 Uhr eintraf. Diese Marschbewegung war ein Unglück für die Division Partouneaux; sie verfehlte bei Borissow den Weg und geriet zwischen das Korps Wittgensteins und ein Detachement desselben; Partouneaux, vollständig abgeschnitten, sah sich gezwungen, fast mit der ganzen Division — nur ein Bataillon hatte sich gerettet — die Waffen zu strecken; Borissow fiel den Russen in die Hände. Umsonst schmeichelte sich Wittgenstein mit der Hoffnung, Viktor in die Beresina zu drängen; dieser verteidigte gemeinsam mit der von Napoleon herübergesandten Verstärkung den Brückenübergang aufs tapferste, obwohl es den Russen gelang, sich der Anhöhen von Studianka zu bemächtigen. Beim nächtlichen Übergang der Parkkolonnen herrschte die größte Verwirrung; die unabsehbare Zahl von Wagen und Karren drängte sich am Eingang der Brücke zu einem dichten Knäuel zusammen, einander gegenseitig den Übergang versperrend, indem jeder Führer der erste sein wollte. Die Massen drängten mit so großem Ungestüm vorwärts, daß drei Viertel, welche nicht dem Pfahlwerk der Brücke in gerader Linie gegenüber standen, von den Nachfolgenden in den Fluß gedrängt wurden und ertranken. Die Verwirrung erreichte am nächsten Morgen den höchsten Grad, als Wittgenstein Marschall Viktor anzugreifen begann und die ersten Kanonenkugeln die Menschenmenge am Ufer erreichten. Eine grauenhafte Scene folgte. Unter Mark und Bein erschütterndem Geschrei wälzten sich

Männer und Frauen der Brücke zu; tausend Frauen, die entweder zur Armee gehörten, oder von Moskau der Armee gefolgt waren, wurden von den Füßen der in wilder Hast Fliehenden zertreten oder erlagen dem Feind; Munitionswagen platzten, von russischen Granaten getroffen, inmitten der Tausende von Menschen; das Bett der Beresina war mit Trümmern und Leichen vollständig bedeckt,[1]) kurz, es bot einen Anblick, dessen Beschreibung selbst ein *Jomini* für unmöglich erklärt.[2]) Erst der Einbruch der Nacht setzte den unsäglichen Greueln ein vorläufiges Ziel.

Am Morgen des 28. November rückte Tschapliz von Stakow nach Brili vor, während Tschitschagow sich anschickte, mit den nunmehr vereinigten Streitkräften zu seiner Unterstützung nachzurücken. Jetzt galt es nachzuholen, was er infolge der Täuschung in den letzten Tagen versäumt hatte, nämlich den Zugang zu den zwei Brücken wiederzugewinnen und sich der Straße nach Wilna zu bemächtigen. Seine gesamten Streitkräfte beziffert Chapuis[3]) auf 20,000 Mann Infanterie und 12,000 Mann Kavallerie, also im ganzen auf 32,000 Mann.

Die Marschälle Oudinot und Ney standen an diesem Morgen mit ihren Truppen, wovon höchstens 10,000 Mann

[1]) *Jomini*, a. a. O., p. 195.

[2]) „Noch nach zehn Jahren waren die Spuren der entsetzlichen Katastrophe sichtbar. Vom Einsinken der Wagen, Menschen und Pferde war bei Studianka eine Insel entstanden, die den schwarzen skythischen Strom in zwei Arme teilte, und unterhalb derselben sah man drei moorige Hügel aus zusammengetriebenen Menschenleichen. «Es ragten noch menschliche Gebeine daraus hervor, aber sie prangten mit einer dichten Hülle von Vergißmeinnicht, eine grauenhafte Zusammenstellung des zarten Blümchens mit jener furchtbaren Erinnerung»“ (Weber, allgemeine Weltgeschichte, XIV 423).

[3]) Chapuis, Bérésina, p. 174.

kampffähig waren, 1½ Meilen von den Brücken entfernt, zwischen Stakow und Brili; Oudinot nahm das Centrum und den rechten Flügel ein, letzterer an den von der erwähnten Straße durchzogenen Wald gelehnt (die Schweizer in geschlossenen Kolonnen rechts und links von der Straße); Ney stand mit dem linken Flügel an der Beresina; die kaiserliche Garde nahm zwischen dem Walde und dem Dorfe Weselowo Stellung, die ihr erlaubte, nach Bedürfnis Oudinot oder auch — drüben — Viktor Succurs zu leisten.

Die erste Kolonne der Division Tschapliz, kommandiert von General Rudsewitsch, hatte den Befehl, die französischen Vorposten zurückzudrängen, unterstützt von der Batterie Arnold, der freilich die geringe Breite der Straße nur zwei Geschütze zu verwenden erlaubte; zwei andere Kolonnen unter den Generalen Kornilow und Metscherinow dienten der ersten als Unterstützung, und mit einer vierten rückte Oberst Krasowsky, zur Rechten der übrigen, am Ufer der Beresina vor.
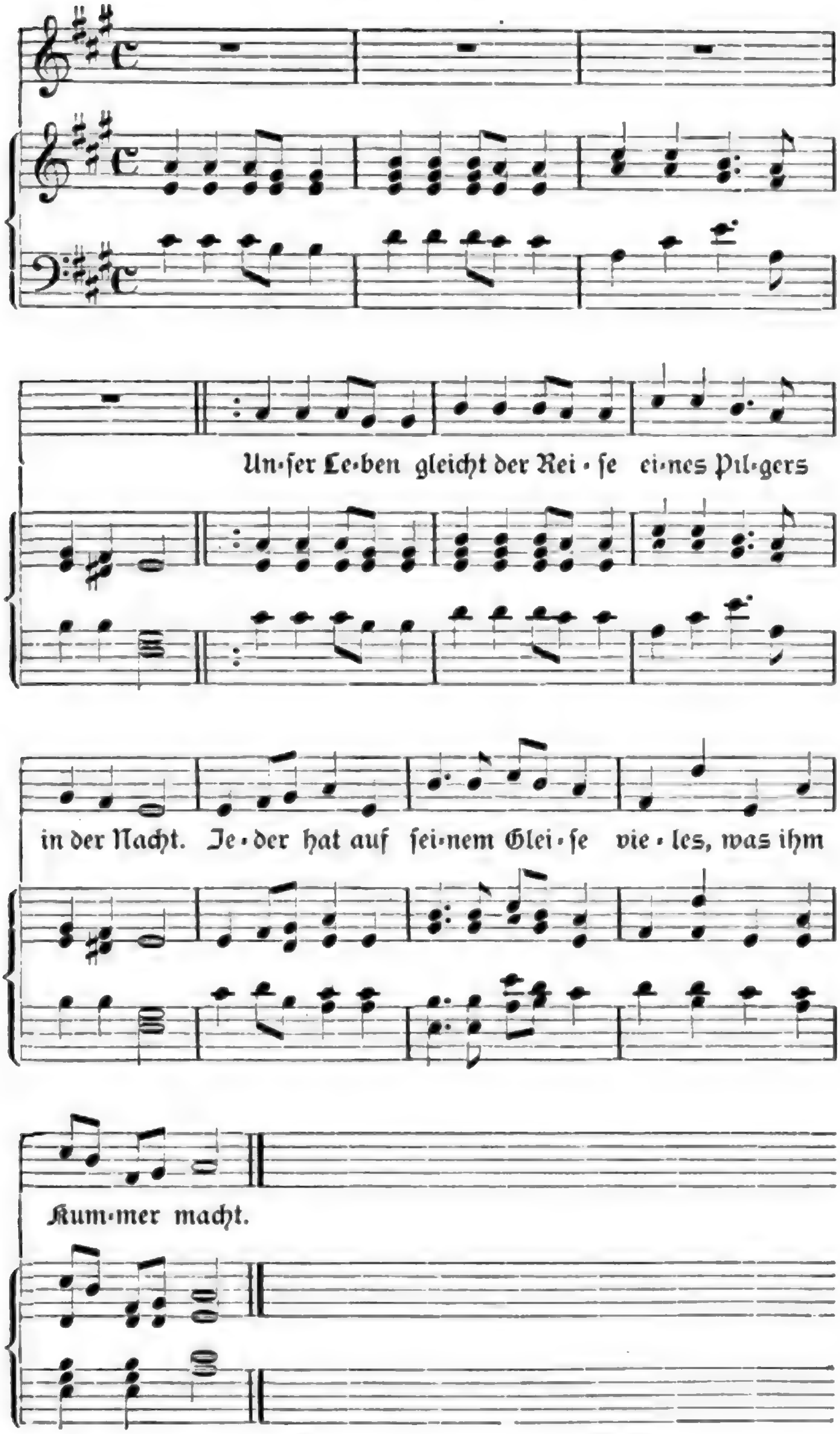
Je weiter die Russen gegen Brili vorrückten, um so hartnäckiger war der Widerstand, dem sie begegneten. Gleich im Anfang des blutigen Kampfes wurde Marschall Oudinot verwundet und im Kommando durch Ney ersetzt. Sowie nun die russischen Tirailleurs aus dem Walde debouchierten, empfing sie das Feuer der französischen Geschütze, welche ihnen einen bedeutenden Verlust beibrachten. Wie unsere Schweizer gleich nach dem Angriffe auf die Vorposten in den Kampf gezogen worden sind, möge sich aus der wehmutvollen Scene ergeben, die sich am frühen Morgen des 28. November im Kreise des Offizierskorps der Schweizerregimenter zugetragen hat:

Durchdrungen vom Ernste des jede Minute zu gewärtigenden Beginns der Schlacht ging Lieutenant *Legler* an der Seite des neuen Chefs des 1. Regiments,

Blattmann, spazierend auf der Waldstraße auf und ab. Gleichsam vom Gedanken an die nahende Todesstunde ergriffen, erinnert *Blattmann* seinen Freund an ein Lied, das *Leglers* Lieblingslied war und das er zu Hause oft gesungen hatte, und bittet ihn, es ihm noch einmal singen zu wollen. Da erschallen, von dem immer mächtigeren Rollen des Kanonendonners auf beiden Seiten der Beresina begleitet, viele hundert Stunden vom Vaterlande entfernt, innige Weisen aus Schweizerkehlen auf Rußlands Schneefeldern, der Sang auf den «Lebensmut», und doch, ach doch ein Lebewohl für die teure Heimat und die Lieben zu Hause, welche manchem, ja den meisten der heldenhaften Streiter wiederzusehen nicht beschieden war! Viele andere Offiziere kommen herzu; tief ergriffen stimmen sie mit ein, und weithin ertönt es durch den Wald[1]):

[1]) Vergl. bezüglich der Melodie des Liedes das Vorwort dieses Buches. Der Text desselben ist im Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, viertes Heft, 1868, auf S. 82 als Nachtrag zu S. 42 (Denkwürdigkeiten *Leglers*) mitgeteilt; doch sei hier darauf hingewiesen, daß sich Strophe 3 und 4 des oben wiedergegebenen Liedes bei *Legler* in umgekehrter Reihenfolge finden, wie auch einzelne Worte hier anders lauten.

Lebensmut.


Un·ser Le·ben gleicht der Rei · se ei·nes Pil·gers
in der Nacht. Je · der hat auf sei·nem Glei · se vie · les, was ihm
Kum·mer macht.

Aber unerwartet schwindet
Vor uns Nacht und Dunkelheit,
Und der schwer Gedrückte findet
Linderung in seinem Leid.

Darum laßt uns weiter gehen!
Weichet nicht verzagt zurück!
Hinter jenen fernen Höhen
Wartet unser noch ein Glück.

Mutig, mutig, liebe Brüder!
Gebt die bangen Sorgen auf!
Morgen geht die Sonn' schon wieder
Freundlich an dem Himmel auf.

Kaum war der Gesang verklungen, entwand sich der Brust *Blattmanns* ein tiefer Seufzer. „Ja, ja, *Legler*," sagte er, „es ist wirklich so, es sind doch herrliche Worte!" Unter fröhlichen Gesprächen saßen sie in den frühen Morgenstunden beisammen, in denen des Dichters Worte am Chef des 1. Regiments zur Wirklichkeit werden sollten: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!" Um 9 Uhr sahen sie sich aus den trauten Erinnerungen an die teure Heimat ihrer Lieben plötzlich durch einen unheimlichen Gast jäh aufgescheucht. Mit teuflischem Geräusch, wie sich *Legler* in seinen «Denkwürdigkeiten» ausdrückt, flog dicht über ihren Köpfen auf einmal eine Kanonenkugel vorbei, die unmittelbarste Nähe der Feinde bekundend. Zu der stets heftiger werdenden Kanonade gesellte sich ein immer näher herankommendes Kleingewehrfeuer: offenbar hatte die erste russische Kolonne Rudsewitsch in diesem Augenblick den Kampf mit der französischen Vorhut bereits aufgenommen. Aus der nämlichen Richtung sprengte eine Ordonnanz heran mit der Meldung: „Die Linie ist angegriffen!" Napoleon selbst hatte kurz vorher die Linie passiert, um sich bis auf 400 Schritte Stakow zu nähern, als er „gleich darauf ziemlich ge-

schwind“ zurückkam und im Vorbeireiten den Befehl gab, auf der Straße nach Borissow vorzurücken. In diesem Augenblick gesellte sich zu der eben geschilderten Scene eine zweite, noch ergreifendere. Hatten die Offiziere schon bei Beginn des Feldzuges gelobt, die altschweizerische Waffenehre nach Kräften schirmen und wahren zu wollen, so legen sie jetzt, im Begriffe, aufzubrechen, die Hände ineinander und geben sich das feierliche Versprechen, treu bis zum letzten Mann und bis zum letzten Bluttropfen ausharren zu wollen, ohne sich um die Verwundeten zu kümmern; die Sorge für die Schwerverwundeten sollte den leichter Verwundeten obliegen. „Jeder war“ nach dem Wortlaut der Korpsgeschichte des 3. Schweizerregiments „von der Notwendigkeit durchdrungen, wacker zu kämpfen, um uns von der Ehrlosigkeit und Sklaverei zu retten und, woran uns vor allem lag, für die Erhaltung und den Ruhm der geheiligten Person des Kaisers.“ [1]) „Dieser nur mit Überwindung der stärksten Mitleidsgefühle gefaßte Vorsatz ist der kräftigste Beweis des feurigen Wunsches, der uns für unsern Nationalruhm beseelte, und verdient als heroischer Entschluß, kraft dessen jeder zum voraus auf die ihm gebührende Hilfe Verzicht leistete, in unsern Jahrbüchern der Nachwelt bekannt zu werden.“ So ist wörtlich in einem am 20. Januar 1813 von *Rösselet* an den Obersten *Réal de Chapelle* aus Küstrin gerichteten Rapport zu lesen, von dem wir den auf Polozk bezüglichen Abschnitt oben mitgeteilt haben. Hierauf rückten die Schweizer vor „gleich hungernden Löwen, die auf Raub ausgehen“, um mit dem Sergeanten *Heidegger* zu reden, „und unsere letzten Kräfte zusammenraffend, die uns der größte Mangel übriggelassen“, zum Helden-

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Récit historique, etc.).

kampf, zum Kampfe eines gegen zehn Mann, und zwar gegen nicht verächtliche Gegner, denn in der Armee Tschitschagows waren viele vortreffliche Schützen aus Sibirien und vom Uralgebirge.

Kaum eine Viertelstunde weit vorgerückt, kamen sie in den Bereich der russischen Tirailleurs, und im nächsten Augenblicke hatten sie bereits Tote und Verwundete. Lieutenant *Leglers* «Denkwürdigkeiten» berichten, wie die Schweizer plötzlich zu ihrer größten Verwunderung einer russischen Kolonne ansichtig geworden seien, die auf ihrer rechten Flanke vorgerückt war, vermutlich der Truppen Kornilows und Metscherinows. Es war ein kritischer Augenblick, denn bereits hatten die beiden ersten Schweizerregimenter von der Brigade Candras die beiden übrigen Brigaden aus dem Gesicht verloren. Eilends setzte die Brigade Candras über die Borissower Straße, durch Bewegung nach rückwärts und seitwärts wurden die Tirailleursketten formiert, deren wohl genährtes Feuer den Feind am weiteren Vorrücken verhinderte; so fand die Brigade Zeit, sich mit den beiden andern Brigaden ihrer Division wiederzuvereinigen. Auf der Straße trat zugleich auf beiden Seiten die Artillerie in Aktion. Schon bei Beginn der eigentlichen Schlacht trug sich ein heiterer Zwischenfall zu: ein Kosake stürzte sich mit verhängten Zügeln auf einen in den Tirailleursketten postierten Unterlieutenant des 1. Schweizerregiments, ihn am Mantelkragen packend, alles mit solcher Geschwindigkeit, daß die Umgebung nicht rechtzeitig Feuer zu geben vermochte; gleichzeitig sprengt ein zweiter Kosake heran und faßt ihn an der entgegengesetzten Seite, so daß der Unterlieutenant zwischen beiden hin- und hergezerrt wird. Zum Glück waren die Ärmel des Mantels weit genug; durch Zappeln gelang es ihm, die Arme aus ihren Händen zu befreien und sich zu retten, während sich die zwei Kosaken um den Besitz des unwillkürlich abgestreiften Mantels zank-

ten; der Verlust des Mantels wäre für den Unterlieutenant bei der herrschenden grimmigen Kälte empfindlich genug geworden, schrieb der Hauptmann *Rey* vom 1. Regiment später an *Rösselet*, wenn nicht bald darauf das Schlachtfeld unnütze Mäntel genug dargeboten hätte. Der Wirkung des Feuers waren am meisten die Offiziere ausgesetzt, denn auf sie hatten es die Russen in erster Linie abgesehen. Der Kommandant *Blattmann* ward an der Seite des Hauptmanns *Rey* von einer Flintenkugel ins Hirn getroffen und stürzte sofort tot zu des Hauptmanns Füßen nieder; *Zingg* trat alsbald an seine Stelle. Lieutenant *Perret* vom 4. Regiment, ein noch nicht lange vorher beförderter Offizier, wurde verwundet, und *Zimmerli* ward durch eine Flintenkugel der Tschako vom Kopf heruntergeschossen. Den Unteroffizier *Barbey*, Adjutant von *Bégos*, vom 2. Regiment, traf ein tödlicher Schuss im nämlichen Moment, als er sich umwenden wollte, um gemäß erhaltenem Befehl neue Patronen zur Stelle zu schaffen; ein zweiter, Namens *Scherzenecker*, mit dem gleichen Auftrag betraut, erhielt einen Schuß in den rechten Arm. Überhaupt erlitten die wackern Schweizer schon in den Morgenstunden ungeheure Verluste, denn die Russen machten die gewaltigsten Anstrengungen, das Flußufer zu erreichen und Viktor am andern Ufer den Übergang abzuschneiden; allein die Schweizer deckten ihn mit ihren Leibern, jeden Schritt mit ihrem Blut erkaufend. Endlich traf Verstärkung ein. Die Weichsellegion unter dem Kommando von Poniatowsky erschien auf dem Kampfplatz mit frischer, wohlausgerüsteter Mannschaft. Diese Verstärkung brachte neuen Mut unter die Leute, und noch immer behaupteten sie ihre Posten. Mittlerweile hatte Tschitschagow, der gegen 9 Uhr morgens in Stakow angekommen war, Tschapliz die 9. und 18. Division seiner Donauarmee unter dem Kommando seines Stabschefs, General Sabaniew,

zu Hilfe geschickt. Da Sabaniew für die zerstreute Gefechtsordnung außerordentlich eingenommen war, ließ er noch vor der Ankunft auf dem Schlachtfeld einen beträchtlichen Teil seiner Infanterie in Tirailleurs auflösen, die dann im Walde, aller Überwachung ledig, mit Hurrahgeschrei vorrückten und im Rücken der Truppen des Generalmajors Tschapliz ihr Feuer eröffneten[1]). Den Augenblick, da des letzteren Tirailleurs einige Waldlichtungen passierten, benützte Marschall Ney dazu, einen Angriff durch die Kürassierdivision Doumerc unternehmen zu lassen. Mit einer den Feind verblüffenden Schnelligkeit durchbrachen die Kürassiere mit gezogenen Säbeln die Tirailleursketten. Der kühne Angriff hatte den schönsten Erfolg; nach kurzer Zeit sahen die Schweizer Doumerc triumphierend zurückkehren, indem er drei gefangene Bataillone russischer Infanterie vor sich herjagte. Sie wurden gezwungen, ihre Waffen in die Hände der Schweizer niederzulegen; hinter die Linie geführt, wurden sie sofort von hungrigen Roten angefallen und der in den Tornistern geborgenen Lebensmittel beraubt. Zwei Schwadronen vom Kürassierregiment Pawlograd warfen sich, als der Fürst Schterschbatow bereits umringt und vom Pferde gerissen war, den Franzosen und Schweizern entgegen und befreiten den Gefangenen. Den ganzen Tag wogte im Walde bei Brili der Kampf auf 50 — 100 Schritte Distanz zwischen den Gegnern trotz des die Feuerwirkung beeinträchtigenden dichten Schneegestöbers hin und her.

Die Ankunft der von Tschitschagow gesandten Verstärkung machte die Lage der Schweizerregimenter immer kritischer, denn immer mehr stieg die Zahl derjenigen an, welche alle ihre Munition verschossen hatten und sich unthätig hinter der Offizierslinie aufstellten. Der

---

[1]) Bogdanowitsch, III 281.

Adlerträger des 4. Regiments machte bereits Miene, sich auf die Garde zurückzuziehen, als es Hauptmann von *Schaller* gelang, den Mann zurückzuhalten. Der beherzte Lieutenant *Legler* wandte sich an jene Leute, deren Zahl er auf mindestens 300 angiebt, sie nach der Ursache ihrer Unthätigkeit zu fragen; von allen Seiten erhielt er nur die eine verzweifelte Antwort: „Gebt uns Patronen!" „Wer könnte bei einer solchen Antwort ruhig bleiben?" meinte *Legler*. „Ich blickte unruhig umher; endlich sahen meine Augen den Divisionsgeneral Merle. Ich lief auf ihn zu, der 200 Schritte rückwärts zu Pferde hielt, und meldete demselben: „Mein Herr General, Sie sehen vor sich hinter der Front 300 Mann, die keine Patronen mehr haben; der Feind benutzt diesen Umstand, indem er sich uns nähert; sollen wir ihn indessen mit dem Bajonett angreifen?" Auf den Gedanken, den Russen mit dem Bajonett auf den Leib zu rücken, war übrigens schon ein Schweizeroffizier, der Adjutant-Major *Huber* vom 1. Regiment, von sich aus gekommen. Er hatte sich an den Hauptmann *Rey*, dem nach *Zinggs* tödlicher Verwundung das Kommando zugefallen war, mit den Worten gewendet: „Hauptmann, ich glaube, wenn wir einen kräftigen Bajonettangriff unternähmen, würde es gelingen, sie fernzuhalten, und wir würden nicht so viele Leute verlieren." Mit dem Vorschlag einverstanden, entgegnete Hauptmann *Rey*: „Nun gut, ich will marschieren lassen; sehen Sie darauf, daß man überall gleichmäßig vorrücke, um unsere Linie nicht zu brechen und nicht Gefahr zu laufen, eingeschlossen zu werden!" Mag nun auch Hauptmann *Rey* den Plan zum Bajonettangriff von sich aus gefaßt haben, so ist immerhin gewiß, daß der Befehl dazu im gleichen Augenblick vom Divisionschef selber gegeben wurde. „Gut so, mein Freund," hatte General Merle auf die von Lieutenant *Legler* gestellte Frage erwidert, „gehen Sie, laufen Sie und schreien Sie in

meinem Namen, man solle das Feuer einstellen und den Feind mit dem Bajonett werfen!“ Wie gesagt, so schnell wurde der Befehl ausgeführt. Ich schrie aus vollem Halse, was ich vermochte: „Par ordre du général, la charge! en avant à la baïonnette! tambours! battez la charge!“ [1]) Unter wildem Geschrei stürzten sich die übriggebliebenen Offiziere und Soldaten der vier Schweizerregimenter mit dem 123. Linien-Infanterieregiment auf die Russen mit gefälltem Bajonett. Beim 1. Schweizerregiment hat sich der Lieutenant *Legler* besonders wacker gehalten. Er verlangte von den Tambouren, dass sie sich an die Spitze eines Häufleins von Grenadieren stellen sollten. Weil aber keiner derselben sich getraute, auf den mörderischen Posten zu treten, so drohte er dem ersten, der ihm in die Hände geriet, ihn zu durchbohren, wenn er nicht gehorchen würde; alsbald packte er einen Tambour, Namens *Kundert*, aus dem Glarnerland, also einen Landsmann, am Kragen und zog ihn vor der Front her, so daß er nur mit einer Hand Sturmschritt schlagen konnte: kaum war er frei gelassen, so hatte er auch schon eine Kugel im rechten Kinnbacken. [2]) Wie Hauptmann *Rey* den Tambour stürzen sah, nahm er ihm die Trommel ab und schlug mit eigenen Händen Sturmschritt; da wurde auch er verwundet, zuerst nur leicht, doch bald darauf zerschmetterte ihm ein Schuß die rechte Achsel und zwang ihn, seinen Platz zu verlassen und sich zu-

---

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 43.

[2]) Die That *Leglers* hat eine allerdings recht naive bildliche Darstellung erfahren im Appenzeller Kalender des Jahres 1814, eine bessere im Berner Hinkenden Boten ebendesselben Jahres. *Legler* erfuhr erst vier Jahre später in Duisburg, wo er beim Schweizerregiment Nr. 31 in holländischen Diensten stand, Namen und Herkunft des so kategorisch behandelten Mannes vom letzteren selbst; er war damals Tambourkorporal und hatte die russische Kugel immer noch in seinem Kinnbacken.

rückzuziehen. Bald nach dessen Verwundung traf den Brigadegeneral Candras ein tödlicher Schuß, den einzigen am Schlachttag gefallenen französischen General, und seinem Adjutanten riß eine Kanonenkugel den Kopf weg. Die russische Infanterie, durch das wilde Geschrei und den kühnen Bajonettangriff verblüfft, wurde mehrere Hundert Schritte weit in die Flucht getrieben, wiewohl sie an Zahl weit stärker war; es zeigte sich somit auch hier, wie bei Polozk, der Bajonettangriff wirksam. Die Schweizer mochten den Feind eine Viertelstunde weit verfolgt haben, als das Dragonerregiment Pawlograd anrückte und die kühnen Angreifer zum Weichen brachte. Mit den Dragonern kehrte auch die Infanterie zurück, und beide waren dem zurückweichenden Gegner dicht auf den Fersen. Es war dem energischen Zuruf *Leglers,* sich zu sammeln und Halt zu machen, zu verdanken, daß ein Teil der Fliehenden wieder Stand hielt, von neuem Tirailleursketten bildete und auf die dicht hinter ihnen heransprengenden Dragoner feuerte; wie einige von ihnen vom Pferde stürzten, zogen es die übrigen vor, den Rückzug anzutreten; die Infanterie folgte. Während der Verfolgung durch die russische Kavallerie befand sich der Grenadierhauptmann *Heinrich Bleuler* in großer Lebensgefahr; eben im Begriff, in ein Gebüsch zu entkommen, gelangte er in den Bereich eines Dragoners; dieser versetzte ihm mit dem Säbel einen wuchtigen Hieb über den Kopf; der oben sehr starke Tschako rettete *Bleuler* das Leben, aber von dem Hieb betäubt, wurde er von dem Dragoner am Kragen gefaßt und gefangen genommen.[1])

Nach dem Rückzuge war endlich Munition angelangt und kam zur Verteilung. Weil sie jedoch nicht genügte, um dem neuen Feuer der russischen Tirailleurs wirksam zu begegnen, schlugen die Tamboure wieder Sturmschritt;

---

[1]) F.-W.-B., 1873, S. 16.

so brachten die Bajonette den Feind noch zweimal zum Weichen. Unterdessen sorgten mehrere Grenadiere, an ihrer Spitze *Legler*, für die Herbeischaffung genügender Munition; aber sie mußten eine halbe Stunde weit zurückgehen, bis sie einen Pulverwagen antrafen. Hier luden die Leute ihre Kapüte mit Feuersteinen und Patronen voll, soviel sie deren zu tragen vermochten, und kehrten damit in die Schlachtlinie zurück. In ihrem Heldenkampfe wurden die Schweizer von den französischen Kürassieren redlich unterstützt. *Legler* und seine Leute waren bei der Rückkehr in die Schlachtlinie Augenzeugen, wie eine feindliche Kolonne in einer Entfernung von 300 Schritten links von der Straße dicht an derselben heranmarschierte und schon nahe genug war, um den Schweizern in den Rücken zu fallen. Die Kürassiere des 4. und 7. Regiments nahmen die Gefahr wahr, und auf das deutlich vernehmbare Kommando: „Escadrons! par le flanc gauche, marche!“ stürzten sie sich auf die feindliche Kolonne und warfen sie in die Flucht, ohne viele Schüsse abzufeuern. Des wackeren Angriffs der Kürassiere ansichtig geworden, eilten alle mit fürchterlichem Geschrei vorwärts, warfen die Munition weg und riefen: „Die Kürassiere chargieren den Feind links im Walde, vorwärts mit dem Bajonett!“ Ein Haupt-Bajonettangriff erfolgte. „Vive l'empereur!“ riefen die einen, andere warfen sich auf die Russen mit dem Ausruf: „Es leben die Braven von Polozk!“ Dieser Hauptangriff erzielte einen allerdings um kostbaren Preis errungenen großen Triumph; neben vielen, den Boden bedeckenden Toten und Schwerverwundeten wurden nicht weniger als 2500 Gefangene gemacht, wovon zwei Drittel ebenfalls verwundet.

Nicht weniger denn siebenmal gerieten die Schweizer mit dem Bajonett an die Russen, Mann gegen Mann, jedesmal mit der nämlichen Wucht, und jedesmal bedeckte

sich der Boden mit toten und verwundeten Feinden. Nunmehr war jene vom Sergeanten *Heidegger* der Überlieferung würdig erachtete Situation geschaffen, in der sie einander mit den Gewehrkolben erschlugen oder mit dem Bajonett erstachen, wo sich 5—6 ausgehungerte Schweizersoldaten auf einen gerade niedersinkenden Russen stürzten, um dessen Ration Brot und Speck und — die Branntweinflasche aus dem Tornister zu zerren! Ein russischer Soldat richtete eben sein Bajonett auf die Brust des Hauptmanns *Bégos;* er erwiderte mit einem Säbelhieb; da aber an seinem Säbel schon vor dem Übergang über die Beresina die Spitze abgebrochen war, mußte er noch näher an den Gegner herantreten, um ihn niedersäbeln zu können. Weil die Russen in stetsfort größerer Anzahl zurückkehrten, sollte der Bajonettangriff zum achtenmale stattfinden; zu demselben mochten sich die Schweizer um so eher entschließen, als sie bei dieser Kampfesart weniger Leute verloren, vielmehr gerade im Feuergefecht viele getötet oder verwundet worden waren; man erstaunte allgemein über die wohl angebrachten Schüsse der Russen; „hätten wir Scharfschützen uns gegenüber gehabt, sie hätten uns nicht mehr schaden können“. *Legler*, der Urheber dieses Lobes, entwirft uns über die Einzelscenen dieses Kampfes und das Schicksal der übrigen Chefs der Schweizerregimenter folgendes Bild [1]):

„Nach der letzten Charge, wobei die erste feindliche Linie mehrmals gefangen wurde, fand ich mich hinter unserer durchsichtig gewordenen Linie an einen Baum gelehnt, dem Feind den Rücken zukehrend. Kommandant *Zingg*, Kapitän *Hopf* und Grenadierlieutenant *Gerber*, beide letztere vom 2. Regiment, waren in meiner Nähe, so daß zwei und zwei einander auf ein paar Schritte

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 47.

Distanz gegenüber standen. Wir unterhielten uns über unsern bedeutenden Verlust in düsterer Stimmung, und da kein General mehr sichtbar war, so glaubte *Zingg*, wir dürften uns wohl etwas zurückziehen, und äußerte darüber seine Gesinnung dem Kapitän *Donatz* (Graubünden), der an der Spitze des 3. Regiments stand und nur sechs oder acht Schritte von uns entfernt war; allein ich vernahm von demselben die Antwort: « Je n'ai pas d'ordre ! » Da *Zingg* es allein nicht auf sich nehmen wollte, so blieben wir in obgemeldeter Stellung stehen. Durch einen Schlag am Baumstamm, hinter welchem ich stand, und der im Durchmesser kaum einen halben Fuß mag gehabt haben, wurde ich aufmerksam, und als ich mich umsah, war eine Kugel in die Mitte desselben, in meines Leibes Höhe, hineingeflogen; ich lachte dazu und bemerkte den andern Herren, ohne diesen Baum läge ich nunmehr zu ihren Füßen hingestreckt. Ich hatte in meiner wiedergenommenen Stellung keine 5 Minuten gestanden, so schlug eine Kugel dem *Hopf* das rechte Knochenbein am Fuß entzwei, worauf er uns sagte: « J'ai ma part ! » und sich mit Hilfe seines Gewehres fortzuschleppen suchte. Keine Viertelstunde darnach sagte *Gerber*: „Ich habe eine Kugel durch den rechten Oberarm," so daß das Blut stark zu fließen anfing; auch dieser, glücklicher als Kapitän *Hopf*, entfernte sich. Nun kam die Kehr an Kommandant *Zingg;* dieser wurde von einer Flintenkugel in die linke Schulter getroffen, so daß derselbe rückwärts zu Boden fiel. Ich sprang auf ihn zu, hob ihn langsam auf die Füße, der sehr betrübt wurde, als er fühlte, daß sein linkes Achselbein zerschossen sei, indem es innerhalb bei der Bewegung seines Armes knarrte. *Zingg* bat mich, ihn rückwärts zu bringen und ihn nicht zu verlassen. Ich erwiderte ihm: « Sie sind mein Chef, und Ihre Wünsche sind mir Befehl ! » Meinen beiden zweiten Lieutenants *Schweizer* und *Tschudi*, die ebenfalls

nahe bei uns sich befanden, zeigte ich das Vorgefallene an und übertrug ihnen die Aufsicht über unsere noch übriggebliebenen Grenadiere, wonach wir uns rückwärts begaben. Wir hatten noch keine hundert Schritte gemacht, so knallte es tüchtig auf meinem Tschakodeckel; ich dachte, daß es ein Stück Ast von einem Baum sein werde, indem es hin und wieder solche abschlug. Sowie uns die Kugeln nicht mehr erreichen konnten, verlangte Kommandant *Zingg* ein wenig auszuruhen, und wir setzten uns auf einen am Boden liegenden Stamm. Des Schlages auf meinem Tschako eingedenk, nahm ich denselben ab und war nicht wenig bestürzt, zwei Löcher von einer Kugel in ihm zu finden. Die Kugel flog fallend oben herein und ob der rechten Schläfe wieder heraus; einige Linien tiefer, so wäre mein Hirnschädel verwundet gewesen. Da dieses ein Seitenschuß war und ich neben dem Kommandanten zu seiner Linken ging, ihn fest um den Leib haltend, begreife ich jetzt noch nicht, wie es kam, daß er von der nämlichen Kugel verschont blieb."

Eben rüsteten sich die Schweizer, wie gesagt, zum achten Bajonettangriff, als das Geschick auch den Hauptmann *Bégos* erreichte. Er erhielt eine Wunde in den einen Arm; trotz des Schmerzes den Kampf fortsetzend, wurde er abermals von einer Flintenkugel getroffen, die ihm ein Bein unter dem Knie zerschlug und ihn kampfunfähig machte. Er geriet in eine schlimme Lage, denn da sein Pferd bei Polozk erschossen worden war, war er gänzlich hilflos. Er verdankte seine Rettung dem Kommandanten *Vonderweid*. Seines Zustandes ansichtig geworden, kam der edle Mann, zum Zeichen der Verzweiflung die Hände auf seine Augen legend, zu ihm heran und sagte: „Mein braver *Bégos*, nehmen Sie mein Pferd!" „Ich werde diesen Beweis von Ergebenheit und Liebe meines würdigen Obersten niemals vergessen, denn

Gott weiß, was ihn später erwartete;“ diese Worte sind der einzige Dank, welchen *Bégos* seinem Chef zu spenden vermochte, weil *Vonderweid* das Ende der Schlacht an der Beresina nicht lange überlebt hat. Auf dessen Pferd verließ *Bégos*, stark aus der zuletzt erhaltenen Wunde blutend, den Wald und erreichte die große Heerstraße, während sein treuer Diener *Dupuis* die Zügel des Pferdes hielt und ein Mal über das andre in die Klage ausbrach: „Aber auch, Hauptmann, Sie sind doch immer der gleiche Rasende!“ Beim Verlassen des Waldes warf *Bégos* noch einen letzten Blick auf die allenthalben den Boden bedeckenden blutbespritzten Uniformen, unter denen die Herzen so vieler seiner Landsleute zu schlagen aufgehört. „Ich habe eine so große Zahl derselben unter den Kugeln fallen sehen, daß ich mich bei mir selbst fragte: „Werde ich sie noch wiedersehen?“ Auf der Straße geriet *Bégos* in den Bereich der Kanonenkugeln; sie sausten von allen Seiten und nach allen Richtungen daher, und da glaubte er, sein letztes Stündlein sei gekommen, doch unberührt von ihnen erreichte er die Ambulanz. „Die Kanonade hörte nicht auf. Im Gehölz fielen ungeheure Bäume mit Krachen zu Boden. Man denke sich dazu noch das Geschrei der Verwundeten, den Schrecken der Kampfunfähigen, wenn sie die Kanonenkugeln ihre Nachbarn treffen sahen und selber im Moment tödlich getroffen wurden, wo sie der Gefahr des Übergangs über die Beresina entronnen zu sein glaubten. Man muß dieses schreckliche Schauspiel gesehen haben, um sich einen Begriff davon zu machen.“[1])

Bégos war auch an der Beresina die Rettung des Adlers des 2. Regiments zu verdanken; zweimal nacheinander sah er die Träger desselben von den feindlichen Geschossen getroffen zusammensinken, als er einem Lieu-

[1]) Souvenirs de *Bégos*, p. 106 sq.

tenant seines Regiments, *François Ardrighetti* aus dem Tessin, Befehl erteilte, ihn mit einer Eskorte von einigen Unteroffizieren und Soldaten nach dem Generalquartier in Sicherheit zu bringen. Später hatte *Bégos* die Genugthuung, in Marienburg das Feldzeichen unversehrt wiederzufinden. Den Adler des 1. Regiments rettete der ehemalige Sergeant *Kau*, seit der zweiten Schlacht bei Polozk, wie gesagt, Fähnrich, den des 4. der Hauptmann *Xaver Christen* aus Unterwalden.

Nach den oben geschilderten Schlachtscenen trat eine wenigstens viertelstündige Pause ein. Die Russen wie die Franzosen benützten die eingetretene Ruhe, um das zweite Treffen in die Schlachtlinie vorrücken zu lassen. Die Polen vom 5. Armeekorps traten an die Stelle der Schweizerregimenter und eröffneten ihr Feuer, wodurch Zeit gefunden ward, um neuerdings Patronen in hinreichender Zahl zu verteilen. Der neue Kampf hatte kaum eine halbe Stunde gewährt, so wurden die Polen auf die Schweizer zurückgeworfen, und im Verein mit jenen begannen die Schweizer neuerdings zu feuern. Erst der Eintritt der Nacht gebot die Beendigung der Schlacht, aber bis dahin behaupteten sie der feindlichen Übermacht zum Trotz ihre Stellung.

Geradezu erschreckend war die Zahl der Opfer, welche der 28. November die Schweizer und die vereinigten Armeekorps überhaupt gekostet hatte. Außer Ney und Maison war nicht ein einziger General, der nicht verletzt gewesen wäre. *Amey* ward abends 5 Uhr das Pferd verwundet; er selbst wurde, wie sich der Lieutenant *Schumacher* ausdrückt, „bei einem plötzlichen Vorrennen einer Schar russischer Kavallerie auf einen von unseren Seitenposten“ überfallen und gefangen genommen. Dem eben genannten Schweizeroffizier, der dem General mit seiner Kompagnie am nächsten stand, wurde an Stelle des verwundeten Hauptmanns die Ehre

zu teil, den General zu befreien. „Wir schossen mehrere Russen von ihren Pferden, wir rissen den General sozusagen den Russen aus den Händen und retteten ihn, zwar nicht ohne Gefahr und auch nicht ohne Verlust. Der aide de camp des Generals wurde bei diesem Anfall durch die Russen tödlich verwundet; der General zeichnete voll Zufriedenheit mit meiner Thätigkeit meinen Namen auf und versprach mir, daß er mich für den Ritterorden der Ehrenlegion empfehlen werde. Legrand hatte sich sogar zu Pferd, mit einer Flinte in der Hand, auf die Russen gestürzt, und das Schicksal von Candras und seines Adjutanten ist uns bereits bekannt. Der Bataillonschef *Weltner* verlor durch eine Kanonenkugel ein Bein; dreimal war er vorher den Russen in die Hände gefallen und ebensooft von seinen Soldaten ihnen wieder entrissen worden. Den Kommandanten *Vonderweid* traf kurz nach der Übergabe seines Pferdes an *Bégos* eine Flintenkugel in die Kehle; mit lautem Schrei, den das hervorquellende Blut erstickte, stürzte er dem unmittelbar hinter ihm stehenden Lieutenant de *Buman* in die Arme. „*Buman,*“ ächzte er, „kehre zu deiner Kompagnie zurück, verlasse mich und sage ihnen in Freiburg, daß ich als ein wahrer Christ hier gestorben bin!“ und damit begab er sich, von den Armen seiner Soldaten gestützt, nach der Ambulanz, um kaum 48 Stunden darauf den Geist aufzugeben.[1]) Zu den Namen der zuletzt genannten, getöteten oder schwer verwundeten Schweizeroffiziere sind hinzuzufügen: unter den Adjutant-Majoren (außer *Bégos*) noch *Tschudi* und *Rudolf Hartmann* als Verwundete, letzterer durch den Kopf geschossen; ebenso die Hauptleute *François Grivat, Franz Germann, Kaspar Hottinger,* der in der Schlacht bei seinem 3. Regi-

[1]) Le chef de bataillon *Louis de Buman*, p. 9; Souvenirs d'un officier fribourgeois, p. 60.

ment zugegen war, obschon er kein Peloton mehr zu kommandieren hatte, und dabei im Rücken eine gefährliche Schußwunde davontrug, *Barthélemy Varena*, durch den Schenkel geschossen, *Joachim Forrer* (Schuß in die Achsel), *Johannes Landolt*; die Lieutenants *Raguettly, Ruggia, Tschudi, Schnyder von Wartensee, Vanier, Gerber, Roi, Pierre de Schaller, Johann Joseph Gruner* von Bern, *Karl Deville* (Schuß in den rechten Arm), *Peter Weber* (Schuß ins Bein), *Marc Perret, Rudolf Hermann* und *Grangier*, die drei letzten schwer verwundet; die Unterlieutenants *Johann Baptist Egli* von Wald (Kt. Zürich), am Fuß verwundet an der Beresina; *Konrad Orelli* (Zürich), nachher zurückgeblieben, *Alexander Wassali* (ebenso) und *Charles Bertholet* (ebenso), diese alle vom 4. Regiment; Unterlieutenant *Johann Rudolf Weber* vom 3. Regiment blieb tot auf dem Platze. Ein besonders glückliches Walten des Schicksals durfte Lieutenant *Schumacher* preisen; fünf Kugeln hatten ihn gestreift, indem zwei den Tschako durchlöcherten, eine dritte den Absatz vom rechten Stiefel wegriß, eine weitere eine mit 22 Briefen gefüllte Brieftasche traf und da stecken blieb, und endlich ein Stück einer vor ihm platzenden Haubitze die rechte Schulter der Epaulette entledigte; mit einem unbedeutenden, von einem russischen Lancier beigebrachten Lanzenstich in der rechten Schulter durfte er das grauenhafte Schlachtfeld verlassen.[1]) Das 1. Regiment verlor, die zwei Chefs nicht gerechnet, 10 Offiziere, und bei den andern Regimentern gingen deren noch mehr verloren; so waren von den 18 Offizieren des provisorischen Bataillons des 4. Regiments 10 verwundet und 1 getötet. Das 3. Regiment schätzte seinen Verlust auf 400—500; es zählte noch 60 Mann. Am kläglichsten waren die Überreste des 2. Regiments; nach der Angabe

---

[1]) Aufzeichnungen *Kaspar Schumachers*.

des Lieutenants de *Buman* sollen sogar nur 2 Offiziere, nämlich er selbst und sein Kamerad, *Peter Spring* von Bern, mit 12 Soldaten noch am Leben gewesen sein.[1]) Am Abend der Schlacht zählten die Überreste aller vier Schweizerregimenter beim Appell noch 300 Mann, in deren Zahl indessen die Verwundeten, ein Drittel der Mannschaft, inbegriffen sind. Als sie sich am Abend im Walde in den Bivouacs lagerten, genügten für die Übriggebliebenen des 1. Regiments sechs Wachtfeuer, und am 29. November waren vom nämlichen Regiment (ebenfalls mit Einschluß der Verwundeten) noch 126 Mann übrig; das 4. oder vielmehr das provisorische Bataillon desselben konnte kaum noch 67 Mann unter die Waffen stellen, indem alle andern tot oder verwundet waren (in der Grenadierkompagnie *Schaller* waren noch 6 Mann im Stande, die Waffen zu tragen, und von der Kompagnie *Landolt*, welche zu Beginn der Schlacht noch 2 Offiziere und 51 Mann aufgewiesen hatte, waren alle bis auf einen, *Hartmann* von Zürich, verwundet, darunter, wie gesagt, der Hauptmann selbst).

General Merle blieb bis zum Einbruch der Nacht auf dem Platze und war daher Augenzeuge der fast unglaublichen Tapferkeit der Schweizer. Sie bewirkte, daß der Übergang der Napoleon noch gebliebenen Truppen über die Beresina überhaupt möglich ward und die Straße nach Wilna nicht Admiral Tschitschagow in die Hände fiel, denn in diesem Falle wäre die Brücke zerstört und die noch auf dem linken Ufer Gebliebenen wären am Übergang gehindert worden und hätten das Schicksal der Division Partouneaux geteilt. So hatte das Trüpplein Schweizer das Bewußtsein, die französische Armee

---

[1]) Le chef de bataillon *Louis de Buman*, p. 9. Diese Angabe ist indessen doch zu niedrig, wie die Anzahl der den Offizieren des 2. Regiments zugedachten Dekorationen beweist (vergl. S. 267).

gerettet und den Kaiser vor Gefangennahme bewahrt zu haben; Oberst von *Affry* glaubte daher im Rapport vom 2. Januar 1813 an den Landammann der Schweiz aus Marienburg das Verdienst ihrer Kriegsthaten noch über dasjenige stellen zu dürfen, welches sich einst das Regiment Pfyffer unter Karl IX. von Frankreich auf dem Rückzug von Meaux erworben hat.[1]) Dieses Bewußtsein tritt uns auch in dem Inhalte eines in die Heimat gesandten Briefes entgegen, der einen Offizier des 3. Regiments zum Verfasser hat. Er schreibt unter anderem:[2])

„An den Ufern der Beresina, bei Borissow, ist es, wo schweizerische Tapferkeit — durch die Schlacht von Polozk schon so ehrenvoll geprüft — endlich den höchsten Ruhm errungen hat. Wir haben mit Löwenmut gefochten; um uns war Tod und Zerstörung; über 10 Stunden hielten wir den Angriff eines zehnmal überlegenen Feindes aus.... Viele unserer Gefährten sind nicht mehr, allein sie fielen als Helden, treu dem Schweizerruhm und dem Andenken alter Kriegsehre unserer Vorväter...“

In noch mehr bezeichnender Form kommt die Überzeugung errungenen Verdienstes und die Erwartung des schuldigen Dankes in einer Stelle des schon zweimal erwähnten Briefes *Rösselets* zum Ausdruck:

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 4. Schweizerregiments an den Landammann der Schweiz. Vergl. auch: Le chef de bataillon *Louis de Buman*, p. 9: „Wie war sein Antlitz, wie waren seine Augen voll Beben, sooft er diesen Übergang über wankende Brücken, dieses Ringen Eines gegen zwanzig während 14 Stunden.... erzählte!“ Nach seiner Rückkehr aus Rußland pflegte *Buman* bis zu seinem Tode jedes Jahr den 28. November, den Tag der Erinnerung an so viele Leiden, mit kirchlicher Feier zu begehen und auch das Andenken an die damals gefallenen Kameraden bei diesem Anlaß zu ehren (a. a. O., p. 21).

[2]) Gemeinnützige schweizerische Nachrichten (Bern, 17. März 1813). Der übersprungene Passus gedenkt der That *Leglers*.

„Wir haben unsere Wünsche hierüber bereits gehörigen Orts eingegeben, und man hofft, S. M. der Vizekönig, welcher unbedingte Vollmachten besitzt, werde uns dieselben gewähren .... Wir hoffen, auch unserem Vaterlande werde die gute Haltung und Ergebenheit, die wir in diesem fürchterlichsten aller Feldzüge gezeigt haben, zur Kenntnis mitgeteilt werden. Denn wir haben mit Pflichtgefühl für dasselbe gelitten und für seinen Ruhm gekämpft; daher hoffen wir auch einst, wenn wir, unfähig zu dienen, in dasselbe zurückkehren, dort Hilfe und Erkenntlichkeit zu finden." etc.

Der General Merle versagte den Schweizern seine Anerkennung nicht. Am Abend wandte er sich an sie mit dem Zuruf: „Alle, so viele ihr dasteht, Schweizer, seid des Kreuzes der Ehrenlegion würdig; ihr habt euch zu sehr ausgezeichnet, als daß ihr nicht Gegenstand eines besonderen Rapportes zu werden verdientet; ich werde mit meinem ganzen Kredit die Ansprüche, die ihr auf Belohnung erfochten habt, unterstützen."

Der General hat das gegebene Versprechen pünktlich gehalten. Der Rapport hatte zur Folge, daß unmittelbar auf dem Schlachtfeld durch Napoleon 62 Dekorationen zuerkannt wurden, und zwar 46 für Offiziere, 16 für Unteroffiziere. Die Auszeichnungen wurden folgendermaßen auf die Überbleibsel der vier Regimenter verteilt: [1])

---

[1]) Wir verdanken diese Angaben einer am 24. März 1813 verfaßten Korrespondenz des damals zum Brigadegeneral beförderten Obersten von *Castella*. Weil nämlich die am 19. November 1812 zuerkannten Dekorationen an jenem Tage noch nicht zur wirklichen Verteilung an alle damit auszuzeichnenden Militärs gelangt waren, legte er für dieselben beim Marschall Oudinot Fürsprache ein, wobei er ihn auf die Zahl der für die einzelnen Regimenter dekretierten Dekorationen aufmerksam machte und um sofortige Vollziehung des Dekrets zu deren Gunsten nachsuchte.

1. Reg.:	13	Dekorationen	für	Offiziere,	4	für	Unteroffiziere
2. „	13	„	„	„	4	„	„
3. „	11	„	„	„	4	„	„
4. „	9	„	„	„	4	„	„

Die Aufopferung der Schweizer an der Beresinà ist, wenn auch nur in Bausch und Bogen, selbst in den Annalen russischer und französischer Historiker anerkannt worden. Der russische Historiker Buturlin giebt zu, daß die Division Legrand, die Schweizer und die Polen mit dem Mut der Verzweiflung gekämpft ha-

---

Als dieselben trotzdem nicht eintrafen, sah sich der Chef des 4. Regiments veranlaßt, sich in des letzteren Namen um Ausrichtung der verdienten Belohnung im Tone berechtigter Forderung an *Castella* zu wenden. „Ich habe zu gleicher Zeit den Brief, den Sie am 6. dieses Monats (Juni 1813) zu schreiben mir die Ehre erwiesen haben, wie denjenigen, den in Ihrem Namen Herr Quartiermeister *Hirsch* im 2. Schweizerregiment an mich gerichtet hat, erhalten. Durch den letztern benachrichtigt mich dieser Offizier, daß Seine Majestät den Schweizerregimentern 62 Dekorationen der Ehrenlegion zuerkannt hat und daß mein Regiment dabei zu 13 berechtigt ist, was ich nicht gerecht finde, weil dreizehn nicht der vierte Teil von 62 ist. Überdies halte ich mich an das, was ich an den Fürsten Generalobersten zu schreiben die Ehre gehabt habe, wo ich 15 Ritter-Dekorationen verlange."

Das von *Affry* hier bezeichnete Schreiben an Berthier ist von einem „Mémoire de Propositions" begleitet zu Gunsten der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des genannten Regiments, welche sich ganz besonders bei den letzten Kämpfen von 1812, und namentlich bei denjenigen vom 28. und 29. November 1812 ausgezeichnet haben. Hier verlangt *Affry* 20 Offiziers-Dekorationen und Ritter-Dekorationen für die Offiziere *Bleuler, Imthurn, Landolt, Kunkler, Sartori, Müller von Friedberg, Lutstorf, Sidler, Schumacher, Herzog, Reich, Müller, Freuler, Egli, André, Hug, Durandeau* (Bundesarchiv, Korrespondenz des 4. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz [Kopie des Briefes von *Affry* an den General von *Castella*, datiert von Freiburg, 17. April 1813]).

ben.[1]) Zwei nennenswerte französische Geschichtschreiber dagegen stellen auch die Schlacht an der Beresina dar, ohne die Schweizer nur mit einem Sterbenswörtchen zu erwähnen: Thiers, der nämliche, der für die Tapferen von Polozk nur Gift und Galle hatte, und General Marbot, der daran selbst teilgenommen hat,[2]) und doch ist es kein Geringerer als Napoleon selbst, dem in den « Souvenirs de Sainte-Hélène » der Monolog, resp. die folgenden Verse aus einem solchen beigelegt werden:

Les Russes décimaient mes troupes abîmées;
Dès la Bérésina je n'avais plus d'armée;
Les Suisses, toujours fiers de servir l'empereur,
Succombaient vaillamment pour leur aigle et l'honneur!
Mais plus tard méconnus, ces vétérans de gloire,
Pleuraient nos étendards trahis par la victoire!

Der General Merle versicherte noch am 30. Juni 1814 in Mæstricht in einem Tagesbefehl mit seiner Unterschrift, er sei gewesen „témoin de vos brillants et immortels faits d'armes dans les champs de Polozk et de la Bérésina". Nicht bloß im Schoß der öffentlichen Meinung hat die Haltung der Schweizerregimenter ihre Anerkennung gefunden, vielmehr ist sie einige Monate später, am 25. Juni 1813, auch der Gegenstand offizieller Verhandlungen inmitten der eidgenössischen Tagsatzung in Zürich geworden. Eine Kommission, welche die allfälligen Maßnahmen für die Auszeichnung der an den Kämpfen von Polozk und an der Beresina beteiligten Schweizer beraten sollte, hatte nach dem

---

[1]) Bundesarchiv, Affrypapiere; demnach erhob *Affry* den Anspruch auf 17 und nicht bloß auf 13 Dekorationen, wie er vorher in Aussicht stellte.

Buturlin, II 378; Chambray, III 69; Chapuis, Bérésina, 203; *Jomini*, a. a. O., p. 191.

[2]) Mémoires du général Marbot, III 204; Thiers, XIV 623 — 626.

Wortlaut des Berichtes den ehrenvollen Auftrag, „die Gefühle der Tagsatzung als Stellvertreterin der ganzen Schweiz auszusprechen über das ruhmvolle Betragen der vier Schweizerregimenter in dem nordischen Feldzug; sie haben den Beweis geleistet dessen, was republikanischer Sinn vermag, wenn er genährt wird durch das Andenken an die Väter“.[1])

Auf dem linken Ufer der Beresina bot sich am nächsten Morgen (29. November) eine Scene dar, welche diejenige des verflossenen Tages an Greuelhaftigkeit noch übertraf. In der Nacht war Marschall Viktor, dort eine schwache Nachhut zur Deckung des Übergangs der Nachzügler und der Fuhrwerke zurücklassend, aufs rechte Ufer übergegangen. Aber der Übergang war gänzlich gesperrt; zur Öffnung desselben sah sich General Eblé genötigt, durch seine Pontonniere mitten durch die aufgehäuften Kadaver von Menschen und Pferden, durch die zerbrochenen Wagen, Karren und Geräte eine förmliche Tranchée führen zu lassen; die das Hindernis bildenden verlassenen Fuhrwerke wurden auf die Brücken geschafft und in den Fluß hinuntergestürzt; die Kadaver der Pferde waren so zahlreich, daß an deren Beseitigung nicht gedacht werden konnte. Der Versuch Viktors, den Nachzüglern den Übergang zu erleichtern, erwies sich größtenteils als eitles Bemühen. In ihrer Zahl fanden sich meist isolierte Leute, Offiziere und Unteroffiziere, Soldaten, Beamte, Marketender, aber auch Familien mit ihren Wagen und Habseligkeiten; jene waren meist verwundet oder krank und vermochten sich nicht fortzuschleppen, die letztern wollten ihre Habe nicht preisgeben und rannten so sich selbst und ihre Nächsten ins Verderben. Zwar ließen sich einige morgens 5 Uhr dadurch

---

[1]) Eidgenössische Abschiede, Kommissionsentwurf im Anhang II A—B.

zum Übergang bereden, daß auf Viktors Geheiß mehrere Wagen angezündet wurden; da die Gewaltmaßregel keine weitere Wirkung ausübte, so gab Viktor um $7^1/_2$ Uhr seiner Nachhut den Befehl, die Nachzügler ihrem Schicksal zu überlassen und auf das rechte Ufer überzusetzen. Eblé war angewiesen, die Brücken um 8 Uhr in Flammen zu stecken, vollzog aber den Befehl deswegen noch nicht, weil sich der Feind am linken Ufer nicht blicken ließ, folglich der Weg der Rettung noch nicht vernichtet zu werden brauchte.[1]) Die Maßregel kam daher erst um $8^1/_2$ Uhr zum Vollzug, und jetzt waren Verwundete und Kranke, Männer, Frauen und Kinder, zu Tausenden abgeschnitten. Um 9 Uhr erschienen die Kosaken, welche ungefähr 5000 Menschen jedes Alters gefangen nahmen, und eine halbe Stunde später, als die ersten Truppen Wittgensteins sichtbar wurden, zog sich General Eblé nach der Zerstörung der Brücken zurück. Ein fürchterliches Krachen verkündigte den über die Beresina geretteten Truppen den Einsturz der brennenden Brücken. Die jetzt eintretende Scene spottet aller Beschreibung; was Überredung bis dahin nicht vermocht hatte, bewerkstelligte der Anblick der in Brand geratenen Brücken; mit dem Geschrei der Verzweiflung stürzte sich von neuem alles auf die Brücken, um sich wenigstens noch durch die Flammen hindurch zu retten; andere versuchten über das zwischen den zwei Brücken angesammelte Eis zu entkommen und ertranken, weil es zu schwach war, die Last zu tragen; wieder andere fanden den nämlichen Tod beim Wagnis, schwimmend über den Fluß zu setzen.

Mit dem Übergang über die Beresina war für die ganze napoleonische Armee die traurige Katastrophe

---

[1]) Bogdanowitsch (III 286) nennt irrtümlich als die für die Zerstörung der Brücken angesetzte Stunde 2 Uhr früh.

gänzlicher Auflösung zur vollendeten Thatsache geworden. Freilich mochte Napoleon das Bewußtsein schmeicheln, im Besitze einer Armee gewesen zu sein, welche mit unglaublicher Tapferkeit die französischen Adler unter den denkbar traurigsten Verhältnissen gerettet hatte; er mochte das Urteil *Jominis* zu dem seinigen machen, daß die Franzosen über den glorreichen Übergang über die Beresina hätten stolz sein dürfen, wenn nicht die Division Partouneaux gefangen worden wäre, denn die Pläne der beiden russischen Feldherren an den beiden Ufern der Beresina waren an ihrer Haltung gescheitert. Allein von einer französischen Armee konnte am 29. November thatsächlich nicht mehr gesprochen werden; waren die Vorbedingungen für die Existenz einer solchen, einheitliche Führung, strenge Disciplin und gehörige Ausrüstung, längst vor der Ankunft an der Beresina nicht mehr vorhanden, so verschwand von Stunde an jeglicher Unterschied auch zwischen dem ehemaligen 2. Armeekorps und den übrigen; wie die übrigen Massen bot dieses am 29. November den Anblick namenlosen Elendes.

Die Schweizer brachten die Nacht vom 28. auf den 29. November bei eiskaltem Schneesturm auf dem nämlichen Platze zu, welcher der Schauplatz ihrer Thaten gewesen; der blutgerötete Schnee diente als Lager, ihre Umgebung bildeten die Leichen der gefallenen Waffengefährten. Wie glücklich waren diejenigen zu preisen, welche vor den Augen ihrer überlebenden Genossen den Tod fürs Vaterland hatten sterben dürfen und allem Jammer und Elend des Rückzuges entrückt waren, wenn man mit ihrem Lose vergleicht, was der übrigen noch wartete! Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß von einer geordneten Verpflegung ebensowenig die Rede war als von genügender Unterkunft für die Verwundeten. In der Nähe des Schlachtfeldes lagen eben keine Häuser, in welchen die bei der furchtbaren Kälte auf dem Schnee

in ihrem Blute liegenden Schwerverwundeten hätten untergebracht werden können. Die Unglücklichen wurden freilich soviel als möglich auf dem Schlachtfeld aufgesucht und um die Wachtfeuer herum auf Kleider oder Tornister gebettet, die man den Toten abgenommen hatte,[1]) aber infolge des Mangels an genügender chirurgischer Behandlung verbluteten während der Nacht viele, welchen die feindliche Kugel den Tod nicht gebracht hatte, oder sie erlagen der Kälte. Am Morgen des 29. sollen mehr als 3000 Leichname die Bivouacs bedeckt haben. Die einzige Nahrung *Schallers* bestand aus einigen rohen Kaffeebohnen, die er in seiner Tasche vorfand, und *Bégos* besaß nur noch ein wenig Mehl und eine kleine Feld-Marmite. In der Ambulanz untersuchte und verband der Chirurg-Major *David* dessen Wunde, die sich als nicht gefährlich herausstellte; lachend entließ er ihn mit den scherzenden Worten: „Da, s'ist vorbei, du wirst noch deine Kohlköpfe pflanzen können!“[2]) Lieutenant *Legler* schildert uns seinen eigenen Zustand am Morgen des 29. November folgendermaßen:[3])

„An diesem Morgen war es mir nicht möglich, auf fünf Schritte weit den besten Bekannten zu erkennen, indem es mir vor den Augen hundertfältig flimmerte, so daß ich dem Doktor-Major *Heumann* — *Legler* traf ihn auf dem Weg zur Ambulanz — an den Arm mich hän-

---

[1]) Aufzeichnungen *Kaspar Schumachers.*

[2]) In seinen «Souvenirs» sagt *Bégos* p. 108, er habe am Abend des Schlachttages das $3^1/_2$ Stunden von dem Orte seiner Verwundung gelegene Minsk erreicht, wo damals das kaiserliche Hauptquartier gewesen sei und er selbst, nicht im Stande, in den kaiserlichen Stallungen Unterkunft zu finden, in einer ärmlichen Scheune am wärmenden Feuer Platz erhalten habe. Diese Angabe muß auf einem Gedächtnisirrtum beruhen, denn Napoleon folgte der Wilnaer Straße direkt über Zembin und Kamen; Minsk aber war ja in den Händen der Russen.

[3]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 49—50.

gen mußte. Nur auf ganz ebener Straße konnte ich allein, ohne zu stolpern, fortkommen. Herr *Heumann* sagte mir, daß die Augenschwäche daher rühre, weil ich vier Nächte nicht geschlafen und auf den Bivouacs zu viel in das brennende Feuer gesehen habe; dann habe der gestrige Tag, die Anstrengung desselben und die eingetretene Kälte zur Beförderung des Übels das Seinige auch noch beigetragen, was seine Richtigkeit haben mußte, denn nach einigen Stunden Schlaf war es viel besser. Schlummernd beim Feuer sitzend, träumte mir, der zweite Lieutenant *Tschudi* von Glarus sei durch den Hals geschossen worden, was ihn jedoch an der Aussprache nicht hindere. Wir hatten nun vom Bivouac keine halbe Stunde zurückgelegt, so sagte mir *Heumann:* «Da ist der *Tschudi!*» Wir, wie er, waren recht erfreut über unser Zusammentreffen, allein ich fragte ihn, mich des Traumes erinnernd, ob er nicht am Hals verwundet sei. Die Antwort war bejahend, so daß sich mein Traum gänzlich bestätigte. *Tschudi* sagte uns, daß er erst von den letzten Schüssen, die gefallen seien, die Kugel in den Hals, die auf der rechten Seite dicht an der Röhre hinein und hinten herausgeflogen war, bekommen habe; er fühle bis dahin keinen besonderen Schmerz, doch mußten wir ihn öfters erinnern, nicht zu viel zu sprechen.“

Die Verwilderung war bei den Truppen allenthalben eine so allgemeine, daß buchstäblich der Unterschied zwischen hoch und niedrig, zwischen Offizieren und Soldaten gänzlich verschwand, ja daß sogar Offiziere ihre Soldaten um Nahrungsmittel und Hilfe beim Weiterkommen anflehten; an Bestrafung der Insubordination dachte niemand; jedermann war nur bestrebt, ohne peinliche Auswahl der Mittel sich selbst fortzuhelfen, und kostete es auch den Untergang des Gefährten; Kälte und Hunger lösten alle Bande frommer Scheu. Die Verzweiflung erreichte einen solchen Grad, daß die Soldaten unwirsch

einer nach dem andern die Waffen fortwarfen, die ihre erstarrten Arme nicht mehr zu tragen vermochten, sich auf diese Weise des letzten Verteidigungsmittels selbst beraubend.

Am 29. November morgens versammelte der Marschall Ney die zunächst mehr der Lebensmittel als der Lobeserhebung bedürftige Mannschaft Oudinots, den Tagesbefehl zu verlesen, worin er den Offizieren und Soldaten des 2. Armeekorps für das bisher bewiesene Betragen den Dank aussprach. Der Rückzug aus Rußland wurde auf der Straße nach Wilna fortgesetzt.

Fünftes Kapitel.

Die Rückkehr aus Russland.

I. Der Rückzug nach Wilna.

Gleich als ob alle höllischen Mächte zusammenwirkten und sich verschworen hätten, auch die Überreste der französischen Armee dem Untergang zu weihen, beschlossen die russischen Heerführer die weitere hartnäckige Verfolgung derselben. Der Rückzug nach Wilna sollte über Zembin, Kamen, Plescheniczi, Molodetschno, Smorgoni und Osmiana vor sich gehen, und das Korps Oudinot war dazu bestimmt, zur Abwehr der nachsetzenden Russen die Nachhut zu bilden. Mithin ward hier und überall, bei Polozk wie an der Beresina, die schwerste Aufgabe den Fremdtruppen zugewiesen, denn diese waren würdig genug, den Franzosen selbst, den Landsleuten eines Thiers und Marbot, in allen solchen Fällen als Deckung zu dienen. Der General Maison übernahm das Kommando dieses Korps, konnte aber nur mehr 1500 Mann unter den Waffen versammeln! Als er auf die Frage, wo denn die Schweizer wären, auf das noch übriggebliebene winzige Häuflein teilweise verwundeter Offiziere und Soldaten aufmerksam gemacht wurde, das sich um seine Adler scharte, ergriff ihn eine tiefe Rührung; er betrachtete diese Pha-

lanx, von deren Heldenhaftigkeit er eine Fortsetzung des Kampfes zu verlangen im Begriffe war, wandte dann sein Haupt und vergoß Thränen.[1]) Bei der Aufhebung der bisherigen Lagerplätze retteten die Schweizer, soviel den Händen der Russen noch zu entreißen war. Der Zahl-Offizier des 4. Regiments ersuchte die anwesenden Schweizer, um die Regimentskasse ja nicht zurücklassen zu müssen, deren Inhalt untereinander zu teilen, wobei z. B. *Schaller* weit über 200 Franken erhielt. Der Rückzug auf der Wilnaer Straße war schon angetreten, als die russischen Feldherrn über den Verfolgungsplan Kriegsrat hielten. Es ward beschlossen, daß die Donauarmee auf eben dieser Straße den Franzosen nachfolgen solle; Platow hatte der Straße links zu folgen, mit der Bestimmung, ein Ausweichen der Franzosen gegen Minsk hin zu verhindern, und rechts derselben in der Richtung nach Niementschin Wittgenstein. Mit der unmittelbaren, sofortigen Verfolgung betraute Tschitschagow das Detachement Lanskoi und die Vorhut unter Tschapliz; ihr sollte die Hauptmacht der Donauarmee folgen, nachdem sie am 29. November noch Rast gehalten hatte. Den Franzosen kam bei diesem Kriegsplan ein doppelter Umstand zu Hilfe. Erstlich war Wittgenstein wegen der Zerstörung der Brücken davon abgehalten, sofort über die Beresina zu setzen; er mußte vielmehr bis zum Abend warten, zu welcher Zeit ihm Tschitschagow die nötigen Pontons sandte. Als nun der Brückenschlag bewerkstelligt werden sollte, stellten sich ihm nicht nur die nämlichen Hindernisse in den Weg, welche den Übergang der Franzosen in die Länge gezogen hatten, sondern es bildeten obendrein die Trümmer der zerstörten Brücken ein weiteres Hemmnis. Um wenigstens den Feind nicht ohne Anfechtung weiterziehen zu lassen, schickte Wittgenstein zwei Detachemente aus:

---

[1]) Le chef de bataillon *Louis de Buman,* p. 10.

der Generaladjutant Kutusow, mit 3300 Mann eben in Lepel eingetroffen und ihm zur Verfügung gestellt, erhielt den Auftrag, über Dokschitzy vorzurücken, wo damals, von Wilna aus durch eine Infanterie- und eine Kavallerie-Brigade verstärkt, General Wrede mit 4900 Mann, den Überresten des bayrischen Korps, weilte.[1]) Der General Orlow-Denisow, ebenfalls bei der Armee Wittgensteins eingetroffen, erhielt Verstärkung durch drei Kosakenregimenter, das Husarenregiment Grodno, eine berittene Artilleriekompagnie und ein Bataillon des 23. Jägerregiments; er überschritt die Beresina und wandte sich gegen Kamen. Am letztern Orte weilte Napoleon am Abend des 29. November mit seiner Garde; zur nämlichen Zeit befand sich Ney als Führer der Nachhut in der Nähe von Zembin, ebenso Viktor, Eugen und Davoust in Plescheniczi.

Die Rückzugsstraße bot einen jeder Beschreibung spottenden Anblick. Ganze Haufen von zurückbleibenden Reitern, Fußgängern und Fuhrwerken, darunter viele Schlitten, versperrten den Weg, unter den ersteren in buntem Gemisch Offiziere jedes Grades. Sterbende und Leichname bedeckten die Straße, und dem russischen General Herzog Eugen von Württemberg wird eine Äußerung zugeschrieben, in der die Rede ist von „Leichen in allen Lagen, in welchen sie entweder der Tod ereilt, oder in welche sie der rohe Mutwille der Kosaken versetzt hatte“. Zu diesem Unheil gesellte sich noch der Umstand, daß die sehr schmale Straße nach Zembin über viele Holzbrücken durch die oben erwähnten Sümpfe führte, die das Flüßchen Gaina durchzieht. Der Existenz der Holzbrücken und der Kälte der letzten Tage war es zu verdanken, daß das Gelände begangen werden konnte.

---

[1]) Wrede erhielt zu jener Zeit den Befehl, sich nach Wileika zurückzuziehen und da den Rückzug auf der rechten Flanke zu decken.

Die Schweizer marschierten in wirrem Durcheinander mit andern Soldaten des 2. Armeekorps und mit solchen polnischer Divisionen, die von den Kämpfen von Tschaschniki her noch rauchgeschwärzt waren. Zu ihnen gesellten sich allmählich auch noch die Soldaten des 9. Korps und Nachzügler der Moskauer Rückzugsarmee, ein Gewirr, in dem der einzelne Mann wie von der Gewalt eines Stromes unaufhaltsam fortgerissen ward, wenn er nicht vor Erschöpfung und Kälte niedersank und unter den Hufen der Pferde, den Rädern der Wagen oder gar den Füßen der ohne Erbarmen für andere die eigene Rettung suchenden Gefährten den sichern Tod fand. Wer auf der Straße niederstürzte, versichert *Legler*, wurde nur von den auf der Flanke Marschierenden bemerkt, während alle, die in der Mitte der Straße marschierten, gezwungen waren, gerade vor sich hinzusehen, und von der vorwärts eilenden Menge von Tausenden mitgeschleppt und mitgestoßen wurden. „Diese Massen von vielen Tausenden auf- und durcheinander folgenden Menschen, vermischt mit Artillerie, Kutschen, Bagagewagen, Schlitten und Handpferden, welche auch ihren Platz behaupteten, — wenn sie an einem Engpaß oder bei einer Brücke ankamen, wo ein jeder der erste sein wollte, — wie menschlich es dann zugegangen sein mag, wird man aus dem Mitgeteilten leicht erraten. Ich bin gewiß, daß in solchen Fällen Hunderte und Hunderte ihren Tod gefunden, denen man über ihre Leiber gefahren und gegangen ist.“ [1]) Dazu kam, daß die Landbevölkerung der durchzogenen Gebiete auf die Flüchtlinge im höchsten Grade erbost war, weil ihr auf dem Hinweg schonungslos Hornvieh, Pferde und Futter weggenommen worden, und nun die Gelegenheit benutzte, wo möglich ihrer Rache freien Lauf zu lassen und einzeln fliehende Leute zu ermorden.

---

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 53—54.

Als *Tavel* auf dem Rückzuge in einer Ortschaft nahe der Grenze, im Masurenlande, bei einem Pfarrherrn freundliche Aufnahme fand, vermochte ihn der letztere nur mit Mühe vor den Mißhandlungen der Bevölkerung zu beschützen, denn im ganzen Lande herrschte die größte Erbitterung; auf seinem weitern Rückzuge schimpfte und fluchte man nicht nur auf die Bayern, sondern schleuderte auch Holzstücke und Steine nach ihnen; bei dem Durchmarsch durch ein Dorf fielen einige Bauern über den Schlitten *Tavels*, den letzten im Zuge, her, warfen den Schlitten zu Boden und schleppten *Tavel* samt seinem Pferdchen hinter ein Haus, wo er durch die Hilfe anderer, milder gestimmter Einwohner vor dem Schlimmsten bewahrt wurde. Von einem Unterschied der militärischen Grade war so wenig mehr zu bemerken, daß sogar die Generale zu Fuß marschierten; die einen hatten ihre Pferde verloren, die andern wagten nicht, auf dem beeisten Boden zu reiten, und dazu kam, daß die Kälte möglichst beständige Körperbewegung nötig machte. Vor der Kälte sich zu schützen, warf jeder um, was aufzutreiben war; nicht nur alle Arten von Pelzen, sondern selbst Schlafröcke und Frauenkleider waren vertreten, und wem die Schuhe fehlten, der umband sich die Füße mit Strohdecken, Matten und dergleichen.

Der Schrecken des Hungers und der Entbehrung überhaupt machte sich auf der Rückkehr nach Wilna und dem Niemen um so mehr geltend, als die in der Richtung sich befindenden bewohnten Stellen, Städte, Dörfer, Flecken, Baronien, während des Vorrückens im Sommer entweder von den Russen niedergebrannt, oder im andern Fall von den Franzosen vollständig ausgeplündert worden waren. Wo aber durch Zufall ein Gehöfte stehen geblieben war und beim Eintreffen der nachrückenden Flüchtlinge noch nicht in Flammen stand, zündeten es diese zuweilen aus Zorn darüber an, keine Lebensmittel

darin zu finden. Darum vergleicht *Zimmerli* das Firmament ringsum mit einer brennenden Flut, der alles zur Vernichtung preisgegeben schien. Die gewöhnlichste Nahrung von der Beresina hinweg bis nach Kowno bestand aus Pferdefleisch, etwa auch aus eingemachten Rüben, die man zuweilen antraf; wo der Hunger dazu zwang, schnitt man sich von dem ersten besten, auf der Heerstraße liegenden Pferd ein Stück ab und aß es roh, wenn die Gelegenheit dazu fehlte, es am Feuer zu braten.[1]) *Zimmerli* stillte nach dem Aufbruch vom Schlachtfeld seinen quälenden Hunger mit einem Stück von einem Pferdeherz, das ihm ein mitleidiger Offizier dargeboten hatte, und mit einem Teil davon, den er zu sich gesteckt hatte, erquickte er später noch den gänzlich hilflosen Lieutenant *Perret; Schaller* nährte sich von dem noch warmen Fleisch seines eigenen Pferdes, welches während vier Tagen ohne Futter geblieben und daher in der nächsten Nacht verendet war. Man schätzte sich glücklich, auch nur dieser Nahrung teilhaftig zu werden, wird doch vom Lieutenant *Hirzel* erzählt, er habe jedesmal seinen heiteren Mut wiedergefunden, wenn es ihm vergönnt gewesen sei, ein Stück davon an der Spitze seines Säbels zu braten. Einzelne suchten sich den wütendsten Hunger durch Tabakkauen (chiquer) vom Leibe zu halten, eine sehr gebräuchliche Unterhaltung der Soldaten. Als sich einst *Hirzel* trotz seiner jungen Jahre so erschöpft fühlte, daß er seinen Begleiter um die Erlaubnis bat, sich eine Strecke weit am Riemen seines Tornisters halten zu dürfen, gewährte ihm dieser seine Bitte, doch mußte ihm *Hirzel* versprechen, als Entgelt den gekauten Tabak nicht fort-

---

[1]) Le chef de bataillon *Louis de Buman*, p. 10: „So reiste *Buman* allein, . . . indem er mit der Säbelspitze von den Kadavern von Pferden Streifen abschnitt, welche von den vorausgegangenen Leuten verschmäht worden waren.“

zuspucken, sondern ihm zum Nachkauen auszuliefern. Wer irgendwie die Kraft dazu besaß, schweifte von der Heerstraße links oder rechts ab, um in den anstoßenden Dörfern Beute zu suchen, wenn er nicht in der glücklichen Lage war, sich für schweres Geld bei mit Nahrung besser versehenen Kameraden einen Bissen zu verschaffen, wie die mit Goldstücken wohlausgestatteten Gardisten. So wurde von letzteren für ein ein halbes Pfund schweres Brot ein Napoleondor bezahlt, und *Legler* gab einige Male für ein viertelpfündiges, dazu noch schlecht gebackenes Brötchen gerne 6 Franken. *Schaller*, der schon in Kamen so glücklich gewesen war, aus den Vorräten der daselbst zurückgelassenen kaiserlichen Fourgons seine Feldflasche mit Branntwein zu füllen und damit die ermatteten Gliedmaßen zu erwärmen, traf bei der Ankunft in Molodetschno ein Detachement Gardegrenadiere an, die sich eben damit beschäftigten, in einem Feldofen Brot zu backen und ein Schwein zu zerstückeln; auf seine inständigen Bitten gelang es ihm, für einen Thaler ein kleines Stück rohen Specks und für den gleichen Preis ein Stück warmes Brot zu erobern; „niemals,“ sagte er, „fand ich eine bessere Mahlzeit, aber ich mußte mich verstecken, um sie zu verzehren, denn andere Unglückliche, die so hungrig waren wie ich, würden mir das Brot vom Mund weggerissen haben“.[1]) Die Bezahlung erstreckte sich übrigens nicht nur auf die Nahrung; *Legler* war Augenzeuge, wie für einen Platz am Wachtfeuer 4—6 Franken bezahlt wurden. Um das dazu nötige Holz aufzutreiben, riß man ganze Häuser nieder oder zündete nur teilweise abgebrochene Häuser an, den vor Kälte Erstarrenden Wärme zuzuführen. Um das Brennmaterial schlug man sich zuweilen bis auf das Blut; der nämliche Augenzeuge berichtet uns, daß mehrmals zwei Parteien einander

---

[1]) Souvenirs d'un officier fribourgeois. p. 63.

gegenüberstanden, welche lange Hölzer, sie an beiden Enden festhaltend, hin und herzogen, um sie einander zu entwinden. Der Selbsterhaltungstrieb ging so weit, daß ankommende Haufen sich über die Dächer selbst derjenigen Häuser hermachten, die Generalen als Obdach dienten. „Diese Mordbrenner sollen es so weit getrieben haben, daß sie mit Vorwissen viele ihrer Gefährten in den Häusern verbrannten, die wegen schwerer Wunden zurückblieben und sich sonst nicht eilends genug retten konnten. Sie riefen noch dazu: «Laßt sie nur brennen, ihre Leiden finden einen schnellen Tod!» Viele von menschlicherer Gesinnung haben darin nichts Unmenschliches gefunden, indem man doch nichts anderes als den Tod vor Augen habe. Man soll sogar solche gesehen haben, die sich freiwillig in die Flammen stürzten.“ [1])

Am 1. Dezember zeigte das Thermometer — 18° R.; die Kälte forderte ihre Opfer in erhöhter Zahl; die Luft war mit grauen Nebeln angefüllt und daher der Gesichtskreis ein sehr beschränkter. Infolge der grimmigen Kälte bildeten sich an feuchten Augen Eishäutchen, die von Zeit zu Zeit entfernt werden mußten, um das Augenlicht zu erhalten. Der Speichel fiel gefroren zu Boden; *Bleuler* erwähnt einen so grauenhaften Anblick, daß der Leser versucht sein möchte, ihn für eine Münchhausiade zu erklären: er sah einen auf dem aufrechten Pferd sitzenden und mit ihm festgefrorenen Reiter! Mancher versank unter Jammern und Ächzen im Schnee, und alle Bitten um Hilfe prallten an den erstarrten Herzen der vorübergehenden Kameraden ab. Diese bittere Wahrnehmung ward am 29. November dem Lieutenant *Legler* zu teil, der in Gemeinschaft mit andern den armen Bataillonschef *Zingg* auf der Rückzugsstraße bis nach Zembin geschleppt hatte, in der Hoffnung, ihn dann im kaiserlichen Hauptquartier in der Ambulanz der Stabsoffiziere

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 51.

unterbringen zu können; aber diese war mit Verwundeten bereits so angefüllt, daß der Unglückliche keinen Einlaß mehr fand, und vor den kaiserlichen Stallungen erging es ihm trotz der furchtbaren Kälte nicht besser. Um wenigstens vor dem beißenden Nordwind Schutz zu finden, ließ er sich mit dem Gefährten an der Rückwand einer langen Scheune nieder, aus deren Innern ihnen das Wehklagen von über 200 Unteroffizieren und Soldaten in die Ohren gellte; das nötige Feuerungsmaterial verschaffte er sich, indem er sich im Drange der Notwehr kurz entschlossen an die Holzbedachung der Scheune machte, denn die schrecklichsten Verwünschungen der Insassen konnten in einem Falle nicht in Betracht kommen, wo die Erhaltung der eigenen Person gebieterisch die Anwendung der verzweifeltsten Mittel verlangte. Oft kam der Fall vor, daß rohe Leute — Vandalen nennt sie *Zimmerli*, des Anblicks gedenkend — eben zusammengesunkene, um Hilfe flehende Menschen vollständig der Kleider beraubten und sich alles aneigneten, dessen sie zum Schutze gegen die Kälte bedurften; die entseelten Körper lagen Versteinerungen gleich im Eise. Auch *Legler* versichert, Zeuge so barbarischer Behandlung der unglücklichen Opfer der Kälte zu wiederholten Malen gewesen zu sein; als er bei der ersten derartigen Wahrnehmung mit drohenden Worten und gezogenem Säbel die Unholde abwehren wollte, sah er sich von vier Burschen mit Seitengewehren verfolgt, vor denen er weichen mußte, froh, unbeschädigt davonzukommen. In der fürchterlichen Lage, ohne Kleider, allen Einwirkungen der schrecklichen Witterung ausgesetzt, befand er sich selbst am dritten Tage nach der Schlacht an der Beresina. Den Eindruck des Zustandes vermag die eigene Schilderung des vielgeprüften Mannes am besten wiederzugeben; über seine «Rettung und Hilfe in großer Not» erzählt er folgendes hier im (Auszug):[1]

[1] Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 52 sq.

„Auch mir und meinen Kameraden drohte am dritten Abend nach der Beresinaschlacht ein ähnliches Schicksal. Denselben Tag erreichten wir nach einem achtstündigen Marsch — für den Kommandanten hatten wir schon am andern Tag einen Schlitten gefunden — mit Zurücklassung vieler Tausende ein großes Dorf und glaubten die Vorläufer zu sein, allein auch da war schon alles voll. Ich trat bei einer Baronie in den Saal, der mit Offizieren vom 7. Kürassierregiment angefüllt war; ich bemerkte, daß für zwei Mann noch Platz genug wäre, wobei ich dann die Herren bat, sie möchten sich etwas näher zusammenlagern, indem ich nur um Platz für zwei Verwundete bitte; allein man wies mich ab mit der Anzeige, ich solle jene in die Nachbarkammer legen und die Kürassiere, ihre Bedienten, hinausgehen heißen. Was ich fürchtete, geschah; die Bedienten wollten uns den guten Platz nicht einräumen. Auf mein Jammern, der verwundete colonel müsse bei dieser Kälte draußen erfrieren, hörte ich auf einmal eine furchtbare Stimme mit den Worten: «Cuirassiers, sortez, vous dis-je, ou craignez ma colère!» was dann freilich wirkte; allein sie zogen bei uns vorbei mit den größten Verwünschungen. Wir fanden im Gemach einige gelbe Rüben, die wir mit Lust verzehrten, und überließen uns der Ruhe. Der tiefste Schlaf bemächtigte sich meiner; allein welch' schreckliches Erwachen! Ich hörte zum Glück rufen: «Au feu, sauve qui peut!» Ich war sogleich aufgesprungen, und als ich die Thüre aufgerissen, schlug die Flamme schon herein. Durch den brennenden Saal auf allen vieren den Wänden nachkriechend und die Thüre suchend, gelangte ich heraus. Kaum schmeckte ich die freie Luft und zur Besinnung gekommen, fand ich meine Kameraden nirgends. Sogleich wollte ich aufs neue in den brennenden Saal mich stürzen, als auf der Thürschwelle Doktor *Heumann* erschien, der die Blessierten an den Beinen herauszog, wodurch

wir alle uns gerettet sahen. Erst nach diesem machte man mich aufmerksam, daß mein Überrock brenne. Ich war ohne Strümpfe, ohne Schuhe und Gamaschen, die ich abgezogen hatte, ohne Kopfbedeckung unter freiem Himmel im Schnee. Mein Tornister und alles, was ich noch besaß, war verbrannt; der Säbel allein war mir geblieben, um meinen Leib gebunden. Dieses Elend erpreßte mir Thränen, und ich mußte weinen wie ein Kind. Unsere Bedienten waren auf der Marode abwesend und fanden unsere Wohnung bei ihrer Rückkehr abgebrannt. Der Doktor *Heumann* verlor sein Pferd, für welches ihm früher sechzig Dublonen geboten worden; der Schlitten vom Kommandanten war auch nicht mehr; die zwei Coniak (russische Pferde) allein blieben noch übrig. In diesem armseligen Aufzug brachte ich eine halbe Stunde zu, bis mir die Fortuna einen Grenadier von der Garde zuführte, der mir, für meine Füße passend, ein Paar Schuhe im Sack hatte, wofür er mir nur sechs Franken abnahm. Andere verkauften mir Strümpfe, ein Paar Gamaschen und ein großes mousselinenes Halstuch, welches ich um den Kopf band und das mir bis Wilna als Kopfbedeckung diente. Die Bedienten kamen bald mit einem Schlitten, und so konnten wir den Weg wieder fortsetzen. Noch ehe wir diese Schreckensstelle verließen, versicherte man uns, daß man von den Offizieren, die im Vorsaal waren, drei vermisse, und daß die Kürassiere das Haus, weil sie uns weichen mußten, angezündet hätten. Dieser Vorfall kann als Beweis dienen, welch' Elend auf so langem Weg von cirka 200 Stunden sich mag zugetragen haben."

Der unglückliche Bataillonschef *Zingg* und Adjutant-Major *Tschudi* sollten Wilna nicht mehr erreichen. Dank der Fürsorge des Doktors *Heumann* und des Lieutenants *Legler* waren sie über Plescheniczi und Wileika bereits bis Miedniki transportiert worden. Vom Fahren waren beide so erschöpft, daß sie in einem Dorfe zwischen Mied-

niki und Wilna hoffnungslos zurückgelassen werden mußten. Herzerschütternd war der Abschied, den *Legler* hier von den beiden Kameraden nahm:[1])

„Wir waren über Mittag in einem Dorfe, das dicht an einem Wald lag. Es hielten hier zum mindesten ein paar Tausend Marodeurs ihr Mittagsmahl, und es schien ein Ort zu sein, der den Hungrigen speise. Unsere Bedienten fanden in einem Zaun noch ein lebendiges Huhn verborgen; dieses und einige Erdäpfel machten unser Essen aus. Wir waren willens, nach Abrede des Nachmittags aufzubrechen, allein *Zingg* erklärte, daß er das Fahren nicht mehr aushalten könne. *Heumann* sagte mir: «*Zingg* naht dem Ende, und mit dem *Tschudi* geht es auch keinen guten Weg,» vermochte er doch schon drei Tage lang kein lautes Wort mehr zu sprechen. Ich gab mich geduldig darein und schlief wohl drei volle Stunden. Auf einmal erwachte ich an einem fürchterlichen Geschrei: «Les Cosaques! Les Cosaques!» Im ersten Schrecken lief ich zum Haus hinaus und mit dem größten Haufen bis an das Ende des Dorfes; da aber keine Kosaken sich zeigten, so ging wieder alles zurück, und es fand sich dann, daß eine andere Partie Marodeurs die Kochkessel zu Handen genommen hatte, wobei es tüchtige Schlägereien absetzte. Ich kam wieder in mein Quartier zurück und fand alle andern, die aufgepackt hatten, die aber wegen *Zingg* nicht abfahren konnten. Da ich nichts mehr helfen konnte und andere Pflichten mich enger banden, so teilte ich diese Gefühle und Empfindungen mit Thränen in den Augen dem Doktor-Major *Heumann* mit und erklärte ihm, ich sei bis dahin überall glücklich durchgekommen, aber von den uns täglich umschwärmenden Kosaken möchte ich nicht gefangen und zurückgeführt

[1]) Denkwürdigkeiten *Leglers*, S. 54—55.

werden, und er möchte es mir nicht übel nehmen, wenn ich meinen Weg fortsetze. Er sagte mir, ich sei ja frei, zu handeln, wie ich wolle, und bis ihn nicht die russischen Lanzen vertreiben, gehe er nicht von *Zinggs* Seite. Damit zufrieden, nahm ich dann Abschied von allen; *Zingg* und *Tschudi* gaben mir die Hand, und ich weinte schmerzlich über ihre traurige Lage. Es war Nacht, aber Mondschein, als ich das Haus allein verließ. *Heumann* kam noch fünfzig Schritte weit; wir umarmten uns, und ich bat ihn, sich vor Gefangenschaft zu hüten. Nun war ich allein auf dem Weg; im Dorfe war alles lebhaft, und außer demselben herrschte Todesstille; der Weg war breit und überall frei von Waldung, und so setzte ich denselben in ernsthaften Gedanken fort. Ich fand von Zeit zu Zeit einen Wegweiser, das heißt ein halb verlöschtes Feuer, und erst nach einem zweistündigen Marsche sah ich in der Ferne ein Dorf, das mit Bivouacfeuer umgeben war, welches ich um die Mitternachtsstunde erreichte und wo ich bei Unbekannten bei einem Feuer Platz bekam, für welchen ich drei Franken bezahlte. Ich gestehe, daß es mir auf diesem nächtlichen Zug nicht am besten zu Mute war; ich konnte sehr leicht den Kosaken oder auch unsern Armee-Traineurs in die Hände fallen, die mich nicht gut würden behandelt haben. Will man die Ursache meiner eingetretenen Ängstlichkeit und der Entfernung von meinem Kommandanten wissen, so vernehme man, daß ich das Bildniß einer lieben Braut auf mir trug, das mich nach überstandener Gefahr und nach Erfüllung meiner Dienstpflichten auf die Erhaltung meines Lebens täglich aufmerksam machte, und wobei dann die Hoffnung immer mehr wuchs, diesen treuen Bund noch schließen zu können, der dann auch nach 9 Monaten in die freudigste Erfüllung ging.“

Nachdem wir die Erlebnisse *Leglers* an der Hand seiner « Denkwürdigkeiten » bis zur Ankunft in Wilna ver-

folgt haben, wenden wir unser Augenmerk seinen Landsleuten zu. Der gefahrvolle Weg nach Zembin war kaum zurückgelegt, so gab der General Eblé den Befehl, an sämtliche über die Gaina führenden Brücken und die auf der Chaussee von Zembin Feuer zu legen. Dadurch war das Korps Tschapliz mehr als einen Tag lang aufgehalten und mit ihm die ganze Armee Tschitschagows, der sich zuletzt genötigt sah, das Eintreffen Wittgensteins und Kutusows abzuwarten. In Zembin traf *Schaller* den an der Beresina verwundeten General Legrand, während er eben mit seinem Taschentuch eine klaffende Wunde deckte, aus der die Eingeweide hervortraten. Sehen Sie, *Schaller,*" redete er ihn an, „diese Lumpen von Russen haben mich in einen schönen Zustand versetzt! Ich kann nicht mehr reiten, und meine Grenadiere tragen mich auf den Armen." [1]) Obschon unter den Schweizern die Zahl der Opfer des Klimas ebenfalls eine große war, so hatten es sich anderseits viele selbst zuzuschreiben, wenn sie durch eigene Unklugheit sich dem Tod überlieferten, denn die Mehrzahl handelte wohl nicht so vorsichtig, wie es *Zimmerli* that. Dieser marschierte, seine Uniform von dunkelblauem Tuch tragend, über dem Frack einen Überrock und über diesem noch einen ärmellosen Mantel mit hohem, durch ein Taschentuch zusammengebundenem Kragen, wodurch der Kopf bis zur Nase vor der Kälte geschützt wurde, allein, Tag und Nacht, solange es seine Kräfte erlaubten; eine kleine Ration Branntwein diente dazu, nicht um getrunken zu werden, sondern um (der Sparsamkeit wegen) ab und zu die Zunge zu benetzen; wann er der Ruhe bedurfte, suchte er in Gehöften und Scheunen vor dem schneidenden Winde Schutz, vermied indessen soviel wie möglich die

[1]) Legrand ist seiner Wunde nicht erlegen; *Schaller* fand ihn zu seiner größten Überraschung einige Jahre später auf einem Ball in den Tuilerien wieder (Souvenirs d'un officier fribourgeois, p. 62).

Wachtfeuer, von der richtigen Überlegung ausgehend, daß nachher die Kälte nur um so mehr würde empfunden werden; andere dagegen verstümmelten sich unwissentlich selbst, indem sie die erstarrten Hände gegen die lodernden Flammen hielten. Jedesmal, wenn ein Bivouacfeuer verlassen wurde, so lagen in Menge die Leichen von durch Kälte und Erschöpfung in der Nacht umgekommenen Menschen und Pferden um dasselbe herum. *Zimmerlis* Aufzeichnungen gedenken eines Falles derartigen entsetzlichen Verweilens an einem nächtlichen Wachtfeuer:

„Bei einem Dorfe, in einem leeren Wasch- und Backhaus, das aus zwei Abteilungen bestand, Schutz suchend, hatte ich meine Lagerstätte auf dem kalten Backofen gewählt, da dieser dem bloßen Boden vorzuziehen war, und fand mich recht glücklich, wenigstens vor Wind und Schneegestöber gesichert zu sein. Es ging aber nicht lange, so nahmen mehrere Grenadiere der Garde Besitz von dem innern Raum: obgleich ich diese nicht im geringsten störte, so mochten sie mich doch nicht leiden, und ich mußte meiner Vorstellungen ungeachtet als der schwächere meine Zufluchtstätte verlassen; denn Achtung vor Offizieren und militärischer Gehorsam existierten schon lange nicht mehr. Unter so betrübenden Umständen auf so harte Art bedrängt, wußte ich lange nicht, wo mich hinwenden; die Nacht war hereingebrochen, und düster, wie die mich umgebenden erstarrten Eisgefilde, so sah es in meinem Innern aus. Endlich näherte ich mich langsam einem Bivouacfeuer, bei dem ebenfalls ein Gardist das Scepter führte; ich fragte um Platz beim Feuer. Nicht so gefühllos wie seine Kameraden, entsprach er meiner Bitte. Mit hohlen Augen und starren Blicken, aus denen Hunger und grenzenloses Elend sprachen, saßen wir stumm, Gespenstern ähnlich, um das Feuer; gut, daß die körperlichen Leiden auch die Gefühle ab-

gestumpft hatten, sonst würde grenzenlose Verzweiflung sich unser bemächtigt haben. Aus meinem fast erschöpften Vorrat gab ich dem Gardisten ein wenig Branntwein, wogegen dieser gute Mensch mir ein Stück gekochtes Pferdefleisch reichte, das mir herrlich schmeckte. Aus einigen mit demselben gewechselten Worten ergab es sich, daß er auch ein Schweizer war. Ermattung und Kälte schlossen bald unsere Augen, und als ich morgens früh erwachte, war ich wie erstarrt; das Feuer, welches in einer kleinen Vertiefung gemacht worden war, war erloschen, und meine Füße waren naß von dem geschmolzenen Schnee. Schlaftrunken hatte ich mich an meinen Nachbar zur Rechten angelehnt, und mein Körper muß unwillkürlich, der Neigung des seinigen folgend, auf ihn zu liegen gekommen sein, ein Umstand, der mir wahrscheinlich das Leben fristete, da ich doch wenigstens nur teilweise auf dem beeisten Boden schlief. Dieser Nachbar aber war während der Nacht seinen Leiden erlegen; der Frost hatte seine Glieder erstarrt, und so hatte ich also auf einem Toten geschlummert.“

Während eines andern Ruhequartiers entging ebenderselbe *Zimmerli* wie durch ein Wunder dem Feuertod. Um dem mit ungewöhnlicher Heftigkeit wehenden Sturmwind zu entgehen, suchte und fand er Obdach in einem Hause; das Innere traf er von Menschen so sehr angefüllt, daß er sich mit Mühe hineinzudrängen vermochte und alle, enge zusammengepfercht stehend, den Schlaf erwarten mußten. Während sie in tiefem Schlafe waren, ergriff das von umherirrenden Soldaten draußen in nächster Nähe angezündete Wachtfeuer das Haus. Auf den Schreckensruf: „Au feu! la maison brûle!“ drängt jedermann in wilder Flucht nach der Thüre, und im Gedränge findet niemand den Ausgang; alle würden elendiglich umgekommen sein, wäre nicht ein baumstarker russischer Bauer erschienen, der die vordersten, einen nach dem

andern, herausriß und so Luft machte. Den bei dieser Gelegenheit verlorenen Tschako ersetzte *Zimmerli* durch einen Soldatentschako, welchen er bei der Flucht aus dem brennenden Hause auf dem Boden fand. Hierauf erlangte er in einer Wohnung inmitten mehrerer polnischer Lanciers Unterkunft; er erzählt, wie er zufällig seinen Überrock aufgeknöpft habe, wodurch seine Epauletten sichtbar geworden seien; ihrer ansichtig geworden, bot ihm alsbald einer unter den Leuten Anteil an dem kargen Mahle. „Ich machte nicht den Spröden und nahm, da ich seit mehreren Tagen nur rohes Pferdefleisch gegessen hatte, mit Dank und Rührung von dem Dargebotenen einen bescheidenen Teil an.“

Nachdem oben des traurigen Endes des Bataillonschefs *Zingg* gedacht worden, wollen wir noch eines andern Offiziers uns erinnern, des Hauptmanns *Bégos*, der, gleichfalls im Kampfe an der Beresina schwer verwundet, dem edlen *Niklaus Vonderweid von Seedorf*, wie wir wissen, die Rettung seines Lebens verdankte. Nur mit Aufwendung aller seiner Kräfte war es *Bégos* gelungen, auf der mit Hindernissen aller Art bedeckten Straße vorwärts zu kommen, denn Hunger, Kälte und Wunden quälten gleichermaßen. Er hatte seine Ruhestätte kaum auf hundert Schritte weit verlassen, als sein Pferd ausglitt und auf dessen verwundetes Bein niederstürzte. Nachdem er mit Mühe sich von neuem aufs Pferd geholfen, hielt er in einer Scheune Nachfrage nach einem Schlitten, da die brennende Wunde weiteres Reiten unmöglich machte. Während er eben im Begriffe stand, eine Suppe zu genießen, traf der tödlich verwundete *Vonderweid* ein, begleitet von dem, gleich *Bégos*, am Bein verwundeten Hauptmann *Hopf* und dem Adjutant-Major *Tschudi*, die sich also alle drei noch hatten weiterzuschleppen vermögen. Mit ihnen vereint und von den Unterlieutenants *Fehr* und *Monney* und allen Soldaten des 2. Regi-

ments begleitet, setzten sie ihre Reise fort. *Vonderweid* ertrug die unsäglichsten Schmerzen mit voller Ergebung, ohne eine Klage laut werden zu lassen. Beim nächtlichen Aufenthalt in einer Scheune stellte es sich heraus, daß sein Zustand sich verschlimmert hatte und der tödliche Ausgang unzweifelhaft war; er war nicht mehr im stande, irgend welche Nahrung zu sich zu nehmen; denn auch sein Magen war von einer Flintenkugel durchbohrt. Nichtsdestoweniger raffte er sich am nächsten Morgen auf, mit seinen Gefährten die Reise fortzusetzen. Allein mit jeder Stunde schwanden zusehends die Kräfte; umsonst nahmen sie ihn in die Arme, riefen ihn bei seinem Namen, um ihn aufzumuntern. Beim nächsten Halt ward ihnen die schmerzliche Pflicht, dem toten Freund unter einem Baum neben einer Scheune die letzte Ehre zu erweisen. „Das war für mich," sagt *Bégos*, „ein recht trauriger und schmerzenvoller Augenblick, denn niemals werde ich vergessen, was unser würdiger Chef für mich gethan, als ich an der Beresina verwundet wurde," und er beklagt seinen Tod, indem er ausruft: „Wir verloren in ihm den tapfersten Soldaten und den menschenfreundlichsten Chef. Ich wünsche, die Familie *Vonderweid* in Freiburg möge eines Tages von der Liebe und Bewunderung benachrichtigt werden, welche er bei allen denen erregte, die ihn gekannt haben!" [1]) Eine kleine Inschrift schmückte seine Gruft, Namen, Stand und Todesart bezeichnend, aber „zu fürchten ist, dieses einfache Denkmal werde nicht so lange währen, als der Schmerz über seinen Tod". [2]) Am folgenden Tag starb bei der Ankunft

---

[1]) Souvenirs de *Bégos*, p. 112.

[2]) Mit den oben citierten Worten schließt ein kurzer Nachruf, den die „Gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten" vom 2. Februar 1813 nach einem nicht genannten Lausanner Blatt vom 29. Januar bringen (als Auszug aus einem Brief von Freiburg).

in Wilna auch der Hauptmann *Hopf.* Das Schicksal dieser Offiziere ist indessen beneidenswert zu nennen gegenüber dem herben Los des wegen seiner Tüchtigkeit und Pflichttreue hochgeachteten Bataillonschefs *Weltner.* Das verwundete Bein mußte amputiert werden, so daß sein weiterer Transport unmöglich war; der ärmste wurde nach einem in der Nähe des Schlachtfeldes gelegenen Bauernhaus geschafft, wo sich damals die Ambulanz der Armee und daher eine große Zahl anderer Verwundeter befand; das Haus ward hinterher von den Russen angezündet, und *Weltner* fand den Tod in den Flammen.

Die bisherige Schilderung des Elendes, das den Rückzug von der Beresina begleitet, hat die Zahl der Leiden noch nicht erschöpft. Stetsfort auf allen Punkten von den Feinden bedroht, mußten sich die Flüchtlinge immer von neuem aufraffen und der wenn auch noch so nötigen Ruhe entbehren; allenthalben setzten ihnen die leidigen Kosaken zu, überfielen kleine Scharen, um sich beim Anblick größerer Abteilungen mit gewohnter Feigheit eilends aus dem Staube zu machen. Von derartigen Scharmützeln begegnen wir in *Zimmerlis* Aufzeichnungen einem Bilde, das, auf persönlichen Erfahrungen beruhend, den Ausspruch Napoleons gelegentlich seiner Rückkehr nach Frankreich (in Warschau) rechtfertigt: „Les Cosaques ont le diable au corps!“ *Zimmerli* befand sich in der ersten Nacht nach dem Aufbruch von der Beresina in Gesellschaft eines Landsmannes, des Hauptmanns *Johann Meyer* aus dem Aargau, wozu sich noch ein Oberarzt der kaiserlichen Garde gesellte. Eine leere Scheune am Rande eines links von der Straße gelegenen Dorfes gewährte Rast. Plötzlich weckt ein wildes Hurrahgeschrei *Zimmerli* aus dem Schlaf; *Meyer* war mit *Zimmerlis* Degen verschwunden und kam nicht mehr zum Vorschein. Kosaken hatten sich dem Dorf genähert, und

ihnen ist er ohne Zweifel in die Hände gefallen; von panischem Schrecken ergriffen, strömen alle andern im Dorfe weilenden Flüchtlinge in der Mitte desselben zusammen und bewirken durch Zusammenrottung, daß die Kosaken sich zurückziehen; einer der abgefeuerten Schüsse streckt einen ihrer Anführer tot nieder. Aus Furcht vor einem neuen, mit mehr Vorbedacht zu unternehmenden Angriff drängte sich *Zimmerli* mit vielen Unglücksgefährten in ein Haus des Dorfes. Nach wenigen Augenblicken zeigten sich die verwünschten Gestalten im Hausgang, wo sie den da stehenden Pferden die Mantelsäcke abschnitten; der erste Schuß jagte die frechen Burschen in die Flucht, doch bald kehrten sie in aller Stille wieder und plünderten die einzelnen Leute von Haus zu Haus, ohne Gegenwehr zu finden. Nach langem Herumirren suchte *Zimmerli* in einem Winkel einer Scheune Schutz, während gleichzeitig eine große Menge Kosaken das Dorf durchschwärmte. Die große Kälte zwang ihn jedoch bald, sich zu erheben und an den Flammen eines in der Nähe brennenden Hauses sich zu erwärmen. Hier wartete seiner eine schlimme Überraschung; beim Verlassen der Scheune umringte ihn von allen Seiten ein Rudel Kosaken:

„Zwei derselben standen im Hui neben mir, eigneten sich meine Uhr und wenige Barschaft an und wollten eben zum gleichen Zweck meinen Mantelkragen losknöpfen, als es in der Scheune ab einer Zündpfanne blitzte; die Kosaken erschraken und zogen sich etwas zurück, ich aber benutzte diesen Anlaß, ergriff schnell die Lanze, welche einer der Kosaken hatte liegen lassen, und gewann wieder die Scheune, wo ich Hilfe zu erwarten hatte, jedoch fest entschlossen, dem ersten Feind, der sich mir nähere, die Waffe durch den Leib zu rennen, zumal ich in diesem Moment mein Leben verscherzt hatte. Unterdessen blitzte es nochmals; Furcht trieb die Kosaken noch weiter zurück, allein die Hoffnung guter Beute ließ es ihnen nicht

zu, sich gänzlich zu entfernen, bis beim dritten Versuch das Gewehr endlich losging und einen der Kosaken tötete. Mit ängstlichem Geschrei sprengten nun die übrigen davon, und zwei Grenadiere der kaiserlichen Garde, von denen einer den Schuß losgefeuert hatte, traten nun aus der finsteren Scheune, wo sie, wie ich, eine momentane Zufluchtstätte gesucht hatten. Ich verdanke ihnen also mein Leben, denn ohne ihre Dazwischenkunft hätten mich die Kosaken, getreu ihrer Gewohnheit, ganz ausgeplündert, und ich wäre ein Opfer der Kälte geworden. Ich eignete mir nun das Pistol und die Munition des toten Kosaken an, um besser bewaffnet zu sein, und nun wärmten wir uns ruhig an der Glut des brennenden Hauses, obgleich fortwährend Kosaken unweit an uns vorbeiritten. Dies war für mich eine verhängnisvolle Nacht; das Leben ward mir wunderbar gerettet. Besaß ich nun auch noch die schützende Kleidung, so befand ich mich anderseits von allem entblößt, woran ich übrigens in meiner Lage nicht einmal dachte; aber die gütige Vorsehung waltete allzu sichtbar über mir, als daß ich es nicht mit lebhaftem Dank anerkennen sollte.“

Mit seinen zwei und noch andern Begleitern traf *Zimmerli*, von den ihre gute Bewaffnung fürchtenden Kosaken nicht angefochten, nach zweistündigem Marsch seitwärts der Straße wieder bei der Nachhut ein, wo er sich von seinen Gefährten trennte, um auf eigene Faust und gut Glück hin sich durch das Gewühl der Massen 60 Stunden weit bis nach Kowno hindurchzuarbeiten.

Zu der nämlichen Zeit und am nämlichen Tage, an dem Napoleon mit seinem Hauptquartier und der Garde in Plescheniczi ankam — nach Bogdanowitsch am 30. November, nach Chambray am Tage zuvor — erschien Tschapliz mit der Vorhut Tschitschagows am genannten Orte, nachdem er die gefrorenen Sümpfe der Gaina glücklich

passiert hatte, und bemächtigte sich desselben im Verein mit den Kosaken Platows. In Plescheniczi verweilte nebst vielen vereinzelten Militärs der verwundete Marschall Oudinot mit seinem Generalstab. Der General Lanskoi, der bereits mit 150 Husaren und 400 Kosaken den General Kaminski gefangen genommen und die Bagage des Generalintendanten Mathieu erobert hatte, unternahm einen Sturmangriff gegen das Haus, worin Oudinot Obdach gefunden. Dieser hielt sich, vom General Pino unterstützt, überaus tapfer und leistete mit nur 25 Mann der feindlichen Artillerie Widerstand, die Aufforderung sich zu ergeben, zurückweisend; zwei Bataillone Westfalen langten im nämlichen Moment zur Befreiung an, als der Einsturz des heftig beschossenen Hauses Oudinot zu einem Ausfall nötigte. Am folgenden Tage verdrängte Tschapliz gemeinsam mit den Kosaken Platows die Franzosen aus Plescheniczi, nahm über 1400 Mann gefangen und verfolgte die feindliche Nachhut am 2. und 3. Dezember bis über Ilija hinaus. Während Napoleon am 3. Dezember sein Hauptquartier nach Molodetschno verlegte, rastete die Donauarmee in der Nähe von Plescheniczi, und die Hauptmacht Wittgensteins mit der Vorhut unter Wlastow langte in Kamen an. Am Tage vorher hatte auch Kutusow einen Erfolg davongetragen: in der Nähe von Dolginow auf die Nachhut der bayrischen Division Wrede stoßend, drängte er sie nach Wileika zurück und nahm ebenfalls mehrere Hundert Mann gefangen. Bald darauf erschien in Dolginow das Korps Wittgensteins, und dasjenige von Tschitschagow besetzte am 5. Dezember Molodetschno. Auf diese Weise näherten sich die einzelnen russischen Armeekorps immer mehr Wilna, und Napoleon mußte sich nunmehr gestehen, daß alle Hoffnung, die zerstreuten Scharen wiederum zu ordnen, dahin sei. An der Spitze von etwa 30.000 halberfrorenen Menschen stehend, die er selbst mit dem Namen Gespenster zu bezeichnen pflegte,

600 Meilen von seinem Vaterlande entfernt und dazu durch das in Gährung geratene Deutschland davon getrennt, stand er einzig noch vor der Aussicht, durch seine Gefangennehmung den Triumph der russischen Waffen zu vergrößern und die Krone Frankreichs, dessen Geschick auf seinen Schultern lastete, zu verlieren; dem Feldherrn mochte mit Recht der Vorwurf gemacht werden, schnöde sein Heer verlassen zu haben, aber als Kaiser folgte er den Forderungen der Politik. In Smorgoni nämlich, das er selbst am 5. Dezember erreichte, ging bei der Ankunft der Nachhut das Gerücht, Napoleon habe den Entschluß gefaßt, die Trümmer seiner Armee im Stich zu lassen und in aller Eile nach Frankreich zurückzureisen. Wirklich verkündete er an diesem Tage in Smorgoni vor versammeltem Kriegsrat seinen Marschällen Murat, Eugen, Berthier, Ney, Davoust, Lefèvre, Mortier und Bessières den Entschluss, nach Paris zurückzureisen und das Kommando an Murat abzutreten, doch setzte er voraus, daß seine Abreise erst nach fünf oder sechs Tagen bekannt gemacht werden solle. Indem er seinen Feldherren erklärte: „Ich verlasse Sie, um 300,000 Soldaten herbeizuführen," reiste er von Smorgoni ab, begleitet von Caulaincourt, dem Kapitän der polnischen Garde-Ulanen, Wonsowitsch, und seinem Mameluken Rustan, unter dem Namen des Herzogs von Vicenza, also inkognito reisend; ihm folgte der General Duroc und der Generaladjutant Mouton. Napoleon erreichte am 6. Dezember vormittags Wilna, wo sein Minister Maret erhaltenem Befehle gemäß mit ihm zusammentraf. Hier gestand Napoleon unverhohlen den Zustand seiner Armee: „Was das Heer anbelangt, so giebt es keines mehr, denn man kann einen Haufen Auseinandergelaufener, die überall umherirren, um Nahrung und ein Obdach zu suchen, nicht ein Heer nennen. Noch könnte man eine Armee daraus bilden, wenn es möglich wäre, auf irgend einem

nahen Punkt Brot für Hungrige, Schuhe und Kleider für Menschen zu schaffen, die mit schlechter Fußbekleidung nicht mehr auf dem Eise fortzumarschieren vermögen und der Kälte von 20 Grad preisgegeben sind. Meine Kriegsverwaltung hat auf nichts Bedacht genommen, und meine Befehle sind nicht vollzogen worden.“ Als Maret den Kaiser auf die gewaltigen Vorräte aufmerksam machte, welche in Wilna aufgespeichert wären, erwiderte Napoleon erfreut: „Sie geben mir das Leben wieder; bleiben Sie hier bis zum Eintreffen Murats und befehlen Sie ihm in meinem Namen, sich in Wilna wenn möglich acht Tage zu halten, um die Armee nach Möglichkeit wiederum zu sammeln und alsdann den Rückzug in einem weniger bedauernswerten Zustand fortzusetzen!“ (übrigens ein Befehl, dessen Vollziehung nicht mehr im Bereich menschlicher Kräfte lag). Der Ton der Sprache, wie sie Napoleon hier führt, erinnert wenig mehr an sein stolzes Auftreten im Beginn des Feldzuges; noch demütiger ist derjenige der Ansprache, die er am 10. Dezember an seinen Gesandten in Warschau, Matuschewitsch, gehalten hat. Er sagte unter anderem: „Sie werden sich wundern, mich hier zu sehen; ich war nicht im stande, mit den Elementen Krieg zu führen. Ich habe alle meine Kavallerie, beinahe meine ganze Artillerie und alle Fuhrwerke verloren. Ich habe mich überzeugt, dass die Franzosen noch bei einer Kälte von 8 Grad Krieg führen können, die Deutschen ertragen nicht mehr als 5 Grad. Ich habe einen Fehler begangen, indem ich unnötigerweise zwei Wochen zu lange in Moskau blieb . . .“

Die Nachricht von Napoleons geheimer Abreise wirkte bei den übriggebliebenen Truppen gleich dem Blitze aus heiterem Himmel. Bedurfte es für den einzelnen ohnehin einer eisernen Kraft des Körpers und ebensosehr moralischer Kraft, um nicht zu unterliegen, so ward die Botschaft das Signal zu neuen, noch gräßlicheren Leiden.

Verwünschungen wurden gegen ihn laut; „er flieht", ließ man sich vernehmen, „wie aus Ägypten, er verläßt uns, nachdem er uns aufgeopfert hat!" Die Erbitterung war um so größer, als die Kälte sich fortwährend steigerte, je näher man Wilna kam. Auf dem Marsche von Smorgoni nach Wilna kamen über 20,000 Menschen ums Leben; das 3. Schweizerregiment bildete nunmehr noch zwei winzige Sektionen, welche während des Rückzuges abwechselnd die Hauptleute *Donatz, Samuel Greber* von Bern und *Forrer* bis auf die Entfernung eines Tagemarsches von Wilna zusammenzuhalten vermochten. Die beiden Sektionen erreichten Wilna nicht mehr vollständig. Zwei Tage nach der Ankunft daselbst bedeckten die Leichen von 15 Erfrorenen den Platz des Bivouacs; die übrigen waren durch den Mangel an Nahrung und infolge der Kälte, bei der selbst die Vögel im Fluge tot zur Erde niederfielen, so sehr erschöpft, daß längerer Widerstand unmöglich war und einer nach dem andern dem Feind in die Hände fiel. Ein Detachement, welches aus dem Regimentsdepot gekommen war, um unter dem Kommando des Lieutenants *Mathey* zu diesem Regiment zu gelangen, hatte kurz zuvor ein ähnliches Schicksal gefunden; es war als Bestandteil eines Marschbataillons über Wilna hinausgekommen, dann aber mit demselben von der allgemeinen Panik des Rückzugs ergriffen worden, so daß auch nicht ein einziger Offizier des Detachements der Kriegsgefangenschaft entging.[1]) Die Angekommenen stürzten sich in die Stadt Wilna gleich einem Trupp Rasender, halbtot vor Hunger und Kälte; hier endlich hoffte man, gehörige Pflege und Lebensmittel zu finden. In Wilna waren, wie gesagt, unermeßliche Magazine mit Nahrungsmitteln angelegt worden. Laut den an verschiedenen Punkten der Stadt angeschlagenen Plakaten sollten sich die zurück-

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Récit historique, etc.).

kehrenden Truppen nach der Anordnung des Kaisers sammeln, und einem jeden Korps war die Sammlungsstelle genau bezeichnet, dem 2. und 3. Korps ein Kloster daselbst.[1] Nach dem Rapport des Ministers Maret an den Kaiser fanden sich in Wilna folgende Vorräte: Brot, Zwieback und Mehl für 100,000 Mann auf 40 Tage, wozu noch Getreide aus Samogitien herbeigeschafft wurde; für ebensoviel Mann Fleisch auf 36 Tage, in noch größerer Quantität Bier und Branntwein, dazu 30,000 Paar Schuhe, 27,000 Gewehre und Gegenstände für die Bespannung, u. s. f.[2] Bei der Ankunft der Flüchtlinge kamen jedoch alsbald die nämlichen Übelstände zur Geltung, durch welche das Unglück der großen Armee überhaupt größtenteils herbeigeführt worden ist, der Mangel an Organisation in der Verwaltung und Verpflegung. Die Verwirrung war eine so fabelhafte, daß eine regelrechte Verteilung von Lebensmitteln, von Bekleidungs- und Armaturstücken nicht erfolgte. Der größte Teil davon wurde in kürzester Frist geplündert, und was noch übrigblieb, fiel dem nachsetzenden Feind in die Hände. Die ausgehungerten Menschenmassen stürzten sich wie wahnsinnig teils in die Magazine und Privathäuser, um zu rauben, teils zur Heilung ihrer Wunden oder Krankheiten in die Spitäler; in Zeit von zwei Tagen war Wilna ein großes Lazarett, und die Zugänge zur Stadt hielten Tausende von Flüchtlingen, die im Innern derselben keinen Platz fanden, besetzt, unaufhörlich Obdach und Lebensmittel erflehend.

Unter denjenigen Schweizern, welche den Weg von Smorgoni nach Wilna zurücklegten, befand sich auch *Salomon Bleuler*, der bekanntlich mit dem zweiten Ba-

---

[1]) Sabron, Geschiedenis van het 124ste Regiment van Linie, p. 86.

[2]) Bogdanowitsch, III 314.

[3]) *Salomon Hirzels* Brief No. 11 (unweit Marienburg, den 27. Dezember 1812).

taillon seines 4. Regiments russische Kriegsgefangene nach Wilna zu eskortieren hatte. Nachdem er daselbst einige Tage zugebracht, stieß er zu einem starken Detachement aus den Depots kommender Landsleute, welche unter gleicher Führung der großen Armee entgegengehen sollten, aber nicht mehr im stande waren, sich einen Weg zu bahnen. Daher traf ihn unterwegs der Befehl, mit seiner ganzen Mannschaft nach Wilna zurückzukehren. Sein von den Schrecknissen der Beresina verschontes Bataillon zählte noch 380 Mann. Hauptmann *Landolt* berichtet uns, wie ihm und seinen Gefährten am Abend des 4. Dezember, noch drei Tagemärsche von Wilna entfernt, kurz vor der Ankunft im Nachtquartier in einem Dorfe bei Smorgoni plötzlich zu aller Freude und Erstaunen Hauptmann *Siegerist* entgegengekommen sei und die Nachricht gebracht habe, *Bleuler* sei mit dem Rest seines Bataillons im Dorfe anwesend und erwarte sie: „Als wir im Dorf anlangten, trafen wir Herrn Oberstlieutenant *Bleuler* mit seinen Offizieren nahe am Kirchhof, in welchem seine Leute ... bivouakierten, in bestem Wohlsein an und wurden sogleich sehr freundschaftlich in sein Haus, worin er mit seinen Offizieren logierte, aufgenommen, und so war beinahe all unser Unglück vergessen.“ [1]) So kehrte denn *Bleuler* mit seinem Bataillon und den übrigen Landsleuten, alle Leiden und Mühseligkeiten mit denselben teilend, über Osmiana nach Wilna zurück. In jenem kleinen Orte waren, wie in Smorgoni, ebenfalls alle Häuser mit entkräfteten, verhungerten und halberfrorenen Militärs angefüllt, in ihrem traurigen Zustande den Tod oder die Gefangennahme durch die nachrückenden Russen erwartend. Der Kälte zum Trotz mußte *Bleulers* Mannschaft auf dem Wege nach Wilna, wie vorher, Bivouacs beziehen; es kostete große Mühe, gelegentlich einige Kartoffeln oder ein Stück Speck aufzutreiben, das Juden

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 178.

dieser Gegend den Schweizern „um einen Sündenpreis" verkauften. Am Abend des 6. Dezember traf man einen Edelhof an, in dem zu dieser Zeit der Kaiser mit der Garde Unterkunft gesucht hatte. Bei jedem Schritt, mit dem sich die Leute Wilna näherten, stießen sie auf Leichname; sie blieben selbst an der Rückseite der Wagen und Schlitten hängen, und als endlich vor 4 Uhr nachmittags des 7. Dezember die Vorstadt von Wilna erreicht war, ergab es sich, daß Leichen, meist ganz nackt, von den Fuhrwerken bei Wilna den steilen Berg hinab und bis in die Stadt geschleppt worden waren; „allein durch Hunger und Kälte waren alle Gefühle so abgestumpft, daß man auf die grausamsten Auftritte nicht mehr achtete, sondern wie Eis vorüberging." [1]) Noch vor der Ankunft in Wilna war das Bataillon *Bleuler* auch schon aufgelöst, denn unterwegs hatten sich auch seine Leute in abgelegene Dörfer zerstreut, um Nahrungsmittel zu suchen. So besaß *Bleuler* von den mitgebrachten Truppen, die unterwegs noch gesammelte Mannschaft mitgerechnet, in Wilna nur noch 30 Mann! Bei seiner Ankunft in Wilna zeigte das Thermometer —28° R. Dem Umstande, daß Hauptmann *Siegerist* in Wilna sehr wohl bekannt war, verdankten die angekommenen Schweizer ein Nachtlager im Keller eines am Stadtthor gelegenen Hauses, das natürlich von Militärs bereits vollgepfropft war. In der wärmeren Temperatur dieses Raumes ward die Wahrnehmung gemacht, daß Nasen, Hände oder Füße erstarrt waren. Überschläge mit Terpentinöl, die man den Leuten auf die Glieder zu legen geraten hatte, milderten die schlimmen Folgen dieses Zustandes. Am nächsten Morgen gelang es dem Hauptmann *Siegerist*, Lieutenant *Lutstorf* und drei andern Schweizern, durch eine Bresche der Stadtmauer in die Stadt zu schlüpfen

---

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 178—179.

und da gegen schweres Geld einige Lebensmittel und ein wenig Branntwein zu kaufen.[1] Alle übrigen, mit dem Bataillon *Bleuler* angekommenen Offiziere bekamen jedoch das Innere der Stadt Wilna nicht zu Gesicht; weil alle Straßen verrammelt waren, arbeiteten sie sich am Nachmittag des 8. Dezember auf einem Seitenpfad durch einen ungeheuren Knäuel von lebenden oder toten Menschen, von Wagen, Karren und Pferden hindurch und umgingen so die Stadt. Da *Bleuler* seine weitere Anwesenheit für unnötig erachtete, verließ auch er Wilna und begab sich eiligst in einem Schlitten über Königsberg nach Marienburg, dem Punkte, der den Überresten des 2. Armeekorps endgültig zur Sammlung bestimmt war.

Der größte Teil der dem Tode auf dem Schlachtfelde an der Beresina entgangenen Schweizer traf, wie die eben genannten Landsleute vom Bataillon *Bleuler*, in den Tagen vom 7.—9. Dezember in oder bei Wilna ein, ebenfalls — fast ohne Ausnahme — mit durch die Kälte verstümmelten Gliedmaßen, ein entsetzlicher Anblick. Besondere Erwähnung verdient hier die Erzählung des Hauptmanns von *Schaller* von seinen eigenen Schicksalen auf dem schreckenvollen Marsche nach Wilna, da sie als Beispiel geradezu wunderbarer Rettung vom Tode betrachtet werden mag:[2])

„Ich marschierte wie ein Automat durch eine ungeheure Ebene; aber bald machten mich die Kälte, das Fieber, die Ruhr, die Entbehrungen aller Art unfähig, meinen Weg fortzusetzen. In Ermangelung eines Schlittens nahm ich ein in einer Waldlichtung zurückgelassenes Pferd eines Kürassieroffiziers und, mich dem Instinkt dieses armen Tieres überlassend, schlief ich ein trotz der hochgradigen Kälte, die allenthalben auf mich eindrang,

---

[1]) Aufzeichnungen *Siegerists*.

[2]) Souvenirs d'un officier fribourgeois, p. 63—64.

und trotz der Eiszapfen, die meinen Bart und mein Gesicht bedeckten. Als ich nach einigen Stunden erwachte, war ich vor der Thüre einer großen litauischen Farm. Mein Pferd, ermüdet von dem Marsch über Leichen und von den bei jedem Schritt gefundenen Hindernissen, war rechts abgeschwenkt, und wir befanden uns in einer von der Wilia gedeckten Gegend, längs welcher das kleine Armeekorps des Generals Wrede, der uns in Polozk verlassen hatte, seinen Rückzug vollzog. Alle meine Glieder waren so erstarrt, daß ich den Fuß nicht auf die Erde zu setzen vermochte; die Zügel waren aus meinen erfrorenen Händen gefallen. Auf das Bäumen des Pferdes hin kam ein Greis mit weißem Bart aus der Farm heraus und bot mir Gastfreundschaft an. Beim Anblick des traurigen Zustandes, in dem ich mich befand, rief er seinen Sohn herbei, welcher half, mich vom Pferd zu heben und mich nach seiner Wohnung zu tragen. Die plötzliche Temperaturveränderung blendete mir die Augen, und ich verfiel in Ohnmacht. Diese guten Leute sahen, daß mir die Glieder und das Gesicht erfroren waren. Sie brachten mich möglichst weit vom Ofen weg und entledigten mich vollständig meiner Kleider, dann rieben sie mir den ganzen Körper mit Schnee, bis der Blutkreislauf hergestellt war. Ich kam nach und nach zu mir, und dieser Greis erschien mir wie ein Engel vom Himmel. Er war Katholik und sprach ein wenig deutsch. Er sagte mir: «Excellenz, noch eine Stunde, und Sie wären gestorben. Wir werden Sie ankleiden und Ihnen etwas zu essen geben. Beruhigen Sie sich, Sie sind unser Gast!» «Wo bin ich?» «Einige Werst von Wilna! Vertrauen Sie, wir werden Sie auf einem Schlitten auf die Straße zurückführen, welche Sie gestern abend verlassen haben.» Ich dankte ihm und gab ihm zu verstehen, daß ich noch ein Hemd und Strümpfe zum Wechseln in meiner Bärenmütze hätte. Ich hatte meine Wäsche seit Borissow nicht mehr wechseln

können. Einmal angekleidet, nahm ich eine Mehlsuppe zu mir und schlief während mehrerer Stunden. Der Hausherr weckte mich, hinzufügend, er habe einen Schlitten in Bereitschaft gestellt, denn man kündigte die Annäherung der russischen Armee an. Ich dankte diesen guten Leuten herzlich und ließ mich durch den Sohn meines Retters bis auf zwei Werst von Wilna geleiten. Der Litauer wollte nicht nur nichts annehmen, sondern hatte noch ein Brot und ein Fläschchen Branntwein in meine Tasche gesteckt."

Da *Schaller* infolge des Nachrückens der Russen befürchtete, zwischen zwei feindliche Feuer zu kommen oder von der Masse der vor Wilna zusammenströmenden Flüchtlinge erdrückt zu werden, wagte auch er nicht, bis in die Stadt vorzudringen, sondern gewann, dieselbe links umgehend, das offene Feld und setzte seinen Weg nach Kowno fort. Nur eine kleine Zahl der von der Beresina zurückgekehrten Schweizer hatte das Glück, in die Stadt Wilna zu dringen und zu so langer Rast, als sie die Nähe des Feindes gestattete, gastliche Aufnahme in Privathäusern zu finden, so Hauptmann *Bégos*, den mit vielen andern Kranken und Verwundeten ein Pastetenbäcker aus dem Kanton Graubünden bei sich aufgenommen hatte. *Zimmerli* fand in Wilna wenigstens Zeit, bei einem Juden die von ihm gefundenen Banknoten gegen Silberrubel auszuwechseln, womit er sich den nötigen Vorrat an Branntwein und Brot zur Fortsetzung der Reise nach Kowno ankaufen konnte; *Legler* setzte seine Reise in Begleitung hier getroffener Bekannter in der gleichen Richtung fort, nachdem er sich in Wilna mit Nahrungsmitteln versehen. *Tavel*, im Augenblick der Ankunft seiner Landsleute schon längere Zeit in Wilna verweilend, sah mit Freuden das Eintreffen der ersten Rotröcke:[1])

[1]) Erlebnisse des Herrn Obersten von *Tavel-Mutach*, S. 172 (vergl. oben S. 111).

„Einmal, als ich in meinem Zimmer saß, hörte ich Militärmusik; ich lief auf die Gasse und sah dort ein Marschbataillon Schweizer an mir vorüberziehen.[1]) *Mani Hortin* sprang aus dem Glied, um mich zu grüßen, und da das Bataillon in Wilna Rasttag hielt, so traktierte ich denselben während seiner Anwesenheit, so gut ich es vermochte; er war damals Korporal. Bei diesem Bataillon stand der Bruder von Doktor *Bieri* zu Worb als Offizier, aber man hat weder von ihm, noch von *Hortin* je etwas weiteres vernommen. Auch der Generalkonsul *Fäsi* stand bei diesem Bataillon, aber ich kannte ihn damals noch nicht. Zu Wilna sah ich ferner *Hermann Kunkler,* einen Landsmann aus der Schweiz, der dort als Verwundeter sich aufhielt; er diente jetzt unter den Schweizern, nachdem er früher unter den Veliten der kaiserlichen Garde gedient hatte.“ Auf dem Platzkommando machte *Tavel* die Bekanntschaft dreier dort angestellter Schweizer, *Zur Gilgen* von Luzern, *Ith* von Trachselwald und *Gabriel von Wattenwyl* von Bern. Er selbst und sein einige Wochen nach ihm angekommener Freund *Rudolf von Graffenried* von Burgistein waren ihrerseits durch einen Waadtländer, Namens *Brakel,* dem General *Jomini* vorgestellt worden, der in Wilna das Kommando führte, und genossen seine Gastfreundschaft. Der General *Jomini* war dem Tode auf der Straße von Zembin nach Wilna nur durch einen Zufall entgangen. Fieberkrank blieb er unterwegs starr vor Kälte zweimal zurück; während er mit dem Herzog von Piacenza, dem Generaladjutanten des Kaisers, auf dem Rücken eines erfrorenen Pferdes saß, erschien ein Voltigeur mit einem in einem Dorfe vorgefundenen Topf voll Honig, wovon er ihnen gegen Geld einige Löffel voll mitteilte. Dies war die einzige Nahrung selbst eines

[1]) Offenbar handelt es sich hier um ein aus dem Depot eingetroffenes Succurs-Bataillon, wohl um dasjenige, das *Bleuler* in Wilna antraf.

Generals während drei Tagen. In Osmiana hatte er zu seinem Glück den General Barbanègre angetroffen, der ihn in seiner Kalesche mit sich nach Wilna nahm. Diese Männer durften übrigens am 9. Dezember von Glück reden, wenn sie in der Stadt der Gefangennahme entgingen, denn statt der Aussicht, wenigstens noch den folgenden Tag in Wilna zubringen zu können, erhielt *Bégos* mit seinen Gefährten in der Nacht die Botschaft, es drohe ihnen Gefahr, „kosakiert" zu werden. „Wir ließen es uns nicht zweimal sagen und reisten auf der Stelle wieder ab, *Tschudi, Fehr, Monney* und ich."

Die Umgehung von Wilna und erst recht die Abreise aus dieser Stadt spätestens am Morgen des 9. Dezember war eine das Leben rettende Maßregel, denn bejammernswert ist das Schicksal, das an eben diesem Tage nach dem Berichte des Lieutenants *Schumacher* vor Wilnas Thoren so manchen Schweizersoldat ereilt hat. Er selbst war mit einer Schar fliehender Landsleute noch eine Stunde von Wilna entfernt, als mehrere Hundert, mit einigen Kanonen ausgerüstete Kosaken erschienen und sich anschickten, den wehr- und kraftlosen Flüchtlingen den Zugang zur Stadt abzuschneiden. Beim Versuch, zu den Stadtthoren vorzudringen, wurden auch viele Schweizer getötet, andere gefangen. Wie sich nun die Kosaken den Thoren näherten, entstand unter den Flüchtlingen eine unbeschreibliche Panik. Im Bestreben, den Lanzen der Kosaken zu entgehen, warfen sie einander zu Boden, und die stärkeren rannten über die Leiber der schwächeren hinweg; diese bildeten schließlich, den Thoreingang als lebende Barrikaden sperrend, einen hohen Haufen, in dem mehrere Leute nebst zwei Pferden den Tod fanden. Lieutenant *Schumacher* gehörte zu denjenigen Militärs, die sich auf solche Weise den Eintritt in die Stadt erkämpften. Seinen Erlebnissen daselbst ist folgender Abschnitt seiner Aufzeichnungen gewidmet:

„Auch ich schauderte, mich über diesen Haufen Menschen zu begeben, wo ich mich nur mit großer Mühe retten konnte. Ich hielt es anfangs für unmöglich, in Wilna in ein Haus hineinzukommen, indem alle Häuser so sehr angefüllt waren, doch führte mich endlich ein französischer Regimentsarzt in ein etwas abgelegenes Haus zu einer Judenfamilie. Da wir dort noch etwas Platz übrig hatten, so führte ich noch einige von unsern Offizieren dorthin, die es für ein Glück hielten, in ein Haus zu kommen. Diese gute Judenfamilie hatte uns gegen Bezahlung etwas Lebensmittel gestellt und uns mit ziemlicher Gutthätigkeit besorgt. Es war uns sehr angenehm, nach einem so langen Marsch und fast unerträglicher Kälte nun wieder in einem warmen Zimmer auszuruhen. Soldaten von unserm Regiment sahen wir in Wilna kaum noch einige beisammen, denn die meisten waren schon in diesem Elend verschmachtet oder von den Russen gefangen worden, und andere befanden sich zerstreut unter dem Gemisch der zertrümmerten und flüchtenden Armee.“

Die in Wilna getroffenenen Verteidigungsmaßregeln waren ebenso unzuverläßig wie die Verpflegung, denn Murat fehlte die in solcher Lage erforderliche Entschlossenheit. Marschall Ney war zum Kommando der neuformierten Nachhut bestimmt worden. Sie bestand aus den Überresten des bayrischen Korps des Generals Wrede und der Division Loison, letztere hinwiederum zum größten Teil aus Neapolitanern und Westfalen; sie — also Fremdtruppen auch hier — haben Napoleon den Einzug in Wilna erstritten. Die Soldaten der Division Loison waren bis zum Anfang des Monats Dezember von den Schrecken der Witterung wie von denen des Krieges verschont geblieben. Am 2. Dezember hatte diese Mannschaft, bis dahin an den Aufenthalt in warmen Kasernen gewöhnt, Befehl erhalten, den Flüchtlingen der großen

Armee entgegenzugehen. Um so gewaltigere Verheerungen bewirkte jetzt in ihren Reihen die Kälte. Betrunkenen gleich schwankten die Leute unsicheren Schrittes dahin, die Gesichter röteten sich und schwollen an, gleich als ob alles Blut zu Kopf steigen würde; nach und nach verloren sie die Kräfte, die Arme schienen wie gelähmt, und die Gewehre entsanken ihren Händen, die Beine gaben nach, und schließlich stürzten die Unglücklichen unter Thränen zusammen; bei vielen drang das Blut durch die Poren und aus den Augenlidern. Ney verteidigte mit seinem Korps und dem Überrest der Division Loison den Platz mit Mut und Unerschrockenheit, aber die Streitkräfte waren gegen die von allen Seiten auf Wilna anstürmenden Russen viel zu schwach, da die beiden Korps von Wittgenstein und Kutusow zusammen, obwohl von der Kälte und den Anstrengungen des Marsches gleichfalls mitgenommen, 50,000 Mann aufwiesen. Trotzdem hielt sich Ney gegen Wittgenstein, Tschitschagow und Platow 24 Stunden lang; dadurch wurde Zeit gewonnen, um während der folgenden Nacht die Artillerie, die Kriegskasse, und was überhaupt noch zu retten war, wegzuschaffen und nach Kowno zu transportieren. Die Räumung der Stadt mußte in der größten Eile geschehen, denn jede Minute des Verzuges konnte die Gefangennahme aller Zurückbleibenden herbeiführen. Leider gelang es dem Marschall nicht, sämtliche Nachzügler aus der Stadt herauszubringen; Tausende von Nachzüglern oder Verwundeten blieben zurück und fanden statt der gehofften Rast und Pflege einen gräßlichen Untergang, die einen in den Spitälern, die andern in Privathäusern. Die Kosaken Platows stürzten sich im Verein mit litauischen Juden, welche gezwungen worden waren, die Verwundeten bei sich aufzunehmen, mit gezogenen Säbeln durch die Straßen, alles niederhauend, was ihnen in die Hände kam; die Verwundeten wurden ausgeplündert, er-

drosselt oder zum Fenster hinaus auf die Straßen hinuntergeworfen und dort ermordet. Das größte Schreckensbild bot bei diesen blutigen Scenen das Kloster des h. Basilius. Dem zuverläßigsten französischen Historiker verdanken wir die nachfolgende Darstellung des haarsträubenden Zustandes daselbst:[1])

„Das Kloster des h. Basilius bot einen entsetzlichen Anblick dar! Einige von den brandigen Gliedmaßen und dem Unrate der Bewohner verpestete Gemächer waren der Aufenthalt der in Menge hier aufgehäuften Unglücklichen; dabei mehr als 6000 Leichen, die zu Bergen in den Höfen lagen, wohin man sie aus den Fenstern gestürzt, oder auf den Treppen, wo viele dieser Unglücklichen die letzten Seufzer ausgestoßen hatten. Bis zur Ankunft des Kaisers Alexander blieben sie ohne Feuer, ohne Wasser, ohne Stroh und irgend ein Hilfsmittel. Jeden Morgen warfen dazu kommandierte Soldaten die Leichen derer, welche am vorigen Tag und in der Nacht gestorben waren, zu den Fenstern hinaus. Dagegen kamen neue Gefangene hinzu, die man bei den Einwohnern oder in den benachbarten Dörfern gefunden oder an der Straße nach Kowno aufgegriffen hatte; diese ersetzten die Toten. Man nahm einige Zwiebackverteilungen vor, aber nur der Schnee, womit der Hof angefüllt war, diente zum Löschen des Durstes derer, die noch Kraft hatten, sich bis dahin zu schleppen. Dies war das Schicksal der Gefangenen, als Alexander, nur seinem Herzen folgend, ihre Lage mit eigenen Augen beurteilen wollte. Er wagte es, in diese gräßlichen, verpesteten Räume einzutreten, wo die Luft mit dem Keime des Todes geschwängert war. Welch' ein Schauspiel für einen siegestrunkenen Regenten! Russischer Monarch! Was du auch noch ausführen mögest, diese Handlung wird eine der schönsten deines Lebens bleiben!"

[1]) Chambray, III 47 (nach ihm Bogdanowitsch).

Wo etwa ein russischer Offizier in Wilna dem Morden Einhalt gebieten wollte, mußte er vor dem wilden Ruf der Soldaten verstummen: „Moskau! Moskau!“ Die grausame Behandlung der wehrlosen Feinde sollte eben die Rache für die Zerstörung der Kremlstadt bedeuten. Die Zahl der am Tage des Einzugs Alexanders (am 22. Dezember) in allen Straßen liegenden Verwundeten, Sterbenden und die der Leichen wird auf 45,000 angegeben; ungeheure Scheiterhaufen flammten in den Straßen, den pestilenzialischen Geruch der aufgehäuften Leichname zu verdrängen und sie, oft hundert auf einmal, zu verbrennen; viele lagen auf dem Boden dermaßen eingefroren, daß ihre Verbrennung oder Beerdigung erst bei Eintritt des Tauwetters möglich wurde.

Nach den amtlichen, aber dennoch ungenauen Verlustlisten der Schweizerregimenter scheint der 10. Dezember, der Tag, an dem die Russen in Wilna einzogen, für die Überreste der hauptsächlichste Tag des Verhängnisses gewesen zu sein. Es sind in oder bei Wilna zum wenigsten folgende Offiziere, fast alle verwundet und teilweise ihren Wunden später erlegen, in russische Kriegsgefangenschaft geraten:

1. Regiment: *David Louis Burnand*, Artilleriehauptmann 1. Kl.; *Peter Albert Fehr*, Artilleriehauptmann 2. Kl.; die Hauptleute *Abraham Rey, François Jacques Grivat, Joseph Probst;* die Lieutenants *Heinrich Fürst, Jakob Zellweger, Christoph von Castelberg, Jean Baptiste Ruggia, Charles Roi;* die Unterlieutenants *Guillaume Vanier, Johann Imbert Dittlinger, Friedrich Tschudi, Rodolphe Joly, Emanuel Matzinger, Anton Graf, Peter Schneider* (angeblich kriegsgefangen), alle diese Offiziere am 10. Dezember.

2. Regiment: da Ort und Zeit der Gefangennahme nicht genannt sind, sind die Namen der kriegsgefangenen Offiziere unten im Verlustverzeichnis des 2. Regiments zu suchen.

3. Regiment: Bataillonschef *Jonathan von Graffenried* (bei Wilna am 6. Dezember, laut Aussage seines Dieners *Großen-*

bacher zugleich durch die Lanzenstiche der Kosaken verwundet):[1] Adjutant-Major *Heusler* (mit Graffenried); *Fridolin Ziebach* (Kt. Glarus), 1. Lieutenant (7. Dezember), *Ferdinand de Sonnaz*, Lieutenant der Artillerie, und *François Desjardins*, Unterlieutenant der Artillerie, alle bei Wilna am 6. Dezember. Bei Wilna sind folgende Offiziere zurückgeblieben, deren Schicksal nach den Verlustverzeichnissen teilweise unbekannt oder doch ungewiß war: die Hauptleute *Joseph Schlegel, Joseph Pfluger, Paul Bommert* (am 7. Dezember). und *Johann Peter Mittelholzer* (Kt. Appenzell), *Karl Deville*, 2. Lieutenant, und *Kaspar Groß*, Unterlieutenant (diese drei am 8. Dezember).

Hauptmann *Viktor Thomasset* (Orbe, Waadt) erlag am 23. November zu Wilna einer Krankheit.

4. Regiment: wie beim 2. Regiment. Laut den Verlustverzeichnissen sind im Spital zu Wilna zurückgeblieben: der Glarner *Karl Zwicky*, 1. Lieutenant, und *Jakob Dull* aus dem Aargau. 2. Lieutenant.

2. Von Wilna nach Kowno.

Nach der Räumung von Wilna wurde der fluchtähnliche Rückzug desto hastiger, je mehr er sich der Grenze näherte, und die Eile, mit der er vor sich ging, war dazu angethan, den Überresten der großen Armee den letzten Schlag zu versetzen. Und was für Überreste! Was ehedem als das Gros der großen Armee bezeichnet worden war und jetzt unter der Begleitung der Marschälle Berthier, Eugen, Davoust, Lefèvre, Mortier und Bessières, von Murat mühsam zusammengehalten, von Wilna zurück-

[1]) Nach der Auskunft, welche das Regiment auch vom Bataillonschef *Bleuler* nach der Rückkehr aus Rußland erhalten hat, war *Graffenried* schon nach dem Aufbruch von Polozk sehr krank. Trotzdem wollte er sein Korps nicht verlassen. Unaufhörlich war er für die Mannschaft besorgt. Gemeinsam mit dem Adjutant-Major *Heusler*, der gleichfalls seit dem Abzug von Polozk krank war, ergab er sich dem Feinde auf Gnade und Ungnade erst, als er vollständig erschöpft, von der Kälte beinahe verstümmelt und von mehreren Lanzenstichen der Kosaken verwundet worden war (Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz [Récit historique, etc.]).

geführt wurde, bestand noch aus folgenden Teilen einzelner Armeekorps[1]:

	Infanterie	Kavallerie
Alte Garde	600	800
Junge Garde	100	—
Korps Wrede und Division Loison	2300	200
1., 2., 3., 4. und 9. Korps . .	300	—
Total	3300	1000

Obwohl Kowno von Wilna mehr denn 14 Meilen entfernt ist, erforderte es zur Bewältigung dieser Strecke bloß drei Märsche, auf denen mehrere russische Regimenter von Kosaken, Husaren und Dragonern die Verfolgung fortsetzten. Die Franzosen waren von Wilna $1^1/_2$ Stunden entfernt, als ein ungeahntes Hindernis eine unbeschreibliche Verwirrung hervorrief. Die schmale Straße von Wilna nach Kowno zieht sich hier über den damals vollständig mit Glatteis bedeckten steilen Hügel von Panary; auf der einen Seite begrenzten sie gewaltige Felsen, auf der andern Tannenwälder. Seit dem 9. Dezember hatte sich eine beinahe unüberwindliche Stauung gebildet, indem die unbeschlagenen Pferde ausglitten und so Wagen und Karren, neben- und aufeinander geschichtet, jedes Fortkommen unmöglich machten. *Legler* giebt die Zahl der aufgefahrenen Fuhrwerke auf ungefähr 400 an. Unter den Wagen befanden sich solche, auf denen verwundete oder kranke Offiziere fortgebracht werden sollten: die Unglücklichen mußten samt den von halber Höhe heruntergleitenden Fuhrwerken zurückgelassen und dem sicheren Tode preisgegeben werden; die noch vorhandene Artillerie, wie das Gepäck, die bis dahin transportierten Trophäen von Moskau, wie die bis dahin mitgeführten Geldfourgons fielen zum Teil den nach-

[1]) Chambray, III 130—131.

setzenden Kosaken des Generals Platow in die Hände, teils wurden sie von den eigenen Soldaten ausgeplündert und in Flammen gesteckt; einige Caissons flogen in die Luft. In diesem Wirrwarr büßten der Lieutenant *Schumacher* und seine Gefährten auch die Lebensmittel ein, die sie von ihrem Hauswirt zu Wilna für Geld und gute Worte zur Mitnahme erhalten hatten, denn ein Soldat des 4. Regiments, der beauftragt war, sie zu tragen, wurde im Gedränge von den Offizieren abgeschnitten und verschwand in der Menge. Mehrere der am Fuß des Hügels zurückbleibenden Wagen bargen den kaiserlichen Schatz im Betrag von 10 Millionen Franken in Gold und Silber. Nur ein kleiner Teil desselben konnte gerettet werden; die Mehrzahl der Wagen fiel den beutegierigen Soldaten zum Opfer. Ein vermutlich der bayrischen Armee angehörender Oberlieutenant, Namens Weygard, war auf der Durchfahrt Augenzeuge der Wut, mit der die Soldaten die Geldwagen ausplünderten und zerschlugen; er eroberte sich bei der Gelegenheit gleichfalls einen Geldsack mit 20 Röllchen, ein jedes mit fünfzig Napoleons; Offiziere und Soldaten beluden sich allgemein mit solchen Lasten von Gold- und Silbergeld, daß sie des Gewichtes des letztern bald überdrüssig wurden und dasselbe fortschleuderten; mancher zahlte für 100 Franken in Gold gerne 1000 in Silbergeld. Bei diesem Anlaß haben sich auch schweizerische Offiziere die Taschen mit Napoleondors gefüllt, von denen sie nachher in Kowno behaupteten, der Trésorier habe die von den Kosaken bedrohte kaiserliche Kasse geöffnet und jedem vorübergehenden Offizier gegen einen Geldschein die gewünschte Summe ausgehändigt. Mit unendlicher Mühe ward die Höhe des Hügels von denjenigen erstiegen, welche sich nicht durch den Mangel an physischen Kräften zum Zurückbleiben gezwungen sahen. Einzelne unserer Landsleute umgingen das Hindernis, indem sie in das Gestrüpp links von dem höllischen Weg einbogen und in

zweistündigem Marsche auf Querwegen über gefrorene Sümpfe die Straße nach Ewe und Kowno wiedererreichten; Murat selbst und alle Marschälle bahnten sich auf diesem Seitenwege, ihre Wagen und Pferde preisgebend, den Rückzug. „Wir waren unser drei Offiziere,“ so erzählt *Legler* in seinen «Denkwürdigkeiten» [1]), „und hatten einen guten Coniak; dieser trug unsern Sack mit Lebensmitteln. Nur mit vieler Mühe brachten wir links vom Weg durch das Gestäude unser Pferd auf die Anhöhe; einer zog am Zaum, und zwei stießen von hinten, soviel wir konnten, das Pferd aufwärts. Endlich, nachdem wir gewiß mehrere Male alle vier auf den Knieen gewesen waren, erreichten wir die Höhe und damit auch den letzten Ort der Hindernisse.“ Aber auf der Höhe angekommen, wurden die Flüchtlinge zu ihrem größten Schrecken von einem wilden Geschrei überrascht: die Kosaken hatten die Artillerie überholt, nachdem sie am Fuß des Hügels ein fürchterliches Gemetzel veranstaltet, dem mancher Schweizersoldat zum Opfer gefallen, und um die Verwirrung zu vervollständigen, vereinigte sich mit dem Hurrahgeschrei der Kosaken der Donner der russischen Geschütze, deren Geschosse mitten in den Wirrwarr von Menschen und Pferden hineinschlugen. „Es ist unmöglich, sich einen Begriff von diesem Schauspiel der Metzelei und Zerstörung zu machen. Wieviele Tapfere sind ohne Verteidigung in dieser schrecklichen Schlächterei geopfert worden! und wenn ich daran denke, wie ich vor wenigen Minuten mit meinen ausgezeichneten Kameraden entkommen bin, kann ich nicht umhin, zu glauben, daß die göttliche Vorsehung über uns wachte.“ [2]) Auf den Tod erschöpft, fand sich der eine hier, der andere auf einem andern Punkt auf der Rückzugsstraße wieder ein, um bei einem Bivouacfeuer oder unter dem ersten besten schützen-

---

[1]) A. a. O., S. 56.

[2]) Souvenirs de *Bégos*, p. 114.

den Obdach sich kurzer Rast zu überlassen. Im Bivouac wurde Hauptmann *Landolt*, der seiner Beinwunde halber den Kameraden nicht hatte nach Kowno zu folgen vermögen, von einem argen Mißgeschick getroffen: während er schlummerte, waren die zum Trocknen aufgehängten Strümpfe, das einzige Paar, das er besaß, verbrannt: ein von den langen Unterhosen abgeschnittenes Stück Tuch mußte für den Marsch nach Kowno als bescheidene Hülle für die Füße dienen.[1]) Zu einem solchen Bivouac, wo einige Soldaten von der Garde und vom 2. Armeekorps lagerten, stieß auch *Schaller* von Freiburg. Düster und schweigsam sah man die Leute hier starr und stumpfsinnig ins Wachtfeuer blicken. Ein kleines, unheilvolles Geräusch kündigte von Zeit zu Zeit den Fall eines Leichnams an, den aufzuheben niemand in den Sinn kam, und neue Gespenster von hagerer Gestalt und in den undenkbarsten Anzügen nahmen den Platz der Toten ein. *Schaller* schließt an die Beschreibung dieses grauenhaften Anblicks die Erzählung des eigenen Fortkommens nach Kowno an[2]):

„Ich fühlte, daß ich, wenn ich dem Schlafe in diesen Umständen nachgeben würde, ein verlorener Mann wäre. Ich zog eine Karte von Litauen zu Rat, welche mir der General Merle an der Ula anvertraut hatte, und sah mit Freude, daß ich nur noch zwei Tagemärsche von Kowno, der letzten russischen Stadt, entfernt sei. Dieser Gedanke hielt meinen Mut aufrecht; ich machte mich mitten in der Nacht auf den Weg. Der Mond, fast ebenso klar wie die blasse Sonne dieser Gegenden, erhellte die weite Ebene. Eine Todesstille herrschte in der Atmosphäre. Man hörte nur das Krachen des Eises und das Schluchzen der Opfer. Mit einem großen Stock in

---

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 181.

[2]) Souvenirs d'un officier fribourgeois, p. 65—66.

der linken Hand gelangte ich nach Ewe. Nach einem kurzen Halt schlug ich beim Anbruch des Morgens die Straße nach Kowno ein. Die glänzend weiße Farbe des Schnees blendete unsere von langem Wachen und von der Empfindlichkeit der Kälte erschöpften Augen. Sodann erschienen die Kosaken oft am Horizont. Raubvögeln ähnlich suchten sie sich auf die vereinzelten Leute zu stürzen und ihnen die Kleider zu rauben. Dann gruppierten sich die ersten besten zu einem Carré und machten gegen die Angreifer Front. Einige Schüsse und unsere gute Haltung genügten, um sie in die Flucht zu jagen, denn sie selber, obgleich gut genährt und gut gekleidet, litten von dieser außergewöhnlich strengen Temperatur."

Schaller traf am 11. Dezember abends bei einer Kälte von 24° in Kowno ein, wo nacheinander auch seine Landsleute ankamen, wie *Louis de Buman* vom 2. und *François de Chollet* vom 3. Regiment, welche letzteren von da bis nach Küstrin den weitern Weg unter gemeinsamen Entbehrungen in Gesellschaft zurücklegten. *Bégos* entrann dem schlimmsten Verhängnis unter so merkwürdigen Umständen, daß sein Bericht über die Abenteuer und Leiden auf dem Weg von der Unglücksstätte von Panary bis nach Kowno gleichsam als eine Probe des allgemeinen Elends hier einen Platz finden mag[1]):

„Wir marschierten noch einige Zeit (von Panary aus) und machten bei einem Bivouac Halt, wo wir von neuem unsere Suppe zubereiteten; dann begaben wir uns sechs Stunden weit von da zur Ruhe, wo ich das unaussprechliche Glück hatte, meinen Bruder wiederzufinden, den ich seit dem Kampf an der Beresina nicht mehr wiedergesehen. Als wir uns am folgenden Morgen auf den Weg

[1]) Souvenirs de *Bégos,* p. 114—118.

machen wollten, entdeckten wir zu unserer großen Überraschung, daß unsere vor der Scheune gelassenen Schlitten gestohlen worden waren. Da ich nicht wußte, was nun geschehen sollte, bat ich meinen Bruder, die thätigste Nachsuche zu halten, um einen solchen zu entdecken. Mittelst seiner Gänge traf er auf einen bayrischen Bedienten, der einen solchen mit Mantelsäcken beladenen Schlitten zur Verfügung hatte. Ich versprach ihm eine genügend runde Summe. Mein Bruder setzte sich mit mir in den Schlitten; wir wollten abreisen, als ich meinen armen Soldaten *Dubois* sich zu mir mit den Worten heranschleppen sah: «Ich werde Sie nicht begleiten, Hauptmann, ich kann nicht mehr weiter gehen, meine Hände und Füße sind erfroren, es bleibt mir nichts mehr übrig als zu sterben!» Gleichzeitig schüttelte er die armen gefrorenen Hände, welche wiederhallten wie Stücke Holz, wenn man sie gegeneinander schlägt. Ich bin jetzt noch tief bewegt, sobald ich an diesen treuen, so grausam in der Blüte des Lebens gestorbenen Soldat denke. Unsere Führer hatten Eile, vorwärts zu kommen, denn wir hatten beständig die Kosaken hinter uns her. Wir sollten bis nach Kowno geführt werden, als unser Führer, auf dieser versperrten Straße aufgehalten, mich in einen Graben fallen ließ, aus dem weder mein Bruder, noch der Führer mich herausziehen konnte. Erst nach einstündigen Anstrengungen und unnützen Bitten an die Vorübergehenden entschloß sich ein Grenadier der kaiserlichen Garde dazu, mich aus dieser Klemme zu ziehen, und dazu noch that er es erst, nachdem er für seine Mühe fünf Franken erhalten und mich hatte hören lassen, daß ich ohne sein gutes Herz noch lange in meinem Graben hätte bleiben können. Er hatte recht. Als ich endlich wieder auf die Heerstraße gekommen war, fühlte ich, daß meine Füße und meine Hände anfingen zu gefrieren. Ich übergab darauf, was ich besaß, meinem Bruder; das Ganze betrug vierzig Franken; dann

schickte ich ihn gegen 9 Uhr morgens in ein Dorf, um mir in einer Feldflasche Wasser zu suchen; das Fieber verursachte mir einen verzehrenden Durst. Er ging darauf voraus, denn die Straße war von neuem so versperrt, daß mein Führer mit dem Schlitten nicht mehr vorwärts kommen konnte. Um diese Stockung abzuwenden, entschloß er sich, an den gefrorenen Niemen hinunterzusteigen. Wir waren dort erst einige Augenblicke, als unser Schlitten an einem andern Schlitten hängen blieb, welchen das Eis ebenfalls ereilt hatte. Mein Führer setzte mich trotz meiner Abwehr ganz einfach auf den verlassenen Schlitten, gab mir meine Pelzmütze und meinen Mantelsack und ließ mich ohne Hilfe auf dem gefrorenen Strom allein, wo mir jeden Moment die Gefahr drohte, vor Kälte umzukommen oder verschlungen zu werden. Meine Lage war schrecklich: mein elender Führer hörte auf nichts und entfernte sich. Ich konnte lange die Vorübergehenden um Hilfe rufen, alle blieben taub gegen mein Angstgeschrei. Mein Bruder, der glaubte, ich hätte ihn überholt, war auf der Heerstraße vorangegangen; ich erwartete ihn umsonst. Ich blieb lange Zeit in dieser grausamen Lage. Ich hatte keinen Sou und folglich kein Mittel, mich aus dieser verzweifelten Lage zu ziehen. Die Offiziere und Soldaten, die mit Pferden vorübergingen, hatten ganz andere Dinge zu thun als auf mich zu hören; Elend und Egoismus verschlossen alle Herzen. Ich sah mit Angst die Nacht sich nähern, mein Durst wurde immer brennender, meine rechte Hand erstarrte, wie auch mein linker Fuß; niemals war eine Notlage schrecklicher als die meinige. Endlich, nach zweistündigem Rufen und Flehen, erlaubte die Vorsehung, daß ein Vorübergehender mit mir Erbarmen hatte. Es war ein polnischer Lancier zu Pferd; er stieg zum Ufer des Stromes hinunter und nahm mir das Versprechen ab, ihm eine gute Belohnung geben zu wollen. Er hob mich von meinem Schlitten und brachte mich, so gut es ging,

auf sein Reitpferd. Als wir einige Zeit auf dieser versperrten Straße marschiert waren, begegnete ich zum Glück dem braven Voltigeur-Sergeanten *Straßer* von unserem Regiment, den ich inständigst bat, mich nach Kowno zu begleiten. Die Straße, die ich zu begehen hatte, war sehr mühsam. Das Pferd, welches ich ritt, war schlecht beschlagen und stürzte jeden Augenblick auf dem Eis, und zwar unglücklicherweise immer auf mein verwundetes Bein, was mir unerhörte Schmerzen verursachte. Endlich kam ich mit der Hilfe Gottes und mit dem Beistand meines braven Sergeanten in Kowno an; ich ließ meinen Bruder aufsuchen und die verwundeten Kameraden, die ich unterwegs verlassen hatte, aber es war mir unmöglich, sie zu entdecken. Meine Verdrießlichkeit war bei dieser traurigen Nachricht sehr groß. Ich wurde bei einem Juden einquartiert mit zehn andern Offizieren, die, wie ich, verwundet waren. Darunter befand sich ein Kommandant, der mir etwas zu essen geben ließ und mich veranlaßte, meine Wunden auf einem schlechten Sofa verbinden zu lassen, das sich im Zimmer befand; ich that es selbst, da ich niemand hatte, der im stande war, mir zu helfen — — —“

Dem Lieutenant *Schumacher* war es mit einigen Gefährten gelungen, sich nach Kowno zu retten, obschon sie unterwegs den Kosaken bereits in die Hände gefallen waren! Nach Anbruch der auf die Schreckensscene von Panary folgenden Nacht hatten sie in einem seitwärts von der Heerstraße gelegenen halbverbrannten Dörfchen inmitten einer gewaltigen Zahl halbverhungerter und erfrorener Militärs Obdach gefunden, den Hunger mit Braten von Pferdefleisch stillend, das sie unterwegs erhalten hatten. Noch vor Tagesanbruch erschien ein Schwarm Kosaken, mit Kanonen bewaffnet, und beschoß mit denselben den Ort. Vor ihnen weiterfliehend, erreichten die Offiziere am Abend des 11. Dezember einen Wald,

in dem bereits andere Militärs bei einem Wachtfeuer ihr Nachtquartier aufgeschlagen hatten (der Wald beherbergte mehrere Mann von der großen Armee). Ihr Beispiel wurde befolgt; tüchtiges Reiben der Hände mit Schnee diente als Mittel gegen das Erfrieren der Finger; ein Stück gebratenes Pferdefleisch bildete abermals die Abendmahlzeit. Man mag sich kaum den Schrecken der armen Leute vorstellen, den abends 10 Uhr das plötzliche Erscheinen der von allen Seiten heransprengenden Kosaken verursachte. Einige Militärs, auch Schweizer, bezahlten den Versuch, durchzukommen, mit dem Leben. Die Mehrzahl ergab sich und unterwarf sich der Visitation durch die Kosaken. Der Umstand, daß ihre Raubgier durch Erwerbung von Geld und Uhren befriedigt werden konnte, die sie ihnen abnahmen, rettete den Offizieren das Leben und schützte selbst vor jeder Mißhandlung; Lieutenant *Schumacher* hatte die Burschen freilich überlistet, indem mehrere Napoleondors, die er in den Stiefeln verborgen hatte, ihren Augen entgingen. Der Chef der Bande gab den Leuten den Rat, nach Wilna zurückzukehren. Angesichts der großen Zahl der Gefangenen und der geringeren der Kosaken gelang es mehreren Offizieren, unter ihnen Lieutenant *Schumacher* und seinem Landsmann *Freuler* (aus dem Kanton Glarus), im Dunkel der Nacht durch das Waldesdickicht zu entkommen. Aufs Geratewohl in dem finstern, unbekannten Walde bei fürchterlicher Kälte herumirrend, gelangten sie endlich auf Seitenpfaden gegen Mittag einige Stunden jenseits Kowno in einsamer Gegend an den eisbedeckten Niemen. Der Eigentümer eines da gelegenen Edelhofes vermochte den Unglücklichen als Labsal nur gekochte Kartoffeln zu reichen, da zahlreiche Militärs, die schon vorher den Weg in diese Gegend gefunden, alle Lebensmittelvorräte in Anspruch genommen hatten. Trotz der Erschöpfung entschlossen sich die beiden Schweizer aus Furcht vor

den Kosaken, noch abends den Marsch nach Kowno fortzusetzen. Am 12. Dezember, 10 Uhr abends, erblickten sie endlich die Wachtfeuer zu Kowno; aber vor Kälte und Müdigkeit sank bald der eine, bald der andere zu Boden, um auf dem Schnee auszuruhen; indem sie einander abwechselnd aufhoben, setzten sie mit letzten Kräften den Weg fort und gelangten nachts 1 Uhr in die Stadt, welche Erlösung bieten sollte.

Auf dem Rückzuge nach Kowno ist eine weitere beträchtliche Anzahl von Schweizern, durch Frost und Erschöpfung und teilweise auch durch Wunden an der Fortsetzung des Weges verhindert, den nachsetzenden Kosaken in die Hände gefallen. Vom 3. Regiment werden folgende Offiziere genannt, die zwischen Wilna und Kowno zurückgeblieben und vermutlich gefangen worden sind: *Jakob Sutter,* Adjutant-Major-Hauptmann (8. Dez.), die Hauptleute *Samuel Greber* und *Johannes Frei* (9. Dez.), die Lieutenants *Daniel Clottu* (8. Dez.) und *Johann Lutz* (9. Dez., nach der Entlassung aus dem Spital); die Unterlieutenants *Jakob Wüthrich,* Träger eines der Feldzeichen des Regiments (8. Dez.), und *Anton Birchler* (9. Dez., nach der Entlassung aus dem Spital); bei Kowno: *Leonhard Finsler* (8. Dez.). In Kowno wurde der Lieutenant *Konrad Finsler* am 14. Dezember kriegsgefangen. In Kowno selbst erreichte auch den Obersten *Raguettly,* den Chef des 1. Schweizerregiments, ein herbes Geschick, denn dort wurde er von Offizieren desselben im erbarmungswürdigsten Zustande zum letztenmale gesehen; einer dieser Offiziere, Hauptmann *Rösselet,* stieß in Kowno auf die Überreste des Regiments, mit denen er nachher Marienburg erreichte.

3. Erlebnisse in Kowno.

In Kowno am Niemen erwartete unsere Schweizer eine neue Enttäuschung, die um so schmerzlicher war,

als man, auf diesem Grenzpunkt des feindlichen Landes angelangt, am Ende aller Leiden angekommen zu sein glaubte. Auch Kowno barg in einer bedeutenden Anzahl von Magazinen beträchtliche Vorräte an Lebensmitteln und Ausrüstungsgegenständen; dazu waren $3^1/_2$ Millionen Franken an barem Geld aus Nachlässigkeit daselbst zurückgelassen worden. Ebendaselbst befand sich der Hauptmann *Heinrich Hirzel*, der, wie früher erwähnt worden, das von Marienburg nach Kowno verlegte kleine Schweizerdepot zu kommandieren hatte, mit ihm die Lieutenants *Jean Equey* von Freiburg und *Kaspar Senn* aus dem Aargau und die vor der Räumung von Polozk ebendahin gesandte Musik der vier Regimenter; Hauptmann *Hirzel* hatte dort 150 Mann unter den Waffen. Trotz der Ordre, die nötigen Militäreffekten zu seinem Korps zu liefern, hatte er es bei der Ankunft der Schweizer unter den obwaltenden Umständen vorgezogen, alle ihm anvertraute Bagage und die übrigen Habseligkeiten der Schweizeroffiziere preiszugeben und sich selbst nach Marienburg in Sicherheit zu bringen, wohin sich der Strom der übrigen Flüchtlinge teilweise wälzte. Daher rührte es, daß nicht bloß die ankommenden Offiziere ihre so notwendigen Effekten gar nicht mehr oder nur zum Teil erhielten, sondern auch die dringend nötige Verstärkung, welche die 150 Mann hätten bieten können, ihnen ebenfalls versagt blieb; die ersteren wurden eine Beute der eintreffenden Flüchtlinge. Aus dem schon oft genannten «Récit historique» des 3. Schweizerregiments geht hervor, daß die Schweizeroffiziere über die bittere Wahrnehmung im höchsten Grade entrüstet waren. Wir begegnen nämlich dort einer schweren Anklage gegen die oben namhaft gemachten Offiziere:

„Diese beträchtliche Anzahl von Leuten würde für das Regiment eine nützliche Verstärkung gewesen sein, wenn dieser Offizier — *Hirzel* — dafür Sorge getragen

hätte, daß sie sich nebst den beiden Lieutenants *Equey* und *Senn*, die er unter seinem Befehl hatte, mit ihm vereinigten. Aber die beiden Offiziere, wenig zu der Vereinigung geneigt und ebensowenig eifrig wie der Hauptmann *Hirzel*, thaten nichts, trotz der Ermahnungen, die in dieser Hinsicht der Lieutenant *Kunkler* an sie richtete.[1]) Auch auf dem Rückzug von Kowno nach Marienburg haben sie durchaus nicht die nötige Ausdauer und Thätigkeit angewendet, um dieses Detachement zu erhalten ... Der Verlust des Trosses, woran die Gleichgültigkeit des Hauptmanns *Hirzel* die Hauptschuld gewesen ist, war für sie sehr fühlbar, besonders für diejenigen, welche dort die Annehmlichkeit zu finden hofften, sich besser bekleiden zu können, um sich vor der Kälte zu schützen, da die Mehrzahl unter ihnen mit den ersten nötigen Gegenständen nicht versehen war, sei es mit solchen für den Weg, oder um anständig zu erscheinen, und je mehr sie der Mittel entbehrten, sich andere zu verschaffen, um so tadelnswerter ist die Nachlässigkeit, welche diesen Verlust verursachte."

Trotz dieser Anklage muß zugegeben werden, daß *Hirzel* durchaus nicht die Schuld an der unbefriedigenden Haltung ganz beizumessen ist, denn offenbar hat er, durch die ersten Ankömmlinge von ihrer kritischen Lage und der Verfolgung durch die Kosaken in Kenntnis gesetzt und dem Kampf um das Dasein nachgebend, der Gefahr sich entziehen zu sollen gemeint, mithin nur gethan, was die Urheber der Anklage in gleicher Lage zu thun nicht unterlassen haben würden. Unter allen Umständen ist als eine weit größere Nachlässigkeit das geringe Maß an Sorgfalt zu bezeichnen, mit der auf die

---

[1]) Unter andern in Kowno ankommenden Schweizern hat *Zimmerli* den Hauptmann *Hirzel* noch in Kowno gesehen.

Verteidigung von Kowno Bedacht genommen worden ist; sie liefert für den gänzlichen Mangel an Organisation und Verwaltung während des Feldzuges einen neuen Beleg. Für die Verteidigung der Stadt wurden nur 1500 Mann neu ausgehobener anhaltischer Truppen bestimmt, und doch war in jenem Augenblicke die Schwierigkeit, die Stadt zu halten, um so größer, als der zugefrorene Niemen russischen Truppen die Möglichkeit gewährte, die Stadt von allen Seiten einzuschließen, ja selbst der Artillerie leichten Stand bot; mit Recht urteilt *Jomini,* daß der nämliche Umstand, der an der Beresina den Rückzug begünstigte, hier verderbnisvoll gewirkt hat.

Murat kam am 11. Dezember um Mitternacht in Kowno an, wo sich am folgenden Nachmittag auch die stark zusammengeschmolzene kaiserliche Garde einfand. In dem hier zusammenberufenen Kriegsrat wurde beschlossen, daß sich mit Ausnahme des Korps von Ney die Überreste aller andern Korps nach der Weichsel zurückziehen sollten, während Ney die Aufgabe erhielt, auch bei Kowno wieder mit der Nachhut den Rückzug derselben zu decken. Ney, der mit Mühe und Not unterwegs zusammengeraffte Leute zu einer Nachhut vereinigt hatte, rückte am 13. Dezember früh unter großer Kälte und unter Schneegestöber in Kowno ein; die Nachhut zählte nach *Jomini* keine 500 Mann. Der größte Teil der Truppen schlug unterdessen den Weg zur Rechten nach Königsberg ein, darunter Murat mit dem Generalquartier, und von da nach Danzig, wo Macdonald zur Verstärkung der dort untergebrachten Garnison bereits eingezogen war. Die Unordnung, die Ney in Kowno antraf, war eine beispiellose; wie in Wilna waren die Straßen mit den Leichen Erfrorener so übersät, daß man über sie förmlich schreiten mußte; unter ihnen sah man Leichen solcher Leute, welche sich, nirgends Unterkunft findend, in die ihnen verratenen Branntweinkeller gestürzt hatten und so betrunken waren,

daß ihr Schlummer zum Todesschlummer wurde; selbst die Häuser, die Scheunen und Ställe waren mit Toten angefüllt. Von den Bayern lebten, als sie in Kowno ankamen, noch 20 Mann, alle andern waren unterwegs beim Versuch, den nachsetzenden Feind aufzuhalten, umgekommen; die meisten der in Kowno sich aufhaltenden Soldaten hatten die Waffen weggeworfen und plünderten, was zu plündern war, oder suchten Schutz in den Häusern. *Bégos* ward während des Schlafes die Uhr aus dem Uhrentäschchen gestohlen; *Legler* brachte mit wenigstens 40 Mann die Nacht in einer kleinen Kammer zu, wo die Leute dicht gedrängt nebeneinander aufrecht standen, ohne an das Niederliegen auch nur denken zu dürfen, und *Schaller* fand mit Not in einem offenen Schuppen eine nächtliche Ruhestelle. Dem unglücklichen *Bégos* wurde nicht einmal diese Wohlthat zu teil: verwundet wie er war, nicht im stande, einen Schlitten oder ein anderes Fuhrwerk aufzutreiben oder auch nur seine Kameraden aufzufinden, sah er sich vor den bittern Entschluß gestellt, ins Spital zu wandern und dort der Gefangene der in wenigen Stunden zu erwartenden Kosaken zu werden; bereits entschlossen, den traurigen Weg anzutreten, bemerkte er unten an der Stiege des jüdischen Hauses einen mit guten Federn versehenen Kremser, vor den ein elendes Kavalleriepferd gespannt war: „Ich fragte nicht, wem es gehöre, und bemächtigte mich seiner ohne weitere Umstände, wohl entschlossen, mein neues Besitztum energisch zu verteidigen. Zum Glück stellte sich niemand ein.“ Auf diese Weise rettete er sich über den Niemen.

Wie zu Kowno infolge des Mangels an Lebensmitteln auch die elementarsten Bande der Disciplin gelöst waren, mögen uns die vom Lieutenant *Bernhard Isler* geschilderten Plünderungsscenen veranschaulichen, welche sich in der der Ankunft der Russen vorausgehenden Nacht zu

Kowno zugetragen haben.[1]) Im Hause eines deutschen Küfers aufgenommen, das ganz mit sächsischem Militär gefüllt war, machte *Isler* die Bekanntschaft eines Korporals. Da ihm dieser wohl wollte, trat er zum Schweizer und flüsterte ihm halbbetrunken ins Ohr: „Herr Lieutenant, diese Nacht geht der Teufel los; machen Sie sich nur bereit, wir werden Lebensmittel genug bekommen!" Solche Verheißung war um so willkommener, als *Isler* bei der Ankunft im Hause keine Nahrung hatte erhalten können. Der Korporal entfernte sich; aber schon nach wenigen Minuten kehrte er mit den Worten zurück: „Herr Lieutenant, der Tanz hat schon angefangen: wir wollen sehen, daß wir auch etwas bekommen!" Wirklich war inzwischen eine hungrige Horde Soldaten in das benachbarte Brotmagazin eingebrochen, ein großes Gebäude, dessen Vorplatz durch eine Lattenwand von der Straße getrennt war. „Hier geht's über die Wand, Herr Lieutenant!" also kommandierte der Korporal. Über die Lattenwand in den Hof gelangt, wurden sie in der That französischer Soldaten ansichtig, welche im Begriffe waren, ihre mit Munitionsbrot gefüllten Kapüte auf den Schultern in die Quartiere zu tragen. Auf die Frage nach der Stätte ihres Fundes wies einer der Soldaten nach einem „Großportal" mit den Worten: „Là-dedans! allez seulement, c'est le magasin à pain, vous trouverez de quoi vous rassasier!" Die Weisung war wertvoll genug, denn ein Vorrat von einigen Tausend Munitionsbroten erlaubte *Isler*, den mitgenommenen Kaput eines russischen Dragoners mit Brot zu füllen. Aber kaum wollten die beiden wieder über die Lattenwand steigen, als ein Haufen hungriger Soldaten mit der Gier gefräßiger Wölfe über ihre Ladung herfielen und das Brot verzehrte. So kehrte *Isler* mit seinem Gefährten ins Magazin zurück, und mit

[1]) Erinnerungen des Herrn Oberst *Bernhard Isler*, S. 55 sq.

der neuen Ladung erreichte jeder glücklich das Quartier. Die Erzählung des Abenteuers veranlaßte andere Militärs, den nämlichen Gang anzutreten, aber als sie beim Magazin ankamen, war es von andern Besuchern bereits ausgeplündert und in Brand gesteckt worden. Kaum hatte *Isler* eine weitere halbe Stunde im Quartier zugebracht, als der findige Korporal wiedereintrat und ihm zurief: „Die Stadt steht an mehreren Orten in Brand, und das Branntweinmagazin wird geplündert; wir müssen sehen, daß wir auch etwas bekommen!“ Mit einer Feldflasche und — in Ermanglung eines weitern zweckdienlichen Gefässes — mit einem Nachtgeschirr versehen, das der Hausherr geliefert hatte, begab sich unser Lieutenant mit dem Korporal zum bezeichneten Branntweindepot, um da Zeuge der oben erwähnten Schreckensscenen zu werden. Die Branntweinkeller wurden offen gefunden; eingebrochene Soldaten hatten die Fässer mit Schüssen traktiert, bis der Branntwein in Strömen ausfloß, in denen nun ihre Leichen lagen. Im Hintergrunde des Gewölbes saß bei einem großen Lichte ein französischer Infanterie-Feldwebel, mit dem Säbel bewaffnet, auf einem großen Fasse. „Que veux-tu là, bougre?“ schrie er den Lieutenant an, als er sich ihm näherte. „Branntwein!“ rief dieser. Der Feldwebel zeigte auf den Boden: „Hier ist Branntwein genug, sauf', bis es dir geht, wie den Kerls, die dort liegen!“ Wie aber *Isler* auf seine Offiziersepauletten hinwies, Branntwein aus dem Faß verlangend, wurde der besäbelte Bursche anständiger. Mit der Bitte um Verzeihung für die barschen Worte sagte er: „Prenez, mon lieutenant, c'est du bon rhum!“ So füllte *Isler* Feldflasche und Nachtgeschirr mit dem feuerspendenden Naß und erlabte damit im Quartier sich, seine Landsleute und die deutschen Offiziere.

Unter den bekannten Verhältnissen sollte Ney die Stadt Kowno verteidigen und nach dem Plan der Gene-

ralität gar zwei Tage lang sich halten. Wirklich erschien am 14. Dezember früh der General Platow mit seinen Kosaken und Orurk mit der Kavallerie von Tschapliz vor Kowno, während des letztern Infanterie in Wilna geblieben war; er führte acht Geschütze auf Schlitten mit sich.[1] Die eintreffende Abteilung war die nämliche, welche schon zwischen Wilna und Kowno die Verfolgung der Franzosen übernommen hatte. Platow begann morgens früh 9 Uhr die Beschießung der Stadt: bereits drangen Kosaken in die schlecht verteidigte Stadt ein, wurden aber durch Marschall Ney an weiterem Vorrücken verhindert. Lieutenant *Schumacher* war unter denjenigen Militärs, welche, vor den eingedrungenen Kosaken fliehend, früh morgens von Kowno abgezogen waren, um deutschen Boden zu gewinnen. Dank der Freigebigkeit des zu Kowno angetroffenen Generals *Amey* hatte er mit seinen Begleitern in einem von höchsten Offizieren besetzten Hause Nachtruhe gehalten, als noch vor Sonnenaufgang der Ruf ertönte: „Fort, fort!“ Die plötzliche Weiterreise schildern seine Aufzeichnungen also:

„Zu gleicher Zeit hörten wir Kanonenschüsse mit dem Lärme, daß die Kosaken vor der Stadt seien. Wir beruhigten uns zum Teil mit der Hoffnung, daß man die Stadtthore den Kosaken verschlossen haben werde. Aber in der gleichen Zeit — es war morgens um 8 Uhr — zerschmetterten die Kosaken mit ihren Kanonen die Thore, und die Kugeln rollten durch die Gassen. Hierauf verließen wir Kowno mit den letzten Truppen, in der Hoffnung, daß die Russen den preußischen Boden nicht so geschwind betreten würden, aber wir irrten uns hierin.“

Des Abends um 9 Uhr erfolgte die Operation, welche man längst befürchtet hatte: um Ney zur schleunigen

---

[1] Bogdanowitsch, III 338; Buturlin weiß nur von drei Geschützen.

Räumung der Stadt zu zwingen, ließ der feindliche Heerführer einen Teil der Kosaken oberhalb und unterhalb derselben über die Eisdecke des Niemens setzen, in der Absicht, Kowno allenthalben einzuschließen. Kaum bemerkte Ney das nicht zu verhindernde gefährliche Manöver, als er schleunigst den Rückzug anzutreten befahl. Umsonst versuchten ihn die Kosaken davon abzuhalten, obwohl sich die über den Niemen führende Brücke bereits in den Händen der Russen befand. Ney zerstörte die noch vorhandenen Vorräte an Artilleriematerial, und „ebenso tapfer wie Achilles und ebenso kräftig wie Ajax und Diomedes ergreift er darauf eine Flinte, stürzt sich an der Spitze von vierzig Tapferen auf die Kosaken und jagt sie in die Flucht“ [1]); nichtsdestoweniger wurden das Ende der Kolonne und viele Nachzügler abgeschnitten und eine beträchtliche Anzahl zu Gefangenen gemacht. Mit seinen 200 bewaffneten Leuten — nur soviel hatte Ney noch unter seinem Kommando — trachtete er darnach, auf kürzestem Wege im Schutze der Nacht nach Wilkowyszki zu entkommen, allein da er seine Soldaten nicht mehr zusammenzuhalten vermochte, erreichte er den Ort nur auf dem Umweg durch den Wald von Pilwiszki unter Preisgebung der von der Division Loison nachgeführten Artillerie. Der Historiker Bogdanowitsch gedenkt des Zusammentreffens des Generals Dumas mit Ney am genannten Orte auf Grund der «Souvenirs von Dumas». In diesen berichtet der General: „In Wilkowyszki kam plötzlich ein Mann auf mich los, der mit einem zimmetfarbenen Rocke bekleidet war, einen langen Bart trug und sehr gerötete Augen hatte. „Kennen Sie mich nicht?“ fragte er. „Nein! wer sind Sie?“ „Ich bin die Arrieregarde der großen Armee, der Marschall Ney!“ Thatsächlich

---

[1]) *Jomini,* a. a. O., p. 205.

soll sich damals niemand mehr bei ihm befunden haben als der General Gérard.

Die Nachricht von der jammervollen Rückkehr der Franzosen aus Rußland wirkte in deutschen Gauen gleich einem Wetterschlag. Ein Teilnehmer am darauffolgenden deutschen Befreiungskriege schildert die Wirkung, welche die ersten Nachrichten von Napoleons Unglück auf ihn selbst ausgeübt haben, in einer von ihm verfaßten Geschichte seines Lebens:

„Der Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleons war so festgewurzelt, daß man nur mit Mißtrauen die lieblich klingenden ersten Laute einer möglichen Befreiung vernahm. Aber die allgemeine Unruhe der Geister deutete schon darauf hin, daß, sobald die Schleusen geöffnet sein würden, der Strom der Thaten sich unaufhaltsam in ein neues Bett stürzen werde. Da brach plötzlich, wie der Ruf der letzten Posaune, das 29. Bulletin (in welchem Napoleon endlich selbst seine Niederlage in Rußland eingestand) herein in das Gewirr der Hoffnungen, Meinungen und Befürchtungen. Der Übergang von einer ungeheuren Größe zu einem tiefen Fall auf der einen Seite und der von einem sich selbst fast aufgebenden Kleinmute zur opferbereiten Begeisterung auf der andern war so gewaltig, so unerwartet, daß alles einen Augenblick wie erstarrt schien. Unmittelbar darauf begann jedoch die leidenschaftliche Bewegung.“

Von der nämlichen leidenschaftlichen Bewegung ist Friedrich Rückert ergriffen worden, als er in seinen „geharnischten Sonetten“ sich gegen den „großen Donn'rer“ also wandte:

Der du noch jüngst durch deines Ruhms Posaunen
Ausrufen ließest vor Europas Ohre:
„Gehört nun haben Asias Felsenthore
Meines Geschützes Donner auch mit Staunen!“

Nun da du dein Geschütz mit abgehau'nen
Gesträngen lässest steh'n in Eis und Moore,
Dein Donnerwerkzeug bricht gleich schwachem Rohre,
Statt Donners blitze nun mit Augenbraunen!

Du hast gedacht die Erde zu erschüttern,
Wie Zeus den Himmel, wenn er regt die Locken;
Ich aber will es sagen deutschen Müttern,

Daß sie, wenn sie sich setzen an den Rocken,
Es sagen, oder wenn sie Kinder füttern:
Der große Donn'rer ist nun auch erschrocken!

Auch bei unserem eigenen Volke hat der so jähe Wechsel des Geschickes einen derart nachhaltigen Eindruck hinterlassen, daß sich bis auf unsere Tage ein volkstümliches Lied forterhalten hat, dessen Kenntnis sich freilich bei unserer jungen Generation kaum auf die erste Strophe erstreckt.[1])

4. Auf deutscher Erde.

Der fernere Rückzug von Kowno weg bildet insofern einen Wendepunkt in den Schicksalen unserer Landsleute, als mit dem Übergang über den Niemen das Land der schrecklichsten Erinnerungen in ihrem Rücken lag und ihr Fuß den wirtlicheren Boden Preußens betrat. Da von Kowno an für den weiteren Rückzug mehrere Straßen zur Verfügung standen, auf welche sich der Strom der Flüchtlinge verteilen konnte, so hörte allmählich auch das Gedränge auf; an die Stelle aufreibender Nachtlager auf Schneefeldern trat bald die Unterkunft in Häusern, und auch die Nahrung wurde besser: gekochte Kartoffeln schmeckten jetzt herrlich nach so langem Genusse von Pferdefleisch[2]). Eine weitere Änderung der Lage bestand

---

[1]) Vergl. im Anhang II J.
[2]) *Zimmerli*, Erlebnisse eines Schweizer-Offiziers, S. 45.

darin, daß seit dem 25. Dezember das Thermometer um volle 20 Grad stieg; aber freilich brachte ein so unmittelbarer Temperaturwechsel manchem, der den jähen Übergang von grimmiger Kälte zur Wärme nicht ertragen konnte, verderbliche Folgen oder selbst den Tod. Die einzelnen Armeekorps — um diesen stolzen Namen noch beizubehalten — erhielten jedes gesondert denjenigen Punkt zugewiesen, an dem die Sammlung der zurückkehrenden Mannschaft erfolgen sollte; so war der kaiserlichen Garde Danzig als Sammlungspunkt bestimmt, dem 2. und 3. Armeekorps, wie gesagt, Marienburg, und dort hatten sich mithin auch die Schweizer einzufinden. Die Mehrzahl der Schweizer verließ das rechte Ufer des Niemens, von Schwärmen von Kosaken bedroht, am 12.—13. Dezember bei reichlichem Schneefall, um ihren Weg in der Richtung nach Tilsit oder über Gumbinnen fortzusetzen. Der Niemen war überall 6—10 Fuß tief gefroren und die Größe der hervorragenden Eisschollen so gewaltig, daß sie nach *Legler* die Berghütten unseres Vaterlandes an Höhe übertrafen. Der Übergang über den Fluß war also leicht zu bewerkstelligen, und nur der Anblick von Brückentrümmern erinnerte hier noch an die Thatsache, daß 6 Monate zuvor die große Armee so siegesbewußt das nämliche Gewässer zur Invasion des jetzt zu verlassenden Bodens überschritten hatte. Es läßt sich denken, in welchem Maße Gefühle der Freude und der Dankbarkeit gegen die Vorsehung die Herzen aller derjenigen bewegten, welche ihn mit dem Bewußtsein hinter sich hatten, nach 57tägigen Leiden und Gefahren wenigstens das Leben gerettet zu haben. Darum schrieb wehmutvoll Artillerielieutenant *Hirzel* später (aus Quedlinburg) seinem Bruder in Frauenfeld folgendes [1]:

---

[1]) *Salomon Hirzels* Brief Nr. 12 (Quedlinburg, den 4. Februar 1813).

„Fürwahr, wenn ich daran zurückdenke, was wir auszustehen hatten, so läuft es mir jetzt noch kalt über den Rücken. Es bedurfte dazu nicht nur einen eisernen Körper, sondern auch einen eisernen Mut; ohne diesen wäre jener unterlegen. Was meinst du, was mir diesen Mut geben mochte? Es war nicht Furcht, in feindliche Gefangenschaft zu fallen; wer bürgte mir dafür, daß dieses Los später mich nicht doch noch erwartete und daß ich, je näher der Rettung, um so weiter zurück in die Sklaverei wandern müßte? Mancher, der, wie ich, versuchte, diesem Schicksal zu entrinnen, ist selber nicht mehr weit von der preußischen Grenze in Feindeshand gefallen und beklagenswerter gewesen als jene, welche sich früher freiwillig gefangen gaben. Es war auch nicht die Furcht vor dem Tode, die mich zur Rettung antrieb; niemals habe ich eine Gefahr vermieden, welcher meine Pflicht mich aussetzte. Der Tod vor dem Feinde wäre übrigens als Wohlthat zu betrachten gewesen in einem Augenblick, wo tausend gegen eins zu wetten war, daß man einer viel schrecklicheren Todesart, nämlich dem Hungertode, nicht werde entgehen können. Nein, es war einzig der Wunsch, mein Vaterland, meine Freunde wiederzusehen, um weder das eine, noch das andere mehr zu verlassen, welcher mir den Mut gab, auch in der größten Gefahr, im äußersten Elend standhaft zu bleiben, und mich ein Stück am Säbel gebratenes Pferdefleisch gut schmecken ließ."

Aber freilich auch die Wehmut, die Einsicht in die Vergänglichkeit irdischer Macht mußte unsere Schweizer erfüllen, wenn sie das Einst mit dem Heute verglichen: die großartigste geordnete Militärmacht, die in Europa je gesehen worden, der sie selbst anzugehören stolz gewesen waren, sie hatte in dem Lande den Untergang gefunden, über dessen westliche Grenze sie jetzt als arme Flüchtlinge nach Deutschland zurückkehrten! „Voll Dank gegen

Gott," sagt daher *Schaller,* „warf ich einen letzten Blick auf dieses ungastliche Rußland, das Grab der schönsten Armee, die Napoleon je auf die Beine gestellt hat." Und gar erst das behagliche Bewußtsein, auf dem wirtlicheren deutschen Boden einige Rast zu finden! Wie glücklich schätzte sich Hauptmann *Landolt,* als er nach den gräßlichsten Leiden, die Krieger je erduldeten, mit einigen, kurz vor Gumbinnen angetroffenen Kameraden diesen ersten Ort in Preußisch-Polen erreicht hatte! Solchem Behagen hat er in folgenden Worten Ausdruck gegeben[1]):

„Frei, ohne einstweilen verfolgt zu werden, waren wir beisammen in einem ordentlichen, geheizten Zimmer und genossen wieder ruhig unser Mittag- und Abendessen. Seit mehr als einem Monat hatten wir uns nicht mehr rasieren können, und dies wäre auch jetzt für uns unmöglich gewesen, indem die Haut an den Fingern infolge der Kälte so hart geworden, daß der Gebrauch derselben für solche Geschäfte unmöglich war. Indessen half uns auch da der Herr Hauptmann *Siegerist* aus der Not und rasierte uns mit einem alten verrosteten Rasiermesser, wobei jedem die hellen Thränen ausgepreßt wurden, trotz dem besten Dorfbarbier. Während unseres Aufenthaltes kauften wir Handschuhe, Hemden und andere notwendige Sachen . . ."

Auf preußischem Boden waren Offiziere und Soldaten angesichts der Nähe der russischen Grenze der Gefahr der Gefangennahme noch nicht dauernd entrückt, denn auf dem Wege vom linken Ufer des Niemens nach Tilsit oder andern Marschzielen fiel noch eine große Anzahl derselben den nachsetzenden Kosaken in die Hände, und viele andere erlagen auf dem Boden, auf welchem sie vor diesem Los gesichert schienen, ihren Wunden oder einer Krankheit. So hatte sich Bataillonschef *Peyer-Imhof* trotz seiner

[1]) Erinnerungen *Landolts,* S. 183.

Schwäche noch bis nach Elbing geschleppt, wo er sich aber zum größten Bedauern seiner Waffengefährten genötigt sah, sich ins Spital zu begeben; der Lieutenant *Effinger* ließ ihm dort die freundschaftlichste Pflege zu teil werden. Beide Offiziere wurden noch im Augenblick, als der weitere Rückzug vor sich ging, in Marienburg erblickt, aber von da an verschwand jede Spur derselben; noch etliche andere Schweizeroffiziere blieben vor Erschöpfung da oder dort, wie das unten folgende nächste Verlustverzeichnis ausweisen wird, zurück, und der eine oder andere unter ihnen mag von einem widrigen Schicksal nachträglich ereilt worden sein, von dem wir keine Kunde haben. Die Lieutenants *Schumacher* und *Lutstorf* entgingen am 13. Dezember sogar mit knapper Not dem Feuertode, als sie auf der Straße nach Gumbinnen in einem abgelegenen Hause auf dem Stroh Nachtruhe gesucht hatten. Zahlreiche Militärs aller Waffengattungen lagen im Hause, während sich mehrere Soldaten wegen Platzmangel vor demselben ihr Nachtlager herrichteten und sich am Wachtfeuer wärmten. Infolge ihrer Unvorsichtigkeit ging das Haus in der Nacht in Flammen auf; die beiden Offiziere retteten sich, einer nach dem andern, durch die nach Landesbrauch sehr schmale Fensteröffnung ins Freie, während zwei andere in den Flammen blieben.

Eines herrlichen Vorzuges erfreuten sich die Schweizer während ihres Rückzuges vor allen Franzosen, eines Vorzuges, dem etliche unter ihnen noch auf preußischem Boden die Rettung vor Gefangennahme durch die über die Grenze setzenden Russen zu verdanken hatten: bei der Bevölkerung der im Juni durchzogenen Gegenden war das wackere Verhalten und die ausgezeichnete Disciplin der vier Schweizerregimenter in bestem Andenken geblieben, so daß der Träger des roten Uniformrockes überall auf die innigste Gastfreundschaft und auf nützliche Ratschläge und Hilfe zur Weiterreise von Ort zu

Ort rechnen durfte, ja selbst noch viele Jahre nach dem Feldzug in Rußland erinnerte man sich in Norddeutschland der braven Schweizer von 1812 [1]). Einen Beleg für solche Sympathie hat uns *Schumacher* überliefert. Da er mit seinem bernischen Leidensgefährten *Lutstorf* in dem von Militärs überfüllten Gumbinnen kein Quartier hatte finden können, suchte er Unterkunft beim Eigentümer eines etwas abgelegenen Edelhofes, in den er am 19. Juni als Sicherheitswache gesandt worden war:

„Dieser Edelmann erkannte mich, nahm uns daher mit Freundschaft auf und bewirtete uns mit vieler Güte. Zwar hatte er schon mehrere Offiziere höheren Grades im Hause logiert, doch dessenungeachtet wurden wir gut aufgenommen. Am folgenden Morgen reisten die vor uns dort angekommenen Offiziere ab. Da wir beide sozusagen entkräftet und matt waren und ein Ausruhen notwendig hatten, so entschlossen wir uns auf die Einladung des Edelmannes, den 19. dort zu bleiben, denn wir glaubten nicht, daß die russische Armee sogleich die preußische Grenze betreten und uns nacheilen werde. Seit 7 Monaten hatten wir dort das erste Mal das Vergnügen, wieder in ein Bett gelegt zu werden. Aber am zweiten Abend, am 19., um 11 Uhr, als wir in gutem Schlafe waren, kam ein Läufer von Gumbinnen, der uns im Namen der Militärbehörde die Anzeige machte, daß die Kosaken in dieser Nacht oder auf den folgenden Morgen in Gumbinnen erwartet würden. Wir entschlossen uns auf diesen Lärm, sogleich abzureisen, um uns

---

[1]) Der Verfasser der „Kriegsthaten von Zürchern in ausländischem Dienste" hörte 10 Jahre hernach anläßlich seiner Reisen durch Norddeutschland überall, wo 1812 Schweizer durchgezogen waren, wiederholt ihre gute Aufführung in den Quartieren rühmen (F.-W.-B., 1873, S. 3).

in jedem Fall vor der Gefahr zu retten, gefangen zu werden. Auf unser Ansuchen besorgte dieser Edelmann uns ein Pferd und einen Schlitten, was damals dort herum zu finden sehr beschwerlich war."

Die Bevorzugung der Schweizer war so auffallend, daß, wo Schweizer mit Franzosen vermischt Quartier verlangten, die Schweizer es vor diesen erhielten, oder, wo sie nur ein Haus betraten, zuerst versorgt wurden, während die Franzosen stundenlang auf Unterkunft warteten. Auf Schritt und Tritt wurden dagegen die Franzosen an die auf dem Hinmarsch begangenen Greuel durch das feindselige Benehmen der Preußen erinnert, ja der Haß gegen Franzosen war sogar bei den Soldaten deutscher Zunge ein unverhohlener: als *Zimmerli* eine Stunde von Kowno in ein großes, ganz von Militär angefülltes Haus eintrat, sich zu erwärmen, luden deutsche Offiziere ihn und seine Begleiter, sobald sie ihre Sprache vernahmen, ein, den selbstbereiteten Kaffee mit ihnen zu trinken, während sie dagegen alles verwünschten, was Franzose hieß. Dank dem Umstande, daß die Gastfreundschaft in wirtlicherem Lande die erforderlichen Transportmittel zur Verfügung stellte oder etwa auch der Besitz von Geld aus dem kaiserlichen Tresor deren Erwerbung erleichterte, war der größte Teil der Offiziere in der Lage, sich eines Pferdes, eines Wagens oder Schlittens für die Reise nach dem Sammelplatz des 2. Armeekorps, Marienburg, zu bedienen, und wo auch diese Voraussetzung nicht zutraf, rechtfertigte der Kriegszustand die Anwendung der Gewalt. Hauptmann *Bégos* setzte, im Besitze von Lebensmitteln, die ihm ein Dorfgeistlicher eingehändigt, seine Reise auf einem elenden Gaule fort, der aber zwei Stunden vor dem nächsten Dorf nicht mehr weiterzubringen war, und noch herrschte zur kritischen Zeit — es war vor dem 25. Dezember — die grimmigste Kälte. Von neuem drohte der Tod durch

Erfrieren. Wie er sich trotzdem weiterzuhelfen wußte, erzählt er selbst also:[1])

„Wir waren in solcher Lage, als wir in der Ferne den Trott zweier Pferde hörten. Meine mit ihren Flinten bewaffneten Burschen begriffen sofort, daß es gelte, sich der Pferde gutwillig oder mit Gewalt zu bemächtigen. Wie gesagt, so gethan! Wir sahen zwei Bediente sich nähern, welche ein jeder ein Pferd in sehr gutem Zustand führten. Meine zwei Kameraden hielten sie an, ihnen die Flinte auf die Brust setzend, und da nichts beredter ist als eine derartige Kundgebung, ließen wir diese zwei Pferde vor unsern Wagen spannen, wozu sie sich recht gerne hergaben; meine Schindmähre wurde so würdig ersetzt, und wir kamen glücklich in ein Dorf, Namens Lastein. Wir brachten eine ziemlich gute Nacht an diesem Ort zu und entschieden uns, das beste der Pferde zu kaufen, die uns zugeführt worden waren. Zwar hatte ich keinen Sou, aber der Sergeant *Straßer*, der an der Plünderung des Militärschatzes teilgenommen, hatte einige hundert Franken, die er sehr großmütig mit uns teilte, indem er das wenig christliche Sprichwort wiederholte: «A la guerre comme à la guerre!»"

Im nächsten Dorf fand *Bégos* mit seinen Leuten beim Ortschirurgen liebevolle Aufnahme; er zog aus seiner Wunde die Hälfte einer Flintenkugel und tauschte auf Begehr den Wagen gegen seinen mit Stroh gefüllten und zum Schutz vor der Kälte mit einer Schlafdecke versehenen Schlitten, auf dem *Bégos* die Reise fortsetzte, die Hände in ein Paar wollene Handschuhe und den Kopf in ein baumwollenes Taschentuch einhüllend, welches die mitleidige Gattin des Chirurgen ihm geschenkt hatte. Zwei Tage darauf erreichte *Bégos* Königsberg, wo sich auch *Legler*

[1]) Souvenirs de *Bégos*, p. 121—122.

und seine Gefährten zusammenfanden. *Legler* war aller Mittel völlig bar, als er in Königsberg zufällig einen Grenadier seiner Kompagnie, Namens *Ursprung*, aus Kreuznach, antraf, der an ihn alsbald die Frage richtete: „Herr Lieutenant, brauchen Sie Geld?“ und auf die Erwiderung: „Ja freilich, wenn Ihr habt!“ ihn in sein Quartier geleitete, wo er ihm einen bei der Plünderung eines Caissons erbeuteten Sack mit 500 Fünffrankenthalern mit der Bemerkung vorwies: „Nun, Herr Lieutenant, nehmen Sie nach Belieben davon!“ Den gutherzigen Burschen als Führer mit sich nehmend, verließ *Legler* nach dreitägigem Aufenthalt Königsberg in Gesellschaft des Auditor-Lieutenants *Minar* auf einem Reisewagen, um sich nach dem Sammlungspunkt Marienburg zu begeben. *Bégos* mußte bei elender Verpflegung, gleichfalls aller Mittel entblößt, zwei Tage in Königsberg in einem Spital zubringen, wo ihm zwei Voltigeurs seines Regiments, *Fuchs* und *Straßer*, Gesellschaft leisteten; mit ihnen fuhr er darauf auf dem Wagen des damaligen Zahloffiziers des zweiten Regiments, *Joseph Dorer* aus dem Aargau, nach Elbing und Marienburg; hier stellte er sich mit seinen Landsleuten in erster Linie dem Kommandanten des Regiments.

Die Überreste des Bataillons von Neuenburg erreichten mit der kaiserlichen Garde am 30. Dezember Königsberg und am 6. Januar 1813 Elbing. Das Offizierskorps des Bataillons bestand aus dem Bataillonschef de *Gorgier*, den Hauptleuten de *Meuron*, de *Perret*, *Jeanrenaud*, *Petitpierre*, dem Lieutenant *Denis Leuba*, den Unterlieutenants *Cottet*, *Benoit Roulet*, *Chatin*, *Henri Jacot*, *Colomb* und dem Feldarzt *Gabarel*[1]); die aus Rußland zurückgeführte Mannschaft bestand aus den beiden Sergeanten der Carabiniers *Grisel* und *Simon*, dem Voltigeurs-

[1]) Brief des Hauptmanns *Petitpierre* (s. S. 341).

Sergeanten *Dufay*, dem Chasseur-Korporal *Laplaine*, dem Genie-Korporal *Mibberg*, den Kanonieren *Nitchel*, *Henchot*, *Vautravers* und *Calame* und den Chasseurs *Lethue* und *Borle*. Alle andern waren tot oder, da sie nicht mehr im stande gewesen, zu folgen, dem Feinde in die Hände gefallen. In den verschiedenen Städten Preußens, welche nacheinander den Neuenburgern zum Aufenthalt dienten, wurden folgende Landsleute wiedergefunden, die jedoch den Feldzug nicht mitgemacht haben: der Chasseur-Korporal *Mermont*, die Grenadiere *Hämmerli*, *Frédéric Robert* und *Bourquin;* ferner die Unteroffiziere *Ducommun*, zwei *Grandjean*, *Victor Leuba*, *Lutrain*, *Blaser*, *Stolzmann*, *Peter Gallati*, *Henri Robert*, *Frédéric Wolf*, *Domino*, *Borel*, *Vointaly*, *Henri Béguin* und *Henri Nicolet*. Alle diese Leute waren in den Spitälern zurückgelassen worden. Der Adjutant-Major de *Preux* blieb in Königsberg zurück und fiel wahrscheinlich (zum zweitenmal) in russische Gefangenschaft. Aus den Überresten des Bataillons wurde provisorisch eine Kompagnie gebildet und *Meuron* zu deren Hauptmann, *Denis Leuba* zum Lieutenant, *Cottet* zum Unterlieutenant und *Grisel* zum Sergeanten ernannt. Der oben erwähnte Hauptmann *Petitpierre* erstattet in einem vom 8. Januar aus Elbing datierten Briefe an seine Mutter ausführlichen Bericht über die Erlebnisse seiner „Canaris“, wovon hier folgendes eine Stelle finden möge:

„Wir haben unsern Weg von Insterburg weg in kleinen Tagemärschen ohne häufigen Aufenthalt fortgesetzt. Wir sind nach Königsberg gelangt, wo wir einige Tage zu bleiben rechneten. Allein am Neujahrstag, dem zweiten Tag nach unserer Ankunft, während wir unsere Anstandsbesuche beim Marschall Herzog von Treviso machten, welcher die ganze Garde kommandiert, erhielten wir den Befehl, sogleich abzumarschieren, was uns gar nicht paßte. Doch was thun? Jeder kehrt zu seinem

Regiment zurück, und um $1^1/_2$ Uhr nachmittags bricht man auf, um acht Stunden zurückzulegen. So verlebten wir einen recht bösen Neujahrstag. Ich war mit Herrn de *Gorgier* zurückgeblieben, um Geld zu fassen. Wir aßen alle beide allein zu Mittag, und um diesen Zeitpunkt zu feiern, tranken wir eine Flasche Wein und stießen auf die Gesundheit unserer Verwandten und Freunde an. Wir erreichten am folgenden Tage das Bataillon zu Wagen. Nunmehr sind wir drei Tage hier; die Nachzügler, welche auf Schlitten gekommen waren, sind schon seit zehn Tagen da. Diejenigen, welche erfrorene Füße hatten, sind nach und nach wieder hergestellt worden. Zum Glück gehöre ich nicht dazu. Ich hatte jedoch einen starken Schnupfen; ich nehme abends und morgens Brustthee und habe nur noch ein wenig Husten, der allmählich vergeht. Wir befinden uns alle recht wohl, indem wir gute Nahrung zu uns nehmen und ein wenig Wein trinken. Wir erholen uns vollständig von unsern Strapazen; wir wissen durchaus nicht, bis wann wir hier bleiben oder wohin wir gehen werden .... Ich bin hier ziemlich gut untergebracht; ich lasse mir meine Rationen durch die Magd des Hauses kochen, der ich ab und zu etwas Geld gebe, damit sie mir das Gemüse verschaffe, welches ich ganz allein in meinem Zimmerchen esse, wo ich mich kaum drehen kann, das aber gut und warm ist und wo ich ruhig bin."

Ein Auszug aus den amtlichen Namensetats der vier Schweizerregimenter, die von den Chefs derselben zu Ende des schreckenvollen Jahres des nordischen Feldzuges oder (betr. das 2. Regiment) im folgenden Frühjahr in den Depots derselben aufgestellt worden sind, ergiebt als Ergänzung der Verlustlisten zu den Schlachten bei Polozk und an der Beresina und zum Verzeichnis der auf dem Rückzug bis nach Kowno kriegsgefangenen Offiziere folgendes

Verlustverzeichnis
der Offiziere der vier Schweizerregimenter auf dem Rückzug nach Marienburg.[1])

(Unterlieutenants unvollständig.)
[Die mit * bezeichneten Militärs haben sich in ihrem Depot wiedereingefunden.]

1. Regiment (auf 30. Dezember 1812): *Louis Melune* (Waadt), Adjutant-Major (verwundet bei Polozk), im Spital von Königsberg; **Charles Groß* (id.), Hauptmann, im Spital von Marienburg; **Jean Marie Magatti* (Lugano), Hauptmann (ebendaselbst); *David Pingoud* (Waadt), Lieutenant, am 17. Dezember in Gumbinnen kriegsgefangen; *Johann Stettler* (Worb, Kt. Bern), Hauptmann, im Spital von Königsberg, am 26. Dezember hier kriegsgefangen; *Benjamin Groß* (Wallis), Hauptmann, im Spital von Marienburg; *Joseph Probst* (Solothurn), Hauptmann, vermißt (s. S. 311); *Ulrich Tschientschy* (Basel), Lieutenant, im Spital von Marienburg, am 14. Januar 1813 seiner Krankheit bei Marienwerder erlegen; *Karl Penasse* (Aargau), Lieutenant (verwundet am 19. Oktober), im Spital von Königsberg; **Jakob Sitz* (Zürich), Lieutenant (Ursache nicht angegeben); **Mühlemann* (Brienz, Kt. Bern), Lieutenant, im Spital von Königsberg; *Hunziker*, Lieutenant, vermißt*; *Herkules Raguettly* (Graubünden), Lieutenant, im Spital von Königsberg; **Peter Schneider*, Unterlieutenant, verwundet (vergl. S. 311); *Gruner*, Lieutenant, verwundet und

---

[1]) Bundesarchiv (in den Korrespondenzen der vier Schweizerregimenter): Etat nominatif de messieurs les officiers et de quelques sous-officiers présents, tués, blessés et prisonniers. Marienburg (le 30 décembre 1812); *Réal de Chapelle* an den Landammann, Piacenza (3. Januar 1813); id. Metz, 5. März, 22. März und 1. Mai 1813; *Rösselets* Brief an *Réal de Chapelle* (Kopie, Küstrin, 20. Januar 1813); Etat nominatif der Offiziere der Kriegsbataillone des 2. Schweizerregiments (Lauterburg, 10. April 1813); Etat servant à faire connaitre avec exactitude le sort de chaque officier présent au (3.) régiment pendant la campagne de 1812; Affrypapiere (4. Regiment): Etat nominatif de messieurs du dit régiment perdus depuis le commencement de la campagne jusqu'à ce jour (Ende Dezember 1812); Nominativetat vom 10. April 1813.

angeblich kriegsgefangen; *Hirschi*, Sergeant, verwundet; **Bornand*, Sergeant, verwundet; **Nicole*, Sergeant, verwundet.

2. Regiment (allgemeiner Nachtrag zu S. 311, vom 10. April 1813):

Tot: *Niklaus Vonderweid von Seedorf* (Freiburg), Bataillonschef (S. 292); *Jost von Mohr* (Luzern), Hauptmann 1. Kl.; *Philippe de Gottrau* (von Vuissens, Kt. Freiburg), Hauptmann 2. Kl.; *Sebastian Mock* (Appenzell I.-Rh.), id.; *Joseph Müller*, id. (den Wunden erlegen; s. S. 179); der Lieutenant 1. Klasse *Johann Jakob Fries* (Basel); die Lieutenants 2. Klasse *Georges Veillon* (Waadt), *Othmar Hausknecht* (St. Gallen), *Johann Julian Casulta* (Graubünden), *Schnyder von Wartensee* (Luzern; s. S. 263).

Kriegsgefangen (einschl. Verwundete): *Claudius von Tschudi* (Glarus), Adjutant-Major-Hauptmann 2. Kl.; *Louis Thorin* (Villars-sous-Mont, Freiburg), Chirurg-Aide-major; *Jean Rovillon*, Chirurg (sous-aide); *Joseph Bäriswyl* (Kt. Bern), Unterlieutenant-Fähnrich; die Hauptleute 3. Kl. *Johann Baptist Bohrer* (Kt. Solothurn) (mutmaßlich kriegsgefangen) und *Viktor Hopf* (Kt. Bern), gestorben; die Lieutenants *Konrad von Capräz* (Graubünden), *Johann Meyer* (Hottingen, Zürich), *Pierre de Schaller* (Freiburg), *Frédéric Prud'homme* (Waadt), *Karl Schnyder von Wartensee* (Luzern), *Joseph Steiner* (St. Gallen), *Baptist Gmür* (Kt. St. Gallen), *Markus von Schröter* (Freiburg), *François Ardrighetti* (Tessin), *Alexander Zeltner* (Kt. Solothurn), *Emanuel Bieri* (Worb, Kt. Bern), *Robert Gugger, Karl Glutz* (Solothurn), *Rodolphe Frossard, Pierre* (Orig.: *Marc) Sainte-Foy, Ludwig Hofer.*

3. Regiment: *Joseph Maria Herkules von Peyer-Imhof* (Luzern), Bataillonschef, schwer krank am 12. Januar 1813 in Marienburg zurückgeblieben (s. S. 336); *Charles* (Or.: *Guillaume Frédéric*) *Bourgeois* (Waadt), Hauptmann, am 9. Januar 1813 mit erfrorenen Händen und Füßen bei Elbing zurückgeblieben; *Franz von Sury*, Hauptmann, schwer krank in Heiligenbeil zurückgeblieben und da gestorben; die Lieutenants 1. Kl. *Kaspar Senn* (Aargau) und **Meinrad Effinger*, mit Peyer-Imhof am 12. Januar in Marienburg zurückgeblieben (s. S. 336); *David Melley* (Waadt), am 9. Januar 1813 im Spital zu Elbing zurückgeblieben; die Lieutenants 2. Kl. *Johann Jakob Germann* (Zürich), infolge Erschöpfung und Krankheit am 4. Dezember 1812 gestorben, *Jérémie Mathey*, am 16. Dezember in Gumbinnen zurückgeblieben, und *Tobias Thoos*, schwer krank am 12. Januar 1813 in Marienburg zurückgeblieben.

4. Regiment (Ende 1812): *Joseph von Maillardoz* (Freiburg) Bataillonschef, gestorben am 30. September. Zurückgeblieben: *Peter Hagmann*, Adjutant-Major, verwundet; *Melchior Schär* (Thurgau), Hauptmann (in der Umgebung von Insterburg, wegen Krankheit); die 2. Lieutenants *Jost Müller* (Uri), *Daniel Gisi* (Aargau), *Charles de Dompierre* (Waadt), * *Vincent Rosset*, *Wilhelm Meyer*, **Joseph Freuler* (Näfels, Kt. Glarus); die Unterlieutenants *Friedrich Lüthi* (Kt. Solothurn), *Konrad Grimm*, *Konrad Orelli* (Zürich), *Alexander Wassali*, *Charles Bertholet*, *Anton Belig* (Graubünden), *Christian Speicher* (Bern), *Alexis Rey*.

Ein Teil auch derjenigen Offiziere der vier Schweizerregimenter, welche oben nicht ausdrücklich als nachträglich zurückgekehrt haben namhaft gemacht werden können, hat sich nach und nach beim Regiment wiedereingefunden, sei es, daß sie geheilt aus den Spitälern entlassen worden oder aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt waren. Auch etliche vermißte und tot geglaubte Offiziere fanden sich unversehens wieder im Depot ein. Den Namens-Etats der Regimenter entnehmen wir folgendes

Verzeichnis
der
aus Russland heimgekehrten Schweizeroffiziere.

1. Regiment: *Joseph Huber* (Aargau) und *Aloys Zgraggen* (Uri), Adjutant-Majore; *Jakob Brunner* (Kt. Zürich), Quartiermeister; *Fidel Alexander Heumann* (Sarnen), Chirurg-Major; *Heinrich Suter*, Unter-Chirurg; die Hauptleute *Abraham Rösselet* (Twann, Kt. Bern), *Armand de Jeoffrey* (Waadt), *Jean Manthe* (Waadt), *Niklaus Gerber* (Langnau, Kt. Bern), *Melchior Leuzinger* (Glarus); Artillerielieutenant *Michaud*; die Lieutenants *François Lambert* (Waadt), *Theophil Ebersold* (Kt. Bern), *Thomas Legler* (Dornhaus, Kt. Glarus), gänzlich unversehrt heimgekehrt, *Jakob Sitz* (Kt. Zürich), *Georges Barlement* (Elsaß), Fähnrich, *Minar*, Fähnrich, *Schweizer*, *Kaspar Sprüngli* (Zürich), *Jakob Pfander* (Belp, Kt. Bern), *Joseph Hammer* (Egerkingen, Kt. Solothurn); die Unterlieutenants *Favre*, *Schneider*, *Matzinger*, *Melune*, Adjutant-Major, *Kaa*, Fähnrich; die Sergeanten *Hirschi*, *Bornand*, *Nicole*. — Nachträglich zurückgekehrt sind (u. a.): Hauptmann *Magatti*, und die Lieutenants *Mühlemann* und *Herkules Raguettly*.

2. Regiment: Oberst von *Castella; Louis Bégos* (Aubonne, Waadt), Adjutant-Major-Hauptmann 3. Kl.; *Johann Itschner* (Zürich), Adjutant-Major-Lieutenant 2. Kl.; *Philippe David* (Moudon, Waadt), Chirurg-Major; *Michel Suard* (Freiburg), Feldkaplan; die Hauptleute *Charles de Belmont* (Morges, Waadt; Grenadiere) und *Jakob Pestalozzi* (Zürich); die Lieutenants 1. Kl. *Ambrosius von Sprecher* (Malans, Graubünden), *Balthasar A'Bundy* (Ilanz, Graubünden), *Bernhard Isler* (Wohlen, Aargau), *Niklaus Graf* (Solothurn); die Lieutenants 2. Kl. *Claude Monney* (St. Martin, Kt. Freiburg), *Franz Gerber* (Solothurn), *Peter Spring* (Reutigen, Kt. Bern), *Ludwig Pfyffer* (Luzern), *Jakob Kürsener* (Kt. Zürich), *Franz Thomann* (Kt. Zürich), *Louis de Buman* (Freiburg), *Rudolf Bari* (Kt. Bern); die Unterlieutenants *Friedrich de Dumelin* (Frauenfeld), *Joseph de Chollet* (Freiburg), *Frédéric Bégos* (Aubonne, Waadt), *Sigismund Fehr* (St. Gallen), *Robert Steiger;* Artillerie: *François de Chollet* (Freiburg), Hauptmann 2. Kl., und *Salomon Hirzel* (Zürich), ernannt zum Hauptmann 1. Kl.

3. Regiment: Die Hauptleute *Heinrich Theiler* (Stäfa, Zürich), *Heinrich Hirzel* (Zürich), *Peter Ludwig von Donatz* (Sils, Graubünden), *Ludwig Geßner* (Zürich), *Barthélemy Varena* (Tessin), *Joachim Forrer* (Alt-St. Johann, Kt. St. Gallen); die 1. Lieutenants *Ignaz von Melsheim* (Solothurn), *Daniel de la Rottaz* (Waadt), *Friedrich Wydler* (Aargau), *Charles Taglioretti* (Tessin), *Viktor Kunkler* (St. Gallen), *Jean Equey* (Freiburg), *Emanuel Marring* (Kt. Basel), *Melchior Fuchs* (Baden, Aargau); die 2. Lieutenants *Christian Moser* (Kt. Bern), *Louis de Goumoëns* (Waadt), *Heinrich Hermetschwyler* (Wetzikon, Kt. Zürich), *Maria Joseph Deschwanden* (Kerns, Obwalden), *Etienne Prunet;* die Unterlieutenants *Eric Magnus Fontaine, Frédéric Goguel, Georg Schreiber* (Kaisten, Aargau), *Beat Birchler* (Einsiedeln, Kt. Schwyz), *Jakob Amiet* (Solothurn), *David Zimmerli* (Aarburg, Aargau), *Michael Vinzens* (Graubünden), *Meinrad Effinger* (Einsiedeln, Kt. Schwyz). — Als anwesend im Depot zu Landau sind genannt: *François Faulin,* Chirurg-Aidemajor, *Franz Gysi,* Zahloffizier, und Hauptmann *Franz Thormann.*

4. Regiment: Offizielle Verlustetats fehlen. Im Depot haben sich wiedereingefunden: Oberst *Karl von Affry, Salomon Bleuler* (Zürich) und *Friedrich Imthurn* (Schaffhausen), Bataillonschefs (dem letztern mußten in Schneidemühl zwei erfrorene Finger amputiert werden); *Jean de Schaller* (Freiburg), Adjutant-Major-Hauptmann; die Hauptleute *Georges Demierre* (Estavayer, Freiburg), *Johannes Landolt* (Zürich), *Octave Byrde* (Waadt), u. a.

Mit wenigen Ausnahmen langten die zurückgekehrten Militärs krank, verwundet oder mit erfrorenen Gliedmaßen, teilweise sogar verstümmelt bei ihren Regimentern an.

Da während des ganzen Feldzuges kein Sou Sold ausbezahlt worden war — *Bégos* mußte in seiner Verlegenheit die einzige Habe, eine goldene Kette, an einen Postmeister verkaufen — war in Marienburg die erste Sorge der Offiziere darauf gerichtet, die Anweisung auf die bezüglichen Beträge oder wenigstens einen Vorschuß auf den rückständigen Sold der Mannschaft zugewiesen zu erhalten. Daß die Mühe vergeblich war, zeigt der Mißerfolg des Hauptmanns *Rösselet*, der diese für das 1. Regiment übernommen hatte. *Rösselet* erhielt vom Generalzahlmeister seines Armeekorps einen ebenso kecken wie niederschlagenden Bescheid. Er erzählt, wie er den Herrn behaglich auf einem Stuhl sitzend angetroffen habe, das Hemd in den Händen haltend, eben damit beschäftigt, das Ungeziefer daraus zu entfernen. Auf sein Gesuch erhielt *Rösselet* die Antwort: „Hauptmann, ich weiß, daß Ihrem Regiment viel zu verdanken ist. Leider habe ich keinen Sou. Wenn Sie mir 25 Louis verschaffen können, so verspreche ich Ihnen, fünfzig vor Verfluß eines Monats zurückgeben zu wollen.“ [1]) Die ärgste Enttäuschung nach so unendlicher Aufopferung haben andere Schweizer in noch bitterer Form an ihrer eigenen Person erfahren. *Legler* benutzte seinen Aufenthalt in Marienburg, um dem General Merle einen Besuch abzustatten und bei Anlaß desselben endlich einmal Beförderung zum Hauptmann zu erlangen, nachdem er schon 13 Jahre lang als Oberlieutenant gedient hatte. Um ihn an seine Verdienste zu erinnern, gedachte er beim General Merle des Sturmlaufs an der Beresina. Merle erwiderte: „Ja, mein Freund, ich erinnere mich; verlangen Sie von mir, was

---

[1]) Souvenirs de *Abraham Rösselet*, p. 185.

Sie wollen; ich werde es Ihnen nicht abschlagen!" Dazu versicherte er, der Vortrag an den Minister zu Gunsten seiner Beförderung solle noch am gleichen Tage abgehen, obgleich sein Regiment noch vier ältere Lieutenants aufzuweisen habe. Trotzdem Merle seinem Versprechen treu geblieben ist, kam *Legler* doch erst am 6. November 1813 auf Verwendung des Landammanns der Schweiz in Besitz der Hauptmannsepauletten und wurde, da überzählige Hauptleute beim 1. Regiment sich noch im Depot befanden, in der Folge dem 2. Schweizerregiment zugeteilt.[1])

Die angekommene Mannschaft des zweiten Armeekorps, also auch diejenige der vier Schweizerregimenter, wurde teils in Marienburg selbst, teils in den benachbarten Dörfern einquartiert und hatte da den Befehl zum Abmarsch in ihre Regimentsdepots abzuwarten. Vor der Stadt wurden auch die Überreste des 124. Infanterieregiments der Holländer untergebracht, nachdem ihnen dort der aus Ursern (Kt. Uri) stammende Lieutenant-Quartiermeister *Ludwig Ferdinand Matt*, ein beim Regiment hochgeschätzter, tüchtiger Offizier, sehr gute Quartiere verschafft hatte.[2]) Die Militärs scheinen sich den Bauern gegenüber, bei denen sie untergebracht waren, nicht allgemein eines befriedigenden Betragens beflissen zu haben; sie stellten, ausgehungert und abgehetzt, wie sie waren, hinsichtlich der Verpflegung Zumutungen, denen die guten Leute nicht zu entsprechen vermochten. Schließlich sah sich General Maison zu folgendem Armeebefehl veranlaßt:

„Der Divisionsgeneral ist davon benachrichtigt worden, daß beinahe alle Bauern des Bezirkes Marienburg sich bei ihm beklagen,

---

[1]) Original der Petition *Leglers* an den Landammann *Reinhard* im Bundesarchiv (mitgeteilt im Anhang II H 1—2).

[2]) *Ludwig Ferdinand Matt* (s. S. 47, Anm. 1), erreichte in den niederländischen Diensten noch den Grad eines Intendanten 2. Kl. Er wurde 1839 pensioniert und starb am 31. Januar 1849 zu Utrecht (Sabron, Geschiedenis etc., p. 89 und 122).

daß die bei ihnen untergebrachten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten sich mit der gesunden und hinreichenden Kost, welche sie ihnen darbieten, nicht zufrieden geben wollen. Diese Militärs treiben ihre Maßlosigkeit so weit, daß sie sogar verlangen, es solle ihnen Wein, Rum, Kaffee, Zucker und andere Dinge geliefert werden, welche die Mehrzahl dieser Bewohner nicht besitzt und ihnen auch nicht schuldig ist. Herr Divisionsgeneral Merle läßt Nachforschungen veranstalten zur Ermittlung derjenigen, welche sich dieser Erpressungen schuldig machen, um sie strenge bestrafen zu lassen. Kein französischer Militär soll außer Acht lassen, daß er sich im verbündeten Lande befindet und daß es die Ehre eines jeden zur Pflicht macht, mit Zurückhaltung und strenger Mannszucht die Loyalität und Wohlthätigkeit des Monarchen zu erwidern, der uns in unserm Unglück seine hilfreiche Hand reichen will.

Marienburg, den 1. Januar 1813.

Auf Befehl:

Der Adjut.-Kommandant, Souschef des Generalstabs:

Duclos."

Um die Reorganisation der Korps, soweit sie überhaupt noch denkbar war, zu beschleunigen, wurden isoliert marschierenden Militärs gegenüber, welche sich nicht rechtzeitig genug zu Marienburg einfanden, die strengsten Maßregeln angeordnet. Eine Ordre vom 29. Dezember 1812 bestimmte, daß jeder Soldat, der künftig ohne Erlaubnis jenseits des linken Weichselufers würde angetroffen werden, als Deserteur zum Feind zu betrachten und als solcher zu behandeln sei. Da natürlich von den isolierten Leuten eine große Zahl ohne Bewaffnung und Ausrüstung anlangte, so wurden behufs Neuausrüstung der noch diensttauglichen Mannschaft alle Obersten angewiesen, bis zum Silvestertage dem Kommandanten ihrer Division ein numerisches Verzeichnis der dafür nötigen Gewehre und Patrontaschen einzuliefern. Mit Rücksicht auf die beträchtliche Anzahl solcher Offiziere und Soldaten, welche ohne Aussicht, länger dienen zu können, in Marienburg weilten, erhielten die Regimentschefs am 30. Dezember den Befehl, eine Musterung aller erfrorenen oder kranken Militärs vorzunehmen und die zu längerem Dienste un-

tauglich befundenen Leute unverzüglich detachementweise nach Küstrin zu befördern; jedes Detachement sollte ein Offizier kommandieren, der sich mit einem genauen Verzeichnis seiner Mannschaft zu versehen und beim Kriegskommissär des Platzes Marienburg seine Marschroute entgegenzunehmen hatte. Gleichzeitig verfügte der Fürst von Neuenburg durch eine aus dem Generalquartier zu Königsberg erlassene Ordre, daß der der Mannschaft der aktiven Armee schuldige Sold nur den anwesenden Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten zugewendet und daher von den Unterinspektoren der Musterungen auf Grund der Inspektion der Korps und Detachemente ein als Grundlage dafür dienender Nominativetat aufgestellt werden solle. [1])

Der Aufenthalt der Schweizer in Marienburg dauerte nur 8 Tage. Als *Bégos* den Hauptmann *Rusca* auffand, der die Reste des 2. Regiments kommandierte und in der Umgebung der Stadt logierte, erhielt er, kaum angekommen, die Meldung, daß der Befehl zum Abmarsch erteilt worden sei. Wenn auch dem allgemeinen Elend nicht abgeholfen werden konnte, so war doch die kurze Ruhe von heilsamer Wirkung, namentlich im Hinblick auf die in Militärspitälern untergebrachten Kranken und Verwundeten. Von schweizerischen Regimentsärzten waren in Marienburg schon am 24. Dezember (an dem der Hauptmann *Landolt* dort anlangte) wenige mehr zu sehen, denn die meisten waren bereits abgereist, ohne sich um die armen Opfer des nordischen Feldzuges zu kümmern. [2]) Hauptmann

---

[1]) Bundesarchiv, Affrypapiere.

[2]) *Landolt* behauptet (a. a. O., S. 184) bezüglich der Regimentsärzte, daß „die unsrigen“ — also ohne jede Ausnahme — vorausgereist seien; er thut aber dem Chirurg-Major *Fischlin* hier unrecht, denn dieser war ja bei fast gleichzeitiger Ankunft des Hauptmanns von *Schaller* noch in Marienburg und hat dessen Wunden untersucht.

Landolt war in diesen Tagen so glücklich, in der Stadt einen sehr geschickten Arzt aufzufinden, der ihn im Tag zweimal verband, so daß sich seine Wunde zusehends besserte, und dem Unterlieutenant *Egli* von seiner Kompagnie wurde die Kugel, die seit dem Aufbruch von der Beresina in seinem Fuße saß, mit solchem Erfolg beseitigt, daß er bald den Marsch fortzusetzen vermochte. Die Mehrzahl der sich sammelnden Mannschaft war krüppelhaft und zerlumpt, ihre Gesichter bis zur Unkenntlichkeit entstellt, so daß selbst den Beherztesten vor ihrem Anblick Furcht ergriff. Vom 4. Regiment trugen in Marienburg nach der Schätzung des Lieutenants *Schumacher* bloß noch 17 Mann die Waffen, die aber auch alle „solches Aussehen hatten, als wenn sie vom Tod auferstanden wären". Als sich *Schaller* dem Obersten von *Affry* vorstellte, hing an seinem Antlitz die Haut in breiten, blutigen Streifen herunter; auf des Obersten Weisung in die Ambulanz gebracht, ward er dort vom Chirurg-Major *Fischlin* untersucht, wobei sich herausstellte, daß die rechte Hand, die Ohren und ein Teil des Gesichtes erfroren waren und daß seit einem Monat das Fieber an ihm zehrte, folglich von aktivem Dienst keine Rede sein konnte. Zum Zwecke besserer Pflege ließ ihn *Affry* mit einer Marschroute und rückständigem Sold versehen und nach Marienwerder schaffen, wo er in einem Privathaus bei guter Ernährung und auf trefflicher Lagerstätte umsonst die in Fieberträumen vor seinem Geist aufsteigenden Schreckensbilder des Feldzuges zu vergessen suchte; der Arzt mußte ihm zur Verhinderung des Brandes die Finger der rechten Hand bis zum ersten Glied amputieren, eine Procedur, der sich noch mancher Offizier und Soldat zu unterwerfen hatte.

Hauptmann *Rösselet* konnte in der Folge mit Rührung von sich sagen, daß die nämliche Calabreser-Stute ihn nach Hause zurückgetragen habe, die ihn nach Rußland geführt. Also durfte er sich schon in Marienburg glück-

licher preisen als *Salomon Hirzel:* drei Pferde, welche diesem zum Transport kranker Soldaten (einschließlich seiner zwei eigenen anhänglichen Bedienten) und des eigenen Gepäcks zu Gebote gestanden, waren vor Hunger und Müdigkeit während des Rückzuges auf deutschem Boden liegen geblieben; drei andere hatte der Offizier, der, gleich so vielen Leidensgefährten, alles, mit Ausnahme der auf dem Leibe getragenen Effekten, verloren hatte, noch rechtzeitig für zirka 40 Louisdors verkauft, und diese Summe mußte ihm dazu dienen, sich weiter durchzuhelfen.[1]) *Rösselet* organisierte in Marienburg die Reste des 1. Regiments und bildete daraus ein Detachement, das aus 10 Offizieren und 85 Unteroffizieren und Soldaten bestand; das 4. Regiment unter *Bleuler* zählte noch etwa 60 Mann (Hauptmann *Nüscheler* übernahm das Kommando des Detachements), und ein gleiches Verhältnis wiesen die zwei andern Regimenter auf. Am 31. Dezember bekam *Rösselet* den Befehl, sich mit seiner Mannschaft des folgenden Tages über Dirschau, Konitz, Deutsch-Krone und Woldenberg nach Küstrin zu verfügen. Schon am 3. Januar 1813 lief in Marienwerder die alarmierende Botschaft ein, daß die Preußen vom französischen Kaiser abgefallen und die Russen den preußischen Boden betreten hätten, allenthalben vom Volke als Befreier begrüßt. Unter solchen Umständen galt es, Marienburg sofort zu räumen. Diejenigen Militärs, welche krank oder verwundet waren oder erfrorener Glieder halber nicht zu marschieren vermochten, wurden auf Requisitionsfuhrwerken über Stargard und Küstrin nach Berlin transportiert, um alsdann — abermals mittelst Requisitionsfuhr — in ihre Regimentsdepots zurückzukehren. Auf Schlitten wurde die gefrorene Nogat bei Marienburg passiert, auf gleiche Weise die breite

[1]) *Salomon Hirzels* Brief Nr. 11 (unweit Marienburg, den 27. Dezember 1812).

Weichsel bei Dirschau. Die über die Weichsel zu wählende Richtung war durch Stangen bezeichnet, welche im Eis aufgesteckt worden waren; die Schlittenfahrt über den Strom mag aber recht unheimlich gewesen sein, da damals Tauwetter eingetreten und Regen gefallen war, so daß sich das Wasser an mehreren Stellen einen halben Schuh hoch über dem Eis gesammelt hatte.

Eine schleunige Fortsetzung des Marsches nach Küstrin war schon von Marienwerder weg mit großen Schwierigkeiten verbunden. Tag für Tag trafen neue Flüchtlinge vollständig verstümmelt ein, weshalb unterwegs weder die Ansprüche an Quartier und Unterhalt, noch an Transportmaterial, wie Pferden, Wagen und Schlitten, befriedigt werden konnten. Aber auch derjenige, der sich in der Lage befand. auf einem Gefährte den elenden Weg nach Küstrin zurückzulegen, sah sich Schritt für Schritt durch Hindernisse aller Art aufgehalten; Truppen kreuzten sich nach allen Richtungen, und große Züge von Artillerie und Munitionstransporte versperrten überall die Straßen. Wer nicht für Geld ein Gefährte erstehen konnte, eignete sich ein solches an, wo er es fand; darum schritt man im Nachtquartier zu der Vorsichtsmaßregel, vor dem Aufsuchen der Ruhestätte die Wagenräder abzudrehen. *Schaller* verließ Marienwerder am 6. Januar gemeinsam mit dem waadtländischen Hauptmann *Octave Byrde;* schon näherten sich die russischen Vorposten Marienwerder, und Scharen von Flüchtlingen verrieten gleichfalls die Nähe der Feinde. Der Postmeister von Marienwerder versprach den Schweizeroffizieren für Geld und gute Worte, abends einen Schlitten bereit halten zu wollen, doch mußten sie ihm versprechen, sich bis zur Abfahrt einige Stunden lang in seinem Bureau versteckt zu halten. Nach zweistündigem Warten erschien der Postmeister mit dem Ruf: „Hauptleute, es ist Zeit, reisen Sie ab!“ Auf dem Schlitten, von dem sie mit Gewalt zwei höhere Offiziere fernhalten mußten,

verließen sie Marienwerder und schlugen über die oben genannten Zwischenstationen den Weg nach Küstrin ein. Auf einer derselben, in Bromberg, traten dem Hauptmann *Bégos* die Schrecken des drohenden Todes neuerdings vor Augen. Hände und Füße waren erfroren; die Wunde verursachte ihm fortgesetzt unsägliche Schmerzen; kein einziger verfügbarer Wagen war zur Weiterreise aufzutreiben, als sich die Nachricht verbreitete, die Ankunft der Russen stehe bevor, in deren Folge das Spital von Bromberg geräumt und die daselbst untergebrachten Kranken weiter transportiert wurden. Voll Verzweiflung beschloß *Bégos*, im Spital Aufnahme zu suchen. Weil kein Krankenwagen mehr für seinen Transport erhältlich war, besorgte ihn der Gastgeber seines Quartiers, der Oberkaminfeger der Stadt, von sich aus. Die «Souvenirs» des Offiziers liefern uns bei aller Tragik der Situation ein ergötzliches Bild von diesem Transport[1]):

„Er setzte mich auf einen Wagen, der von zwei Kaminfegerlehrlingen gezogen und von einem andern gestoßen wurde. Rechts und links vom Wagenschlag war der Oberknecht und der Meister selbst; meine zwei Voltigeurs schlossen den Zug. Dieses neuartige Geleite verschaffte meiner Unruhe für einen Augenblick Rast, denn nach allem war ich ja im Begriff, mich im Spital niederzulassen. Ich sah um mich viele Offiziere mit Wunden oder im Todeskampf. Alles das erregte Schauder in mir. Aber kaum hatte ich mich mit meiner armseligen Habe eingerichtet, als einer der Voltigeurs kam, um mir leise ins Ohr zu sagen, ich müsse mich schnellstens ankleiden. «Sind's die Russen?» «Nein!» antwortete er, «ein Wagen erwartet uns im Hof.» Ich machte nicht lange Toilette; wir machten uns um 3 Uhr nachmittags auf den Weg. Da vernahm ich, daß meine zwei Brauseköpfe beschlossen

[1]) A. a. O., p. 129 sq.

hätten, ich dürfe nicht im Spital bleiben, es gelte, um nicht dort bleiben zu müssen, mit bewaffneter Hand einen der Wagen wegzunehmen, welche aus dem Bromberger Thor hinausfuhren; dies thaten sie, ohne weiteren Prozeß zu machen. Sie machten so meinen triumphalischen Einzug ins Spital unnötig.“ In der Ortschaft Wienizburg wiederholte sich die nämliche Not in noch schlimmerem Grade; in der Stadt selbst war weder Nachtquartier, noch ein neues Fuhrwerk zu bekommen, und wiederum wurde das Erscheinen der Kosaken angekündigt. „In einer so traurigen Lage konnte ich mich nicht dazu entschließen, meine Voltigeurs zu Gefangenen machen zu lassen, und sie das Schicksal eines armen Verwundeten teilen sehen. Ich beschwor sie also, sich eiligst zu entfernen, aber sie machten keine Miene dazu. Um ihnen meinen unerschütterlichen Entschluß zu beweisen, gab ich dem einen meine Epauletten, dem andern einige letzte Andenken. Trotzdem wollten sich diese großmütigen und ergebenen Soldaten noch nicht entfernen. Ich war gezwungen, in den förmlichsten Worten zu befehlen, daß sie sich entschließen sollten, ihren alten Chef zu verlassen. Allein, meinen schmerzlichsten Eindrücken überlassen, erwartete ich stoisch die Russen, als mein Wirt — bei dem nämlich *Bégos* eine halbe Stunde vor der Stadt Obdach gefunden — kam, um mir anzukündigen, daß sie noch nicht ankämen, was ihn bewog, mich nach Schneidmarly zu bringen, wo er mich in einer Schenke unterbrachte. An diesem Ort fand ich einige französische Lanciers, welche mich, als sie mich allein und verwundet sahen, in ihrer Mitte mit der größten Herzlichkeit aufnahmen, indem sie mich veranlaßten, ihr Ordinäre mit ihnen zu teilen . . . Diese Lanciers wollten mir alle mögliche Sorgfalt zu teil werden lassen, und unter andern war einer von ihnen, Namens Darlos, aus Paris, für mich voll Zuvorkommenheit und Güte. Sollten ihm diese Zeilen je unter

die Augen kommen, so möge er hier den Dank eines alten Kameraden empfangen!“ Von Ort zu Ort unter ähnlichen Mühseligkeiten sich mit Hülfe der Bürgermeister weiterschleppend, welche jeweilen seinen Transport auf den für die Bettler bestimmten Wagen besorgten, erreichte *Bégos* Küstrin; alle Glieder bis auf die linke Hand versagten ihre Dienste. In Küstrin fand er inmitten einer Schar zuvor angekommener Landsleute seines Regiments den innigsten Empfang; hier endlich winkte die Aussicht, allen Leiden des entsetzlichen Feldzuges endgültig entrückt zu werden. Freilich trug *Bégos* eine fatale Erinnerung an denselben davon, abgesehen von der Wunde des rechten Fußes, denn die Extremitäten des linken Fußes waren erfroren; die große Zehe hatte sich vom Fuße losgelöst, vom Fuße selbst waren nur mehr die Knochen vorhanden, und die letzten Glieder der Zehen mußten nachher vom Spitalarzt in Berlin abgesägt werden. „Vierundvierzig Jahre sind seither verflossen, aber noch glaube ich dieses kreischende Geräusch zu hören, das sich allen meinen Nerven mitteilte, denn damals war das Chloroform nicht erfunden.“

In Küstrin, einer stark befestigten Stadt an der Oder, mit einer Citadelle, wurden alle von Marienburg angekommenen Schweizeroffiziere und überhaupt sämtliche Militärs in der Berliner Vorstadt einquartiert. Die Bewohner von Küstrin waren zum größten Erstaunen der Schweizer eben im Begriff, sich und ihre Habseligkeiten aus der Stadt zu flüchten, ging doch hier schon am 18. Januar das falsche Gerücht, die Russen wären bloß noch drei Tagereisen von Küstrin entfernt; alle Straßen waren mit Wagen bedeckt, auf welchen die geängstigten Leute ihren Hausrat wegführten, um in ein benachbartes Dorf zu ziehen, in dem sie sich vor einer Plünderung oder vor einem Bombardement gesichert wähnten; andere flüchteten sich nach Berlin oder gar noch weiter.[1]) In Küstrin

[1]) Erinnerungen *Landolts*, S. 185.

galt es zunächst, aus den Truppen aller Waffengattungen neue Kompagnien, Bataillone und Schwadronen zu bilden, welche den Platz verteidigen sollten. Marschall Ney erhielt die Oberleitung über die Organisation. Aus den Überresten der vier Schweizerregimenter wurden vier provisorische Kompagnien zu aktivem Militärdienst im 2. Armeekorps gebildet, und zwar in folgender Weise:[1]) Ungefähr — diese Ungenauigkeit der Angabe weist wörtlich der unten citierte Bericht auf — 11 Mann des 1. und 87 des 3. Regiments bildeten zwei Kompagnien, 70 Mann vom 2. und 43 vom 4. Regiment gleichfalls zwei Kompagnien. Jeder dieser Kompagnien wurde die ordonnanzmäßig vorgeschriebene Anzahl von Offizieren hinzugefügt. Der Überschuß der Mannschaft der vier Regimenter war teils aus kranken, verwundeten oder erfrorenen Offizieren ohne Truppen und somit ohne Kommando, aus verwundeten oder sonstwie zu aktivem Militärdienst unfähigen Unteroffizieren und Soldaten zusammengesetzt. Sie wurden alle nach Berlin transportiert. Der amtliche Bericht *Affrys* an dem Landammann schätzt ihre mutmaßliche Anzahl auf 200 Leute, fügt jedoch ausdrücklich hinzu: „Ich kann hingegen einen genauen Etat derselben wegen der Schwierigkeit der Verhältnisse und wegen der Art und Weise, in der diese Überreste zu marschieren gezwungen sind, nicht geben.“ *Affrys* Bericht schließt mit folgender Bemerkung:

„Der Etat, den ich Ihrer Excellenz über das, was von unsern Regimentern noch im aktiven Dienst übrigbleibt, zu geben die Ehre habe, ist so, wie er im Augenblick der Bildung in Marienburg am 8. Januar war, aber seit dieser Zeit hat die Truppe hundert forcierte Marschstunden zurückgelegt, indem sie an Entbehrung und durch

---

[1]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 4. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (*Affrys* Bericht, Berlin, den 23. Januar 1813).

eine sehr heftige Kälte litt, und ich bin benachrichtigt, daß diese Umstände uns noch beträchtliche Verluste haben empfinden lassen. Ich glaube von neuem die Aufmerksamkeit Ihrer Excellenz für die Regimenter unserer Nation verlangen zu sollen, das Korps, das durch seine Bravour, Treue und Disciplin, die es unaufhörlich beobachtet hat, auf eine unbedeutende Zahl zusammengeschmolzen ist; in kurzem werden die Regimenter auf ein Nichts heruntergekommen sein, wenn sie nicht auf eine weise Verfügung hin in Depots geschickt werden, wo sie sich organisieren und ihre Verluste wieder gut machen können; die Cadres sogar sind beinahe vernichtet, namentlich hinsichtlich der Unteroffiziere, etc."

Der Bericht *Affrys* ist thatsächlich insofern ungenau, als in den Tagen des Aufenthalts in Küstrin zwei Detachemente des 1. Regiments eintrafen. Das eine derselben, unter dem Kommando des Hauptmanns *Joseph Joos* (aus Graubünden) und des Lieutenants *Joseph Jost* (von Willisau, Kt. Luzern), mit 107 Unteroffizieren und Soldaten, hatte Piacenza, das Regimentdepot, im September 1812 verlassen mit der Bestimmung, zum Regiment in Rußland zu stoßen, war aber in Thorn aufgehalten und zum Ortsdienst daselbst verwendet worden; das andere, vom Lieutenant *Isaak Scheubli* (von Bern) und Unterlieutenant *Müller* kommandirt und aus 84 Unteroffizieren und Soldaten bestehend, war vom Kommandanten des nämlichen Depots, *Réal de Chapelle*, im Oktober nach ebendemselben Bestimmungsort gesandt worden, blieb indessen in Küstrin zurück, wo sich das erste Detachement, von Thorn kommend, mit ihm vereinigte. Beide hat folglich das Schicksal der übrigen nicht ereilt. Wenn also *Rösselet* trotz abweichender Angaben im einzelnen die Gesamtstärke der zum Festungsdienst bestimmten Mannschaft auf 234 angiebt, so weicht dessen Angabe von derjenigen *Affrys* nicht weit ab. Am 24. Januar erhielt

Rösselet den Befehl, sich mit seiner Mannschaft nach Berlin zu begeben, von da über Brandenburg und Magdeburg nach Mainz, das er noch am 25. Februar erreichte, und endlich nach Metz, dem neuen Depot des 1. Regiments. Nachdem dieses während seines Aufenthaltes in Mainz noch 28 Offiziere und 64 Unteroffiziere und Soldaten nebst seiner Musik gezählt hatte [1], besaß *Rösselet* nach eigener Notiz noch 10 Offiziere, 42 Unteroffiziere und Soldaten, alle verstümmelt. Bekanntlich hielt auch der Regimentsadler in verstümmelter Gestalt, zur Erinnerung an seinen vermessenen Flug über das Schlachtfeld von Polozk, den Einzug in Metz. Auch die Adler der drei andern Regimenter wurden glücklich aus Rußland zurückgebracht [2]. Sie alle werden ihre Erhaltung ähnlichen Vorsichtsmaßregeln zu verdanken gehabt haben, wie sie für denjenigen des 4. Regiments, gemäß den Aufzeichnungen des Hauptmanns *Siegerist*, nach dem Rückzug von der Beresina angewendet worden waren: jener hatte seinen erhabenen Standort mit einer stillen Ecke irgend eines Tornisters vertauscht und sich so auf deutschen Boden gerettet!

Der Marsch nach den Depots erfolgte bei neuerdings gesteigerter Kälte, ward aber dadurch erleichtert, daß die Mehrzahl der Offiziere und Soldaten, sei es durch Unterstützung ihrer Gefährten oder infolge Ausbezahlung des rückständigen Soldes, mit den nötigen Geldmitteln zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse versehen war. Als

---

[1] Bundesarchiv, Korrespondenz des ersten Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz (Offizieller Rapport des Kommandanten der Kriegsbataillone des 1. Regiments, *Du Fresne*).

[2] *Bégos* hatte viele Jahre später die Genugthuung, zu vernehmen, daß der ehemalige Adjutant-Unteroffizier *Monney*, welchem er in Polozk den aus dem Kugelregen geretteten Regimentsadler übergeben (S. 172), ohne seither Nachrichten von ihm zu erhalten, seiner Pflicht nicht untreu geworden war.

Bégos Küstrin unter Benutzung der Ambulanzwagen verließ, schossen seine Kameraden die vorzustreckende Geldsumme für ihn zusammen; die Mannschaft des 3. Regiments versah der wackere Zahloffizier *Franz Gysi* mit Geld, und diejenige *Rösselets* erhielt in Magdeburg nach der Musterung vom Inspektor auf Rechnung des schuldigen Soldes wenigstens einen bescheidenen Betrag ausbezahlt. Der Transport der dienstunfähigen Mannschaft erfolgte teils auf öffentlichen Krankenwagen, teils auf Privatwagen; so war *Zimmerli* in der bei seinem Befinden doppelt angenehmen Lage, einen Kameraden, den Lieutenant *Vinzens* aus Graubünden, anzutreffen, der in Küstrin bis dahin ein Depot zu befehligen hatte und einen Wagen mit vier Pferden zur Stelle schaffte.[1]) Die enge Straße nach Berlin war von einem ungeheuren Wagenzug Kranker, Verwundeter und Halberfrorener bedeckt, der das schnelle Fortkommen auch für ein Viergespann unmöglich machte. *Zimmerli* setzte seine Reise von Berlin, wo der Quartiermeister *Tobler* und der Hauptmann *Johannes Nüscheler* von Zürich starben (letzterer am Typhus), teils mittelst Requisitionspferden, teils auf eigene Kosten über Brandenburg nach Magdeburg fort; hier aber mußte er, nachdem er bereits in Brandenburg ärztliche Hilfe in Anspruch genommen hatte, um Aufnahme in das Militärspital nachsuchen, denn die angeschwollenen Beine und Füße verursachten so heftige Schmerzen, daß das Gehen unmöglich wurde. Der Aufenthalt im Spital dauerte mehrere Wochen. „Die Behandlung im Spital war äußerst gut; zimmerweise wurde an einer Tafel gespiesen; zu den sehr schmackhaften Speisen erhielt jeder Offizier täglich eine Flasche guten roten Wein, und so nahmen unsere Kräfte

[1]) Das in Küstrin zurückgebliebene Detachement wurde am 7. März 1814, als die Festung wegen Mangel an Nahrungsmitteln übergeben werden mußte, kriegsgefangen.

ziemlich schnell wieder zu;[1]) von hier aus schrieb ich meinem Vater, um ihm von den glücklich überstandenen Gefahren und Leiden Kenntnis zu geben." Eine Anzahl der in Berlin wegen Krankheit oder Wunden zurückgebliebenen Schweizeroffiziere des 4. Regiments hatte Hauptmann *Siegerist* auf Begehren des Obersten von *Affry* in ihr Depot zu transportieren. Der Regimentschef war eben in Berlin anwesend, als *Siegerist* mit andern Offizieren daselbst anlangte. *Affry* berief ihn zu sich. „Capitaine," sagte er zu ihm, „Sie sind jetzt noch der einzige von allen, der so glücklich gewesen, gesund und unbeschädigt aus diesem unglücklichen Feldzug davongekommen zu sein; darum wünsche ich, Sie möchten 7 Offiziere nebst einigen Unteroffizieren und Soldaten, welche hier krank liegen, nach Frankreich mitnehmen." Zu diesem Zweck erhielt *Siegerist* vom französischen Platzkommandanten die erforderlichen Fuhrwerke, drei kleine bedeckte Wagen. Da die ausgestellte Marschroute den Transport über Magdeburg vorschrieb, erhob *Siegerist* dagegen Vorstellungen, indem er betonte, daß kranke Militärs auf der vielbegangenen Militärstraße nicht bequem genug weitergeschafft werden könnten, und so ließ sich der Platzkommandant bewegen, den Transport über Leipzig zu leiten. Alle diese kranken Leute litten Mangel an Geld; daher wurden einem jeden, insgesamt 8 Offizieren und 3 Soldaten, auf Rechnung ihres Guthabens 100 Fr. bezahlt. Mit großer Hingebung nahm er sich unterwegs seiner Kranken an; um sie bei der Ankunft im Nachtquartier

---

[1]) Die musterhafte Einrichtung scheint in vielfacher Beziehung in grellem Gegensatz zu derjenigen im Berliner Spital gestanden zu haben, in welchem sich *Bégos* operieren ließ; er war genötigt, den vom Zahloffizier *Gysi* auf Rechnung seines Soldes ausgehändigten Betrag für die Dauer des Aufenthalts im Spital dem Oberfeldarzt zur Aufbewahrung zu übergeben, weil die Spitalwärter in der Plünderung die Meisterschaft der Kosaken besaßen.

nicht auf der Straße warten zu lassen, pflegte er jeweilen dahin vorauszufahren, und auch für die ärztliche Behandlung der Leute war allenthalben treulich gesorgt; von Leipzig über Bamberg, Erlangen, Nürnberg, Karlsruhe und Straßburg reisend, brachte *Siegerist* seinen Transport glücklich nach dem Depot zu Nancy.

Die nach Mainz bestimmten Schweizer nahmen ihren Weg über Magdeburg, Halberstadt, Erfurt, Gotha, Marbach und Frankfurt. Ein Teil derselben ist aber, wie es scheint, schon von Berlin aus nicht der Route der übrigen gefolgt, sondern hat bis Glogau den Weg der Oder entlang vorgezogen; wenigstens traf *Tavel*, als er auf seiner Rückreise in Glogau in der ersten Woche des Monats Januar Rasttag hielt, Rotröcke vom 1. Regiment, welche dort in Garnison standen, und brachte in Gesellschaft zweier Berner, des Sergeanten *Stürler* und des Soldaten *Tscharner* von Kirchberg, den Rasttag zu; der letztere starb in Gotha am Typhus. Auf allen Routen fanden die Schweizer, wie in Preußisch-Polen, die freundlichste, ja selbst zärtlichste Aufnahme bei der Bevölkerung. Die Bewohner von Halberstadt behandelten die Leute *Rösselets* gleich den eigenen Kindern; letztere trennten sich von ihnen nur mit Bedauern, nachdem sie während eines mehrere Tage dauernden Aufenthaltes Zeit gefunden, sich zu erholen und ihre zerlumpten Anzüge durch passendere zu ersetzen. *Schaller* spendet den Einwohnern der unterwegs besuchten Städte das nämliche Lob; überall pflegte man ihn gleich einem Landeskind. In Küstrin hatte er sich von seinem Freund *Byrde* getrennt und war, während sich dieser nach Mastricht begab, auf eigene Faust über Frankfurt an der Oder, Leipzig, Hof, Erlangen, Halle, Stuttgart und Rastatt nach Lauterburg gereist, dem neuen Depot des 2. Schweizerregiments, wo sein Bruder Nicolas Quartiermeister war, denn in den süddeutschen Staaten hoffte er noch mehr Sympathie zu finden als in den

preußischen Provinzen. „Geheiztes Zimmer, gute Nahrung, Bier, Tabakpfeife, alles das, was mir angenehm sein konnte, wurde mir in reicher Fülle angeboten, und überdies erfreute ich mich des unentgeltlichen Transportes in den Post-Chaisen der Regie des Fürsten von Thurn und Taxis.“ [1]) Hauptmann *Hirzel* durfte sich in Quedlinburg in seinem an den Bruder nach Frauenfeld gerichteten Brief am 4. Februar rühmen, seine Artilleriekompagnie bei sich zu haben: sie bestand nämlich aus seiner Person, einem Train-Unteroffizier und einem Kanonier, demselben Manne, der einst *Hirzel* in Spanien das Leben gerettet hatte, also aus drei Mann, den einzigen, die sich noch des Lebens und der Freiheit zu erfreuen hatten. [2]) Im nämlichen Depot langte Ende Februar der freiburgische Lieutenant *Louis de Buman* nach einsamer, mühseliger Fußwanderung durch ganz Deutschland in einem solchen Zustande an, daß die Schuhe fast ohne Sohlen waren und seine Kleidung, aus fliegenden Fetzen bestehend, von der Uniform nur noch die Farbe und die Knöpfe besaß. „In so schrecklichem Jammer das Depot wiederfinden, heißt in den Schoß der Familie zurückkehren.“ [3]) Auch in Leipzig wurden den durchziehenden Schweizern Zeichen freundlicher Gesinnung zu teil. Als Lieutenant *Schumacher* mit fünf Kameraden auf der Reise ins Regimentsdepot nach Nancy die Stadt betrat, wurden sie von einer auserwählten Gesellschaft von Bürgern zur Teilnahme an

---

[1]) *Schaller* erhielt bald darauf in Nancy zur Pflege seiner Wunden Urlaub auf 6 Monate, den er bei seinen Eltern in Corminbœuf verlebte. Als er sich nach dessen Ablauf in Nancy wieder stellte, wurde er am 9. Oktober für gänzlich dienstunfähig erklärt und, obschon erst 29 Jahre alt, entlassen.

[2]) *Salomon Hirzels* Brief Nr. 12 (Quedlinburg, den 4. Februar 1813).

[3]) Le chef de bataillon *Louis de Buman*, p. 11.

einem Ball eingeladen. Sie machten der zerrissenen Kleider wegen Umstände, der Einladung Folge zu leisten; aber trotz ihres Zustandes, der zur Requisitionsfuhr berechtigt hatte, fanden sich vier der Offiziere, Lieutenant *Schumacher* unter ihnen, in der Stimmung, am Ball zu erscheinen, und bei diesem Anlaß ging der an der Beresina von russischen Kugeln durchlöcherte Tschako dieses Lieutenants als Kuriosum durch fast alle Hände; „es schien uns," sagt dieser, „als hätte man dort eine besondere Achtung für uns Schweizer." Wenn wir hier die liebenswürdige Aufnahme unserer Landsleute bei den Bewohnern deutscher Städte mit besonderem Nachdruck betonen, so geschieht es zu dem Zwecke, die Stimmung in ein desto grelleres Licht zu setzen, welche unter den Deutschen gegenüber den Franzosen herrschte. Wir entnehmen dem nämlichen Augenzeugen, dessen Seelenstimmung bei der Nachricht von Napoleons Unglück oben mitgeteilt worden ist, ein bezügliches Gegenbild, wie es sich in dem Wirtshaus des Dorfes Neustädtel bei Freistadt in Schlesien seinen Augen darbot:

„In dem großen Wirtshause, wo sich zugleich die Posthalterei befand, war mir der Wirt bekannt. Ich trat halb erstarrt bei ihm ein und wurde freundlich empfangen. Das Haus wimmelte von Franzosen in dem kläglichsten Aufzuge . . . . Nachdem ich mich bei den guten Leuten etwas erholt hatte, trat der Wirt mit bedeutsamer Miene wieder ein und sagte: «Nun kommen Sie einmal mit hinüber! Wollen Sie die Racker, die Franzosen, sehen? Jetzt können sie daliegen und mucksen nicht, sonst thaten sie nur die Leute schinden!» Ich vermag den eigentlichen Grimm und Hohn nicht wiederzugeben, der in der Stimme des Mannes lag, welcher sonst gutmütig und bieder war. So tief aber hatte der Haß gegen die Dränger schon gefressen, daß selbst sonst Wohlgesinnte sich bei ihrem Falle einer mitleidlosen Schadenfreude hingaben."

In Mainz war der französische Marschall Kellermann zugegen, um jedem seine weitere Bestimmung zuzuweisen. Seiner Verfügung gemäß war das Depot des 3. Regiments während des Feldzuges von Lille in Flandern nach Landau verlegt worden. Die Überreste des 3. Regiments langten an diesem Bestimmungsort Anfang März an; es bildete zugleich das Hauptdepot der kampfunfähig gewordenen Militärs. Sie wurden in Detachemente eingeteilt, an deren Spitze je ein Offizier stand, und in den umliegenden Ortschaften untergebracht. Ein solches Detachement kommandierte *Zimmerli* in Ilbesheim, bis er, von einem dritten Detachement in die Garnison zurückkehrend, dem Stabe des Kommandanten von Landau, des Generals Verrières, zugeteilt wurde. Am 6. März 1813 hielt das Detachement *Rösselet* seinen Einzug in Metz, wo der bisherige Depotkommandant, *Réal de Chapelle*, die Reste des 1. Regiments befehligte. *Rösselet* zog durch das „deutsche Thor“ und die „deutsche Straße“ mit seiner Schar in die Stadt ein; der Trupp bildete ein jämmerlich kleines Häuflein. Zahlreich kamen in dem anstoßenden Quartier beim Einzug die Frauen auf die Straße, um sich den traurigen Zug zu besehen. „Diese Frauen weinten wie Büßerinnen. Sie meinten, glaube ich,“ — sagt *Rösselet* — „ihre Verwandten im gleichen Zustande ankommen zu sehen. Wir waren auf dem Gipfel der Freude, und dieser Tag, für uns ein Festtag, wird in mein Gedächtnis eingeprägt bleiben.“ Der Zug bestand aus 10 Offizieren und 49 Soldaten.[1]) Dieser Bestand entsprach den Opfern an Menschenleben, welche das 1. Regiment überhaupt in Rußland unter dem militärischen Joche des Kaisers hatte bringen müssen. Den Boden Rußlands haben nämlich mit Einschluß zweier am 16. Oktober und am 14. Dezember 1812 nachgerückter Detachemente 2310 Mann betreten

---

[1]) Souvenirs de *Abraham Rösselet*, p. 188.

(67 Offiziere, 64 Mann Artillerie, 1338 Grenadiere und Voltigeurs, 841 Füsiliere); von diesen giengen nach Abzug der nachträglich aus den Spitälern oder aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten (44 Offiziere, 333 Unteroffiziere und Soldaten) im ganzen 1933 Mann im Feldzug in Rußland verloren.[1]) Vom Offizierskorps des 2. Regiments waren 46 Mann tot oder kriegsgefangen, 20 waren verwundet, aber ins Depot nach Lauterburg zurückgekehrt. Von der Lage der dahin zurückgekehrten Mannschaft mag uns eine Notiz des Hauptmanns *Hirzel* einen Bericht geben: er kommandierte daselbst hundert und etliche Mann, die alle an Krücken gingen und nun infolge des Verlustes ihrer sämtlichen Rechnungen und Effekten von neuem damit versehen werden mußten, um alsdann zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit in die Bäder zu verreisen.[2]) Was den Bestand des 3. Regiments betrifft, so weist die uns archivalisch überlieferte „Situation portée sur les feuilles d'appel des bataillons de guerre" einen verhältnismäßig günstigen numerischen Bestand auf. Wie jämmerlich gering ist trotzdem die Zahl derjenigen Offiziere und Soldaten der drei Kriegsbataillone, die sich zum Appell im Depot eingefunden haben! Das 3. Regiment besaß nämlich nach der Rückkehr folgende Stärke:[3])

		Offiziere	Mannschaft
Stab	. . . .	2	18
1. Bat.	Grenadiere . .	1	10
	1. Kompagnie .	—	16
	2. „ . .	1	14
	Übertrag	4	58

[1]) A. a. O., p. 190.

[2]) *Salomon Hirzels* Brief Nr. 14 (Lauterburg, den 28. April 1813).

[3]) Bundesarchiv, Korrespondenz des 3. Schweizerregiments mit dem Landammann der Schweiz.

		Offiziere	Mannschaft
Übertrag		4	58
1. Bat.	3. Kompagnie	1	8
	4. "	1	9
	Voltigeurs	2	18
2. Bat.	Grenadiere	3	15
	1. Kompagnie	2	11
	2. "	—	7
	3. "	1	2
	4. "	—	15
	Voltigeurs	3	8
3. Bat.	Grenadiere	2	14
	1. Kompagnie	4	11
	2. "	1	10
	3. "	2	11
	4. "	2	13
	Voltigeurs	1	12
Artillerie		—	4
Suite		4	—
		33	226

Also zählte das 3. Regiment, alles inbegriffen, noch 259 Mann. Im Depot des 4. Regiments zu Nancy fanden sich noch ungefähr 200 Mann beisammen. Werden die Überreste aller vier Regimenter zusammengerechnet, so betrug die Gesamtzahl im Januar 1813 nicht viel über 1000 Mann. Mit diesem Ergebnis durften sich die Schweizerregimenter noch glücklich schätzen, wenn man das Los anderer Regimenter der Division Merle mit dem ihrigen vergleicht: vom Offizierskorps des 123. Linienregiments, das bekanntlich mit dem 3. Schweizerregiment die Brigade Coutard gebildet hatte, 74 Mann, kehrte ein einziger, Oberst Avizard selbst, mit dem Feldzeichen aus Rußland zurück, denn alle andern Offiziere waren tot oder in russischer Kriegsgefangen-

schaft, das Regiment vollständig vernichtet.[1]) Auf Grund unserer archivalischen Quellen[2]) folgt hier noch das

Verzeichnis

der nach dem Feldzug in ihren Regimentsdepots anwesenden Schweizeroffiziere.

(Also mit Ausnahme der successive aus der Gefangenschaft oder der nach dem Datum der betreffenden Verzeichnisse aus den Spitälern entlassenen Militärs.)

1. Regiment: Die Adjutant-Majore *Huber* und *Aloys Zgraggen* (von Uri); Quartiermeister *Brunner;* Chirurg-Major *Heumann; Heinrich Sutter* (nach anderer Version kriegsgefangen); die Hauptleute *Abraham Rösselet, Jean Manthe, Niklaus Gerber;* die Lieutenants *François Lambert* (Waadt), *Theophil Ebersold* (Kt. Bern), *Thomas Legler, Jakob Sitz* (Kt. Zürich), *Barlement, Minar, Schweizer, Sprüngli, Pfander, Favre, Hammer;* die Unterlieutenants *Schneider, Matzinger* und *Melune,* Adjutant-Major; Unterlieutenant *Graf* ist als mutmaßlich gefangen erwähnt, ebenso der Adjutant-Unteroffizier *Gruner; Kaa,* Fähnrich, *Hirschi* und *Nicole,* Sergeants; Artillerie: Lieutenant *Michoud.*

2. Regiment: Oberst von *Castella; Louis Bégos,* Adjutant-major-Hauptmann; *Philippe David,* Unterchirurg; *Michel Suard* (Freiburg), Feldkaplan; die Hauptleute *Charles de Belmont* und *Jakob Pestalozzi;* die Lieutenants *Ambrosius von Sprecher, Balthasar A'Bundy, Bernhard Isler, Niklaus Graf, Claude Monney, Franz Gerber, Peter Spring, Ludwig Pfyffer, Jakob Kürsener, Franz Thomann, Louis de Buman, Rudolf Buri;* die Unterlieutenants *Friedrich Dumelin* (S. 346 irrt.: F. de D.), *Joseph de Chollet, Frédéric Bégos, Sigismund Fehr, Robert Steiger;* Artillerie: *François de Chollet* und *Salomon Hirzel,* Hauptleute (ersterer S. 317 irrt. zum 3. Regiment gezählt).

3. Regiment: *Franz Gysi,* Zahloffizier; *François Faulin,* Chirurg-Aide-Major; die Hauptleute *Franz Thomann, Heinrich Theiler, Heinrich Hirzel, Peter Ludwig von Donatz, Ludwig Geßner, Barthélemy Varena, Joachim Forrer;* die Lieutenants *Ignaz Melsheim,*

[1]) Historique du 123. régiment d'infanterie, p. 55.

[2]) Wie Seite 343.

Daniel de la Rottaz, Charles Taglioretti, Jean Equey, Emanuel Marring, Viktor Kunkler, Melchior Fuchs, Christian Moser, Louis de Goumœns, Heinrich Hermetschwyler, Maria Joseph Deschwanden, Louis Guerry, Konrad Manz; die Unterlieutenants *Etienne Prunet, Eric Magnus Fontaine, Frédéric Goguel, Georg Schreiber, Beat Birchler, Jakob Amiet, David Zimmerli, Michael Vinzens, Meinrad Effinger.*

4. Regiment: Ein Präsenzverzeichnis fehlt.

Stellen wir solchen Verlusten die schmeichelhaften Äußerungen und Lobeserhebungen gegenüber, welche Napoleon während des Feldzuges und auch nachher den Rotröcken und ihrem Vaterland gezollt hat, so erinnern wir uns unwillkürlich an die prosaische Wahrheit des von den napoleonischen Grenadieren gesungenen Liedes:

Il nous appelle ses enfants
Et nous laisse mourir comme les autres!

Indem wir von Lobeserhebungen der Schweiz nach dem russischen Feldzuge sprechen, haben wir hauptsächlich einen Brief im Auge, den Napoleon an den schweizerischen Landammann *Reinhard* in einem Augenblick gerichtet hat, da er der Dienste der Schweiz doppelt bedurfte (11. April 1813). Er versichert darin dem Landammann, das Glück unserer Nation in ebensohohem Grade zu wünschen, wie er ihre guten, loyalen Dienste schätze, vergißt indessen am Schluß des diplomatisch listig eingeleiteten Schreibens nicht, als Hauptsache den Wunsch beizufügen, es möchten die Schweizerregimenter bald wieder in stand gesetzt werden, um mit dem gleichen Nutzen wie bisher unter seinen Fahnen zu dienen.[1]) Die von Napoleon verlangte neue Organisation ist bereits im Mai 1813 erfolgt, doch weil es Napoleon unter den bestehenden politischen Verhältnissen nicht wagen durfte, die durch die Kapitulation bestimmte volle Zahl der Mann-

[1]) Correspondance de Napoléon.

schaft zu verlangen[1]), gab er sich, statt der vier Regimenter, mit ebensovielen Kriegsbataillonen zufrieden, zu denen je ein Depotdetachement kam. Dadurch wurden viele Offiziere überzählig und beanspruchten nur mehr den halben Sold. Aber auch mancher der im aktiven Dienst bleibenden Offiziere, der angesichts seines Dienstalters Beförderung erwartet hatte, sah sich angesichts solcher Reduktion in den schönsten Erwartungen getäuscht; wieder andere sahen ihre Hoffnung durch den Umstand vernichtet, daß ihr General, der Augenzeuge ihres tapferen Verhaltens, der ihn als solcher in Frankreich hätte zur Beförderung vorschlagen mögen, zu den Toten gehörte. Drei dieser Kriegsbataillone fanden, zu einer Halbbrigade unter dem Befehl des Obersten *Abyberg* vom 2. Regiment vereinigt, in Holland und seit dem September in Westfalen Verwendung, wo die russischen Korps die nach Sachsen, dem Standort der neugebildeten Armee, führenden Verbindungsstraßen bedrohten.

Mit der Rückkehr der kleinen Schar von Schweizern aus Rußland schließen die glorreichsten Blätter schweizerischer Kriegsgeschichte in Napoleons Diensten. Wenn wir bedenken, daß Napoleon mehr denn einmal unser Land mit völliger Verschmelzung mit Frankreich bedroht hat, für den Fall, daß die drückenden Bedingungen der Kapitulation nicht erfüllt würden, dürfen wir den die französischen Adler nach Rußlands Schneefeldern geleitenden Schweizern in erster Linie den gebührenden Dank für die Rettung des Vaterlandes zollen, denn sie schon haben

---

[1]) Die gegenüber dem Kaiser herrschende Stimmung hat einen unverkennbaren Ausdruck gefunden in einer von der Regierung von Freiburg am 22. Januar 1813 erlassenen Bekanntmachung, wonach alle öffentlichen Schauspiele und Privat-Tanz (auch beim Werben) „als unvereinbar mit den jetzigen Ereignissen, welche mehr oder weniger alle Länder Europas betrüben“, verboten wurden.

gethan, was neun Jahre später Oberst *Johannes Wieland*[1]) als die Losung des freien Mannes bezeichnet hat: sie haben durch eigene Anstrengung das köstliche Erbe der Väter, die Nationalfreiheit, erhalten. Die aus dieser Thatsache zu ziehende Nutzanwendung aber sei in die Worte des Herrn Dr. Karl Wieland gekleidet: „Wir wollen kein vergängliches Denkmal ihnen erstellen; wenn unsere Jünglinge aber zu jeder Zeit, namentlich in der Stunde der Gefahr, durch ihr Beispiel sich begeistern lassen und beweisen, daß die Tugenden, welche jene Männer ausgezeichnet, im Schweizervolke noch nicht erstorben sind, dann bedarf es weder Stein, noch Erz[2]), um ihr Andenken fortleben zu lassen, denn

„Auch sie starben den Tod fürs Vaterland!"

---

[1]) *Wieland*, a. a. O., S. 35.

[2]) Anspielung auf die mit der obenstehenden Inschrift versehene Denksäule in München, welche das Andenken der in Rußland gefallenen Bayern verewigt.

Anhang.

I. Dienstetats.

II. Korrespondenzen und Belege.

I. Dienstetats.

Die Dienstetats aller derjenigen am Feldzug in Rußland beteiligten Offiziere, welche 1807—1811 auf dem Kriegsschauplatz in Spanien und Portugal Verwendung gefunden hatten, sind hier übergangen worden, sofern sie bereits in des Verfassers „Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal", Band II, 476—526, berücksichtigt wurden.

1. **Castella, Nikolaus** Anton Xaver, Graf von Castella von Berlens, wurde 1767 zu Freiburg geboren. 1782 wurde er Fähnrich im Gardegrenadierregiment von Sachsen. Im folgenden Jahre quittierte er diesen Dienst als Unterlieutenant, und 1792 wurde er Flügeladjutant des Prinzen Xaver von Sachsen. Am 12. September 1812 trat Castella als Chef des 2. Schweizerregiments in französische Dienste, in welchen er sich am Feldzug in Spanien und an demjenigen in Rußland beteiligte. Am 19. März 1813 zum Brigadegeneral ernannt, diente er bei der großen Armee in Sachsen. Im nächsten Jahre wurde Castella zum Ritter des St. Ludwigsordens und noch im nämlichen Jahr zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt, in der Folge auch des österreichischen Leopoldordens. 1815 ward er der Generalinspektion der Schweizertruppen beigegeben, und bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor und zum zweiten Kommandanten der schweizerischen Konföderationsarmee. Im September 1815 ohne besondere Verwendung nach Frankreich zurückgekehrt, starb der verdiente Offizier als Inhaber auch der schweizerischen Medaille für Treue und Ehre am 17. Juni 1820 (Fieffé, II 181).

2. **Hirzel, Salomon**, geboren am 20. September 1790, war der Sohn des Landschreibers von Kyburg, Heinrich Hirzel. Nachdem er schon in früher Jugend Neigung zur militärischen Laufbahn gezeigt, trat er mit 17 Jahren im Frühjahr 1807 als Unterlieutenant ins 2. Schweizerregiment im Dienste Napoleons I. 1808 nahm er als Oberlieutenant Anteil an den Feldzügen Napoleons in

Spanien und Portugal. 1811 trat er als solcher zur Artillerie über („denn des schrecklich eintönigen Infanteriedienstes", sagte er, „war ich satt") und ward Chef einer halben Batterie 3pfündigen Regimentsgeschützes. Hirzels Verdienste im Artilleriefach hebt dessen Nekrolog hervor und hat auch, abgesehen von der am Schluß genannten Arbeit, der schweizerische Militäralmanach 1847 gewürdigt: „Die Übelstände und Verkehrtheiten bei der Regimentsartillerie, welche das Fuhrwesen gleich im Anfang durch harte Unfälle büßen mußte, entgingen ihm nicht; aber dennoch wurde er nicht mutlos und war überall thätig. Nachts studierte er die Reglemente, und wiewohl er einsah, daß er mit seinem Regimentsgeschütz nicht eben viel ausrichten könne, fühlte er sich doch in seinem Elemente und gab sich alle Mühe, zu einem gewissen Grad der Perfektion in seinem Fach zu gelangen." Seine Artilleriekompagnie konnte sich nach seiner eigenen Versicherung der schönsten und besten der ganzen Armee gleichstellen, aber nebst ihm kamen nach dem Feldzug von 1812 nur noch zwei Mann von seiner Waffe über die Oder zurück. Von den Strapazen des Feldzuges in Rußland im Sommer 1813 wiederhergestellt, wurde Hirzel Oberlieutenant im zürcherischen Artilleriekorps, sodann 1815 (April) eidgenössischer Stabshauptmann und endlich Kommandant der Artillerie der 3. eidgenössischen Armeedivision unter Oberst von Affry. 1816 wurde er Major im zürcherischen Kantonaldienst. 1819 wurde er als Oberinstruktor der Artillerie der eben gegründeten eidgenössischen Militärschule in Thun berufen und ein Jahr darauf zum Oberstlieutenant ernannt. 1826 erfolgte seine Wahl zum zürcherischen Zeugherrn (Zeughausdirektor), 1830 zum eidgenössischen Oberst-Artillerie-Inspektor. Am 6. September 1839 kam er in den Fall, als Kommandant der Regierungstruppen auf den gegen die Zeughäuser andringenden Volkshaufen feuern zu lassen. Hirzel starb nach längerer Krankheit am 20. April 1844 (Briefe aus den Jahren 1809 bis 1815, von Salomon Hirzel, späterem eidgenössischen Oberst-Artillerie-Inspektor und Zeughausdirektor von Zürich, von Oberst Adolf Bürkli, Zürcher Taschenbuch 1891).

3. **Jomini, Henri** (1779—1869), stammte aus Payerne (Kt. Waadt). 1798 war er auf Anstiften Laharpes energisch für die Rechte des Waadtlandes eingetreten; in jenem Jahr war er Lieutenant bei den helvetischen Truppen und Adjutant des neuernannten Kriegsministers Keller, wie er auch Gunst und Gnade seiner Nachfolger genoß. 1800 brachte er es bei der helvetischen Armee zum Bataillonschef; er trug zu ihrer Organisation sehr viel bei und führte mehr als einmal den französischen Truppen an der Limmat und am

Simplon Verstärkungen zu. Jomini war einer der Hauptkämpen gegen das Berner Patriciat; als er 1801 infolge der Reaktion seiner Stelle entsagen und sich in kommerzielle Stellung nach Paris zurückziehen mußte, stand er trotzdem in Verbindung mit den bedeutendsten französischen und schweizerischen Agitatoren. Wie er vom Scheitel bis zur Sohle Militär war, so sind auch seine hervorragendsten schriftstellerischen Leistungen militärischen Stoffen gewidmet; hierin fand er vor allen an Marschall Ney einen Rückhalt, dem Kenner und Freund der Schweiz. Unter seinen Schriften sei hier genannt der „Traité des grandes opérations", worin er die Kriegssysteme großer Schlachtendenker, wie Friedrichs II. und später Napoleons I., entwickelte; als Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz im Schlosse Schönbrunn darin ein Kapitel über Parallelen in den Systemen Napoleons und Friedrichs des Großen fand, war er so betroffen, daß er an die Konfiskation des Buches dachte, denn er sagte zu Maret, dem späteren Herzog von Bassano: „Wenn man gleich behauptet, das Jahrhundert marschiere nicht vorwärts, so ist da ein junger Bataillonschef und dazu noch ein Schweizer, der mich lehrt, was mich meine Professoren nie gelehrt haben und was vielleicht wenige Generale begreifen . . . Warum hat Fouché ein solches Buch drucken lassen! Das heißt, mein ganzes Kriegssystem den Feinden verraten!" Voll Bewunderung über das Geschick des Verfassers ernannte ihn Napoleon zum Generaladjutanten des Marschalls Ney. Für den letztern hat er während des preußischen Feldzuges von 1806 das Werk verfaßt „Probabilités d'une guerre avec la Russie et les opérations qui auront vraisemblablement lieu."

Nach der Schlacht bei Jena fiel er wegen seiner Schrift gegen die Restauration in Ungnade, aber doch beteiligte er sich am 7. Februar 1807 wieder an der Schlacht bei Eylau. Zu seinen Traités gesellten sich im genannten Jahre „Principes fondamentaux de l'art de guerre" (den Traités später beigefügt), „L'histoire des guerres de la révolution" und endlich der „Précis politique et militaire des campagnes de 1812—14" mit einer ausführlichen „Notice biographique sur le général Jomini et avertissement."

4. **Isler, Bernhard** Leonz Sebastian geboren zu Wohlen im Aargau am 12. März 1783, trat schon in früher Jugend, vom Drange zur militärischen Laufbahn beseelt, 1806 als zweiter Lieutenant im 2. Schweizerregiment in napoleonische Dienste. Als solcher bestand er mit dem zweiten Bataillon den Feldzug in Spanien und Portugal in der Invasionsarmee des Generals Junot und 1812 den Feldzug in Rußland. Im April 1815 hatte die Rückkehr Napoleons von Elba die Entlassung der auf ihrer Anhänglichkeit an

die Bourbonen beharrenden Schweizerregimenter Ludwigs XVIII. zur Folge. Da die Eidgenossenschaft nicht alle ins Vaterland zurückgekehrten Offiziere in ihre Dienste aufzunehmen vermochte, so beschloß der junge Lieutenant nach kurzem Aufenthalt in seiner Heimat, sich abermals fremden Diensten zu widmen. Infolge der Militärkapitulation, welche die Niederlande bereits 1814 mit der Republik Bern und noch im gleichen Jahre mit andern Ständen geschlossen hatten, fand er in den Diensten jenes Staates die willkommene Fortsetzung seiner militärischen Laufbahn; ihm widmete er noch seine Kräfte in den 30er Jahren. 1839 kehrte er nach dem Tode seiner Gemahlin als pensionierter Oberst nach seinem heimatlichen Wohlen zurück, und von da an galt seine Wirksamkeit ausschließlich noch dem Dienst seines Heimatkantons. Er starb 1862.

Die Aufzeichnungen seiner Erlebnisse im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal, in Rußland und im darauffolgenden Freiheitskriege der Deutschen und seiner Schicksale während der Regierung Ludwigs XVIII. bis zu Napoleons Rückkehr von Elba beruhen auf einem Tagebuch, das Isler von 1824 an bis an seines Lebens Ende fortgeführt hat. Bereits von seinem Eintritt in französische Dienste an bis zum Feldzug in Rußland hatte er ein Tagebuch geführt, das aber 1812, vermutlich während des Brandes von Polozk (gleich demjenigen Rösselets), zu Grunde ging, und darum nannte er seine späteren Aufzeichnungen bloß „Erinnerungen aus meinem Tagebuch, welches mir beim Rückzug der französischen Armee aus Rußland 1812 auf 1813 nebst meinen andern Effekten verloren gegangen." Vergl. die „Erinnerungen des Herrn Oberst Bernhard Isler von Wohlen i. A., weiland Lieutenant in napoleonischen Diensten, nach seinen Aufzeichnungen herausgegeben von Dr. Albert Maag in Biel (Aarau 1895)."

5. **Landolt, Johannes** (1779—1859), von Zürich, trat im Jahr 1799, nachdem er ein Jahr zuvor den Zug nach Bern als Freiwilliger mitgemacht hatte, in das Schweizerregiment Bachmann ein, mit dem er sich am Feldzug ins Tirol beteiligte. 1807 trat er ins 4. Schweizerregiment in französischen Diensten ein und zeichnete sich im Kriege in Spanien aus, 1812 durch die bekannte Waffenthat an der Düna und von neuem am 28. November d. J. in der Schlacht an der Beresina. Die in Rußland empfangene schwere Wunde nötigte ihn nach seiner Rückkehr aus dem Feldzug aus Rußland, die französischen Dienste zu verlassen; er trug den Orden der Ehrenlegion und erlangte auch die St. Helena-Medaille (vergl. die Beilage II G). Von jener Zeit an widmete Landolt seine militärischen

Kenntnisse ausschließlich dem Vaterlande. 1815 stand er als Oberstlieutenant an der Spitze eines zürcherischen Jägerbataillons: nach dessen Auflösung wirkte er als Kommandant eines Auszügerbataillons bei der Belagerung der Festung Hüningen mit. Dieses Kommando legte er erst 1832 nieder. Vergl. die „Erinnerungen des Obersten Johannes Landolt von Zürich aus den Jahren 1807 bis 1815", nach seinem Tagebuch herausgegeben von Dr. Albert Maag in Biel (Zürcher Taschenbuch, 1893—1894); außerdem des Verfassers „Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal, II 507, und im Anhang II G.

6. **Legler, Thomas**, von Dornhaus (Kt. Glarus), geboren am 21. Februar 1782, diente bereits 1799 als Unterlieutenant in der dritten helvetischen Halbbrigade und beteiligte sich unter Schauenburg an den Feldzügen an der Donau und unter Massena im 2. helvetischen Linien-Infanteriebataillon in der Schweiz. 1803 trat er als Oberlieutenant mit diesem Bataillon ins 1. Schweizerregiment in französischen Diensten über, mit dem er die Feldzüge auf Korsika und Elba und in Neapel bestand. 1810 zum Oberlieutenant der Grenadiere ernannt, beteiligte er sich als solcher am Feldzuge in Rußland; hier wurde er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt und zum Hauptmann befördert. Nach Napoleons Abdankung widmete Legler seine Dienste, wie Rösselet, dem König Ludwig XVIII. und blieb dem Fahneneid treu, auch als Napoleon von Elba zurückkehrte: er erhielt daher von der eidgenössischen Tagsatzung die Medaille für Treue und Ehre. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland zum Oberstlieutenant ernannt, nahm Legler an der Spitze des Glarner Bataillons am Feldzug von 1815 und an der Belagerung der Festung Hüningen teil. 1816 wurde er Hauptmann im Regiment Sprecher in holländischen Diensten. Nach der Abdankung der Schweizertruppen in holländischen Diensten wurde er als Großmajor mit dem Kommando eines holländischen Bataillons betraut, und als solcher bestand er den Feldzug gegen Belgien 1830. Er starb 1835 an einem Schlage zu Axel in Seeland. — Die Aufzeichnungen Leglers über seine Erlebnisse während des Feldzuges in Rußland sind im Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, 4. Heft (Zürich und Glarus, 1868), als „Denkwürdigkeiten aus dem russischen Feldzug vom Jahr 1812" veröffentlicht worden. Sie sind jetzt um so wertvoller, als sämtliche Reminiscenzen Leglers an den russischen Feldzug beim Brande von Glarus (1868) zu Grunde gegangen sein sollen. Vergl. betr. Legler Anhang II, H 1—2).

7. **Rösselet, Abraham**, von Twann (Kt. Bern) wurde 1770 als Soldatenkind zu Toul geboren. Schon als 13jähriger Knabe trat

er als Freiwilliger ins Schweizerregiment Schönau (seit 1789 Reinach) ein, und am Tage des Bastillensturmes erhielt er seine erste Wunde. Nachdem er bis 1792 in der französischen Nordarmee an der vaterländischen Grenze gedient hatte, wurde er nach dem Tuileriensturm entlassen und diente 1794 als Korporal in einem holländischen Schweizerregiment gegen die Franzosen; bei einem Ausfall aus Herzogenbusch verwundet, entging er nur als Nichtfranzose dem Schicksal seiner französischen Leidensgenossen, füsiliert zu werden. 1796 treffen wir Rösselet in Bern, in den nächsten Jahren an verschiedenen Punkten für sein Vaterland im Daxelhofer'schen Korps; auf dem Marsch gegen Freiburg erhielt er Kunde vom Falle Berns, und bald nach der Invasion durch die Franzosen wurde er entlassen. In der Periode der nun folgenden helvetischen Republik wurde die helvetische Legion bekanntlich gegen die Östreicher im Thurgau verwendet, wo der brave Generaladjutant Weber von Brüttelen bei Frauenfeld durch den Kopf geschossen ward; damals wurde Rösselet Adjutant-Major-Hauptmann. Er zeichnete sich in der ersten Schlacht bei Zürich aus; Massena gedachte im Tagesbefehl der Bravour der 5. Halbbrigade, des Korps Rösselets, und der seinigen im besondern. 1802 führte das Schicksal Hauptmann Rösselet nach dem gegen das Direktorium im Aufstand begriffenen Korsika, wohin die mit der 3. verschmolzene 5. Halbbrigade dirigiert worden war. Weil er hier einen die schweizerischen Offiziere beleidigenden französischen Offizier in aufgezwungenem Duell getötet hatte und darum die Blutrache der Angehörigen des Getöteten fürchten mußte, wurde er zum Kommando des Depots nach Toulon gesandt. 1806 begab er sich mit dem 1. Bataillon des 1. Schweizerregiments, das aus der Verschmelzung der drei helvetischen Halbbrigaden hervorgegangen war, nach Süditalien, wo der theatralisch verherrlichte Fra Diavolo am Galgen endete. Rösselet war dort namentlich als Platzkommandant von Squillace thätig. 1812 nahm sein Regiment am Feldzug nach Rußland Anteil. 1813 war er als Platzkommandant in Mastricht, 1815 im Dienste Ludwigs XVIII., die Schweizertruppen zu strenger Beobachtung des dem König geschworenen Fahneneides veranlassend. Nachdem er unter Ludwig XVIII. und Karl X. als Bataillonschef des 8. Garderegiments (Besenval) gedient hatte und infolge der Julirevolution entlassen worden war, brachte er die letzten 20 Jahre als pensionierter Offizier in Bern zu. Am 19. Mai 1850 wurde Rösselet auf dem Montbijou-Friedhof zur Erde bestattet.

Die „Souvenirs de Abraham Rösselet“ (publiés par R. de Steiger, Neuchâtel 1857) sind mit den Aufzeichnungen Leglers nach den Erinnerungen Landolts als die ausführlichste und daher auch be-

achtenswerteste Quelle betreffend die Schicksale der Schweizer im russischen Feldzug zu betrachten, obschon sie auf Grund früherer, bei einem Lagerbrande zu Polozk zu Grunde gegangener Aufzeichnungen entstanden, also aus dem Gedächtnis niedergeschrieben worden sind. Eine kritische Würdigung haben die zwei Gewährsmänner, unter denen Rösselet sowohl hinsichtlich allgemeiner Bildung, als auch im besondern der militärischen Sachkenntnis Legler übertroffen hat, durch Büdinger erfahren (die Schweizer im russischen Feldzug von 1812, H. Sybels hist. Zeitschrift, Bd. 19). Büdingers Urteil über deren Glaubwürdigkeit in der Wiedergabe persönlicher Eindrücke und Erlebnisse und deren Freiheit von jedem eiteln Wesen gipfelt in folgender Bemerkung (S. 231): „Sie gleichen hierin . . . . . . den Berichten mancher Kreuzfahrer des 12. Jahrhunderts, und in dieser ihrer strengen Haltung liegt vielleicht der Hauptreiz, den sie dem Leser zu bieten haben."

Vergl. betr. Abraham Rösselet auch die Korrespondenzen II, F 1—3.

8. **Schaller, Jean** François Joseph Pierre Damien de, wurde geboren am 23. Februar 1784. Im Jahre 1805 Lieutenant im Freiburger Kontingent, bekleidete er diesen Posten bis zum 10. Oktober 1806, da er als Unterlieutenant in das 4. Schweizerregiment unter Oberst von Affrys Kommando eintrat. Im Frühjahr des folgenden Jahres wurde ihm der Lieutenantsrang im 3. Regiment übertragen, doch schon im Sommer 1807 ward Schaller als Adjutant-Major-Lieutenant zum 4. Regiment zurückversetzt, und 1809 war er Adjutant-Major-Hauptmann in demselben. Während der Jahre 1810—1811 machte er den Feldzug in Spanien als Adjutant im Bataillon Göldlin mit. Noch vor dem Betreten Rußlands, im Juni 1812, ernannte ihn Napoleon zu Insterburg zum Grenadierhauptmann, und am 19. November durch Dekret von Orscha zum Ritter der Ehrenlegion; er kehrte aus Rußland mit erfrorenen Ohren und mit teilweise erfrorener rechter Hand zurück. Nach seiner im April 1815 erfolgten Entlassung diente Schaller als Inhaber der eidgenössischen Medaille für Treue und Ehre im 4. Schweizerbataillon. Das Jahr 1816 führte ihn jedoch wieder in französische Dienste, zunächst als Hauptmann im 2. Schweizergarderegiment unter Affry und endlich als Bataillonschef. Diese Dienste quittierte Schaller als Ritter des St. Ludwigsordens und Offizier der Ehrenlegion nach der Julirevolution 1830. Von dieser Zeit an war seine Thätigkeit bis 1847, dem Jahr seines Rücktritts ins Privatleben, ganz in den Dienst des Vaterlandes gestellt (von 1831 bis 31. Mai 1847 als Generalinspektor der Milizen des Kantons Freiburg, darauf

im Sonderbundsfeldzug als Chef der 1. Brigade gegen die Division Ochsenbein). Schaller ist am 3. Juni 1863 auf seinem Landgut zu Corminbœuf gestorben (Dienstetats nach den Notizen des Herrn Nationalrat H. de Schaller, alt Ständerat, in Freiburg, an den Verfasser).

In der „Geschichte der Schweizertruppen in französischen Diensten während der Restauration und Julirevolution" ist im Widerspruch mit der Erwähnung der Dekoration mit dem Ritterorden des hl. Ludwig (S. 268) Schaller irrtümlich S. 276 als Inhaber des Offizierskreuzes der Ehrenlegion genannt, während es sich selbstverständlich um dasjenige des ersteren Ordens handelt.

9. **Siegerist, Bernhardin,** von Schaffhausen, geboren am 20. November 1773, war laut der seinen militärischen Aufzeichnungen von fremder Hand beigefügten biographischen Notiz ursprünglich Goldarbeiter „zur Tulipane". Er verließ seinen Beruf und wurde Judenschulmeister in Randegg, nachher Lieutenant und endlich Hauptmann im 4. Schweizerregiment in französischen Diensten. Unter Napoleon bestand er die Feldzüge in Spanien und Portugal 1807—1810, denjenigen in Rußland 1812, nachher die Schlachten bei Wavre und Quatrebras. 1815 wurde er Ritter der Ehrenlegion und erhielt von der Eidgenossenschaft die Medaille für Treue und Ehre. 1821 verließ er den Militärdienst, und 1822 wurde er Friedensrichter in Schaffhausen; ökonomische und andere Ursachen brachten ihn um die Stelle, die er zur vollen Zufriedenheit bekleidet hatte, und entführten ihn aus dem Kanton; er wurde wieder Lehrer in Altenberg und fand schließlich mitleidvolle Aufnahme im Spital, in dem er am 24. Februar 1843 starb. Vergl. seine Aufzeichnungen (1. Teil) in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historisch-antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen, 6. Heft, Schaffhausen 1895, p. 79—91, mit biographischen Notizen.

10. **Zimmerli, David,** geboren den 19. September 1792 zu Aarburg (Kt. Aargau) und in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, zeigte schon als Knabe eine unwiderstehliche Neigung zur militärischen Laufbahn. Von seinem harten Vater, einem Müller, wider eigenen Willen zur Erlernung des väterlichen Berufes genötigt, zog er es vor, französische Dienste zu nehmen. Im 18. Lebensjahr stellte er sich am 27. September 1810 zu Aarau dem Werbeoffizier Suter von Zofingen vor und ließ seine Kapitulation auf 4 Jahre Dienstzeit ausfertigen. Bereits am 22. Dezember d. J. zu Lille, dem damaligen Schweizerdepot, zum Fourier befördert, traf er am 14. April 1811 zu Bergen-op-Zoom ein, wo das ganze 3. Schweizerregiment stand. Während vielen Wochen von schweren körperlichen Leiden

heimgesucht und oft dem Tode nahe, empfing Zimmerli in solcher Lage die Nachricht von seiner Ernennung zum Offizier. Am 1. März 1812 entschloß er sich, notdürftig hergestellt, mit seinem Regiment den Feldzug nach Rußland anzutreten. Über seine düstern Erlebnisse während dieses Feldzuges hat Zimmerli Aufzeichnungen hinterlassen, welche im Drucke den Titel tragen: „Höchst interessante Erlebnisse eines Schweizer-Offiziers, welcher den denkwürdigen Feldzug nach Rußland im Jahr 1812 mitgemacht hat“ (mit Porträt).

Zimmerli bekleidete später viele Jahre lang die Stelle eines Milizinspektors der bernischen Truppen, war Mitglied des eidgenössischen Kriegsrates, Generaladjutant der eidgenössischen Armee im Sonderbundskrieg, Kommandant der eidgenössischen Centralschule in Thun, Stadtammann und Mitglied des Gemeinderates in Aarau. Er starb 1875.

II. Korrespondenzen und Belege.

A. Anträge der Tagsatzungskommission zu Ehren der aus Russland heimkehrenden Schweizer.

(Repertorium der eidg. Abschiede 1803—1813, S. 813—814).

Die eidgenössische in Zürich versammelte Tagsatzung,

nach Einsicht der von seiner Excellenz, dem Landammann der Schweiz, ihr vorgelegten Berichte über die ausgezeichneten Verdienste der vier Schweizerregimenter in dem so denkwürdigen nordischen Feldzug und namentlich bei den Gefechten an der Düna vom 18. Oktober und folgenden Tagen und an der Beresina am 28. und 29. November,

beschließt folgendes:

1. Den vier Schweizerregimentern in k. k. französischen Diensten, die in dem vorjährigen nordischen Feldzug ihren Dienst auf eine so ausgezeichnete Art verrichteten, auf einem unwirtbaren Boden den Elementen und allen Arten von Entbehrungen Trotz boten, sich nie von ihrer Pflicht abwendig machen ließen und im Gefühl dessen, was von ihnen als Schweizern erwartet wurde, vor einem überlegenen Feind die rühmlichste Unerschrockenheit bewiesen

und, das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigend, an den Ufern der Düna und Beresina kämpften, wird der Dank des Vaterlandes bezeugt.

2. Denjenigen unter ihnen, die den Heldentod starben, haben in den vaterländischen Jahrbüchern sich ein bleibendes Denkmal gestiftet. Unter die Zahl der Überbleibenden, die an jenen Gefechten zu Polozk und an der Beresina teilnahmen, wird Seine Excellenz der Landammann der Schweiz als Nationalbelohnung eine Denkmünze von Gold an die Offiziere und von Silber für die Unteroffiziere und Gemeinen verteilen lassen.

3. Wer diese Ehrendenkmünze erhalten hat und mit derselben ins Vaterland zurückkehrt, darf auf eine ausgezeichnete Aufnahme von seiten seiner Mitbürger und auf das vaterländische Wohlwollen von seiten seiner Regierung Anspruch machen.

4. Seine Excellenz der Landammann wird eingeladen, diesen Tagsatzungsbeschluß in vier Doppeln auf Pergament geschrieben und mit dem eidgenössischen Siegel versehen an die Chefs der vier Schweizerregimenter gelangen zu lassen, um in den Archiven derselben aufbewahrt und auf eine angemessene Art den Regimentern mitgeteilt zu werden.

Nach dem Repertorium der eidgenössischen Abschiede wurde der Kommissionsentwurf nur von acht Orten unbedingt angenommen; die übrigen Orte versagten den Artikeln 2 und 3 nachträglich die von ihren Abgeordneten vorbehaltene Bestätigung, so daß schließlich von den vier Artikeln nur der Eingang, der erste Satz des zweiten und der vierte Artikel Gesetzeskraft erhielten, die übrigen aber gestrichen wurden.

B. Gutachten über den Kommissionsantrag durch die bernische Regierung.

(Aus dem Berner Staatsarchiv.)

Nach einer sorgfältigen Beratung über das Schreiben der hiesigen Gesandtschaft samt dem Kommissional-Bericht der Tagsatzung über die Angelegenheiten der Militärkapitulation haben M. G. H. die Räte, was den 1. Abschnitt, die Dankesbezeugung an die Regimenter, betrifft, erkannt, bloß den 1. und 4. Artikel des Kommissionalantrages, nämlich eine schriftliche Dankesbezeugung zu ratifizieren und die Gründe, warum man dem 2. und 3. Artikel, betreffend die Austeilung von Medaillen und Vertröstung auf eine ausgezeichnete Aufnahme bei ihrer Rückkehr in ihr Vaterland, hierseits nicht beipflichten kann, der Gesandtschaft anzuzeigen.

Das daherige Schreiben belieben Sie, Tit., zu revidieren und dem kleinen Rat künftigen Mittwoch zur Genehmigung vorzutragen, sowie auch zu untersuchen, ob der in der Werbverordnung ausgesetzte Invalidenfond nicht auf diese Militärs, wenn sie entblößt und verstümmelt in das Land zurückkommen, anzuwenden sei, und ob es nicht der Fall wäre, durch ein Cirkular den Oberamtmännern anzubefehlen, ihre Rückkunft und Umstände sogleich der Regierung zur gutfindenden Verfügung anzuzeigen, also worüber M. G. H. die Räte Ihr Befinden gewärtigen wollen.

Die Motive, welche die bernische Regierung durch ihre Gesandtschaft für die Verweigerung der Ratifikation der Tagsatzung hat vorlegen lassen, sind vom Standpunkte der damaligen Politik sehr beachtenswert; sie sind in den bernischen Missiven enthalten und unten sub E mitgeteilt.

C. Korrespondenzen des Landammanns der Schweiz mit den Kantonen und den Chefs der Schweizerregimenter.

(Bundesarchiv, Korrespondenzprotokoll des Landammanns.)

1a. Kreisschreiben an die eidgenössischen Stände.

30. November 1811.

Tit.!

Die vorläufige Anzeige, deren ich in meinem Kreisschreiben vom 21. November erwähnte von einem Gefecht, wo die Kriegsbataillone des ersten und zweiten Schweizerregiments den alten Ruhm der Tapferkeit der Schweizernation würdig behauptet, dabei aber nicht wenig gelitten haben sollten, findet ihre Bestätigung in dem heute erhaltenen Bericht des Herrn Obersten von *Castella,* den ich teils diesem wackern Chef und seinem wackern Regiment zu Ehren, teils um den hohen Ständen einen Begriff von den Folgen dieses Kriegsereignisses zu geben, Ew. Hochwgeb. in beiliegender Abschrift mitzuteilen mich beeile.[1]) Das begleitende Verzeichnis enthält die Namen der toten und verwundeten Offfziere und läßt auf einen verhältnismäßigen Verlust bei der Mannschaft schließen.

Wir sehen mit lebhafter Teilnahme auf das Los dieser Tapferen; sie hielten die Nationalehre aufrecht, sie haben sich das Vaterland zu Dank verpflichtet. Ihnen werde dadurch ein würdiger Lohn, daß ihr Beispiel Nacheiferung erwecke und auf der von ihnen rühmlich betretenen Bahn brave Schweizermänner immer zahlreicher zusammentreffen, etc.

---

[1]) Fehlt im Korrespondenzprotokoll, ebenso die in den folgenden Schreiben erwähnten Beigaben.

1b. A M. de Castella de Berlens, colonel, commandant à Wilna.

30 novembre 1811.

Tit.,

La lettre que vous m'avez écrite de Wilna le 4 nov. au sujet de la part que vous avez prise avec les bataillons de guerre de votre régiment au combat du 18 octobre devant Polozk, vient de me parvenir. J'ai de suite donné connaissance aux cantons de cette intéressante communication, ainsi que vous le verrez, M. le colonel, par la copie ci-jointe.

Vous avez dignement soutenu l'ancienne réputation de bravour des Suisses. La gloire qui en rejaillit sur vous, M. le colonel, sur vos officiers et vos soldats, est chère à votre patrie; sans doute elle doit regretter la perte et les blessures de tant de braves, mais elle sent vivement aussi, combien la valeur de ses régiments l'honore, combien elle la sert utilement. Veuillez, M. le colonel, en recevoir particulièrement l'assurance et vous charger et donner de ma part à vos bataillons de guerre tous les éloges qui leur sont dus.

Le rapport détaillé que vous m'annoncez ne pourra qu'exciter le plus vif intérêt dans toute la Suisse; je souhaite surtout qu'il apprenne votre entier retablissement et celui d'un très grand nombre de vos officiers, soldats et sous-officiers blessés, etc.

2. Kreisschreiben an die eidgenössischen Kantone.

18. Dezember 1812.

Tit.!

Von dem Herrn Obersten *Réal de Chapelle,* Kommandant des Depots des 1. Schweizerregiments, erhalte ich soeben die offizielle Anzeige, daß die Feldbataillone dieses

Regiments an dem Gefecht vor Polozk den 18. Oktober letzthin ebenfalls einen rühmlichen Anteil genommen haben. Ich beeile mich, sämtlichen löbl. Ständen das Schreiben des Herrn Obersten abschriftlich mitzuteilen; Euer Hochwgb. werden mit nicht geringer Zufriedenheit daraus entnehmen können, daß das 1. Regiment durch seine in diesem Gefecht bewiesene Tapferkeit das nämliche Lob verdient, welches dem 2. Regiment bereits erteilt worden ist.

Genehmigen anbei Euer Hochwgb., etc.

3a. Kreisschreiben an die eidgenössischen Stände.

25. Januar 1813.

Tit.!

Einige Berichte, die ich von den Feldbataillons unserer im Dienste Frankreichs stehenden Regimenter erhalten haben, verdienen, den hohen Kantonsregierungen vor Augen gelegt zu werden. Sie setzen den ruhmvollen Anteil, welchen unsere Truppen an den Ereignissen des letzten Feldzuges gehabt haben, deutlich ins Licht. Die Schweizerbataillone haben, obwohl schwach an der Zahl, durch ihre Tapferkeit, Unerschrockenheit und unausgesetzte Disciplin sich einen bedeutenden Ruhm erworben und verdienen ihres Vaterlandes Achtung und Erkenntlichkeit im höchsten Grade.

Wenn wir nicht ohne Gefühle der tiefsten Schmerzen vernehmen, daß nunmehr bloß noch schwache Überreste von denselben vorhanden sind, so sind uns die wichtigen Dienste, welche sie geleistet haben, Bürge, daß die französische Regierung auf deren Erhaltung einen nicht geringen Wert setzt. Eben dieser Grund soll auch die Teilnahme und die Anhänglichkeit der Schweiz für diese Regimenter erhöhen, und die eidgenössischen Stände, in der immer festeren Überzeugung, daß die Handhabung

der Militärkapitulation von der größten Wichtigkeit für die Schweiz ist, werden es beweisen, daß in der Erfüllung heiliger Pflichten die Nationaltreue, sich ebensoschön bewährt als jene dieser wackern Soldaten.

Schon unterm 30. November 1812 hat mein Herr Vorfahrer[1]) den löblichen Ständen den Rapport des Obersten vom 2. Regiment über das Gefecht vom 18. Oktober bei Polozk mitgeteilt. Den nämlichen Vorfall berühren nun auch die Beilagen Nr. 1 und 2, aber in Verbindung mit den nachfolgenden Ereignissen und als Darstellung der gemeinschaftlichen Operationen der im Felde stehenden Bataillone aller vier Schweizerregimenter. Die 3. Beilage, die einen speciellen Rapport über das 4. Regiment enthält, erwähnte besonders auch des am 28. November bei der Brücke von Borissow vorgefallenen blutigen Treffens. An diesem Tage haben 6—800 Schweizer aus den 4 Regimentern sich mit Ruhm bedeckt, nicht allein durch ihre Unerschrockenheit und Tapferkeit, sondern auch durch den Geist der Ordnung und Disciplin, der sie beseelte und den sie auch nicht einen Augenblick verleugnet haben.

Von diesem Gefecht habe ich die Hoffnung, noch einige nähere Umstände zu vernehmen.

Die beigebogenen Berichte enthalten die Namen mehrerer Offiziere, welche sich besonders ausgezeichnet haben; von diesen sind aber die meisten nicht mehr am Leben; mögen die Familien, welche ihren Verlust beweinen, doch einigen Trost in dem Gedanken finden, daß das gesamte Vaterland daran teilnimmt.

Wenn schon übrigens die hier ankommenden Berichte zuverlässig und sogar offiziell sind, so halte ich es doch nicht für ratsam, denselben Publizität zu geben, und ich

---

[1]) *Hans von Reinhard*, Bürgermeister von Zürich, wurde am 1. Januar 1813 Landammann an Stelle des abtretenden *Peter Burkhardt*, Bürgermeister von Basel.

ersuche Sie daher, hochgeachtete Herren, die gegenwärtige Mitteilung als konfidentiell zu betrachten, etc.

3b. A Monsieur Charles d'Affry, colonel commandant le 4. régiment suisse, officier de la Légion d'honneur.

25 janvier 1813.

Monsieur le colonel,

Les rapports que vous m'avez bien voulu adresser de Marienbourg (le 25 décembre 1812 et le 2 janvier 1813) me sont parvenus en même temps; je ne puis trop vous remercier de cette communication intéressante digne de fixer l'attention de tous les gouvernements de la Suisse et bien faite pour exciter chez eux les mêmes sentiments d'émotion et de douleur, de satisfaction et d'orgueil, que j'ai éprouvé moi-même en la lisant.

Deux rapports partiels, l'un du colonel du 2. régiment en date du 2 novembre 1812, l'autre du chef de bataillon commandant les restes du premier régiment, avaient présenté sous un jour honorable la conduite de ces corps; mais pour se former une opinion de la part que les régiments suisses ont prise aux événements de la campagne, il fallait pouvoir envisager l'ensemble de leurs opérations, et c'est cet ensemble, M. le colonel, que vos lettres mettent clairement sous nos yeux.

Braves intrépides, toujours disciplinés, les bataillons de guerre suisses, quoique faibles en nombre, se sont acquis une grande réputation et méritent au plus haut degré l'estime et la reconnaissance de la patrie, et la Suisse honorée par leur valeur attend à juste titre que leur fidélité, leur dévouement seront appréciés et recompensés; elle voit dans les services qu'ils ont rendus, la garantie du prix que le gouvernement français attache à leur conservation.

Ces braves qui ont péri au champ d'honneur et ceux qui, sans dévier un instant de la ligne du devoir, ont suc-

combé à l'intempérie de la saison et aux privations de tout genre, emportent les regrets de leurs concitoyens et de leur patrie: l'intérêt le plus vif et les vœux les plus ardents se réunissent sur le petit nombre de ceux qui ont survécu; veuillez, M. le colonel, vous rendre auprès d'eux l'interprète de mes sentiments; veuillez encore en recevoir vous-même l'assurance très particulière. Digne héritier d'un nom révéré en Suisse, vous êtes le soutien de l'illustration militaire, qui fut permanente dans votre maison pendant des siècles.

Occupé maintenant à réunir les faibles débris de nos régiments, vous apporterez dans cette belle fonction toute la sollicitude, le zèle, l'activité, la fermeté, qu'elle reclame. Ce sont des Suisses que vous devez conserver à leur patrie et aux drapeaux qu'ils ont juré de suivre; un but plus noble et plus utile ne pouvait être présenté à vos efforts.

Recevez, M. le colonel, l'assurance, etc.

D I. Korrespondenz der französischen Regierung und Gesandtschaft mit dem Landammann der Schweiz.

(Bundesarchiv).

Berne, le 20 novembre 1812.

Excellence,

Sachant combien les nouvelles des régiments suisses doivent intéresser votre Excellence, je m'empresse de lui transmettre copie d'une lettre particulière que je viens de recevoir. Elle y verra sûrement avec plaisir la manière glorieuse dont les Suisses se sont distingués à l'affaire du 18. J'attends avec impatience des rapports officiels sur ces combats, que je m'empresserai de communiquer à votre Excellence. Je la prie de regarder cette lettre comme uniquement confidentielle et comme une preuve que j'ai et

aurai toujours de lui donner dans toutes les circonstances des marques de l'estime, de l'amitié et de la haute considération que je lui ai vouée pour la vie.

Je prie votre Excellence d'agréer l'hommage des sentiments avec lesquels j'ai l'honneur d'être

Votre très humble et très obéissant serviteur
(signé) C^{te} Aug^{te} Talleyrand.

D 2. Extrait d'une lettre datée de Borissow le 23 octobre 1812.

(Bundesarchiv).

Le 18 de ce mois les deux premiers régiments suisses se sont couverts de gloire devant Polozk en se battant contre un ennemi dix fois plus fort, sans reculer d'un pas. Le combat a été chaud, et sur 50 officiers du 2. régiment 32 ont été tués ou blessés. Le colonel *Castella* a eu une balle presque morte dans le flanc gauche, et il a eu deux chevaux tués sous lui; il crache sang, et il est en route pour Wilna avec une partie de ses officiers blessés.

Nos gens se sont conduits très bravement, et ils ont justifié l'ancienne réputation des Suisses en prouvant qu'on pouvait les tuer, mais non les faire reculer; dans moins d'une heure et demie la moitié du 2. regiment a été tuée ou blessée. L'ennemi fit infractement sur notre ligne toute composée des deux premiers régiments trois charges de cavalerie, qui furent reçues avec calme et sang-froid; la dernière charge dirigée particulièrement sur le 2. régiment fut faite par les beaux dragons de l'impératrice: on les laissa approcher à 40 pas, et notre feu ainsi que notre bonne contenance firent reculer l'ennemi avec précipitation laissant un très grand nombre de morts sur la place. Le général de division envoya au même moment un de ses aides de camp, pour temoigner sa satisfaction sur la manière dont

nos régiments avaient reçu cette charge; et M. le maréchal (Gouvion St-Cyr) dit sur la place, entouré de son état-major: „Si j'avais une reproche à faire aux Suisses, ce serait d'être trop braves, mais l'on ne peut mieux se battre.“

Les généraux commandant cette partie du 2. corps d'armée ont promis de rendre compte à Sa Majesté de la bonne conduite et de la bravoure de ces régiments.

E. Der Stand Bern an den Herrn Seckelmeister von Jenner als Ehrengesandter auf der eidgenössischen Tagsatzung.

(Berner Staatsarchiv, Missiven, 5, 264).

Das ächt schweizerische musterhafte Betragen der vier in dem französischen Dienst stehenden Schweizerregimenter in dem so denkwürdigen nordischen Feldzug bei den Gefechten an der Düna und an der Beresina im Oktober und November 1812 eignet sich ganz dazu, von der eidgenössischen Tagsatzung, als Stellvertreterin der Nation, welcher dieses Betragen zu Ehre und Vorteil gereicht, mit ausgezeichneter Achtung gewürdigt und mit dem wärmsten Dank erkennt zu werden.

Sowie wir unsere Gesandtschaft bereits dafür instruiert hatten, sind wir nach Einsehung des hierüber uns mitgeteilten Kommissionalantrags nicht angestanden, dem 1. und 4. Artikel desselben beizupflichten und für unsern Ort einzuwilligen, daß (vergl. die betreffenden Anträge im Repertorium der eidgenössischen Abschiede, sub A).

So gerne wir auch weiter gegangen wären, so haben wir jedoch in Bezug auf den 2. und 3. Artikel des Vorschlags, diesen wackeren Militärs Denkmünzen als Nationalbelohnung austeilen zu lassen, ihnen aber bloß einen unbestimmten Anteil zu einer guten Aufnahme bei ihrer Rückkehr zu geben, nach reiflicher Erwägung ihrer und unserer Stellung für sie selbst besser zu sein erachtet,

von diesem 2. und 3. Artikel des Kommissionalvorschlags, soviel an uns, zu abstrahieren, und aus folgenden Gründen beschlossen, solche nicht zu ratifizieren.

1. Ist die Erteilung von Denkmünzen an Truppen, die in fremdem Dienst und Sold stehen, eine ganz neue außerordentliche Verordnung, die bei den vormaligen kapitulierten Schweizerregimentern in fremdem Dienst unter ähnlichen Umständen nicht stattgefunden hat, weil nach unserer Ansicht die Erteilung derselben Denkzeichen nur dem Fürsten gebührt, in dessen Dienst die Truppe steht.
2. Aus eben diesem Grunde dürfte besonders bei der Ansicht des gegenwärtigen französischen Kriegsministers die Erteilung solcher Denkzeichen als eine Anmaßung angesehen, sehr übel aufgenommen und als ein Verwies ausgelegt werden, daß ungeachtet des k. k. Dekrets diese Truppen die ihnen französischerseits zugedachten Belohnungen noch nicht erhalten haben; da denn zu erwarten stünde, daß die Tragung dieses Denkzeichens verboten und entweder unbeliebige Zumutungen, oder solche Verfügungen nach sich ziehen dürfte, wodurch unsere Verbindung mit diesen Regimentern noch mehr beschränkt würde.
3. Obgleich wir die glücklichen Folgen, welche das wackere pflichtmäßige Betragen dieser Militärs für das gesamte Vaterland gehabt haben mag und noch haben kann, nicht mißkennen, so würde es doch einem jeden auffallen, Militärs in fremdem Dienst auf diese Weise von ihrem Vaterland ausgezeichnet zu sehen, alldieweil gegen die im Dienst ihres Vaterlandes ausgezeichnete Militärs bisher nichts von der Art geschehen ist.
4. Endlich könnte der Anspruch auf eine ausgezeichnete Aufnahme, da er auch der dienstfähigen Mannschaft erteilt wird, als eine Anlockung für die Rückkehr

derselben angesehen und von dem Kriegsminister übel ausgedeutet werden. Es schien uns viel zweckmäßiger und wirksamer, den Oberamtleuten den Befehl zu erteilen, wenn dergleichen, mit guten Abschieden versehene Militärs verstümmelt oder sonst in hilfsbedürftigem Zustand zurück nach Hause kehren, solches der Regierung zur gutfindenden Verfügung anzuzeigen.

Wir tragen Ihnen, Tit., auf, diesen unsern Beschluß der Tagsatzung anzuzeigen, mit dem Überlassen, dabei von diesen unsern Gründen den Gebrauch zu machen, den Ihre tiefe Einsicht und Klugheit finden wird, und empfehlen inmittelst, etc.

F. Korrespondenzen Abraham Rösselet von Twann betreffend.

(Bundesarchiv und Berner Stadtbibliothek).

Plaisance, le 8 décembre 1812.

1. A Son Excellence Monseigneur le Landammann de la Suisse.

Monseigneur,

M. *Rösselet,* capitaine des voltigeurs, manda de l'hôpital de Wilna en date du 2 novembre, qu'il a reçu un coup de feu au bras gauche à l'affaire du 18 octobre et que dans la même affaire M. M. *Dulliker,* chef de bataillon, *Gilly,* capitaine des grenadiers, *Boisot, Lombardet* et *Kobelt* ont été tués, et M. M. *Druey,* de *Camarès, Bezencenet, Pingoud, Grivat,* capitaines, *Melune,* adjutant-major, *Guerber, Geiger* et *Dittlinger,* lieutenants, ont été blessés.

Il ne nous donne aucuns détails sur leurs blessures. Monseigneur le maréchal Gouvion St-Cyr et autres généraux leurs ont dit que les Suisses s'étaient battus comme

les anciens Suisses; „nous n'avons aucuns reproches à vous faire que de vous être trop exposés et trop bien battus."

J'ai l'honneur d'être avec un profond respect de
votre Excellence, Monseigneur,
le très humble et très obéissant serviteur,
le colonel
commandant le dépôt du 1er régiment suisse,
Réal de Chapelle.

2. *Hôpital militaire St-Jacques.*

Je soussigné chirurgien, major-docteur en médecine, certifie avoir porté mes soins à monsieur *Rösselet*, Abraham, capitaine des voltigeurs du 1er régiment suisse, pour un coup de feu, qu'il a reçu le 18 octobre dernier devant Polozk, et dont la balle lui a traversé le bras gauche dans la partie moyenne et une forte contusion à la partie inférieure de la jambe gauche. Cet officier ne pouvant reprendre son activité, avant d'être parfaitement guéri, doit être autorisé de se rendre au dépôt de son régiment à Kowno. En foi de quoi je lui ai délivré le présent à Wilna, le 28 novembre 1812.

(signé) Meyveau, docteur, médecin, chirurgien-major.
Vu par le commissaire des guerres,
(signé) Jourdeuil.

Nous membres composant le conseil d'administration du 1er régiment suisse certifions que monsieur *Rösselet*, capitaine de grenadiers, a reçu au combat du 18 octobre 1812 devant Polozk un coup de feu au bras gauche et une forte contusion à la jambe gauche, comme il est dit dans le certificat d'autre part.

Metz, le 20 avril 1813.

(signés) *Zwicky*, Sergeant, *Weyermann*, capitaine, *Weymann*, capitaine, de *Flue*, chef de bataillon, *Réal de Chapelle*, colonel.

3. (Copie).

Je soussigné général commandant la 3. division du 2. corps de la grande armée en Russie certifie que monsieur *Rösselet*, capitaine de grénadiers au 1er régiment suisse, s'est comporté pendant qu'a duré la campagne de 1812 de manière à mériter les plus grands éloges; cet ancien et brave officier s'est particulièrement distingué dans les différentes affaires glorieuses qui ont eu lieu à Polozk et pendant la retraite depuis cette ville jusqu'à la Bérésina. [1])

En foi de quoi je lui ai donné le présent en témoignage de ma satisfaction.

à Berlin, le 1. fevrier 1813.

Le général de division;
(signé) Merle.

G. Zeugnis für den Hauptmann Landolt.

(Kopie im Bundesarchiv).

Le général de divison Baron de l'empire commandant le camp d'Utrecht, certifie et atteste que M. le capitaine *Landolt* du 4. régiment suisse a fait la campagne de 1812 sous ses ordres, que ce militaire a servi avec la plus grande distinction et qu'il s'est rendu digne par son activité, son zèle et son dévouement de mériter la récompense due aux braves, notement à la bataille de la Bérésina, où il a été blessé et où il s'est particulièrement distingué.

Le soussigné ayant été blessé le même jour et forcé de quitter la 3. division, qu'il commandait au 2. corps, il n'a point pu citer les militaires qui se sont fait remarquables à cette affaire et pour lesquels il avait à demander la décoration de la légion d'honneur; il regrette d'autant plus

[1]) Der letzte Teil des Zeugnisses entspricht den Thatsachen nicht, da ja, wie wir wissen, *Rösselet* den Rückzug bis zur Beresina nicht mitgemacht hat.

vivement de n'avoir pu rendre compte de la belle conduite de M. le capitaine *Landolt,* que cet officier avec d'aussi justes titres est dans le cas d'obtenir pour prix de ses bons et anciens services cette marque bienveillante de Sa Majesté l'empereur et roi.

Utrecht, le 9 juin 1813.

Amey.

H. I. Bittgesuch des Lieutenants Legler von Glarus.
(Original im Bundesarchiv).

An Seine Excellenz den Herrn Landammann der Schweiz.

Hochgeachteter Herr Landammann!

Als ich von der Armee zurückkam, hatte ich die Ehre, Eurer Excellenz von Herrn Landammann *Heer* während der letzten Tagsatzung vorgestellt zu werden.

Ich hatte das Glück, von Eurer Excellenz die Zusicherung zu erhalten, Sie würden sich für mich bei den resp. Behörden zur Erlangung einer Hauptmannstelle verwenden.

Ich will die kostbaren Augenblicke des schweizerischen Landesvaters mit der wiederholten Erzählung dessen, was mich zu dieser Forderung an das französische Kriegsministerium berechtigt, nicht mißbrauchen.

Eure Excellenz erkannten die Rechtlichkeit desselben, und dieser Grund ist hinreichend. In diesem Augenblick sind alle Hauptmannsstellen des 1. Regiments besetzt; im zweiten dagegen sind deren 10 vakant.

Sollte, hochgeachteter Herr Landammann, ein Offizier, der nun schon 15 Jahre Dienst zählt und auf dem Schlachtfeld bei der Beresina von General Merle die Zusicherung erhielt, er habe Beförderung verdient, nicht mit Recht auf eine derselben Anspruch machen können?

Wenn ich Eurer Excellenz versichere, daß ich der älteste Lieutenant aller vier Regimenter bin, so werden Sie finden, daß meine Beförderung etwas sehr billiges ist, und ich hoffe, daß Ihre mir versprochene mächtige Verwendung mich dem Zwecke meiner Wünsche näher bringen wird.

Ich bitte demnach Eure Excellenz, mich die mündlichen Versicherungen Ihrer Wohlgewogenheit fortdauernd genießen zu lassen und mein Begehren mit Ihrem hohen Ansehen bei den betreffenden Behörden zu unterstützen.

Glarus, den 16. September 1813.

Hochgeachteter Herr Landammann,
Euerer Excellenz gehorsamer Diener
Legler,
Lieutenant der Grenadiere, von der Ehrenlegion.

H. 2. Empfehlungsschreiben für den nämlichen Offizier.
(Original im Bundesarchiv).

Metz, 21 juin 1813.

A Son Excellence Monseigneur le Landammann de la Suisse.

Monseigneur,

J'ai l'honneur de recommander à votre Excellence Mr. *Legler,* lieutenant de régiment, qui se rend aux bains de Pfeffers, pour rétablir sa santé affaiblie par suite de la dernière campagne de Russie.

Cet officier qui a toujours bien servi est à la suite du corps par l'effet de la nouvelle organisation; il a 14 ans de service, dont 13 de lieutenant, sans espérance d'avancement prochain vu que nous avons dans le moment douze capitaines à la suite.

Mr. *Legler* mérite sous tous les rapports les bontés de votre Excellence et se rendra digne de la bienveillance dont elle voudra bien l'honorer.

J'ai l'honneur d'être avec un profond respect, Monseigneur,

de votre Excellence
votre très humble et très obéissant serviteur
le colonel-commandant le 1. régiment suisse
Réal de Chapelle.

I. Das „Napolions"-Lied.

Es scheint schwer zu halten, den authentischen ursprünglichen Wortlaut des früher öfter etwa von Jahrmarktsängern gesungenen Liedes festzustellen; noch in unseren Tagen pflegte eine unter dem Namen „Gletschermareili" bekannte alte Frau aus Grindelwald das Lied, von Ort zu Ort nach Rhapsodenart pilgernd, auf ihrem Hackbrett vorzutragen. Indessen bietet der Text in der hier vorhandenen Fassung nach gefälliger Mitteilung des Herrn Pfarrer Straßer in Grindelwald keinen Sinn noch Zusammenhang; anderwärts wird er in verschiedenen Varianten überliefert. Eine Vergleichung und Zusammenstellung erlaubt nach der nämlichen Quelle folgenden Wortlaut festzustellen (der natürlich hier nicht wegen des poetischen Gehaltes zur Mitteilung gelangt):

1. Kaiser der Napolion
Ist nach Rußland kommen (zogen)
Und hat bald die große Stadt
Moskau eingenommen.

2. Er zu seinen Leuten sprach:
„Hier sind keine Gaben,
„Petersburg, die Residenz,
„Müssen wir noch haben.

3. „In Petersburg ist gut zu sein,
„Da ist gut zu leben,
„Da ist gut Champagnerwein,
„Bier und Schnaps daneben.

4. „Grenadiers und Voltigeurs
„Spielen auf der Schanzen
„Und thun da zum Zeitvertreib
„Einen Walzer tanzen."

5. Freunde, nehmt euch wohl in acht,
Wie es noch wird gehen;
Seht ihr nicht die große Macht
An den Grenzen stehen?

6. D'Franzosen laufen schnell davon,
Etwas zu erwerben,
Doch der Hunger war so groß,
Viele müssen sterben.

8. Ein französischer Offizier
Sprach: „Wir sind verloren,
„Alle unsere schönen Leut'
„„Sind im Schnee erfroren!"

8. „Hochmut wird von Gott bestraft,
„Wie es steht geschrieben.
„Kaiser der Napolion,
„Der muß unterliegen."

9. Napolion sprach: „O ja, s'ist wahr,
„Ich muß unterliegen,
„Ich bin schon von Gott gestraft,
„Und kann nicht mehr siegen!

10. „Hätt' ich Rußland nie geseh'n,
„Preußen nie betreten,
„Müßt' ich nicht in Schanden steh'n
„Und um Frieden beten."

11. Engelland und Spanien
Muß Viktoria singen,
Frankreich muß zerrissen sein,
Sonst giebt's keinen Frieden.

Namensregister.

Ein * vor zwei aufeinanderfolgenden Namen oder nach einer Ziffer deutet an, daß die Identität oder Verschiedenheit der betreffenden Personen nicht feststeht.

